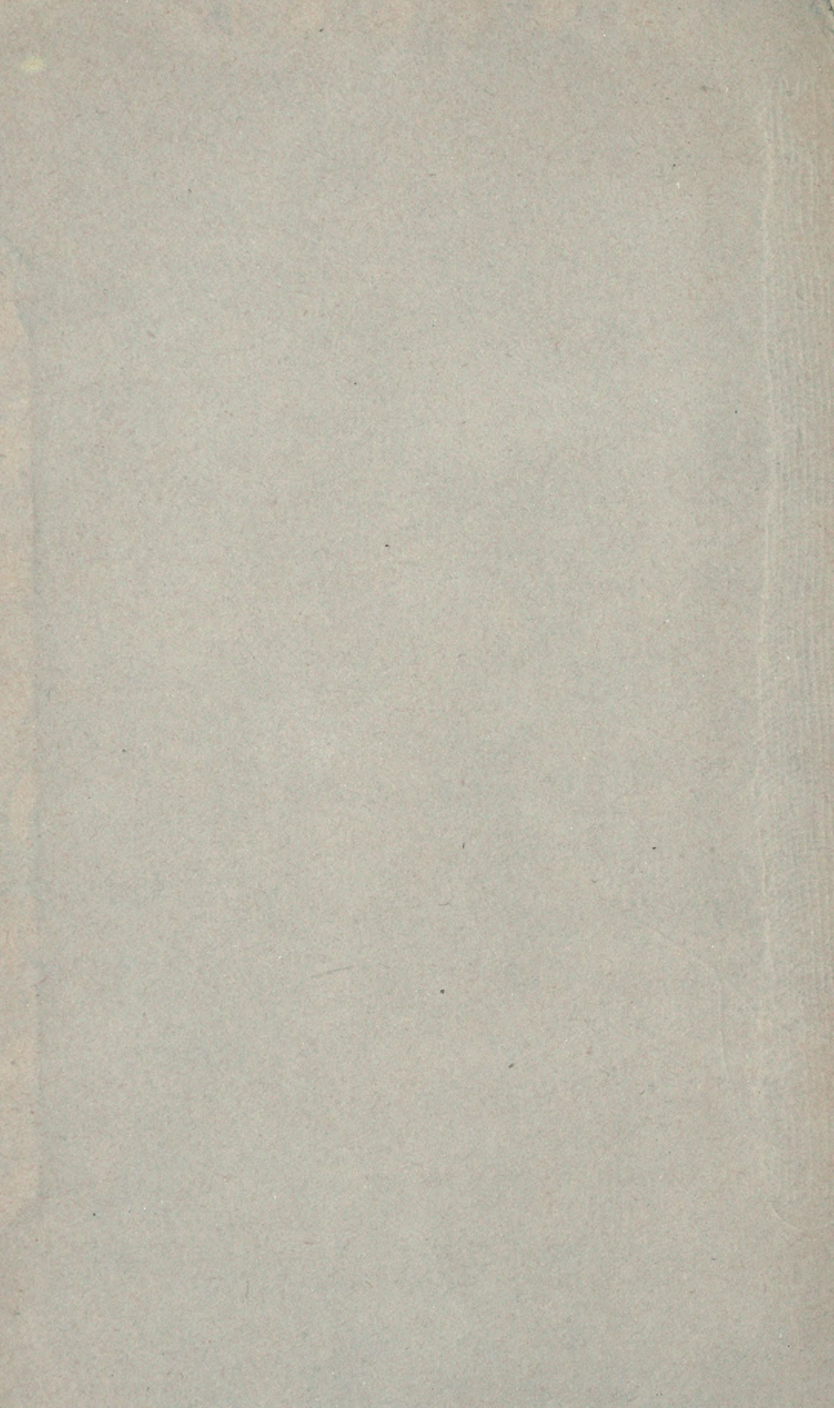
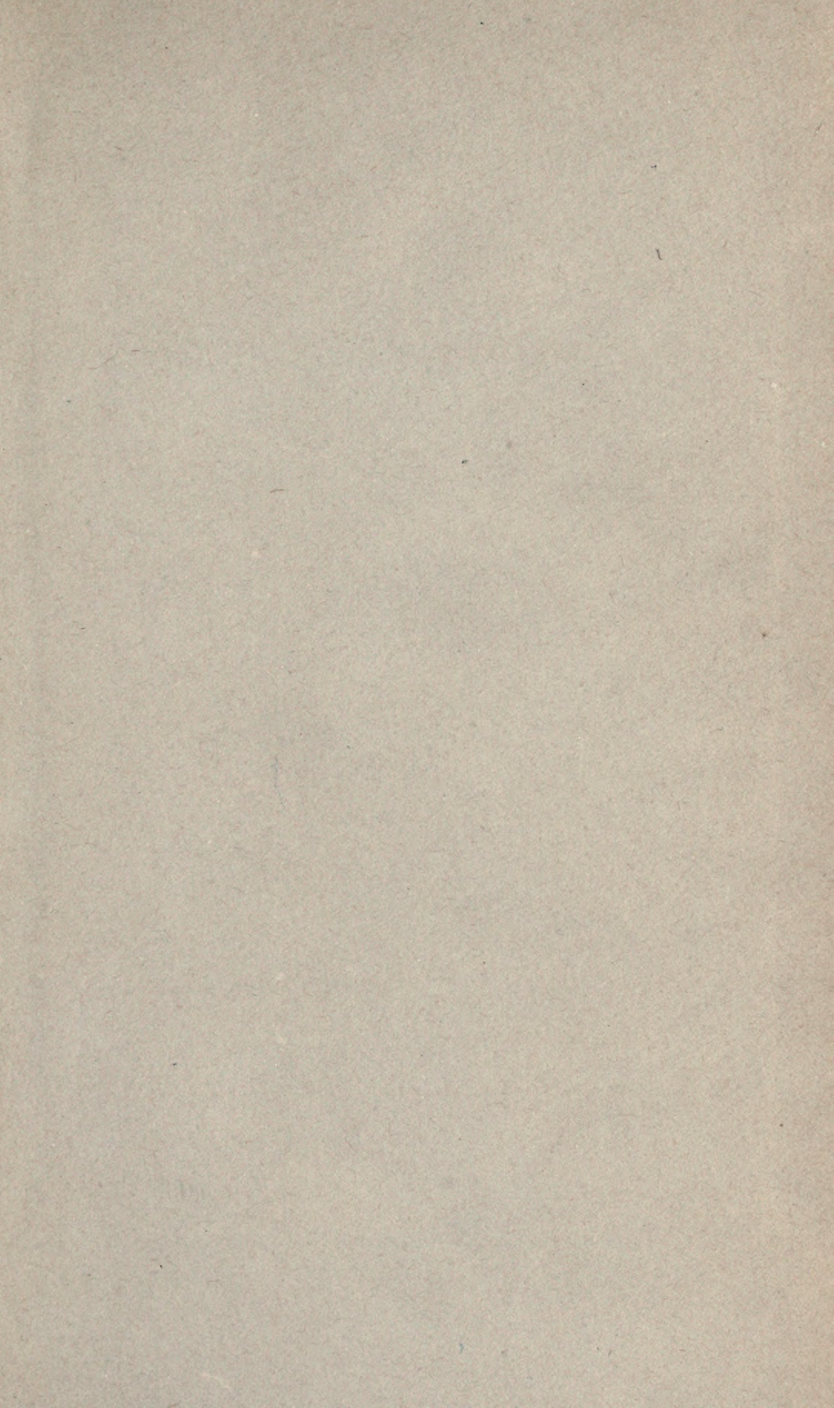
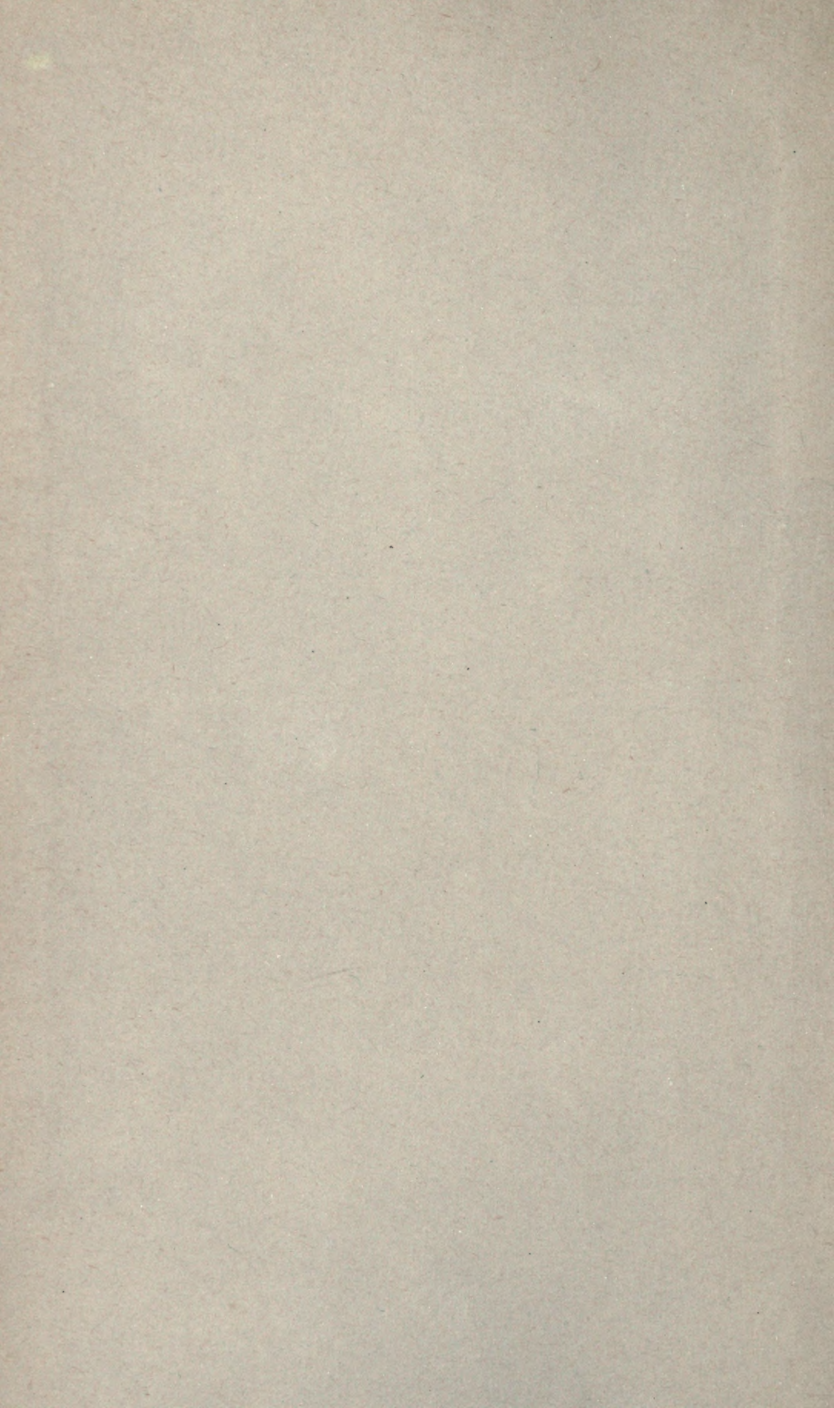








Deutsche Romane

Herausgegeben

von

Carl Georg von Maassen

Wezel

Herrmann und Ulrike

Zweiter Band

München bei Georg Müller 1919

Herrmann und Ulrike

Ein Roman

von

Johann Carl Wezel

herausgegeben und eingeleitet von

Carl Georg von Maassen



Zweiter Band

München bei Georg Müller 1919



Siebenter Teil

Erstes Kapitel

Herrmann stund nach einer langen ernsten nachdenkenden Nacht sehr früh auf, um an Ulriken folgenden Brief zu schreiben.

---

den 29. Jan.

Dein letzter Brief, liebste Ulrike, hat mich in die ernsthafteste Überlegung versenkt, die mich selbst mitten im Vergnügen gestern abend beschäftigte. Die Liebe empört sich zwar in meinem Herze laut wider ihn: bei dem tiefsten Nachdenken preßte sie mir eine rührungsvolle Zähre in die Augen und suchte meine Vernunft durch Wehmut zu täuschen: aber, liebste Ulrike, so gewiß die feurigste Liebe in meinem Herze für dich brennt, so gewiß sagt mir mein Verstand, daß wir nicht bloß lieben, sondern auch überlegen müssen. Unterdrücke einmal alle Empfindlichkeit, alle Neigung für mich! verschließe die Ohren für deine Zärtlichkeit und laß sie nur mir und der Vernunft offen!

Glaubest du wirklich, daß die Liebe glücklich genug macht, um äußerliches Wohlsein zu verachten? daß die Liebe auf die ganze lange Lebenszeit dem Herze Stärke und Trost genug mitteilt, um Mangel, Armut, Bedrückung, Unsicherheit, Niedrigkeit, Verachtung, auch vielleicht Spott standhaft zu ertragen? daß nicht endlich überhäuftes Leiden sich durch den eisernen Mut bis zum Herze durchfrißt, schmerzlich am Leben naget und am Ende vielleicht die Liebe selbst zermalmt? Glaubst du das, nicht bloß auf die Überredungen deiner Leidenschaft, sondern aus reifer lebendiger Überzeugung?

Was hast du von mir und durch mich zu erwarten? — Elend oder kärgliches Glück! Meine Person ist mein einziges Gut; und hieltest du sie in der Verblendung des Affekts für ein unschätzbares Kleinod, so würde ich zum Bösewicht, wenn ich dich nicht daran erinnerte, daß sie nichts ist. Weder zum Pfluge, noch zum Handwerke, noch zum Fabrikanten tauglich, ohne Stand, ohne Gewerbe, ohne Vermögen, um eins

anzufangen, ohne Wissenschaft, ohne Gönner! — ein bloßer nackter Erdenkloß, dem das Glück einen seidenen Rock oder einen Kittel anziehen kann! auf die Erde dahingeworfen, daß das Schicksal mit ihm spielen, ihn entweder emporschnellen oder in den Kot wälzen soll! Und wenn in diesen dürftigen Erdenklumpen die Natur alle große Talente gelegt hätte, die nur einen Sterblichen erheben, alle Leidenschaften, die ihn aus dem Staube emporreißen können, was sind sie ohne Glück? — Würmer, die am Herze nagen und das bißchen Glückseligkeit, das Jugend und Gesundheit darbieten, wie eine frische Blüte wegfressen! verderbliche Würmer, die sich in den saftvollen Baum des Lebens hineingraben, seine Rinde durchlöchern, den nützlichen Nahrungssaft abzapfen, in seiner Schale mit unendlicher Fruchtbarkeit brüten, daß oft der kraftlose Baum erstirbt, eh er noch die ersten Blüten trieb, oder mit dürren Zweigen, kleinen gilblichten Blättern, ohne Frucht, Schönheit und Anmut dasteht und sich zu Tode kränkelt! Möchte ich also der vollkommenste Sterbliche sein, der jemals aus der Hand des Schöpfers ging: alle diese Vollkommenheiten sind immer nur Krücken auf dem Wege des Lebens, aber das Glück ist der Führer, das lehren mich alle meine bisherigen Schicksale.

Nimm deine ganze Besonnenheit, dein ganzes Nachdenken zusammen und überlege! Sind dir gewisse zweitausend Pfund Einkünfte lieber, oder ein Würfel, mit dem du vielleicht den zwanzigsten Teil dieser Summe oder nichts gewinnen kannst? Denn wie ich dir gesagt habe, ich bin fürwahr nichts als ein Würfel, den das Schicksal wirft; und es steht nicht etwa wenig oder gar kein Glück auf dem Spiel: nein, wenig Glück oder viel Ungemach sind die beiden wahrscheinlichsten Gewinnste, die du durch mich erlangen kannst. Wählst du zu deinem Schaden statt der Gewißheit Wahrscheinlichkeit, statt einer lebenslangen unverbesserlichen Versorgung vielleicht lebenslangen Kummer, Reue, Armut, dann ist wenigstens mein Gewissen ruhig, ob es gleich mein Herz nie sein könnte: ich habe mich dir mit meinem ganzen Nichts vor Augen gestellt. Wäre mein

Körper für ländliche Arbeiten gemacht und nicht in Bequemlichkeit und Zärtlichkeit aufgewachsen, oder wüßte ich eine Kunst, ein Handwerk, daß mir jeden Tag das Brod des folgenden verspräche, dann sagte ich dir: Ulrike, wenn dein Herz so fest an meinem hängt, daß es Niedrigkeit und sparsames Auskommen nicht zu trennen vermögen, wohl! entsage aller Bequemlichkeit, allem Range, allem Überflusse! laß deine zarten Finger von Arbeit, Kälte und Sonnenhitze auflaufen, deine weißen Arme von der Luft schwärzen oder röten, und deine weichen Hände mit Schwielen überziehn! Du sollst in der Umarmung eines Fürsten nicht glücklicher sein als bei mir: Liebe soll unser schwarzes Brod würzen und unsern schwachen Trank lieblich und stark machen: Liebe soll den Tag anfangen und beschließen, und auf meinen Händen will ich dich dem Grabe entgegentragen. — Aber Ulrike! ein Würfel des Glücks sein und auf einen mißlichen Wurf seine Ruhe, selbst seine Liebe setzen! — die heißeste Hölle verdiente ich, wenn ich dich vor einem solchen Wagstücke nicht warnte. Ein Brief von Schwingern, den ich in Dresden empfing und dir hier beilege, ist für mich eine Lampe, bei welcher ich meine Vernunft anzünde, sobald die Liebe sie auslöscht: ich lese ihn oft und habe ihn noch diese Nacht zweimal gelesen: lies ihn aufmerksam, und dann erwäge!

Was ich tun werde, wenn du der Vernunft folgest? — denn einen Menschen, wie mich, einem Lord vorziehn, was ist das anders als Schwachheit, und ich kann es dreist Unvernunft nennen, ob ich gleich wider mich selbst spreche. — Was ich also tun werde? — Berlin verlassen und zeitlebens um meine erste Liebe trauern: dein Ring, den du mir unter dem Baume gabst, soll, in Flor gehüllt, auf meinem Herze hängen, im Leben und im Grabe, solange mein Gebein zusammenhält: mein Herz soll ein ewiges Trauerhaus sein, still, öde, traurig wie das Haus eines Witwers, der nie wieder zu lieben versprach; und dies soll auch mein Gelübde sein, mein feierlich zugesagtes Gelübde. Glaube mir, daß ich's halten werde! Ein Herz, wo du wohntest, ist für jede andre eine zu kostbare Wohnung: an den

Ort, den dein Bild heiligte, ein andres setzen, wäre Abgötterei. In jedem Jahre soll der Tag, wo meine Liebe starb, ein Tag der Trauer sein: Zähren will ich ihr opfern, wenn ich ihn beginne, Zähren, wenn er sich schließt: keine Speise soll meine Lippen berühren, so lange die Sonne den Horizont erleuchtet, kein Trank meine Zunge benetzen: in Flor und schwarzer Kleidung will ich den ganzen langen Tag feiern, wie einer, dem man seine Liebe begrub; und fragt mich jemand: um wen trauerst du, Freund? dann antwort' ich ihm: um mich! — Wäre ich in einer Religion geboren, die dem Bedrängten eine Zuflucht in einsamen Mauern darbietet, so legte ich den nämlichen Tag, wo deine Wahl wider mich entscheidet, einen Ordenshabit an: doch ich bedarf solcher gewaltsamen Mittel nicht, um mir mein Gelübde zu erleichtern: es wird mir leicht sein, so leicht, wie eine Sache, die gar nicht anders geschehn kann. Ein zweites Gelübde, das ich zur Erleichterung deiner Schmerzen tue, ist das Versprechen, sogleich Teutschland zu verlassen und weder dahin noch in Engelland jemals einen Fuß zu setzen: welches Land mich auch nähren mag, so soll es doch nie eins sein, wo du bist.

So überlege dann, erwäge und wähle! Frage nicht, ob es mich, ob es dich schmerzt: was wäre Trennung, wenn sie nicht schmerzte? — Vergiß mich ganz, und denke nur an dich!

Ich opfre dir meine Glückseligkeit mit schwerem, aber willigem Entschlusse: so wahr eine Seele in mir denkt und empfindet, so wahr fühle und sage ich dir, daß ich mit ebenso williger Entschließung noch heute meinen Kopf auf den Block legen wollte, wenn ich dir durch meinen Tod alle Schmerzen unsrer Trennung ersparen könnte!

Lebe wohl. Wie Vignali mir sagt, werden wir uns nur selten bei ihr sehn können: sie darf dich nicht oft mehr zu sich bitten, weil es der Herr von Troppau untersagt haben soll: warum? entdeckte sie mir nicht. Glaube mir! die Frau ist tückisch: sie hat etwas im Kopfe wider uns, darauf wollte ich schwören; und wenn sie nicht allwissend ist, so muß sie unsre

Briefe lesen; denn sie hat mir gestern Dinge gesagt, die nur in unsern Seelen und in unsern Briefen stehn. Ich argwohne sehr, sie weiß unsre ganze Liebe schon. So schön sie ist, so schlau scheint sie mir: ich trau ihr nicht.

H.

Vignali nötigte ihn, nach Tische mit ihr spazieren zu fahren, und er empfing deswegen erst gegen Abend Ulrikens Antwort, ungefähr eine Viertelstunde nach seiner Zurückkunft.

Heinrich! Heinrich! bist du toll, daß du mir so einen Brief schreiben kannst? Denkst du, daß ich um Geld liebe? oder daß ich mit meinem Herze hausieren gehe und es den Meistbietenden zuschlage? — Du Undankbarer! so einen schlechten verächtlichen Begriff hast du also von mir, daß du glaubst, es komme mir nicht darauf an, wen ich liebe, sondern wie viel er mir Glück oder Unglück einbringt? Durch so viele Widerwärtigkeiten, die ich seit meinen frühesten Jahren um deinetwillen litt, mit freudiger Standhaftigkeit litt, hab' ich nicht einmal so viel bei dir gewonnen, daß du mir eine edlere Denkungsart zutraust? Ist jemals eine Handvoll Schmerz und Gefahr in meinen Augen ein Punkt gewesen, den ich Eines Blicks würdigte? Hab' ich nur eine Minute mich bedacht, Ehre und Leben zu wagen, wenn sie dich mir versicherten, wenn sie unsre Liebe in Sicherheit setzten? Und nun trittst du, kalter Vernünftler, noch hin und rätst mir, für gehabte Bemühung zweitausend Pfund Sterlinge anzunehmen, aus Furcht, du möchtest vielleicht gar mein Schuldner bleiben müssen! Hab' ich denn noch jemals eine Bezahlung, eine Vergeltung von dir gefordert? — Es falle Unglück, wie Hagel, auf uns herab! was ist das mehr oder weniger? Wenn es unsre Liebe daniederhagelt, dann macht es uns unglücklich: aber das tu es! ich spotte seiner.

Todsünde war es schon, daß du dir nur einbilden konntest, mich durch so einen abgeschmackt vernünftigen Brief zu einem Entschlusse zu bewegen, den ich nicht denken kann, ohne daß mir

dafür ekelt: ich will auch die Minute den abscheulichen Brief verbrennen, damit dich die Leute nicht ins Gesicht schimpfen, wenn ihn jemand bei mir fände.—Hier flammt er im Ofen, der beleidigten Liebe geopfert! Wie ein böser Geist, fährt sein Dampf durch die krachende Blechröhre und läßt einen scheußlichen Gestank zurück. Wenn du wieder so einen schreibst, laß ich ihn auf öffentlichem Markte verbrennen.

Ich armes Mädchen denke, was für ein rührendes Dankschreiben ich erhalten werde, daß ich der Vignali und dem Lord so gescheit geantwortet habe, und da ich's öffne—ist es eine elende schlechtgeschriebne erbärmliche Bußpredigt, als wenn du einem schlechten Kandidaten das Konzept von seiner ersten Predigt gestohlen hättest. Zeitlebens habe ich mich nicht so entsetzlich erzürnt, als wie mir da die Galle überlief: ich glühte wie mein Ofen, ich schluchzte, ich weinte vor Ärger und kann nicht zu Tische gehn, bis ich dir den Text recht derb gelesen habe.

Aber sage mir! denkst du wirklich so weggeworfen von mir, wie du schreibst?—Heinrich! ich beschwöre dich bei deiner Glückseligkeit! haftet noch ein Gedanke von deinem Briefe in deiner Seele, so lösch' ihn aus! rein aus, als wenn er nie da gewesen wäre: oder wenn du es nicht vermagst, so laß ihn meine Tränen austilgen! mein Blut soll ihn tilgen, wenn Tränen zu schwach sind. Könnten sie so in deine Seele fließen, wie sie auf dies Blatt tröpfeln? Es sind bittre Tränen, wie die beleidigte Liebe sie weint: sie würden dich heißer brennen als deine heißeste Reue.—O du Grausamer! daß ich sie so zeitig um dich vergießen muß!

Oder hat dich vielleicht Vignalis Schönheit schon geblendet? Diese edle schöne englische Figur, wie man sie nennt! Wolltest du mir's etwa nicht zu Leide tun, daß du so kalt von ihr sprichst? Guter Heinrich! man kann auch raten, was kluge Leute verschweigen. Die Frau ist mir seit heute und gestern, daß du bei ihr wohnst und immer um sie bist, so verdächtig,

so widrig geworden, daß ich mich wundre, wie ich sie jemals so sehr habe lieben können. Sie hat ganz ein ander Gesicht, ganz andres Tun und Wesen, seitdem du bei ihr wohnst: wenn ich sie am Fenster mit dir stehn sehe, schielt sie so tückisch, so schlau, so tigermäßig grinsend durch die Scheibe! und wie sie heute mit dir in den Wagen stieg, kam mir's nicht anders vor, als wenn sie Hörner hätte, wie der Teufel. Ich trau ihr keinen Schritt weiter; und doch hab' ich dem falschen Weibe mein Einziges, mein Liebstes anvertraut!—O ich Tolle! ich Unbesonnene! wenn ich dich nur wieder mit Ehren aus dem Hause bringen könnte! Die Vignali kömmt mir nun Tag und Nacht nicht aus den Gedanken: wo ich gehe und stehe, ist sie neben mir und grinst mich mit ihrer stolzen tückischen Miene an, wie ein Beutelschneider, der die Gelegenheit ablauert, um mir meinen einzigen Reichtum zu rauben.—Izt war mir's doch wahrhaftig, als wenn sie zur Stube hereinkäme, um mir meinen Brief wegzureißen: ich versteckte ihn hurtig unter die Schnürbrust: du wirst's dem armen Briefe anmerken, daß er sich vor einem Räuber hat verkriechen müssen: er ist jämmerlich zerknittert.

Heinrich, wenn du mich betrügst, dich durch Vignalis List und Schönheit von mir abziehen und untreu machen läßt; wenn du vielleicht schon wirklich auf dem Wege bist, dich von ihr einnehmen zu lassen, vielleicht schon gar für sie eingenommen bist: welche Strafe kann für einen solchen Meineid empfindlich genug sein? Alle zeitliche und ewige Strafen wären zu schwach für eine Untreue, die du an der schwachen Gutherzigkeit begingst, an mir unschuldigem Geschöpfe, mir jammernder Taube, die aus einfältiger Güte den Geier liebkoste, der ihr ihren geliebten Tauber würgen will.

Meine Ruhe ist vorbei, so lange du bei der Vignali bist. Daß ihr der Herr von Troppau untersagt hat, mich zu sich zu bitten, ist eine der schändlichsten Lügen, darauf wette ich.—O wie ich mir so süße, so himmlische Freuden versprach, wenn du mir so nahe wärst! Wo sind sie?—Alle dahin! alle von einem Fuchse in einer Nacht gewürgt!

Ich kann nicht mehr schreiben, so zittert mir die Hand. Ich fühle einen Fieberschauer. Heinrich, mache mir bald wieder Mut, eh ich krank werde!

U.

Herrmann wurde durch den Schluß des Briefes und die Wendung, die Ulrike dem seinigen gab, nicht wenig außer Fassung gebracht: doch ermannte er sich bald und antwortete ihr sogleich.

Ulrike, härme dich nicht! Vignali kann mich vielleicht zu ihrem Freunde, zu ihrem Bewunderer machen: aber nie, nie wird sie dich verdrängen, nie mir die Untreue nur eines Gedankens abnötigen. Außer dir ist keine auf der Erde, die mir Liebe einflößen kann, am wenigsten eine Vignali, die sich mir auf der Spazierfahrt noch verdächtiger gemacht hat.

Mein Brief war in der reinsten Absicht geschrieben: aber er sei vergessen, weil du es willst, in unserm Gedächtnisse vernichtet, wie ihn die Flammen vernichteten; und auch meine Kopie will ich verbrennen [1]). Daß ich nicht so von dir dachte, wie du glaubst, und nie so denken werde, bezeugt mir mein Gewissen. —Was du für mich tust, das fühl' ich dankbarlich: was ich für dich werde tun können, weiß Gott.—Aber mutig! kann ein Mädchen des Unglücks spotten, so kann ich's fürwahr auch, spottete schon lange alles dessen, was mich trifft, und nur von dir wollte ich durch meinen Rat die Leiden abwenden, die unsre Liebe über dich zusammenzieht. Wenn Vernunft nicht die Streiche des Unglücks abwehren darf, so soll Standhaftigkeit ihnen trotzen, und weder Vignalis, noch die ausgesuchtesten Qualen werden jemals die meinige erschüttern.

H.

---

1) Dies war vermutlich nur ein Versprechen, um sie zu beruhigen; denn er hat sie, auf blaues Papier geschrieben, mit zwei großen Scherenschnitten, die er vielleicht in der ersten Hitze gemacht haben mag, dem Verfasser übersendet.

Er kam wegen des Briefes sehr spät in die Gesellschaft bei Vignali und fand schon den Herrn von Troppau, dem sie ihn, als ihren Freund, vorstellte, ohne seiner vorgegebnen Anverwandtschaft mit Ulriken zu erwähnen: auch den ganzen übrigen Abend wurde nicht mit einer Silbe an sie gedacht. Vignali glänzte bei Tische mit allen Seiten ihrer Größe: sie wagte es sogar leichten gefälligen Witz zu haben, was sonst ihr Talent nicht war, da es ihr hingegen an boshaftem, auch wohl beißendem niemals fehlte: ihre Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten gegen Herrmann waren unzählbar: wie einem kleinen Prinzen schmeichelte und wartete sie ihm auf: als wenn sie seinen und Ulrikens Brief gelesen hätte, benahm sie ihm allen Verdacht und blies ihm das Mißtrauen, wie rein gefegt, aus dem Herze weg. Sie war in seinen Gedanken ganz eine andre Frau.

Aber wie lange?—Eine Nacht! und der Verdacht war desto stärker wieder da. Überhaupt gab ihr jedermann das Zeugnis, daß man nicht klug in ihr werden könne: sie wechselte ihren Charakter wie ihre Handschuhe; und vermutlich wird auch Herrmann nicht eher in ihr klug werden, als bis er es werden soll.

Zweites Kapitel

Der weniger mißtrauische Herrmann mußte bei Vignali des Morgens darauf frühstücken. Sie sah ihm wieder so listig, so tückisch aus, daß er sich vor ihr scheute.

„Herrmann," hub sie nach einigen gleichgültigen Gesprächen mit ihrem Entdeckungstone an; „Sie sind in Ihre Muhme verliebt."—

Ihr größtes Vergnügen war, bei solchen Gelegenheiten den Leuten starr ins Gesicht zu sehn, um die Verlegenheit zu vermehren, in welche sie durch ihre überraschenden Worte gesetzt wurden: die heimtückische Freude lachte alsdann aus allen Zügen des Gesichts. Herrmann war zwar eine gute halbe Minute nach ihrer Anrede wie auf den Kopf geschlagen: allein sein beleidigter Ehr-

geiz, daß ihn die Frau so aus der Fassung gebracht hatte, arbeitete sich bald durch, er fragte etwas hastig: „woher wissen Sie das?“—

Vignali verdroß die Frage: sie tat ihm, statt der Antwort, eine andre mit sehr spitzigem Tone: „Wollen Sie den Mann vor Gerichte verhören lassen, der mir's gesagt hat? Hier ist er!“—Sie wies auf ihn selbst.

Herrmann. Ich? ich hätte Ihnen jemals so etwas nur mit einem Worte verraten?

Vignali. Pst! Verraten? das ist ein verrätrischer Ausdruck.

Herrmann. Entdeckt, anvertraut, wollt' ich sagen.

Vignali. Ja doch! Sie versprachen sich.—Aber bei aller Behutsamkeit sind und bleiben Sie doch Ihr eigner Verräter.

Herrmann. Oder Sie eine selbstbetrogne Erraterin!

Vignali sah ihn mit dem stolzesten Ernste an:—„Herrmann! wollen Sie mich Lügen strafen? Gleich gestehn Sie mir, daß Sie das Mädchen lieben! oder es wird Leute geben, die ihr schaden können.“

Herrmann. Eine solche Drohung bewegte mich fürwahr! zu keinem Geständnisse: aber was soll ich leugnen, was ich für mein größtes Verdienst halte?—Ja, Madam, Sie haben's getroffen: ja, ich liebe sie.

Vignali. Und sind ihr wohl recht exemplarisch treu?

Herrmann. Das ist eine Frage, die sich selbst beantwortet.

Vignali. Sie werden's nicht lange mehr sein.

Herrmann. Ihr? Ulriken nicht lange mehr treu?—So müßte doch wahrhaftig die Sonne auslöschen und der Mond vom Himmel fallen—

Vignali. Was wetten Sie? Sie müssen ihr untreu werden.

Herrmann. Madam, Sie haben mich zum besten. Außer ihr, das sag' ich Ihnen dreist, außer ihr ist kein Reiz für mich auf der Welt, keine Schönheit, die mir nur einen Pulsschlag Liebe abnötigen könnte.

Vignali. Daran ist gar kein Zweifel—Aber eben darum, weil diese einzige Schönheit so unmenschlich schön ist, müssen Sie ihr

untreu werden. Glauben Sie denn, daß Sie der einzige sind, der diese einzige Schönheit empfindet und anbetet?

Herrmann. Das nicht! aber zuverlässig der einzige, von dem sie angebetet sein will!

Vignali. Ah! das ist eine andre Sache. — Sie sind eifersüchtig.

Herrmann. Eifersüchtig? Ich habe gar keine Ursache dazu.

Vignali. Sie sind's! haben auch Ursache dazu! Sie kennen nur diese Ursachen noch nicht recht: aber rechnen Sie auf meinen Beistand! In wenigen Tagen sollen Sie ganz zuverlässig wissen, wie viel oder wie wenig Ursachen zur Eifersucht Sie haben.

Herrmann. Das wäre lustig. Sparen Sie Ihre Mühe, Madam! So gewiß Ulrike das einzige Mädchen ist, das ich lieben kann, so gewiß bin ich der einzige, der von ihr geliebt wird; und eher wollt' ich mich überreden lassen, daß heute nachmittag das Ende der Welt kömmt, als daß unsre Treue und Standhaftigkeit in unserm ganzen Leben nur eine Minute lang wanken wird. —

„Lieber Herrmann, wie glücklich ist Ihre Freundin, einen so außerordentlichen Liebhaber zu besitzen!" sprach Vignali mit verstellter Süßigkeit. „Ziehen Sie sich an! wir wollen ausfahren: vielleicht kann ich meine abscheuliche Migräne los werden. Gehn Sie!"

Auf der Spazierfahrt wurde das Gespräch in dem nämlichen Tone fortgesetzt, und Vignali gab ihm Eifersucht und nahe Untreue mit so dreister Frechheit Schuld, daß er fast zu zweifeln anfing, ob er es nicht ohne sein Wissen schon wirklich sei: wenigstens brachte sie ihn doch für diesmal so weit, daß er auf Ursachen zur Eifersucht aufmerksam wurde.

Nachmittags hielt sie mit Lairesse und Rosier eine Ratsversammlung bei verschloßnen Türen in dem innersten Kabinette, wovon freilich Herrmann sich nicht träumen ließ, daß sie ihn betraf. Vignali, als Vorsitzerin, eröffnete die Versammlung mit einer pathetischen Rede.

„Meine lieben Freundinnen," begann sie, „ich muß euch eine Entdeckung machen, die euch gewiß sehr interessieren wird. Der

junge Mensch, den ich ins Haus genommen habe, liebt die Gouvernante bei der Fräulein Troppau, und mit einer Zärtlichkeit und Heftigkeit, daß man sich zu Tode lachen muß. Ich habe alle Briefe gelesen, die sie einander täglich schreiben: ehe sie abgegeben werden, muß mir sie der Bursche zeigen, der den Liebhaber bedient; auch da seine Mutter noch ihre geheime Botschafterin war, sind sie schon in meine Hände gekommen: ich habe mir noch gestern eine Migräne über das tolle Zeug gelacht. Das möchte hingehn: aber die Sache wird für uns ernsthaft. Das Mädchen ist äußerst stolz und bildet sich viel auf ihre sogenannte Tugend ein: ich habe sie zwar ins Haus gebracht, weil ich mir etwas anders in ihr versprach, aber sie wurde mir gleich drei Tage nach unsrer angefangenen Bekanntschaft unleidlich; und ich habe deswegen ihr Emporkommen beständig zu hintertreiben gesucht. Der Herr von Troppau war wirklich in sie verliebt, und hätte ich nicht getan, so wäre sie schon längst auf den nämlichen Fuß gesetzt worden wie wir alle; und sähe sie sich einmal auf einer solchen Höhe, dann wäre es um uns geschehen: wir würden zurückgesetzt und endlich gar verabschiedet. Dafür sind wir bisher durch meine Klugheit gesichert worden, und werden auch künftig dafür gesichert werden: aber es droht eine andre Gefahr. Ihre närrische Grille von Tugend und Ehre hat dem Herrn von Troppau einige wunderliche Ideen in den Kopf gebracht: er schwatzte mir gestern nach Tische so viel albernes Zeug von der Tugend eines Mädchens daher und besonders so viel von der Tugend und Ehrbarkeit dieses Affen, wie sehr die weibliche Tugend allen noch so glänzenden Schönheiten vorzuziehen sei, daß man doch am Ende ihr Bewunderer werden müsse, auch wenn man sich den Vergnügungen noch so sehr ergäbe, und was dergleichen armselige Lappereien weiter waren: der Himmel weiß, in welchem einfältigen Romane er einmal das tugendhafte Geschnacke aufgelesen haben mag; denn da kriegt er mannigmal solche Paroxysmen von Weisheit. Ich mußte alle Mühe anwenden, um ihn aus seinem Weisheitsfieber herauszureißen: da ich ihn nur einmal so weit gebracht hatte, daß er bei mir blieb, alsdann verging ihm wohl die Weisheit. Wißt

ihr, was ich befürchte? — Wenn er erfährt, daß das Mädchen von seinem Stande ist, so sind wir nicht einen Augenblick sicher, daß er nicht die Torheit begeht und sie heiratet; denn er ist wirklich in sie verliebt, sehr verliebt: was er gestern von ihr sprach, war mehr als Bewunderung: es entschlüpfte ihm sogar der Wunsch, daß sie von seinem Stande sein möchte, und er erschrack, da er sich besann, daß er sich so sehr verraten hatte. Seine gottselige Schwester treibt ohnehin beständig an ihm, daß er sich wieder verheiraten soll; weiß sie erst, daß das Mädchen eine Baronesse ist, dann ruht sie nicht, bis sie seine Frau wird, sobald sie nur merkt, daß er sie liebt. Was alsdann aus uns allen würde, könnt ihr leicht raten, die verachteten zurückgesetzten Nachtreterinnen einer stolzen Ehefrau!

„Wie sie izt schon von uns denkt, und wie sie uns also in einem solchen Falle unfehlbar begegnen würde, das könnt ihr leicht aus zween Umständen abnehmen. Neulich, als der Herr von Troppau eine kleine Schäkerei mit ihr vornahm, wurde sie so empfindlich darüber, daß sie mir ins Gesicht sagte: sie möchte nicht des Herrn von Troppau Hure sein: — und zwar mit einem so verächtlichen Seitenblicke nach mir, daß sich meine ganzen Eingeweide erschütterten. Ich unterdrückte damals meinen Zorn, aber von dieser Minute an war Rache über sie beschlossen. Glaubt das eingebildete Mädchen, daß sie die einzige Tugend auf der Welt ist? Haben wir nicht sowohl Tugend und Ehre als sie? Ist es nicht die tollste Frechheit, uns einen so erniedrigenden Namen zu geben? Ist das nicht die schmerzendste Beleidigung, die allein schon Rache, die empfindlichste Rache forderte?

„Aber das ist noch nicht genug. In ihren letzten Briefen an ihren Liebhaber spricht sie so schlecht von mir, daß ich alle meine Fassung zusammennehmen mußte, um meinen Unwillen nicht gegen den jungen Menschen zu verraten. Sie malt mich als eine schlaue stolze boshafte Frau ab, und auch ihr Liebhaber macht keine bessere Schilderung von mir: sie sind beide darinne einig, daß sie mir nicht trauen wollen. Das Mißtrauen ärgert mich, daß ich rasen möchte: aber ihr Elenden! ihr sollt mir trauen, und durch

euer Vertrauen eure eignen Verderber werden: dafür steh' ich. Ich will mein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis ich die Würmer zerdrückt habe.

„Izt kennt ihr die Gefahr, die uns alle bedroht, meine Freundinnen, und die Beleidigung, die mir und uns allen widerfahren ist: vernehmt nunmehr auch meine Rache! Das Mädchen muß gedemütigt werden: das einzige, worauf sie stolz tut, weswegen sie uns verachtet, uns solche kränkende Namen gibt, muß sie verlieren: ich beruhige mich nicht, solange sie nicht soweit gebracht ist. Ich habe schon den alten Gecken, den Lord Leadwort, der auch in die Närrin verliebt ist, an sie abgeschickt: er mußte ihr einen sehr anständigen Kontrakt anbieten, aber sie schlug ihn aus: ich beredte ihn, daß er sie heiraten sollte, und das ehrliche Vieh verstund sich auch dazu. Ich tat ihr in seinem Namen den Antrag: auch diesen wies sie mit der frechsten Naseweisheit von sich. Ich dachte gewiß, sie würde mir auf diese Art ins Garn laufen: sagte sie damals ja, dann mußte noch denselben Abend der Lord seine Brautnacht mit ihr feiern, in einem paar Tagen von Berlin wegreisen, und die Braut sich mit der Brautnacht begnügen. Den treuherzigen Lord drehe und wende ich wie ein Stückchen Papier: ich triumphierte schon über meine gelungene Rache, und hätte dem Mädchen das Gesicht zerfleischen mögen, als sie mir so ein trotziges Nein zur Antwort gab. Dem Fratzengesichte steckt ihr Herrmann im Kopfe: auf diesen gesetzten gewissenhaften soliden Philosophen baut sie ihre Hoffnung wie auf einen Felsen: dieser nachdenkende altkluge, übermäßig weise Junge hat ihr ganzes Herz. Wißt ihr nun, was zu tun ist? — Wir müssen die Liebe zerreißen. Erstlich wollen wir den warmen Liebhaber eifersüchtig machen: ich will dem Mädchen Liebhaber über Liebhaber zuschicken: der Bube ist sehr heiß vor der Stirn, und ich wette mit euch, ehe eine Woche vergeht, sollen sich die beiden Leute nach Herzenslust zanken. Facht ihr nur in allen Abendgesellschaften seine Eifersucht recht an! weder Lügen noch Betrug müssen gespart werden. Sind sie erst veruneinigt, dann nehmen wir den Liebhaber vor und setzen ihm alle drei aus allen Kräften zu, daß wir ihn zu einer Untreue ver-

leiten: aus Verdruß, Eifersucht und Rache gegen das Mädchen wird er schon von seines Herzens Härtigkeit nachlassen: die ihn unter euch gewinnt, soll diesen Ring zur Belohnung von mir empfangen. Erfährt das Mädchen seine Untreue—und sie soll sie gewiß die Minute darauf erfahren, dafür will ich sorgen—dann wird sie sich rächen wollen: man schickt ihr einen Liebhaber zu, der den Augenblick des Verdrusses zu nützen weiß; und fällt sie da noch nicht, dann muß sie ihr Liebhaber selbst zugrunde richten, selbst demütigen und unser aller Schande und Gefahr an ihr rächen.

„Betragt euch klug und verschwiegen, das rate ich euch! bedenkt, daß ihr mir euer Glück zu verdanken habt, daß du, Lairesse, eine Tänzerin und du, Rosier, ein Waschmädchen warst! Um euch an mein Interesse zu knüpfen, hab' ich euch erhoben: gehorcht ihr mir nicht in allen pünktlich; seid ihr nicht verschwiegen, wie die Mauern, dann wißt, daß der Töpfer so gut den Topf zerschmeißen kann, als er ihn bildete. Troppau muß von nun an nicht eine Stunde zur Besonnenheit kommen: wir müssen ihm seinen Paroxysmus von Weisheit ganz vertreiben: er muß mit Vergnügungen überfüllt werden, daß es ihm gar nicht einfällt, an seine Liebe zu dem Mädchen zu gedenken. Ich will schon sorgen, daß er sie wenig zu sehn bekömmt. Itzt wißt ihr alles, was ihr zu tun habt: ich ermahne euch noch einmal—seid klug und verschwiegen, oder—zittert!"

Sie sprach's, räusperte dreimal ihren rauhen Hals, und beide Zuhörerinnen klatschten ihr Beifall zu und gelobten ihr Gehorsam und Verschwiegenheit an. Lairesse wälzte sich vor Freuden auf dem Sofa, daß sie den jungen Menschen zum Narren haben sollte, und Rosier hüpfte, wie eine Elster, und lispelte mit Händeklatschen: „das ist hübsch! das ist hübsch!"—Die Ratsversammlung erhub sich in das Zimmer, Vignali stimmte ihre Muskeln zur Freundlichkeit und Liebe um, und Herrmann wurde zur Gesellschaft gerufen.

Drittes Kapitel

Die listige Vignali lenkte sogleich das Gespräch auf die Untreue der Mädchen und führte bittre Klagen über die Wankelmütigkeit ihres eignen Geschlechts, erzählte Geschichten von hintergangenen Liebhabern, die ihr Leben gegen die Beständigkeit ihrer Geliebten verwettet hätten: die übrigen beiden Nymphen brachten auch einen Zuschuß von ähnlichen Begebenheiten herbei. Herrmann schwieg, seufzte und machte Betrachtungen bei sich.

Auf einmal sprachen die drei Schönen leise, als wenn er es nicht hören sollte, wiewohl sie eigentlich seine Aufmerksamkeit noch mehr dadurch zu reizen suchten, daß sie durch öftere Seitenblicke nach ihm, durch öftere halblaute Warnungen, daß man den armen Herrmann nicht kränken müßte, sich ein Stillschweigen auferlegten und immer lauter und öfterer Ulrikens und seinen Namen nannten: eine wollte es schlechterdings nicht glauben, die andere hielt eher des Himmels Einsturz für möglich, als so eine Treulosigkeit, und die dritte stritt mit aller Zuverlässigkeit dafür. Herrmann wurde rot, horchte mit allen Ohren auf das zischelnde Gespräch und kochte am ganzen Leibe, als er aus dem geheimnisvollen Geschwätze eine Geschichte erriet, die er nur fürchten, aber nicht glauben konnte.

Endlich, als man ihn in Gärung geraten sah, fing man an sich laut zu erzählen, wie glücklich Ulrike sei, daß kein Mädchen in Berlin so viele Anbeter habe als sie. — „Ich weiß keinen als den Leadwort," sprach Vignali. — „Und Monsieur Piquepoint!" rief Lairesse. — „Und der sklavonische Graf!" lispelte Rosier. — „Den Herrn von Troppau können wir auch dazu rechnen," hub Vignali wieder an. — „Und den Herrn Bassano bitte ich nicht zu vergessen!" sagte Lairesse. — „Und wie heißt denn der da?" lispelte Rosier. „Wißt Ihr nicht? Monsieur Nattier." — „Das sind ihrer doch nicht mehr als sechse," rief Vignali laut und vernehmlich, als wenn sie zur Ausruferin darüber bestellt wäre. Lairesse konnte des Spaßes nicht satt werden und nannte noch wenigstens drei oder vier Kastraten her, die Herrmann nicht

kannte, und von denen er also nicht wußte, wie wenig fürchterliche Nebenbuhler sie waren. „Das Mädchen kann sich nicht erhalten," versicherte Vignali. „Gebt acht! sie fällt, ehe man sich's versieht."

„Lairesse. Ich setze nicht eine Stecknadel dagegen. Sie sind ohnehin alle schon ziemlich weit mit ihr gekommen.

Rosier. Und ich wette nicht um eine Seifenblase. Sie ist auch nicht wenig froh, so eine Herde Liebhaber zu haben.

Vignali. Aber ich beklage nur den armen Menschen. So viele Liebe gegen ihn vorzugeben und doch so eine Menge Anderer daneben zu haben! Wie nur jemand so falsch sein kann!

Herrmann glühte, stund mit einem Seufzer auf: — „Der arme Teufel ärgert sich," sprach Vignali zu ihren beiden Freundinnen: „finissons!" — „Er muß es doch einmal erfahren," setzte Lairesse hinzu: „besser zeitig als spät!" — Vignali gebot noch einmal Stillschweigen und holte buntes Papier: Herrmann mußte sich niedersetzen und arbeiten helfen: man schnaubte nicht mehr von Ulrikens Untreue. Der arme Verliebte war äußerst zerstreut und im eigentlichen Verstande auf der Folter: er konnte nichts glauben, und gleichwohl war doch alles so wahrscheinlich.

Sobald der Herr von Troppau anlangte, wurde er von Vignali auf die Seite genommen und empfing ohne sein Bewußtsein eine Rolle bei ihrem rachsüchtigen Plane. Sie berichtete ihm, daß Monsieur Piquepoint eingeladen sei, worüber er sich von Herzen freute, und daß er ihm überreden solle, Ulrike habe sich in ihn verliebt und sei zu bescheiden, ihm ihre Liebe anzutragen, weswegen sie sich bloß begnüge, ihm ihren Schattenriß zu überschikken; sie hoffe den seinigen zum Gegengeschenk zu erhalten. Herr von Troppau war entzückt über das Possenspiel und beförderte aus Liebe zum Vergnügen Vignalis Absichten wider Herrmanns Ruhe.

Dieser Monsieur Piquepoint — wie man ihn zum Scherz hieß — war ehemals Schneider gewesen, hatte unvermutet eine reiche Erbschaft von einem Vetter in Holland getan und sogleich Nadel und Bügeleisen zum Fenster hinausgeworfen. Weil er ehe-

dem, als Geselle, in Paris gearbeitet hatte, war ihm ein wenig von der Sprache hängen geblieben, welches ihn verleitete, schon als Schneider seine kleine Wissenschaft bei jeder Gelegenheit auszukramen: alles um und an ihm bekam französische Namen, und er hielt es für eine Beschimpfung, worüber er auf der Stelle Beschwerde führte, wenn man ihn teutsch anredte. Da er vollends so viel Vermögen bekam, wurde es zur Todsünde, wenn man nur mit einem Worte sich merken ließ, daß man ihn für einen Teutschen hielt. Er wollte schlechterdings ein vornehmer Herr scheinen und glaubte es wirklich zu sein, wenn er die Laster und Torheiten der Vornehmen nachahmte: er überließ sich also den entsetzlichsten Ausschweifungen der Liebe, und da kein Mädchen anders als durch den Nutzen angelockt werden konnte, ihm nur Hoffnung zur Begünstigung zu machen, so kosteten ihm seine verliebten Abenteuer unmäßiges Geld, und meistenteils endigten sie sich damit, daß er um den Genuß betrogen und ausgelacht wurde: indessen das machte ihm wenig Sorge: er beging seine Ausschweifungen aus Eitelkeit, und darum war es zu seiner Zufriedenheit genug, wenn nur die Leute wußten, daß er mit dieser Schöne, mit dieser Tänzerin, jener Aktrice in Verbindung stund: er wollte nichts als die Miene der Ausschweifung haben, und sein ganzes Gesicht wurde mit Vergnügen wie mit einem Firnis überzogen, wenn man ihm einen verliebten Ritterzug mit dieser oder jener berühmten Schönheit Schuld gab. Seine Narrheit und sein Geld lockten viele junge Leute herbei, die auf seine Unkosten teils schmarotzen, teils sich belustigen wollten: sie hatten ihn auf alle Weise zum besten, und wenn sie ihn ein ganzes Abendessen hindurch, das er bezahlen mußte, herumgetummelt hatten, dann genoß oft einer von ihnen die Gunst, die der arme Narr durch sein Gastmahl und vorhergegangne Geschenke zu erkaufen suchte, während daß ihn die übrigen Gäste auf seine Rechnung zu Boden tranken. Eine zweite vornehme Torheit, die er bis zum Übermaße trieb, war seine Sucht französisch zu reden und ein Franzose zu scheinen: er würdigte keinen Teutschen eines Blicks, wenn er ihn seine Muttersprache reden hörte, und seine Frau und Kinder ließ er

beinahe verhungern, weil sie Teutsche waren und kein Französisch sprachen. Er veränderte deswegen seinen Namen, und der Herr von Troppau, ein großer Namenerfinder, schlug ihm zum Scherze die Benennung Piquepoint vor, die er mit Dank annahm und beständig beibehielt: wer ihm einen süßen Augenblick machen oder sich bei ihm einschmeicheln wollte, hieß ihn Monsieur de Piquepoint, und endlich adelte man ihn so allgemein, daß er sich selbst einbildete, ein Edelmann zu sein, und es übel nahm, wenn ihm jemand das Wörtchen de entzog: auch hütete er sich sorgfältig mit einem andern Menschen als mit seinesgleichen umzugehen, wie er den Adel nannte. Dieser ausgesuchte Narr hatte mit der Lairesse, als sie noch Tänzerin war, ein paar tausend Taler durchgebracht, doch ohne daß es ihr etwas half, weil ihre Unbesonnenheit mehr ans Verschwenden, als ans Bereichern dachte, sie hatte ihn in Vignalis Bekanntschaft gebracht, die ihn um so lieber zum Abendessen lud, weil der Herr von Troppau nie aufgeräumter war, als wenn er den selbstgeadelten Schneider durchziehen konnte; und auch die übrige Gesellschaft fand ihre Rechnung dabei, weil schon sein Französisch allein hinreichend war, um einen Abend über ihn zu lachen.

Er kam diesmal sehr spät, in einem buntsamtnen Kleide, wie der vollkommenste Stutzer herausgeputzt und so entsetzlich parfumiert, daß er eine herumwandelnde Apotheke zu sein schien. Er war ein dickes untersetztes Männchen mit einem rotkupfrichten Gesichte und machte, zur Nachahmung der französischen Flüchtigkeit, jede Bewegung mit so komischer Behendigkeit und so steif wie die Kartenmänner, die mit einem Fadenzuge den ganzen Körper bewegen: auf dem Absatze konnte er sich so meisterhaft umdrehn, als wenn er auf einer Spindel liefe. Sobald er hereintrat, rief ihm der Herr von Troppau französisch entgegen: „Monsieur de Piquepoint, woher kommen Sie so spät?"

„Ah," antwortete er schmunzelnd, „on n' dit ça, d'apord, Monsieur lé Baron [1])."

[1]) Um diese Rolle recht zu lesen, muß man jeden Akzent und jeden Buchstaben so hart aussprechen, wie er hier geschrieben ist.

Herr von Troppau. Von welcher berühmten Schönheit? Soll ich raten?

Piquepoint. Ah, Monsieur lé Baron, ça Vous né devine pas.

Lairesse schrie ihm von hinten einen Namen hastig ins Ohr. — „Pardon, Mademoiselle!" rief er und drehte sich auf dem Absatze zu ihr, „né mé parlez par lé derriere."

Der Herr von Troppau kündigte ihm darauf einen neuen Sieg an und nahm ihn auf die Seite, um ihm Ulrikens Schattenriß zu geben, mit der Nachricht, daß sie ein gleiches von ihm erwarte. „Das arme Mädchen schmachtet recht nach Ihnen," setzte der Herr von Troppau hinzu. — „Elle languit!" schrie Piquepoint ganz außer sich. „Ah, la pauvre petite chose!" (das arme kleine Ding!)

Herr von Troppau. Aber Sie müssen Mitleid haben. Lassen Sie das arme Mädchen nicht zu lange schmachten!

Piquepoint. Pacienza, Monsieur lé Baron! Je fais ça, comme les grands Seigneurs de campagne: dans lé commencement jé marche sur les filles un peu horriblement; mais si ils se donnent, jé suis douce comme de la marmelade. —

Unterdessen, daß dies Gespräch noch einige Zeit fortgesetzt wurde und Monsieur de Piquepoint seine Freude über Ulrikens Liebe auf alle Weise auszudrücken bemüht war, besteckte ihm die mutwillige Lairesse den Haarbeutel mit einer Menge Scheeren und Bügeleisen von buntem Papier: und berichtete jedermann, daß Herr Piquepoint heute sein Wappen angehängt habe. Wohin sich der verspottete Narr kehrte, fing man an zu lachen, und kaum hatte er sich hurtig nach der lachenden Person hingewandt, so brach hinter ihm eine andre los: er sagte einige von seinen bonmots über das Lachen, und weil es sich vermehrte — welches er seinem gesagten Witze zuschrieb — so drehte er sich, wie ein Dreher, voller Lustigkeit herum und lachte selbst mit. „Ah," rief der dumme Tropf und klatschte in die Hände, „je pé (peux) amiser les gens en maître qui'ls crévent pour rire."

Bei Tische hatte er Ulrikens Silhouette beständig neben sich liegen, küßte sie und musterte ihre Reize, versicherte qu'il l'aimoit toute entiere, son ame et son corps, und schwatzte soviel aberwitziges Zeug, besonders wie er ihr seine Liebe bezeugen wollte, daß Herrmann die Geduld verlor und ihm den Schattenriß heimlich wegnahm. Wie unsinnig schrie und wehklagte der Narr, als er den Verlust inne ward, und bot einen, zwei, drei Dukaten, wenn man ihn wiederschaffte.

„Und wenn's tausend Dukaten wären," fing Herrmann an, „so soll er nicht in so unwürdige Hände wieder kommen."

Piquepoint. Ces mains sont au Monsieur de Piquepoint: savez-Vous ça bien, mon petit Monsieur?

Herrmann. Einem ausgemachten Narren gehören sie.

Piquepoint. Quoi? Moi une boufon! Allons, je me duelle! je me duelle.—

Er trat wirklich mitten in die Stube und zog den Degen: Laireſſe stund auf, zog eine Schere aus der Tasche und erbot sich, Herrmanns Verfechter zu sein.—„Quoi?" rief Piquepoint, „Vous voulez être son champignon? (champion) Allez, ou jé Vous pique!—Non, non," unterbrach er sich sehr sanftmütig, kniete nieder und legte ihr den Degen zu Füßen, „pour les Dames jé place mon epée sur la terre.—Voyez-Vous?" sagte er zu Herrmann, als er wieder aufstund, „Vous êtes echapé par ste Demoiselle."—Die Silhouette blieb für ihn verloren.

Nach Tische erbot sich Lairesse, seinen Schattenriß zu machen, da er ihn zum Gegengeschenk versprochen hätte: er setzte sich, und sie erhöhte die Häßlichkeit seines Gesichts so sehr, daß es wie einer von den Polischinellen aussah, die sie in buntem Papier ausschnitt: dem ungeachtet küßte er ihr demütig die Hände dafür und versicherte, daß ihn in seinem Leben noch niemand so gut getroffen habe: sie machte sogleich eigenhändige Anstalt, es aufzupappen, und kleisterte im Kabinett das scheußliche Profil auf einen Bogen türkisches Papier, daß der ganze Schattenriß einem Gesichte ähnlich sah, das vor kurzem die Blattern gehabt hat.

Herrmann langte von der großen Lustigkeit sehr unlustig in seinem Zimmer an: nicht als wenn ihn der Narr eifersüchtig gemacht hätte! sondern daß man zu einer solchen Art des Spaßes Ulriken wählte, das beleidigte ihn: die vielen Liebhaber, die man ihm vorgezählt hatte, gingen ihm doch nicht wenig im Kopfe herum: er war zwar wegen Ulrikens Treue festiglich versichert, allein die Empfindung der Liebe, die andre für sie fühlten, beneidete er schon: er war ein so habsüchtiger mißgünstiger Verliebter, daß er gern alle Lichtstrahlen von ihrem Gesichte auf sich allein gelenkt oder ihre Gestalt in eine beständige Nebelwolke für jeden andern gehüllt hätte, damit alle Empfindung des Wohlgefallens, die sie erregen konnte, sich allein in seinem Herze versammelte. Und dann! Verführung, Überraschung durch List war seine große Furcht. Wie ein Geiziger, der ängstlich seinen Schatz gern bei sich tragen möchte, um ihn vor Diebstahl zu sichern, schloß er die eroberte Silhouette in die Kommode und beklagte sehr, daß er das Original nicht zugleich mit verschließen konnte.

Den folgenden Morgen bekam er einen Brief von Ulriken, der den weitern Erfolg von der Liebesgeschichte des Herrn Piquepoint enthielt.

Heute früh, Heinrich, habe ich ein großes Schrecken und eine große Lust gehabt. Der Fantast, Monsieur de Piquepoint, den du vermutlich nunmehr auch kennen wirst, trat außerordentlich geputzt zu mir herein, machte eine unendliche Menge seiner zierlichen Verbeugungen und warf sich gerade vor mir hin auf die Knie: ich erschrak und dachte wahrhaftig, der Narr wäre verrückt geworden. Er zog unter dem Rocke einen großen, mit Goldpapier eingefaßten Bogen hervor, worauf ein abscheuliches Fratzengesicht von buntem Papier geklebt war, ein so possierlicher rotgeschundner Kopf, daß ich mich vor Lachen nicht halten konnte.—„Ist das Ihr Porträt?“ fragte ich ihn.—„Oui, oui, ma charmante bête!“ antwortete er voller Süßigkeit, hustete und sagte mir kniend vier französische

Knittelverse her, die er diese Nacht gemacht haben will. Ich habe sie aufgeschrieben: hier sind sie:

Acceptez, divine Deesse,
Le portrait d'un Amant, qui Vous aime sans cesse,
Accordez-moi un rendez-Vous,
Ou mon amour me rend très-fou.

Zuletzt, da ich nicht glauben wollte, daß es sein Produkt wäre, gestand er mir, daß es ein Billett sei, das einmal ein deutscher Baron an eine Französin geschrieben habe. „C'est un seigneur," setzte er hinzu, „qui crache des vers françois, tant il est françois, tout françois: c'est un Monsieur de qualité, comme il faut; il parle allemand comme un cochon, mais lé françois, il lé parle comme lé diable; et il ecrit françois comme un enfant en France." (französisches Landeskind.)

Die Possen, die er außerdem noch sagte und tat, waren unzählig: er ließ mir keine Ruhe, bis ich ihn wegen der geforderten Zusammenkunft auf eine bessere Zeit vertröstete: wenn ich über sein unverschämtes Verlangen zürnte, besänftigte er mich mit so komischen Ausdrücken, daß ich meinen Zorn vergessen und lachen mußte: um seiner loszuwerden, mußte ich ihm die Hoffnung geben, daß er bei Gelegenheit nähere Nachricht bekommen sollte.

Es ist mir höchstverdrießlich, daß der Fantast mit mir seine Narrenrolle zu spielen anfängt: er berühmt sich immer mit so vielem unsinnigen Zeuge, daß ich sicher durch ihn in die Rede der Leute kommen werde: ob ihm gleich niemand glaubt, weil man weiß, daß er ein Narr ist, so könnte doch sein Geschwätze mehr Menschen auf mich aufmerksam machen, als ich wünschte; denn ich vermeide mit Fleiß alle öffentliche Örter, wo viele Leute beisammen sind, seitdem man mein Porträt hergeschickt hat. Ich lebe seitdem so eingezogen wie eine Nonne; und so ist es der Frau von Dirzau recht, die mich schon deswegen gelobt hat, besonders weil ich izt weder zu Vignali, noch in die Abendgesellschaften komme. Wenn sie wüßte, wie gern ich ihr Lob entbehrte! Aber ich begreife doch nicht, was dem Herrn von

Troppau im Kopfe liegt, daß er der Vignali den Umgang mit mir untersagt hat. Ich mache mir tausend Grillen darüber und sinne, ob ich ihn oder Vignali beleidigt habe: es bleibt mir ein Rätsel. Mein Leben ist dadurch äußerst verdrießlich und traurig geworden: den ganzen Tag bin ich allein auf meinem Zimmer, oder mit meiner Karoline, die vor Sittsamkeit und Vernünftigkeit unter den Händen ihrer Tante stumm wie ein Stockfisch geworden ist; man kann nicht ein muntres Wort aus ihr bringen: bei Tische ist die Langeweile so gewöhnlich und unausbleiblich da wie das liebe Brot: sie ist unser Hauptgerichte. Also liegt mir der ganze lange Tag auf dem Nacken, wie ein schweres Joch. Ich will lesen; aber es schmeckt mir kein Buch, ich kriege Kopfschmerzen, die Gedanken laufen mir im Kopfe herum, und dabei ist so eine Leere, so eine langweilige schmerzhafte Leere in meiner Seele, wie in einem Magen, der drei Tage gefastet hat. Ans Arbeiten darf ich gar nicht denken; denn mir ekelt, wenn ich nur eine weibliche Arbeit liegen sehe. Schreiben?—das tu ich ja wohl, aber es gelingt mir nicht: alles klingt mir so steif, so hölzern, daß ich's zerreißen möchte: ich tu es auch oft genug; denn dies ist von vier Briefen der erste, den du bekömmst; und noch möchte ich ihn lieber ins Feuer werfen, so elend ist er, so schleppend, so schläfrig, so langweilig, wie ich selbst und alles um mich her. Fürwahr, man wird so eines abgeschmackten ungesalznen Lebens überdrüssig, und ich wäre izt aus Verdruß zu allem fähig, um mir nur die Last vom Halse zu schaffen.—So einen entsetzlichen Ekel vor allem, was ich denke, tue und empfinde, hab ich in meinem Leben nicht gespürt: meine eignen Gedanken machen mir Langeweile.

Was das für eine abscheuliche Schrift ist! Es wird kaum zu lesen sein: da liegt mir nun das Tintenfaß so voller Federn, daß ich immer die unrechte fasse: ich will sie alle zerstampfen, die unseligen Federn!

Ich bin des einfältigen Schreibens müde: ich bringe doch nichts Gescheites zustande. Lebe wohl.

* * *

Ich sah dich eben izt am Fenster mit Vignali lachen. Sage mir, wie du das kannst! Stellest du dir nicht vor, daß ich vor Verdruß vergehen möchte, und unsre Trennung, die ewige Störung unsrer Liebe liegt dir so wenig am Herze, daß du noch lachen kannst?—O Heinrich! Leichtsinn ist sonst nicht dein Fehler: es ist also Unbeständigkeit, überlegte Unbeständigkeit, daß dich Vignalis Vergnügen stärker rührt als mein Kummer. Hat sie dich etwa schon so fest mit ihren Fesseln umschlungen, daß dir das Mitleid gegen die arme vergeßne Ulrike Mühe kostet? Bist du schon so sehr mit Vignali einverstanden, daß du ihren Triumph über mich durch deine Freude empfindlicher machen willst? Ich versichre dich, dein Lachen ging mir durch Mark und Bein. O ich Törin! daß ich dich in die Hände eines so listigen Weibes brachte! Du kannst, du kannst mir nicht treu bleiben, wenn du gleich wolltest: es ist um mich geschehn. Aber wisse! Untreue kann nur durch Untreue gerächt werden; und gewiß ein schwerer Schritt, wenn ein Mädchen aus Rache Untreue begehen muß! der Schritt in den Sarg kann nicht schwerer sein.

Heinrich, wenn es noch Zeit ist, erbarme dich deiner Ulrike! Ich wohnte in einem Rosengarten, ehe du kamst: seitdem du hier bist, wohne ich im Kloster, schlafe auf Dornen, der Fußboden wird mir zum zackichten Felsen, und die ganze Welt eine Wüste. „Nun willst du Freuden des Paradieses voll, rein, unerschöpflich genießen," hoffte ich, als du zu Vignali zogst; und ach!—ich durfte kaum hineinblicken in das Paradies.—

Keine Liebe, keine Sorge. U.

Dies war der letzte Brief, den Herrmann empfing: seine Antwort darauf, die Ulriken wegen ihrer Besorgnis beruhigen sollte, wurde nebst den folgenden, so viel sie ihrer beiderseits schrieben, von Vignali zurückbehalten: also war ihnen auch diese Art der Mitteilung benommen, doch ohne daß eins das Stillschweigen des Andern der wahren Ursache zuschrieb. Herrmann wurde nunmehr gar nicht auf sein Zimmer gelassen als des Nachts und zur

Zeit des Anziehens und Auskleidens: die ganze übrige Zeit mußte er bei Vignali zubringen, mit ihr ausfahren, sie bald dahin, bald dorthin führen. Das heimliche Gezischel zwischen ihr und ihren Mitverschwornen nahm täglich zu, und jeden Tag erzählten sie sich, wie weit der Lord Leadwort, wie weit der sklavonische Graf, dieser und jener mit Ulriken gekommen sei: dabei äußerte man das grausamste Mitleiden gegen den betrognen Herrmann und ließ ihm nichts als den elenden Trost, daß er Gleiches mit Gleichem vergelten könnte. Er wagte nicht, jemandem seinen geheimen Kummer über dies halblaute Reden mitzuteilen, sondern litt geduldig, wie ein Märtyrer: was ihn jeden Tag vermehrte, war die Wahrscheinlichkeit des Verdachtes, der mit jedem Tage wuchs. Einige Morgen hintereinander führte ihn die tückische Vignali ans Fenster, damit er den Lord Leadwort erblicken sollte, der Ulriken auf ihr Anstiften so früh besuchen mußte und ihr jedesmal aus Ulrikens Fenster einen guten Morgen bot. Sie hatte dem verliebten Lord überredet, daß sich die spröde Ulrike durch anhaltende Zudringlichkeit gewiß gewinnen lasse; und er war so gut und folgte ihrem Rate. Das arme geängstigte Mädchen klagte zwar ihr Herzeleid in ihren aufgefangnen Briefen, weinte, kümmerte und härmte sich doppelt über das Zusetzen und Zudringen des Lords und über Herrmanns vermeinte Untreue; denn was konnte sie aus einem so langen Stillschweigen anders argwohnen, als daß Vignali ihn überwunden habe? Sie war wider die himmelschreiende Treulosigkeit Beider zu sehr aufgebracht, um ihnen mündliche Vorhaltung darüber zu tun: sie schien sich der beleidigte Teil und konnte also unmöglich den Anfang zur Wiederkehr machen. Wenn sie des Nachts zu einem Schlummer erwachte, stund ihr Vignali und Herrmann mit umschlungnen Armen, lachend, froh, küssend und scherzend vor ihren Augen: die stolze Siegerin warf einen verachtenden triumphierenden Blick auf sie, welcher der schlummernden Verlaßnen, wie ein schneidendes Schwert, durch das Herz fuhr: beide flohen in verliebter Vertraulichkeit und mit spottendem Gelächter über die leichtgläubige hintergangne Ulrike hinweg: die Träumende wollte ihnen nach, sie sprang aus dem Bette, erwachte und sah

sich allein, bebte vor dem melancholischen Scheine der Nacht-lampe und dem stillen Grausen des dämmernden Zimmers. Hurtig warf sie sich wieder in die Betten, wickelte sich tief ein, ächzte und weinte. Selbst wachend fuhr ihre aufgeregte Einbildung fort, sie mit Kummerbildern zu quälen: aus jedem Schatten, den die düstre Lampe in einem Winkel malte, aus jedem schmalen Scheine, den sie auf die Wand warf, schuf ihre Fantasie eine Vignali und einen Herrmann: die Täuschung ging so weit, daß sie ihr Zischeln, ihr halblautes Lachen hörte; sie verbarg Augen und Ohren tief in den Betten und schluckte mit neuen Tränen ihren Ärger hinab.

Sie schrieb in diesem Zustande zuweilen einige Hauptszenen desselben auf Zettelchen, wovon sie die meisten verbrannte und nur einige aufbehielt, weil sie sich in ihrem Arbeitsbeutel verkrochen hatten. Auf einem steht: „Das war ein harter Kampf heute früh. Warum muß nun der verwünschte Lord jedesmal zu mir kommen, wenn ich am meisten vom Kummer entkräftet bin und über die Treulosigkeit des Undankbaren, der mich so schnell vergaß, geweint und gewehklagt habe? Als wenn er mit meiner Betrübnis in geheimer Verbindung stünde, kömmt er nur dann! — Wahrhaftig, fast sollte ich glauben, daß böse Geister Gedanken eingeben können; denn wohl tausendmal fährt mir die Idee durch den Kopf: Wie? wenn du dich an dem Undankbaren rächtest? Was nützt Tugend und Beständigkeit, wenn nur Herzeleid und Kummer ihr Lohn ist? Haben Vignali und andre ihresgleichen nicht unendlich größere Freuden, als ich? Ohne Liebe des Herzens schwimmen sie im Vergnügen: ein Liebhaber, der sie verläßt, ist ihnen nicht mehr als eine Stecknadel, die sie verlieren: es gibt ihrer mehr. Weg mit allen den Grillen von Tugend und Liebe! Einbildungen sinds! Vignali hat mir's oft genug gesagt, daß ich an die Grillen nur glaube, weil ich die Welt nicht kenne. Sie hat recht: ich will dem Anerbieten des Lords Gehör geben, will dem Vergnügen nachgehn und alle die Ziererеien von Delikatesse und Ehre vergessen. Die Liebe hat mich einmal zu einer Entlaufnen, zu einem übelberüchtigten Flüchtlinge gemacht: meine Ehre vor der Welt ist dahin: was hab' ich weiter zu fürchten? — Vignalis Zustand ist ein Himmel, der mei-

nige eine Hölle; und doch bildete ich mir so viel über sie ein, weil ich tugendhaft liebte, und hielt Tugend und Glückseligkeit für zwo Schwestern: nein, es können wohl weitläuftige Verwandten sein, aber sie vertragen sich auch so schlecht wie Verwandte."

Auf einem andern Blatte, worauf sie Zwirn gewunden hatte, ist etwas unleserlich geschrieben: „Wenn nur ein Engel vom Himmel käme und mir sagte, ob Vignali's Leben ein Verbrechen ist! Liebe macht unglücklich: das hab' ich leider erfahren: sie hat mich zu Unbesonnenheiten verleitet, um Stand und Ehre gebracht. — Herrmann ist zeitiger zur Erfahrung gelangt als ich. Er hat das Schimärische der Liebe eingesehn. Er hat ihr entsagt. Warum sollte ich nicht dem Beispiele folgen? So viele tausend, die der Liebe höhnen und für das Vergnügen leben, werden doch klüger sein als ich fantastisches Mädchen? — Ich träume noch in der Welt herum: ich kenne sie noch nicht: Vignali hat recht darinne. Izt sind mir die Augen geöffnet worden: alles hab' ich erfahren, was sie mir von der Liebe prophezeihte. Drum warnte sie mich wohl vor der schimärischen Herzensliebe. Nicht anders! ich will dem Lord — bin ich nicht erschrocken! War mir's doch, als wenn ein Teufel vor mir stünde und mir die Hand führte: ich fühle noch, wie ich mich losriß. — Was das für tolle Einbildungen sind!"

Den Inhalt eines dritten übergebliebnen Zettelchen, das sehr zerstochen ist, kann man nur durch mühsames Raten herausfinden. Es fängt abgebrochen an: „Nein! ich will nicht! meine ganze Seele widersetzt sich dem Gedanken, eine Buhlerin zu sein, oder das Weib eines Mannes, der nicht liebt, der wollüstig seine vorgegebene Liebe auf den Kauf herum trägt, und noch Geld bietet, damit man sie nur annimmt! Ich will — nicht lieben? — Nein, mich grämen!"

Auf der umgewandten Seite steht: „Wie schrecklich ist es, Liebe zu fühlen, und niemanden lieben zu können! Wie traurig, Liebe zu fühlen, und den einzigen, den man lieben möchte, seiner Liebe unwert zu finden! — O wie glücklich machte mich heute mein Unwille! er machte mich hart, mürrisch, gefühllos: doch itzo wacht

meine ganze Seele wieder zur Empfindung auf: das Feuer ergreift mich, und ich elendes Mädchen — muß verbrennen. — Heinrich! gern will ich dir vergeben! gern! Kehre nur wieder! mache mir's nur nicht zu schwer, dich zu lieben! Entsage Vignali, und meine Arme sollen dir so offen entgegeneilen, wie itzo mein Herz!" —

In solchen Stunden der Liebe war sie mehr als einmal im Begriffe, zu ihm zu gehen und ihm Vergebung für seine Untreue anzubieten, ihn durch Tränen zu bewegen, daß er Berlin mit ihr verlassen möchte: allein teils fürchtete sie Vignali's Übermut, wenn ihr der Versuch nicht gelänge, teils ihre heimtückische List, die die Wirkung ihrer Bemühungen vereiteln würde, so bald sie Gefahr von ihnen besorgte. Also jammerte und trauerte die arme Einsame über eine nicht begangene Untreue, während daß derjenige, der sie begangen zu haben schien, nicht weniger über die ihrige sich beschwerte: beide hatten das größte Recht; denn da Vignali ihre Briefe unterdrückte, mußte ein jedes unter ihnen glauben, von dem andern zuerst beleidigt zu sein.

Herrmann klagte und wimmerte zwar nicht über die erlittne Kränkung, aber er zürnte, er raste. Er knirschte mit den Zähnen, so oft er den Lord an Ulrikens Fenster erblickte: jede Speise schmeckte ihm widrig, wie jedes Vergnügen. Die Abendgesellschaft konnte um ihn herum schäkern und lachen, daß ihm die Ohren zitterten: er bewegte keine Lippe: er hörte kaum, so zerstreut, verwildert und vertieft war er in seinen Schmerz. Reichte ihm der Bediente ein Glas, dann hielt er es in seiner Verwirrung für Brot und griff gerade hinein: oft trank er in der Selbstvergessenheit so hastig und so übermäßig viel, als wenn sein Magen ein Feuerofen wäre, den er löschen müßte, und einmal goß er seiner Nachbarin ein ganzes Glas Wasser in die Suppe, als sie ihn um das Salzfaß bat. Wenn ihm Vignali sagte, daß er mit ihr ausfahren oder ausgehn sollte, dann wanderte er gedankenvoll auf sein Zimmer, um den Hut zu holen, vergaß unterwegs seine Absicht, stellte sich ans Fenster oder setzte sich trübsinnig auf den Stuhl und ließ die wartende Vignali vor Ungeduld vergehen, bis sie nach ihm schickte. Einmal gab sie ihm in einer Gesellschaft

bei Laireßen den Auftrag, sich zu erkundigen, ob ihr Wagen da sei: er ging hinunter, fand ihn, setzte sich hinein und fuhr nach Hause, und Vignali mußte über eine Stunde verziehen, bis die Kutsche zurückkam. Zuweilen belustigten seine Zerstreuungen die übrigen, oft veranlaßten sie ihm auch Bitterkeiten und empfindliche Spöttereien! aber sein Gefühl war halb stumpf, wenigstens empfand er das Gesagte nie in gehörigem Maße: oft konnte er die stechendsten Reden gelassen anhören, und oft erzürnte er sich bei Kleinigkeiten, worüber er lachen sollte. Oft mitten unter den fröhlichsten Auftritten bei Tische stiegen ihm Tränen in die Augen, und in der Gruppe lachender Gesichter stach das seinige mit betrübter Wehmut und weinerlicher Traurigkeit hervor: mitten im gleichgültigsten Gespräche verzogen sich seine Muskeln plötzlich in Wut, er sprang knirschend auf und murmelte verbißne Flüche vor sich hin. Die schlimmsten Verfolgungen mußte er von Laireßens Mutwillen ausstehn. In jeder Gesellschaft, wo er sich befand, wußte sie eine Menge Gefälligkeiten zu erzählen, die bald der Lord, bald der sklavonische Graf von Ulriken genossen haben sollte: ihren Nachrichten und Schilderungen zufolge war sie ganz gesunken, ein freches liederliches wollüstiges Weibsbild geworden; und wenn ihr Herrmann widersprach, dann lachte ihn die Boshafte als einen leichtgläubigen empfindsamen einfältigen Duns mit den angreifendsten Spöttereien aus. Er tat Ulriken in einem Briefe sehr lebhafte Vorhaltung darüber, allein er wurde nicht beantwortet, weil ihn Vignali so wenig als die vorhergehenden übergeben ließ. Was war nunmehr gewisser zu vermuten, als daß sie sich scheute, auf Vorstellungen zu antworten, die sie nicht befolgen wollte? oder daß sie vielleicht aus Leichtsinn ihrer gar nicht achtete?

Laireße ging in ihrem boshaften Mutwillen so weit, daß sie den sogenannten sklavonischen Grafen, der bisher verreist gewesen war, ohne daß es Herrmann wußte, unmittelbar nach seiner Rückkunft in eine Abendgesellschaft zog. Er gehörte unter die Zahl ihrer heimlich begünstigten Liebhaber und war ein Abenteurer, dessen eigentliches Vaterland niemand wußte, weil er in jeder

Stadt, wo er sich aufhielt, ein anderes angab: bald war er ein Italiener, bald ein Türke, bald aus Albanien, bald aus der Walachei, und in dieser Gesellschaft wurde er der sklavonische Graf genennt. Er hatte im vorjährigen Karneval zu Venedig großes Glück im Spiel gehabt und hielt sich izt in Berlin auf, um seinen Gewinnst wieder zu vertun. Der Mann war das drollichste Gemische von affektierter Philosophie, natürlichem Verstande und aufschneidendem Aberwitze, er räsonierte über alles, und oft übernahm ihn mitten in dem Laufe seiner kalten Dissertationen der Zorn so gewaltig, daß er die Leute um sich mit den Zähnen hätte zerreißen mögen. Laireße, der es nur um seine Geschenke zu tun war, hatte schon sehr oft die Stelle einer Kupplerin für ihn vertreten und erbot sich auch itzo, es bei Ulriken zu sein. Er hatte dies gute Mädchen, wie er sie nannte, einigemal in den Abendgesellschaften gesehn und nur darum seiner Lüsternheit widerstanden, weil es ihm eine Beleidigung alles Rechts zu sein schien, wenn er nach einem Gegenstande strebte, in dessen rechtskräftigem Besitze, nach seiner Meinung, der Herr von Troppau sich schon befand: doch izt, da ihn Laireße von dem Gegenteil seiner Mutmaßung überzeugte, ward seine Begierde desto entflammter, besonders weil man ihm dabei die Lorbeeren der ersten Eroberung versprach. Vignali und Laireße erboten sich, unterdessen für ihn wirksam zu sein, bis eine günstige Gelegenheit herannahte, wo er den Kranz eines so schönen Siegs verdienen könnte.

In der ersten Abendgesellschaft, wo er nach seiner Reise erschien, sprach er von Ulriken mit so vieler Entzückung, als nur ein feuriger Liebhaber von einem Mädchen sprechen kann: Herrmann schlich während seiner berauschten Lobrede an den Wänden herum, biß sich an den Lippen, nagte an den Nägeln, zog jede Viertelstunde das Schnupftuch aus der Tasche, nahm Tobak, rückte an der Weste oder Halsbinde, ob sie gleich beide vortrefflich saßen, — machte mit einem Worte alle Handgriffe eines Schauspielers, der nicht weiß, was er mit seiner Person anfangen soll. Endlich ging der Sklavonier so weit, daß er gegen Laireße und Vignali, die ihm verstellterweise widersprachen, trotzig be-

hauptete, er brauche nur die Karten aufzulegen, so gewiß sei ihm sein Spiel mit Ulriken. Das war in Herrmanns Ohren eine Blasphemie wider sie: Zurückhaltung wurde ihm nun zu schwer, er faßte den Grafen von hinten zu bei dem Arme und drehte ihn hastig herum. — „Legen Sie Ihre Karten auf!" rief er mit bitterm Lachen: „Sie sollen doch bete werden."

Der Graf antwortete mit philosophischer Kälte: „Ich habe hundert hinreichende Gründe, warum ich meine Eroberung als gemacht betrachte: aber ich will Ihnen nur einen angeben, der stärker ist als alle Gründe in der Welt: — Weil ich es bin!"

Herrmann. Der Grund beweist weiter nichts, als daß Sie sehr viele Einbildung haben.

Der Graf. Ich räsoniere so: Wer viel Einbildung hat, muß Ursache dazu haben, und wer Ursache dazu hat, muß viel Einbildung haben; und da meine Einbildungen groß sind, müssen auch meine Ursachen groß sein: folglich muß ich zu meinem Zweck gelangen.

Herrmann. Und Sie werden nicht zu Ihrem Zweck gelangen, sage ich. Wissen Sie warum? — Weil ich mein Leben daran wage, um Sie zu hindern.

Der Graf. Ich räsoniere so: Ihr Leben ist weniger wert als das Mädchen, und das Mädchen mehr als Ihr Leben: folglich können Sie mich nicht daran hindern. Das Mädchen ist ihre bare hundert Dukaten unter Brüdern wert, und für Ihr Leben gebe ich nicht einen halben Gulden: folglich können Sie mich nicht daran hindern. Madam Vignali würde in meinem Vaterlande nicht mehr als neunzig Dukaten gelten, wenn man sie zu Markte brächte, und Lairesse kaum siebenzig: aber das Mädchen ist völlig so gebaut, wie wir sie bei uns zu Lande lieben. Wenn ich sie bewegen könnte, mir in mein Gebiet zu folgen, so würde ich ihr ein paar Städte schenken, wovon sie honett leben sollte. Sie müßte sich freilich gefallen lassen, meine Sklavin zu heißen, weil ich sie nach den Gesetzen des Landes nicht zur Gemahlin machen darf: und wenn sie sich insgesamt entschlössen, mir zu folgen, so sollte es ihr Schade nicht sein. Ihnen, Vignali, verspreche ich drei

Dörfer: unter uns gesagt, ich danke Gott, daß ich sie los werde; und dir, Lairesse, gebe ich eine Stadt mit drei Toren: und Sie, sprach er zu Herrmann, mach ich zum Vizegouverneur meiner sämtlichen Lande, bis der itzige mit Tode abgeht.—

Herrmann merkte nunmehr, daß auch dieses Subjekt mit Monsieur de Piquepoint in eine Klasse gehörte, und hielt ihn deswegen nicht für fürchterlich: er verließ ihn voller Verachtung. Allein der Aufschneider fuhr ungestört in seinem großsprecherischen Tone fort. Der Herr von Troppau erzählte in der Folge, daß ihm ein Bedienter entlaufen sei: gleich erbot sich der Graf, ihm drei Sklaven zu schenken, wenn er sie von seinen Gütern aus der Walachei holen lassen wollte. Vignali beschwerte sich über einige Unbequemlichkeiten ihrer Wohnung: der Graf versicherte sie, daß er zu Hause über zwanzig Paläste leer stehen habe, die alle zu ihrem Befehle wären, wenn man sie nach Berlin schaffen könnte. Lairesse beklagte sich über Berlins Weitläuftigkeit und den gewaltigen Kot der Straßen: „Sie sollten in meinen Städten wohnen," fing der Graf an: „ich möchte, daß ich Ihnen eine zur Probe herbringen lassen könnte: da würden Sie Gassen sehen, wie sie sein müssen! so rein, daß man sich auszuspucken scheut!"—Man sprach von der Schwierigkeit, mit welcher sich die Zimmer im Hause heizen ließen, und Herrmann berichtete, daß das seinige ein Abgrund sei, der unendliches Holz verschlinge, ohne jemals warm zu werden: „Ich wünschte," unterbrach ihn der Graf, „daß ich Ihnen ein paar von meinen Wäldern kommen lassen könnte: sie verderben und verfaulen mir, weil der Überfluß nicht zu verbrauchen ist." —Man sprach von Öfen: der Graf hatte in seinen Palästen Sparöfen, die mit sechs Stücken trocknen Holzes eine Stube von sieben Fenstern im stärksten Winter auf einen ganzen Tag heizten. Man machte ihm den Einwurf, wozu ihm bei so unverbrauchbarem Überflusse an Waldung Sparöfen nützten.—„Ja," antwortete er, „meine Waldungen liegen alle so viele Meilen weit von meinen Palästen, daß mich die Transportkosten zwanzigmal höher kommen als hier das teuerste Holz."—„So bauen Sie lieber Ihre Paläste näher an die Wälder!" riet ihm der Herr von Troppau.

— „Ich räsoniere so," versetzte der Graf: „wer viel Sklaven hat, muß ihnen viel zu tun geben, und wer ihnen viel zu tun geben will, muß sein Holz weit holen lassen: folglich lasse ich alle meine Residenzen weit von meinen Wäldern anlegen." — „Sonach kann Ihnen ja der Transport nicht viel kosten, wenn er von Sklaven geschieht," warf ihm Vignali ein. — „Der Transport nicht," versetzte er, „aber die Lebensmittel für so viele Sklaven, die es auf den Schultern an Ort und Stelle tragen müssen!"

So war der Großsprecher unerschöpflich an Aufschneidereien, und unerschöpflich an Beschönigungen und Ausflüchten, wenn man ihm Zweifel und Einwürfe entgegenstellte. Es durfte kaum ein Möbel oder ein anderes Bedürfnis des menschlichen Lebens genannt werden, so hatte er eine äußerst sinnreiche Erfindung entweder selbst auf seinen Gütern, oder auf seinen Reisen an irgend einem Orte der Welt gesehn: er trieb den Unsinn so weit, daß er behauptete, er habe auf einem seiner Sommersitze ein Zimmer, das man, so wie die Gesellschaft zunähme, erweitern könnte. Er besaß viele Geheimnisse in der Medizin, wovon er zwar nie eine Probe ablegte, aber doch ungemein viel sprach.

Auch dieser prahlende Abenteurer belagerte die arme Ulrike mit seinen Besuchen und so unverschämt, daß er sie wiederholte, ob sie ihm gleich in einer mürrischen Laune das Zimmer verbot: die beiden ältern Liebhaber, der Lord und Mr. de Piquepoint, setzten ihre Verfolgungen — so nannte Ulrike ihre Besuche — ebenso unermüdlich fort. Die Frau von Dirzau ward ihr so gram deswegen, daß sie ihrem Bruder unaufhörlich anlag, sie aus dem Hause zu tun, weil die Erziehung seiner Tochter darunter litte: allein er gab ihr seine gewöhnliche Antwort, daß er sich um solche Sachen nicht bekümmerte. — „Ich bezahle eine Gouvernante für meine Tochter," sagte er: „wenn sie nichts taugt, so ist es nicht meine Schuld: ich kann nicht jede Woche eine neue annehmen." — Über die häufigen männlichen Besuche, die seiner Schwester so anstößig waren, lachte er und versprach, den Lord und die übrigen zu bitten, daß sie künftig ganz eingestellt würden, versprach es in völligem Ernste und vergaß die Minute darauf, daß er es versprochen

hatte. Überhaupt besaß er eine unaussprechliche Indolenz in allen seinen Angelegenheiten, wünschte sehr oft etwas zu ändern und kam niemals dazu: seine gesellschaftlichen Zerstreuungen rissen ihn davon hinweg, ehe er an die Ausführung seines Wunsches denken konnte: also blieb es in seinem Hause beständig, wie es war, schlecht oder gut, und es gehörte ein gewaltsamer Stoß dazu, um eine Änderung hervorzubringen, wobei meistens Vignali die erste bewegende Kraft war.

Die bedrängte Ulrike wußte in ihrer ganzen Seele kein Mittel zu finden, wie sie den höhnischen Vorwürfen der Frau von Dirzau entgehen sollte, die um so viel stärker und häufiger wurden, je weniger ihr Bruder Anstalt zu der verlangten Abänderung machte. Alle Entschuldigungen halfen nichts bei dieser grausamen Moralistin, nichts mehr als das ausdrücklichste Verbot bei den hartnäkkigen Liebhabern. In so einer kritischen Lage gab ihr an einem Nachmittage, wo sie von allen dreien den ungestümsten Sturm hatte ausstehen müssen, üble Laune und Ärger einen sonderbaren Einfall ein, den sie auf der Stelle ausführte. Sie versprach der Küchenmagd, einem häßlichen triefäugichten alten Weibe, ein Geschenk, wenn sie diesen Abend eins von ihren Kleidern anziehn und sich in ihr Zimmer setzen wollte: die alte Melusine ließ sich ihren Lohn zum voraus bezahlen und gab ihre Hand darauf, daß sie die Rolle übernehmen werde. Sogleich flog Ulrike auf ihr Zimmer zurück und schrieb an jeden ihrer drei Liebhaber ein Billet, mit dem bloßen Anfangsbuchstaben ihres Namens unterschrieben, worinne sie allen eine Stunde zu einem Abendbesuche bestimmte. Kaum hatte der Sklavonier das seinige empfangen, als er zu Vignali eilte und es triumphierend vorzeigte: Vignali triumphierte nicht weniger und glaubte ihren rachsüchtigen Zweck nunmehr völlig erreicht zu haben. Herrmann erkannte Ulrikens Hand und war mit seinen eignen Augen von ihrer Untreue überzeugt: er überlas mit tiefsinniger Aufmerksamkeit unzähligemale das unglückliche Billet, legte es langsam auf den Tisch, und neben der Hand fielen zween große Tränentropfen nieder, die ihm wider seinen Willen entschlüpften: sie wurden tief aus dem Herze um Ulrikens

Tugend geweint. Er drückte hurtig die übrigen, welche eben nachfolgen wollten, ins Schnupftuch, verbarg, so gut er konnte, seinen Schmerz und ging auf sein Zimmer. Vignali, die mit einem Seitenblicke die Tränen hatte abwandern sehn, hinderte ihn nicht, sondern empfand wirkliches Mitleid für ihn, da sie sich ohne seine Beihilfe der Vollendung ihrer Rache so nahe dünkte. Im Übermaße ihres Mitleids beschloß sie sogar, ihn für seine Betrübnis durch ihre eignen Reize wieder zu entschädigen: sie war so entzückt, so trunken von ihrem Siege, daß sie sich vor Freuden selbst nicht kannte: sie holte den niedergeschlagnen Herrmann in eigner Person von seinem Zimmer und war äußerst geschäftig, seinen Schmerz durch alle Arten des Zeitvertreibs zu zerstreuen; allein das Vergnügen berührte nur die Oberfläche seiner Seele: es war keins mehr für ihn auf der Erde.

Unterdessen stellten sich die beschiedenen Liebhaber zur bestimmten Stunde ein; der Lord war der erste und stutzte nicht wenig, als er das ganze Zimmer mit einem unausstehlichen Branntweinsgeruche durchräuchert fand, der immer stärker wurde, je mehr er sich der vermeinten Ulrike näherte. Die Alte hatte sich für den verdienten Lohn eine Güte getan, und zwar in so reichlichem Überflusse, daß sie auf keinem Beine stehen und kein Wort sprechen konnte. Der Lord erkannte in der schlecht erleuchteten Stube ihr Gesicht nicht und redete sie sehr treuherzig an, als er noch einige Schritte von ihr war: wie fuhr er zurück, als ihm ein lautes grunzendes Gelächter und mit demselben eine ganze Atmosphäre voll Branntweinsdünste entgegenkam! Mit seinem gewöhnlichen Phlegma ergriff er das Licht, um den übelriechenden Gegenstand zu beleuchten, und hatte es kaum in die Hand genommen, als der Sklavonier, in einen weißen Mantel gehüllt, hereintrat. Der Lord hielt ihm das Licht vor das Gesicht: er starrte den Sklavonier an, der Sklavonier ihn: jedem starb das Wort zwischen den Lippen. Eben wollte sich ihre Zunge lösen, als auch Mr. de Piquepoint, in dem funkelndsten Anzuge, den Degen an der Seite, gravitätisch durch die Tür hereinmarschierte. Wie versteinert, blieb er mitten in seinem majestätischen Schritte stehn, als er die beiden übrigen er-

blickte: da stunden sie alle drei, gafften einander an, und jeder fragte den andern, was er hier wollte. Der Lord nahm den Sklavonier bei der Hand, um mit ihm gemeinschaftlich die vorhin unterbrochne Untersuchung anzustellen. „Mon Dieu!“ schrien sie beide in einem Tempo, da ihnen die gläsernen Katzenaugen aus dem alten runzlichten Gesichte entgegenblinkten: die Alte nahm es in ihrer Trunkenheit übel, daß man ihr so nahe in die Augen leuchtete und fing mit stottternder Zunge aus allen Leibeskräften zu schimpfen an. Der Lord setzte kaltblütig das Licht nieder und sprach eben so kaltblütig: „Wir sind betrogen.“ — „Wir sind betrogen,“ schrie der Sklavonier und schwur Tod und Rache. Die Alte, die indessen in einem fort geschimpft hatte, stund wankend auf und torkelte auf den erstaunten Mr. de Piquepoint hin, der sich mitten im Zimmer aufhielt und nicht wußte, wie ihm geschehn war. Kaum hatte sie ihn erwischt, so gab sie ihm mit tölpischer Hand eine so lautschallende Ohrfeige, daß er sich im Kreise herumdrehte. „Ah, mon joue, mon tête!“ rief er winselnd und floh: die Alte torkelte ihm nach. In der Angst rennte er an den ergrimmten Sklavonier, der in seinem Zorne ihn bei der Brust packte und zurückstieß, daß er der nachsetzenden Alten in die Arme stürzte und in ihrer Umarmung auf den Sofa sank. Sie hielt den kraftlosen Schneider mit angestrengter Stärke fest, streichelte ihm die Backen, lehnte sich mit ihrem Gesichte auf das seinige, und wenn er vor Branntweinsdampf beinahe erstickte und sich losmachen wollte, strafte sie ihn mit Ohrfeigen und überströmte ihn mit ihrer ganzen Fischmarktberedsamkeit. Der Lord sah dem Scharmützel zu und sagte frostig zu dem Sklavonier: „Der Mann könnte leicht Schaden leiden.“ — „Sie bringt ihn um!“ rief der Sklavonier, machte die Tür auf, riß die Alte los, trug sie hinaus und legte sie auf dem Saale hin. Unterdessen hatte Mr. de Piquepoint bei dem Lord seine Beschwerden angebracht, daß er ihn beinahe hätte umbringen lassen, ohne ihm beizustehen. — „Aber warum?“ fragte der Lord. „Sie hätten sollen zu Hause bleiben.“ — Das nahm Piquepoint übel und belferte ihm eine Menge von seinem rotwälschen Französisch ins Gesicht, um ihn zu belehren, daß er gleiches Recht

mit ihm gehabt habe, hier zu erscheinen. Er war mitten im Flusse der Rede, als der Sklavonier zurückkam: weil er sehr heftig sprach, gebot ihm dieser zu schweigen. Piquepoint versicherte ihn, daß er kein Recht habe, ihm ein solches Gebot zu tun: hurtig lud ihn der Sklavonier auf seine Schultern, trug ihn hinaus und setzte ihn an dem nämlichen Orte ab, wo die betrunkne Alte lag: kaum merkte Piquepoint, daß er sich in einer so übeln Nachbarschaft befand, als er aufsprang und brüllend, wie ein Besessner, die Treppe hinunterlief.

„Was wollen wir tun, Lord?" fragte der Sklavonier voller Zorn, als er zurückkam.

„Nach Hause gehn!" antwortete der Lord äußerst gelassen.

Der Sklavonier. Aber wir müssen uns rächen: ich sprühe Feuer und Flammen.

Lord. Aber warum?

Der Sklavonier. Lord, Sie können noch fragen, warum? Ist es nicht die grausamste Beleidigung, uns Beide so zum besten zu haben? uns mit so einem Narren in eine Klasse zu setzen? — Raten Sie, Lord, was wollen wir tun.

Lord. Eine Schale Punsch zusammen trinken und dann zu Bette gehn.

Der Sklavonier. Ich nehme die Partie an, Lord. Bei dem Punsch beschließen wir Rache. —

Sie gingen und taten, wie der Sklavonier wollte, beschlossen Rache über Ulriken, die fürchterlichste Rache, die ein beleidigter Wollüstling über ein unbesonnenes Mädchen beschließen kann. Vignali war um so empfindlicher, als sie den Morgen darauf den unglücklichen Verlauf von dem Sklavonier erfuhr, je sichrer sie schon auf den guten Erfolg gerechnet hatte. Dies unerwartete Mißlingen setzte sie so sehr aus ihrer Fassung, daß sie auf den Tisch schlug und schwur, das naseweise Mädchen in seine Hände zu liefern oder nicht zu leben.

Viertes Kapitel

Herrmann wußte von allen diesen Begebenheiten nichts, und weil er Ulrikens eigenhändiges Billet gesehn hatte, hielt er den traurigen Abend, wo sie vorgingen, für die Sterbestunde ihrer Tugend. Er siegelte noch denselben Abend, als er von Tische kam, den goldnen Ring, den er von Ulriken zum Unterpfande ihrer Liebe unter dem Baume empfing, in ein Blatt, welches nichts als diese Worte enthielt:

„Ulrike, dieser Ring werde das Monument deiner Tugend, da er nicht länger das Band unsrer Liebe sein darf. Weine bei ihm, wie bei dem Grabsteine einer Freundin, die plötzlich in der Blüte ihres Lebens dahinstarb! Blutige Zähren sind für eine Tugend, wie die deine, nicht zu viel. Ich feire heute deinen Sterbetag; denn seit gestern bist du für mich tot." —

Er konnte sich nicht entschließen, das Briefchen abzuschicken, weil ihm Ulrikens Fall so unglaublich vorkam, daß er beinahe seinen eignen Augen nicht traute. Nach langem Bedenken und Ängstigen stieg ihm der wunderliche Vorsatz auf, Vignali zur Vertrauten seines Kummers zu machen: sie hatte bisher so vielen verstellten Anteil daran genommen, daß ihn sein Mißtrauen gegen sie gereute: sie hatte ihm seine Eifersucht und Ulrikens Untreue vorausgesagt und ihn vor der Leichtgläubigkeit gegen sie gewarnt; und der Erfolg gab ihrer Prophezeihung so völlig recht, daß er sich über sich selbst wunderte, wie er ihr jemals Unrecht geben konnte. Er tadelte sich, daß er ihr nicht eher sein Zutrauen schenkte, und wie die meisten Menschen, wenn sie recht entsetzlich betrogen sind, faßte er itzt das Vertrauen der Verzweiflung zu ihr: er war so arg hintergangen worden, daß es ihm nicht auf die Gefahr ankam, noch einmal hintergangen zu werden.

Leicht zu erachten, daß ihn Vignali nicht allein bei seiner Überredung von Ulrikens Falle ließ, sondern auch aus allen Kräften darinne bestätigte! Die schadenfrohe Frau war wegen des Strei-

ches, wodurch Ulrike den Abend vorher ihre gewiß geglaubte Rache vereitelt hatte, in völligem Ernste so herzlich auf sie erbittert, daß sie in einem ausgezeichnet heftigen Tone von ihr sprach. Herrmann war überhaupt ein sehr brennbarer Zunder und stund daher sehr bald in hellen Flammen; als er durchaus loderte, ließ die hinterlistige Vignali heimlich Ulriken rufen: unterdessen, bis sie kam, fachte sie seinen Zorn vollends bis zur gänzlichen Feuersbrunst an. Das gute Mädchen wurde durch die unerwartete Botschaft in solche Freude versetzt, daß sie zitterte: sie vermutete Wiederkehr, Versöhnung, Reue, Verbindung auf ewig — alles, was nur gutherzige Liebe vermuten kann. Sie eilte, schauernd vor Vergnügen und Erwartung, hinüber, und Vergebung schwebte ihr schon auf der Zunge: sie beschloß, gleich alle Entschuldigungen zu verbitten und nach dem ersten ruhigen Worte Verzeihung und neue stärkere Liebe entgegenzurufen. So, mit gespannten Segeln der Erwartung trat sie herein: sie bebte innerlich, als wenn sie das Fieber schüttelte.

Vignali tat, als wenn der Besuch ein Wunder für sie wäre, und schwatzte soviel in sie hinein, daß Ulrike nicht zum Worte kommen und fragen konnte, warum man sie habe rufen lassen. Die falsche Frau überhäufte sie mit Liebkosungen; berichtete ihr freudig, daß sie ins künftige ihre Besuche wieder, wie zuvor, fortsetzen könnte, weil die Ursache aufgehört habe, warum sie der Herr von Troppau untersagt hätte; und nötigte sie auf dem Sofa Platz zu nehmen, wo Herrmann in Schrecken und Erstaunen über diese plötzliche Erscheinung, wie angefesselt, sitzen geblieben war. So gern sie diesen Platz im Herzen annahm, so rückte sie doch dicht an das äußerste Ende, um nicht den Anschein zu haben, als wenn sie Herrmanns Wiederkehr veranlassen oder gar den ersten Schritt dazu tun wollte. Er stund hastig auf, als sie sich setzte, wollte zur Tür hinaus und fand sie verschlossen — Vignali hatte bei Ulrikens Empfange verstohlner Weise das Schloß abgedrückt: — er wollte sie öffnen, aber Vignali rief ihn zurück und bat, Ulriken unterdessen zu unterhalten, bis sie mit einem Briefe fertig wäre, den sie notwendig itzo schreiben müßte. — „Sagen Sie ihr die Wahrheit!" zischelte sie ihm ins Ohr und ging ins Kabinett.

Herrmann wandelte das Zimmer auf und ab, am ganzen Leibe kochend, wollte jeden Augenblick herausplatzen und hielt sich jeden Augenblick wieder zurück. Ulrike saß auf dem Sofa, spielte an Vignalis Arbeit, die an einem Tischchen angeknüpft hing, und schielte darüber weg nach Herrmann hin, voller Erwartung, ob er nicht bald das Gespräch anfangen werde: vor Ungeduld, daß es nicht geschah, hatte sie schon etlichemal den Mund offen und schloß ihn sogleich wieder: es entschlüpfte ihr sogar zweimal ein Wort, aber schnell verwandelte sie es künstlich in einen tiefgeholten Husten. Die Liebe wollte sich bei Ulrikens Gegenwart in Herrmanns Herze wieder emporarbeiten: sie rang in ihm mit dem Zorne, wie ein Paar ergrimmte Riesen: Angstschweiß strömte ihm über das rotbraune geschwollne Gesicht; er schlug die Daumen vor Beklemmung und innerlichem Tumulte ein: der Zorn tat einen gewaltsamen Stoß auf Seele und Zunge, und die Worte stürzten sich, wie geflügelt, heraus.

„Unverschämte!" stürmte er auf sie los: „wie kannst du die Frechheit begehn, dich vor meine Augen zu wagen? Ist es dir nicht genug, daß du eine Ehrlose bist, die Zucht und Tugend vergaß? Willst du sogar mich zum Zeugen deiner Schande machen? Soll ich nicht bloß wissen, soll ich sogar sehn, wie tief du gesunken bist? — O wenn doch ein Erdbeben unter dir den Boden geöffnet hätte, als der letzte Funke deiner Tugend erlosch! — In der nämlichen Minute erlosch auch meine Liebe und kein Mensch hat noch so fürchterlich gehaßt, als ich seitdem. Du bist seitdem in meinen Augen ein so niedriges elendes Geschöpf geworden, das ich nicht zermalmen, daß ich noch tiefer verachten möchte als den Staub, den meine Füße treten. Meine Liebe war fest wie Himmel und Erde, aber mein Haß ist stärker als der Tod." —

Ulrike wollte zitternd ein paar Worte einschieben, aber er rief ihr sogleich zu: „Schweig, Unwürdige! schweig, daß ich deinen Hauch nicht einatme! Hier nimm diesen Brief!" — Todesangst überfiel ihn, als er ihn aus der Tasche zog: alle seine Muskeln arbeiteten, wie bei einer gezwungenen Trennung von dem Liebsten, was er sich entreißen konnte: mit zitternden Händen warf

er ihn auf den Tisch und setzte bebend hinzu: „Da lies und weine!" —

Ulrike riß ihn auf, fuhr zusammen, als ihr der Ring entgegenfiel, und die Tränen quollen ihr vor Unwillen aus den Augen, indem sie las. Stolz, Liebe, Dankbarkeit waren auf das äußerste beleidigt: sie war sich lebhaft bewußt, daß Herrmann zuerst mit Kaltsinnigkeit angefangen, zuerst den Briefwechsel unterbrochen hatte; und nun noch obendrein so eine schnöde Behandlung, die sie nach aller Überzeugung nicht verdiente! Sie schwieg lange und wußte nicht, was sie tun sollte: immer war es ihr, als wenn sie seinen bleiernen Ring vom Finger ziehen und ebenso verächtlich hinwerfen müßte: gleichwohl war es hart, sich zu scheiden, ohne sich vorher zu verständigen. Ihr Zorn verbrauste bald. „Aber sage mir, Heinrich!" fing sie an, „was bewegt dich zu so einem ungerechten Schritte?"

Herrmann. Wie sehr er gerecht ist, wird dir dein Gewissen sagen.

Ulrike. Wer hat mich bei dir verleumdet?

Herrmann. Diese meine Augen zeugen wider dich.

Ulrike. Worinne denn?

Herrmann. O du Schamlose! Also willst du noch wider dich selbst zeugen, daß du nicht bloß verführt, daß du verderbt bist? — Wehe, wehe über uns beide, daß wir in diese Stadt, in dies Grab der Unschuld kamen! Aus Engeln macht sie Teufel, die beharrlichsten frechsten Teufel.

Ulrike schwieg. Mit wehmütigem Tone fing sie wieder an: „Heinrich, ich bitte dich mit Tränen, reiß nicht wegen einer schwarzen Grille dein Herz von dem meinigen!"

Herrmann. Wenn Tränen deine Seele wieder rein zu waschen vermögen, dann bade dich darinne! — Aber wie sollen sie dies vermögen? Einmal verscheucht, kehrt die Unschuld nie in ihre entheiligte Wohnung zurück. — Gott! wer hätte sich das im Schlafe träumen lassen? daß eine so frische Blume so bald verduften sollte? — Aber sie ist dahin! Wer mag einen Leichnam und die Unschuld eines Mädchen wieder ins Leben bringen? — Lege dich

und stirb Was nützt dir dieser elende Odem? seit gestern bist du doch nur eine herumwandelnde, langsam modernde Leiche. —

Ulrike, die den Grund seines Grolls nunmehr erriet und argwohnte, daß man ihm eins von ihren gestrigen Billeten gezeigt und verleumderische Auslegungen davon gemacht habe, sprang auf, daß der Arbeitstisch, der vor ihr stand, umstürzte, und warf sich um Herrmanns Hals. „Ich bitte dich," sprach sie, „laß dir deinen schrecklichen Argwohn widerlegen!"

Herrmann ließ sie nicht ausreden: er stieß sie von sich zurück. „Weg von mir!" rief er, „deine Umarmung ist mir izt ein Abscheu, deine Berührung ein Ekel. Mein Entschluß ist unerschütterlich, wie ich deine Tugend glaubte: ich mag nicht lieben, was ich verachten muß. Nimm deinen Ring und stecke ihn dem ersten, dem besten an den Finger, der deine Schande nicht weiß oder niedrig genug denkt, um sie nicht zu achten. — Sprich nicht ein Wort zu deiner Entschuldigung! Du konntest schwach sein: aber ich mag keine lieben, die nicht stärker war als die Schwächste, ob man sie gleich warnte." —

Ulrike machte noch einen Versuch, ihn zu besänftigen, aber er gebot ihr zu schweigen, wie vorhin. Ihre Empfindlichkeit über eine solche Unwürdigkeit schwoll in ihr von neuem auf: sie konnte sich unmöglich länger zurückhalten, sondern brach in einem harten scheltenden Tone aus. Er stund am Fenster, das Gesicht nach der Straße gekehrt.

„Undankbarer!" hub sie an. „So lohnest du denen, die dich lieben? Erst lockst du die gutherzige Schwäche, daß sie dir in den Morast folgt, und wenn sie mitten im Sumpfe steckt, dann reißest du deine Hand von ihr los, daß sie umstürzt und darinne erstickt? Weil dich größre oder vielleicht listigere Schönheiten reizen, darum machst du Übereilung zum Verbrechen, um nur mit mir zanken und brechen zu können. Geh, Verblendeter! versuche, ob eine einzige von denen, die dich von mir abgezogen haben, sich den Finger deinetwegen ritzen wird! ob sie aus Liebe zu dir nur eine Schleife ihres Kleides hingeben wird! Gerate in Not und versuche dann die Liebe dieser schönen Gesichter! —

Heinrich, laß dich nur überzeugen! Gern, gern will ich dir ja verzeihen—"

Herrmann. Du mir verzeihen? Welche Unverschämtheit!— Du mir? die Verbrecherin dem Beleidigten?

Ulrike. Wer beleidigte zuerst? du oder ich? Rede!

Herrmann. Wer zuerst Tugend, Unschuld und Scham beleidigte! Wer war das? du oder ich? Rede!

Ulrike. Blinder! merkst du nicht, in welchen Wahn dich meine Feinde gestürzt haben?

Herrmann. Deine größte Feindin bist du selbst: du hast mir einen Wahn entrissen, den süßesten Wahn, daß du die Tugend selbst seist.

Ulrike. Verliert man durch eine Unbesonnenheit sogleich die Tugend?

Herrmann. Ha! eine feine Philosophie! Man hat nur eine Tugend, und nur ein Leben.

Ulrike. Möcht' ich doch fast dieses nicht mehr haben, da ich die erste nicht mehr besitzen soll! Kann der grausamste Barbar härter sein als du? Zu verdammen, ohne den Beschuldigten anzuhören!

Herrmann. Solch alltägliches Gerede wird dich fürwahr von keiner Schuld lossprechen. Hier steht sie an deiner Stirn: sie spricht aus allen Zügen deines Gesichts.—Mein Schluß ist einmal gefaßt: meinen Ring hast du: unsre Herzen bleiben getrennt, und wenn uns tausend Ringe zusammenbänden. Sei glücklich, so sehr du es verdienst! Wir sind in Zukunft zween Menschen, die einander nur kennen.—

Er ging.

„O ich Elende!" rief Ulrike und warf sich auf den Sofa. „Ich selbstbetrognes Mädchen! Da sitz' ich nun in der Fremde unter Wölfen, die mich alle anheulen, und auch der einzige, der mich liebte, ist ein grimmiger Wolf geworden. Da sitz' ich nun, von allen verlassen! verworfen von Mutter und Anverwandten! verraten von Freunden! verleumdet, verfolgt! verstoßen von dem Einzigen, der mir alles dies ersetzen sollte! der mich zur Verräterin

an meinem Glück, meiner Ehre und an meiner ganzen Wohlfahrt machte! — O hätt' ich mir's nie einkommen lassen, jemanden zu lieben, den ich nicht lieben durfte! Nun ist das unbesonnene Mädchen gestraft — Gott weiß es, härter gestraft, als Onkel und Tante es können! — Ach daß jemals ein Fünkchen Liebe gegen einen solchen Starrköpfigen, Mürrischen, Undankbaren in meinem Herze glimmte! Nun hab' ich's versucht, was Liebe ist — ein blinkender rotschimmernder saurer Apfel, der die Zähne stumpft, lieblich anzusehn, und herbe bis in die Seele, wenn man ihn kostet. — Es ist schrecklich! so vieles für einen Menschen zu leiden und zu tun, seine ganze Hoffnung auf einen Menschen zu bauen, und auf einmal mit dem ganzen festen Gebäude von Hoffnung einzusinken! in die tiefste Verachtung und Verworfenheit hinabzustürzen! — Was wird nun aus mir werden? — Ein herumirrendes scheues Täubchen, mitten in die weite große Welt hinausgejagt! — Freilich, wer verjagte es? Wär es im Taubenschlage unter den Flügeln seiner Freunde geblieben, wie wohl wär' ihm izt!" —

Sie weinte: eben trat Vignali herein, und ob sie gleich den ganzen Auftritt von einem Ende zum andern an der halb offnen Kabinettür gehört hatte, so erkundigte sie sich doch, warum sie Herrmann verlassen habe und warum sie weine.

„Um meine Liebe!" brach Ulrike mit einem Tränenstrome aus: „und Sie, Vignali, Sie sind ihre Mörderin." —

Vignali. Ich? Wie denn das? — Ach! hier liegt ja ein Ring! hat etwa die eisenfeste Treue einen Riß bekommen? — Ich kondoliere.

Ulrike. Wehe der elenden Spötterin, die den Riß machte! die durch Verführungen, Aufhetzungen, Anschwärzungen meine Ruhe untergrub!

Vignali. Mädchen, von wem reden Sie denn? Wer wird sich die Mühe geben, Ihre Liebe zu stören? Wenn Herrmann Ursache findet, mit Ihnen zu brechen, wer kann sie ihm gegeben haben, als Sie selbst?

Ulrike. Oder die Boshaften, die ihn durch falsche Eingebungen wider mich einnahmen!

Vignali. Sie schwärmen. Das sind Fantomen, die Ihnen Verdruß und Langeweile machen. Sie sind des Menschen satt gewesen, und weil der Trank schal geworden ist, soll Ihnen jemand etwas Widriges hineingeworfen haben. Wer kann für verdorbnen Appetit?

Ulrike. Vignali, Sie sind die falscheste heimtückischste Frau, die es geben kann: das sag' ich Ihnen dreist unter die Augen.

Vignali. Und ich nehm' es nicht übel; denn Sie sind halb verrückt: aber ich begreife nur nicht, worüber Sie sich eigentlich beschweren. Wenn eine Schüssel nicht schmeckt, langt man nach der andern, und hat man sich überladen, so fastet man. Sie mögen sich eine etwas starke Indigestion der Liebe zugezogen haben. Sie machten es also recht klug, daß Sie dem unschmackhaften Liebhaber den Laufzettel gaben: was wollen Sie weiter? — Sie werden vielleicht ein paar Tage, auch wohl Wochen fasten: aber Geduld, liebes Kind! der Appetit kömmt wieder; er kömmt gewiß wieder.

Ulrike. Vignali, ich mag Ihre hämischen Verdrehungen nicht länger ertragen. Ich verlasse Sie.

Vignali. Das wird auch wirklich das Beste sein. Alte Liebe und alte Eichen fallen freilich nicht ohne große Erschütterung: es geht durch Mark und Bein, wenn so eine tiefe Wurzel aus dem Herze gerissen wird, das weiß ich wohl. Drum gehn Sie, schaffen Sie sich die Kleider vom Leibe, nehmen Sie eine Herzstärkung ein, stecken Sie sich in die Federn bis über den Kopf und schlafen Sie bis an den späten Morgen. Der Appetit wird schon wieder kommen. —

Ulrike riß sich mit tränenden Augen und erstickendem Ärger von ihr hinweg: Vignali küßte, tröstete sie, trocknete ihre Zähren ab und beklagte mit vieler Politesse, daß sie um Herrmanns willen nunmehr, wenigstens auf einige Zeit, ihre Besuche wieder einstellen werde, begleitete die schluchzende Trostlose bis an die unterste Tür; und dann in einem Rennen die Treppe hinan, ins Zimmer hinein! und mit drei Händeklatschen und drei Sprüngen rief sie ein lautes Viktoria!

Sie vertauschte ihren Anzug mit einem weißatlaßnen Deshabillé, frischte ihre Wangen mit neuem Rosenrot auf, stellte in der weitausgeschnittnen Kleidung die Reize des Busens mehr als gewöhnlich zur Ansicht dar, gab ihnen Glanz und duftenden Wohlgeruch, den Augenbramen ein tieferes Kolorit, und den Augen erteilte die Freude ohne ihr Zutun Feuer und Lebhaftigkeit: die blendende Hand schien mit dem Kleide von einem Stoffe zu sein, so einen täuschenden Übergang bahnte dem Auge die dunklere Farbe des Aufschlags. Selbst der Atem wurde schwach, aber lieblich parfümiert: alles strahlte von Schönheit an ihr, alles duftete Liebe und Wollust: mit jeder Bewegung breitete sich ein sanfter Hauch von ihr aus, wie ein erquickendes Abendlüftchen, das den Blumen ihre Wohlgerüche geraubt hat.

Herrmann wurde durch ihr Mädchen befehligt, zu Madam Vignali zu kommen. Er ging ins gewöhnliche Zimmer und spazierte gedankenvoll auf und nieder, war lange allein, und niemand regte sich. Das Zimmer wurde von zwei dämmernden Wachslichtern nur halb erhellt: Düsternheit und Stille machten die Szene feierlich. Plötzlich erhub sich im Kabinett ein Gesang: es war Vignali selbst. Ihre Stimme war mittelmäßiger als ihre Kunst, aber durch die fingerbreite Öffnung einer Flügeltür schien sie vortrefflich. Sie sang ein französisches Liedchen, das den Abschied eines beleidigten Liebhabers an seine ungetreue Schöne enthielt: die Melodie verlor sich bald in leise zärtliche Klagetöne, und stürmte bald in brausenden Akzenten des Zorns; und das Adieu des Schlusses wiederholte sie etlichemal mit so hinsterbender erlöschender Schwäche, als wenn es die Liebe selbst mit dem letzten Lebenshauche ausspräche. Herrmann stund mitten in dem Zimmer horchend: ihm war's, als wenn das letzte Adieu aus seinem Herze herausdränge, als wenn der Ton in seiner Kehle stürbe: die plötzlich darauf folgende Stille machte den Abschied eindringender und die Empfindung wahrer und stärker: es schien das Verstummen der Scheidung zu sein. Dies stumme Intermezzo wurde durch ein ander Lied unterbrochen: der geschiedene Liebhaber hatte eine andre gewählt, drückte voller Berauschung seine Freude über die neue

Wahl aus, triumphierte, die vorige Verletzung der Treue gerochen zu haben, und lobte seine neue Schöne von allen Seiten: das Lied tanzte so munter und fröhlich dahin wie ein Triumphgesang und wurde gegen das Ende ganz übermütig froh. Unmittelbar darauf folgte eins der wollüstigsten: der begünstigte Liebhaber schilderte voller Trunkenheit die Szene des Genusses mit lichten Farben, und was dem Ausdrucke an Kraft und Mysteriosität fehlte, ersetzte Vignali durch gewisse täuschende Akzente, durch wohlangebrachte Pianos, und besonders durch die angemeßne Veränderung des Tempo: die Stimme ersank, wie von der Stärke der Wonne überwältigt, und verstummte mit zitternden abgebrochnen Lauten. Herrmann stand mit offnen Ohren und verwirrten Gedanken noch auf dem nämlichen Flecke des Zimmers da, als sich die Kabinettüre öffnete: ein labender Duft von lieblichen Wohlgerüchen atmete durch sie daher: die Göttin erschien und leuchtete durch die dämmernde Atmosphäre des Zimmers, wie ein neuaufgehender Stern: noch nie war in Herrmanns Augen ihr Gesicht so blendend, nie ihre Figur so majestätisch gewesen: der Eindruck auf seine durch den Gesang gestimmten Sinnen war hinreißend. — Ein gewaltiger erschütternder Schlag.

„Sind Sie schon da?" fragte Vignali, als wenn sie nichts um seine Gegenwart wüßte. „O Sie sind ein Mensch, des Küssens wert!" — und so flog sie mit offnen Armen zu ihm hin, drückte ihn dicht an die Brust und gab ihm einen berauschenden entzückten Kuß. Herrmann konnte vor Behaglichkeit und Erstaunen sich nicht erkundigen, wodurch er einen so schönen Lohn verdient hatte: sie faßte seine Hand, streichelte, drückte und schloß sie in die ihrigen.

„Sie haben Ihrem Affen den Abschied gegeben?" fing sie an: „Sie haben sich bei der Szene so meisterhaft betragen, daß ich Sie krönen muß." — Sie nahm aus der Kommode einen Kranz von Wachs und steckte ihn mit einer großen Haarnadel auf seinem Kopfe fest, führte ihn zum Spiegel, umschlang ihn mit einem Arme und ließ ihn sich in dieser angenehmen Gruppe im Spiegel erblicken: dabei stimmte sie ein Siegesliedchen an, worinne er mit

Lorbeern gekrönt und unter die Sterne versetzt wurde; und sie konnte es ungehindert in dieser Stellung durchsingen; denn Herrmann dachte nicht daran, vom Spiegel wegzusehn, so sehr hatte er sich in die Gruppe vertieft, die darinne stand. Sie beschloß den Gesang mit einem Kusse, den er sich mit schielendem Blicke im Spiegel geben sah, wie er ihn auf seinen Lippen fühlte: er schien ihn in dem Glase mitzuempfinden.

„So gefallen Sie mir!“ fuhr Vignali fort und ging umfaßt mit ihm das Zimmer hinab. „So sind Sie ganz der liebenswürdige Mensch, wofür ich Sie gehalten habe. Ein Mensch, wie Sie, konnte sich unmöglich mit einer so närrischen Liebe lange abgeben: hab' ich's nicht vorausgesagt?—Ein Mensch, wie Sie, kann lieben, wo er will“—

Hierbei trat sie vor ihn hin und gab ihm einen sehr bedeutungsvollen Blick.

„Wo er will!“ fuhr sie fort. „Er darf nur anklopfen, nur winken, nur gebieten. Nur Ein Wort dürfen Sie sprechen, und jedermann wird Ihnen mit der Liebe zuvorkommen. O Sie haben schon manche Eroberung gemacht!“—

Dabei schoß sie einen zweiten verliebten Blick auf ihn und klopfte ihm die Backen. Bewegung und Rede wurde immer belebter, immer auf die Empfindung eindringender, und Herrmann blieb immer stumm: in einem so überspannten Tone war Vignali noch nie mit ihm umgegangen. Er war aus aller Fassung, so hatte sie ihn überrascht, und in seinem Kopf und Herze drehte sich alles wie in einem großen Wirbel herum. Man brachte spanischen Wein und einen Teller Gebackenes: Vignali trank zu Ehren des großen Herzenbezwingers Herrmann, zu Ehren seiner gemachten, nahen und künftigen Eroberungen: er mußte dem Anstande zu Gefallen ihrem Beispiele folgen und bemerkte sehr bald eine gänzliche Revolution in sich: die trüben Schatten, die der Zorn und die Trennung von Ulriken in seinem Kopfe zurückließen, verschwanden, sein ganzer Horizont wurde lichter, und lebhaftere hellere Bilder tanzten mit muntern Gestalten rings in ihm herum.

„Wo denken Sie sich nunmehr mit Ihrem Herzchen hinzuwenden, wenn ich fragen darf?" hub Vignali an.

„Nirgends!" antwortete Herrmann mit einem abgebrochenen Seufzer. „Einmal getäuscht, mag ich's nicht zum zweiten Male werden."

Vignali. Nirgends?—Wissen Sie, daß Sie da eine Lüge der ersten Größe sagten?

Herrmann. Keine, Madam! So gewiß dieser Wein vor meinen Augen steht, so gewiß ist dies mein fester unveränderlicher Entschluß.

Vignali. Und ich wette mit Ihnen, der feste Entschluß soll schon heute nach dem Essen sehr wandelbar sein.

Herrmann. Ich schwöre Ihnen, Madam—

Vignali. Fi! fi! schwören Sie nicht! Wissen Sie nicht, daß man grüne Augen und schwarze Nägel bekömmt, wenn man falsch schwört? Und Sie wollten sich mutwillig ihre schönen verliebten Augen und ihre schönen fleischfarbenen Nägel verderben? —Nein, um alles in der Welt geb' ich nicht zu, daß Sie schwören.

Herrmann. Sie scherzen, Madam; und ich rede sehr ernsthaft.

Vignali. Auch ich! In völligem Ernste versichere ich Sie, daß Sie einen Meineid begingen, wenn Sie die Liebe verschwüren.

Herrmann. Und ich beteure Ihnen nochmals, daß ich nie wieder lieben werde. Soll ich nicht wissen, was ich will und empfinde?

Vignali. O, wenn Sie das wüßten! dann redten Sie ganz anders mit mir.

Herrmann. Sie sind ungemein drollicht. Warum sollt' ich's denn nicht wissen?

Vignali. Weil Sie nicht verliebt sein wollen und es doch schon sind.

Herrmann. Ich? verliebt?—Fürwahr, das kömmt mir izt nach einer so widrigen Erfahrung am wenigsten ein. Wenn Ulrike so gewiß tugendhaft wäre, als ich nicht verliebt bin—

Vignali. Was wetten Sie? Sie sind's.

Herrmann. Wetten Sie, so viel Sie wollen!

Vignali. Sie sind verliebt, dabei bleib' ich; und ich weiß auch in wen.

Herrmann. Lustig!—In wen denn?

Vignali. In mich.—

Herrmann sah sie starr und bestürzt an: er war so jämmerlich in die Enge getrieben, daß er weder Ja noch Nein sagen konnte. Sie füllte die Pause des Gesprächs mit einem Blicke, einer Miene aus, die ihn beinahe glaubend machten, daß sie die Wahrheit gesagt habe.

„Närrchen!" sagte sie mit einer kleinen Frechheit: „das hab ich dir lange schon angemerkt, daß du in mich verliebt bist. Dein schelmisches Auge hat mir's jeden Tag millionenmal gesagt. Du armes Kind! bist wahrhaftig ganz trunken von Liebe: wie dir die Backen glühn; wie du so schmachtend nach mir blickst! wie dir das kleine Herz schlägt!—Und nun gar ein Seufzer?—Du brennst ja wahrhaftig so ganz lichterloh vor Liebe, daß dir die Funken aus den Augen sprühen: nur Geduld, mein Puppchen! Ich bin eine vernünftige Frau: ich weiß, was die Liebe eines solchen Amors heißt: wir wollen die Flamme schon löschen, ehe du in Asche zerfällst."

Herrmann. Madam, ich begreife nicht, was Sie mir heute noch überreden werden.

Vignali. Überreden?—Gar nichts! Ich erzähle dir ja nur, was du fühlst, was du bist. Ich sage dir, daß du der liebenswürdigste Mensch unter der Sonne bist, ein Adonis, mit allen Schönheiten des Geistes und des Körpers geschmückt—ein Kupido, der mit seinen Augenstrahlen tödlicher verwundet, als mit Pfeilen—ein Gott, den Dichter und Maler nicht schöner erfinden können: ist denn das nicht wahr?

Herrmann. Vermutlich nicht! denn das Lob ist überspannt.

Vignali. Lobte die Liebe wohl jemals anders als überspannt?—Laß doch einmal sehn, ob dein Lob nicht ebenso überspannt ausfallen würde, wenn du mich schildertest! Laß einmal hören!—Du schielst nach meinem Busen? Ich merke wohl, damit fingst

du dein Gemälde am liebsten an. — Wohlan! Fürs erste also, was sagst du von meinem Busen?

Herrmann. Madam, Sie setzen mich außer mir: alle meine Sinne benebeln sich.

Vignali. Laß sie dich benebeln! Antworte mir nur auf meine Frage! — Wie findest du meinen Busen?

Herrmann. Ich finde, daß er ein Meisterstück der Natur ist, zween Marmorhügel, mit Rosen bekrönt.

Vignali. Wie der Mensch so gut treffen kann! — Und dann?

Herrmann. Ein Blumenpfad zwischen zween Rosengärten, wo Wonne und Entzücken strömt — zween lieblich duftende Marmortempel der Liebe, wo man ihr täglich ein reichliches Opfer von Küssen bringen möchte —

Vignali. In der Tat, diese Beschreibung ist allein schon einer Erkenntlichkeit wert. Man muß dich lieben, man mag wollen oder nicht. Du bist einzig. —

Dabei erfolgte eine feurige Umarmung, die zu Opfern in dem Tempel der Liebe unausweichbare Gelegenheit gab.

„Und die Hand?" fragte Vignali.

Herrmann. Es ist Vignalis Hand, die man nicht schildern, nur küssen, nur drücken, nur liebkosen kann. Die Seele zittert, wenn man sie nur berührt: jedes Streicheln von ihr tut erquickender als ein kühles Lüftchen am schwülen Abend: ein Druck von ihr belebt mit so schauernder Wonne, daß das Herz flattert und davon fliegen möchte.

Vignali. Das ist vermutlich eine Schmeichelei —

Herrmann. Nein, Vignali, die selbständigste Wahrheit, gefühlte, tausendfach gefühlte Wahrheit!

Vignali. Aber das Lob ist doch überspannt.

Herrmann. Wollen Sie meine Empfindungen schon wieder besser wissen als ich? — O den tausendsten Teil verschweig' ich ihnen, weil ich mich zu kraftlos fühle, es auszudrücken.

Vignali. Sie sind ein loser Schmeichler.

Herrmann. Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich nicht schmeichle! So wahr ich lebe! ich schmeichle Ihnen nicht.

Vignali. Wer weiß, was Sie mir alles heute noch überreden werden?

Herrmann. Vignali, Sie ärgern mich mit Ihrem Widerspruche. Glauben Sie, daß ich ein elender fader Schwätzer bin, der Ihnen gelernte Liebestiraden hersagt? Denken Sie, daß ich zu schwach, zu dummköpficht bin, um das Schöne und Vortreffliche zu empfinden?—Bei dem ersten Besuche, den ich Ihnen machte, überzeugten Sie mich, daß Sie die größte, die hinreißendste Schönheit sind. Ich habe seit jener Stunde ihren Wert täglich mehr empfunden: so mißtrauisch ich gegen Ihre Freundschaft war,—ich bekenne izt frei, daß ich dies war, und wohl mir, daß ich's nicht mehr zu sein brauche!—aber alles Mißtrauen hinderte mich nicht, Ihre Liebenswürdigkeit zu erkennen, zu bewundern, anzubeten: Vignali ist falsch, sagte ich oft, aber schön; und wenn ich damals jemanden außer Ulriken hätte lieben können—

Vignali. So wäre ich's gewesen?—Wie glücklich, wenn ich's glauben dürfte!

Herrmann. Sagen Sie mir nur, was Ihnen meine Aufrichtigkeit gerade heute so verdächtig gemacht hat! Ich sage Ihnen die innersten Gedanken meiner Seele, und doch bezweifeln Sie meine Aufrichtigkeit!

Vignali. Zürne nur nicht! Ich glaube dir ja. Du hättest mich also damals geliebt, wenn dich Ulrike nicht gehindert hätte? Ulrike hindert dich nicht mehr; und du liebst mich?

Herrmann. Ja, ich würde! aber ich habe geschworen, nie wieder zu lieben.

Vignali. Nein, Kind! Du hast nicht geschworen: besinne dich!

Herrmann. Aber ich habe mir vorgenommen, ein feierliches Gelübde zu tun—

Vignali. Vorgenommen ist nicht getan! So kann ich dich vor der Narrheit bewahren.—Ein Mensch von deinem Alter, deiner Figur, deinem einnehmenden Wesen will die Liebe verschwören?—Man wird sich zu dir drängen, dich bestürmen, dir die Liebe aufzwingen: siehst du nicht, wie man mich neidisch anschielt, wenn

ich mit dir fahre, mit dir gehe? wie alle Augen auf dich nur gerichtet sind? wie die Damen sich zischeln, dich anlächeln, dir gern gefallen möchten? wie alle vom höchsten und niedrigsten Stande stehn bleiben, wo sie dich erblicken, dir nachsehen, einander halbleise zurufen: „ah, ein allerliebster Mensch! ein sehr schöner Mensch: ein Mensch zum küssen! zum aufessen!"—und dabei fliegt dir mancher Seufzer, mancher zärtliche Blick entgegen. Vor zwei Tagen lorgnierte dich eine alte alte Dame in der Komödie so lüstern, so schmunzelnd, als wenn sie durch deinen Anblick wieder verjüngt würde:—Und ein so allgemein geliebter Mensch will der Liebe entsagen? Wie lange wird man dich denn das Gelübde halten lassen?—Siehst du nun die Torheit ein?—Liebe, liebe und laß dich lieben! Wenn du nicht mehr lieben kannst, dann tue dein Gelübde! Jzt genieße der Liebenswürdigkeit, womit dich die Natur nicht umsonst beschenkt hat!

Herrmann. O Vignali! Sie sind eine verführerische Frau.

Vignali. Aber doch zu deinem Besten, zu deiner Glückseligkeit?—Jn unaufhörlichem Taumel überfüllender Freuden, von Vergnügung zu Vergnügung hineilend, immer überflüssig reich an Wonne, stets genießend und doch nie gesättigt, immer nach neuer Lust lechzend—nennst du das keine Glückseligkeit?

Herrmann. Schweigen Sie, Vignali! sonst schwatzen Sie mir meine ganze Vernunft hinweg.

Vignali. Ah, quel drôle! Was willst du denn nun vollends gar mit der Vernunft? Was geht dich die Vernunft an?—Lerne von mir, was leben heißt, und wie man leben muß!—

Sie erzählte ihm nunmehr eine Menge verliebter Geschichten, die sie bei ihrem Aufenthalte in Paris erlebt hatte, malte ihm die wollüstigsten Szenen mit Freiheit und ohne Schleier, und unterrichtete ihn in allen Geheimnissen der Buhlschaft, daß er in diesem einzigen Abende Kenntnisse erlangte, die ihm Paris in Jahren nicht hätte verschaffen können. Die Schamröte, die zu Anfange ihrer Erzählungen seine Wange färbte, verwandelte sich bald in das glühende Rot eines innern Wohlgefallens, und in allen Muskeln des Gesichts drückte sich das Arbeiten seiner aufgeregten

Phantasie aus. Er fühlte ungekannte Regungen, ein Feuer, das tief ins Mark drang: alle Fiebern waren vom süß hinabschleichenden Weine gespannt, Blut und Lebensgeister liefen in übereiltem gedrängtem Tumulte durch Adern und Nerven, und ungeheure Massen von üppigen Bildern rasch und dicht hintereinander durch den Kopf.

Sie speisten allein zusammen: der Gerichte waren wenige, aber alle ausgesucht leckerhaft und stark gewürzt. Herrmanns gereizte Neubegierde führte nunmehr selbst die Fortsetzung des abgebrochnen Gesprächs wieder herbei: der Ton wurde immer kühner, immer freier, die Beschreibungen immer unverhüllter: er schien mit allen begeisterten Sinnen in einer See von Entzücken zu schwimmen, die Augen verengerten sich und blinkten nur noch durch schmale Ritzen hindurch, alle Gegenstände bemalten sich mit den Farben des Regenbogens, sein Mund sprach durch ein unaufhörliches inniges Lächeln, er zitterte vor Glut, und sah Vignali nur noch mit seiner Phantasie, wie sie mit ihm alle die Szenen des Vergnügens durchwanderte, die sie ihm eben izt geschildert hatte: alle Herzoginnen, Markisinnen und berühmte Schönheiten, von welchen ihm Vignali erzählte, spazierten in den bezauberndsten nacktesten Reizen, die ihnen seine Einbildungskraft sogleich lieh, durch den Kopf, und alle sahen wie Vignali aus: wenn ihm seine Gedanken einen erzählten Auftritt ausmalten, waren die handelnden Personen allemal Vignali und er.

In dieser Berauschung wäre nichts leichter gewesen, als den überwältigten, seiner unmächtigen Herrmann allmählich auf den entscheidenden Punkt zu führen: allein Vignali geriet in der Verfolgung ihres Siegs außer Fassung: die Freude, ihrem Zwecke so nahe zu sein, machte sie hitzig, und die Vorstellung seiner Unverfehlbarkeit verleitete sie, in der Gradation einen Sprung zu begehen. Sie lenkte den eingeschläferten Liebhaber mit einer zu raschen Wendung von der Erzählung fremder Begebenheiten auf sich und ihn: sie stand plötzlich vor seinen Augen wie eine freche unzüchtige Buhlerin, nicht mehr unter dem Bilde verführerischer Liebe, die unmerklich hinreißt, sondern als ein forderndes geiles

Weib. Dieser beleidigende Anblick schoß, wie ein Lichtstrahl, durch seine Seele und verscheuchte auf einmal alle Schatten des Traums, welche sie umhüllten: er sprang mit empörter Empfindung und unwilliger Verachtung auf.

„Vignali, ich verabscheue Sie!" rief er zornig und ging. Sie riß sich hastig empor und eilte ihm nach: allein in der Übereilung des ersten Schreckens verwickelte sie sich in ihre losflatternde Kleidung und stürzte: eben so schnell raffte sie sich wieder auf und erwischte ihn noch bei dem Arme: als er eben die Tür zumachen wollte, zog sie ihn mit allen Kräften wieder herein. Sie wollte schlechterdings siegen und wiederholte ihren Sturm mit so vieler Unbesonnenheit, daß er sich gewaltsam aus ihren Armen wand und sie von sich stieß. — „Laß mich, unwürdige Buhlerin!" rief er: „du bist mir ein Abscheu." — Er ging auf sein Zimmer.

Vignali wütete fast über diese unerwartete Katastrophe: sie tobte, wie in einer Verirrung, in dem Zimmer herum, riß sich den Kopfputz herunter und warf ihn an die Erde, das schöne Gesicht wurde zum wahren Medusenkopfe vom Zorne gemacht, das weiße Atlaskleid zerknittert und beschmutzt, vom Leibe gerissen und auf einen Stuhl geschleudert: der schöne Marmorbusen kochte vor Ärger und wollte zerspringen. In diesem verwilderten Zustande brachte sie die halbe Nacht zu: ein reicher Tränenstrom quoll aus den aufgeschwollnen Augenlidern, und kaum war ihre Hitze durch ihn ein wenig gemildert, so sann sie auf Entwürfe, den Unglücklichen auf das empfindlichste zu demütigen, der sie so empfindlich gedemütigt hatte.

Desto froher und entzückter triumphierte Herrmann über die errungnen Lorbeern, als wenn er den Euphrat und Ganges überwunden hätte: sein eignes Verdienst stieg in seinen Augen desto höher, wenn er an die Gefahr zurückdachte, in welcher er schwebte, und wie nahe er dem Unterliegen gewesen war, fast nur ein Haarbreit davon entfernt. Vignali war ihm durch die letzte Übereilung so verächtlich, so widrig, so ekelhaft geworden, daß er an ihre glühende wollüstige Miene und ihre freche Stellung nicht denken konnte, ohne den lebhaftesten Abscheu wider sie zu empfinden. Er

dünkte sich ein unüberwindlicher Held der Tugend und glaubte mit stolzer Zuversicht, nunmehr die gefährlichsten Angriffe überstehn zu können.

Voll Übermut ging er den Morgen darauf sehr zeitig zum Tee, um durch seinen Triumph die gedemütigte Überwundne noch mehr zu kränken. Vignali war sehr freundlich und höflich, aber äußerst niedergeschlagen: je mehr sie ihren Mißmut merken ließ, je mehr zwang er sich zur Aufgeräumtheit und Lustigkeit: je weniger und einsilbiger sie sprach, je geschwätziger und lebhafter plauderte er: alle seine Gebärden und Mienen waren angestrengt munter, und man konnte im eigentlichen Verstande von ihm sagen, daß er im Angesicht des überwundnen Feindes sein Te Deum anstimmte.

Vignali senkte den Blick, nahm Verschämtheit und Verwirrung an und sagte ganz abgebrochen mit unterdrückter Stimme: „Lieber Herrmann, ich muß Sie wegen einer Unbesonnenheit um Vergebung bitten, die mich in Ihren Augen notwendig erniedrigen muß.“ —

„Das ist alles längst vergeben und vergessen!“ rief Herrmann mit freudigen Verbeugungen, ohne zu merken, daß Vignali ihn durch ihre Reue mehr hinterging, als er sie durch seine Großmut.

Vignali. Bei Ihnen vielleicht, aber nicht bei mir! Sie sind in der Tat ein gefährlicher Mensch: ich merke wohl, man muß auf seiner Hut bei Ihnen sein: Sie können so unvermerkt das Herz wegstehlen — und Sie wissen, wie schwach ein weibliches ist! — so unvermerkt hinreißen, daß man aus aller Fassung gerät und halb verwirrt handelt. Sehn Sie alles gestern Vorgefallne als Handlungen einer Verrückten an: auch war ichs wirklich: die Liebe, womit Sie mich erfüllten, hatte meinen Verstand angegriffen: ich raste.

Herrmann. Denken Sie nicht mehr daran! Eine solche Kleinigkeit —

Vignali. Nein, Herrmann, für mich ist's keine Kleinigkeit, wenn es gleich ein Mensch, der so edel und großmütig denkt wie Sie, dafür hält. Welche weggeworfne verächtliche Meinung muß ich Ihnen von mir eingeflößt haben? Man muß so erhaben den-

ken wie Sie, um mich nur eines Anblicks zu würdigen. Aber nehmen Sie meine Reue zur Versöhnung und den Zustand der Verirrung, in welchen mich das Feuer der Liebe versetzte, zur Entschuldigung an! Wollen Sie mich hassen? — ich hab' es verdient. Wollen Sie mir den kleinen Rest von Liebe erhalten, den Ihre Güte in Ihrem Herze für mich noch übrig gelassen hat? — es ist ein Geschenk, das ich mit Stolz und Dankbarkeit empfange und durch die feurigste Gegenliebe erwiedern werde.

Herrmann. Geben Sie meiner Liebe keinen solchen Wert! Sie ist meine Pflicht. Ich tue wahrhaftig nur meine Schuldigkeit, wenn ich Sie liebe.

Vignali. Spötter!

Herrmann. Ich versichre Sie auf mein Leben, ich spotte nicht. Kann man bei einer Venus wohnen und sie nicht anbeten?

Vignali. Ich vergebe diesen beißenden Scherz Ihrem Übermute: ich dächte, meine Reue hätte mehr Schonung verdient, als solche empfindliche Spötteleien.

Herrmann. Ich schwöre Ihnen bei meiner Seele, ich spotte nicht.

Vignali. Schweigen Sie! ich kenne diese Sprache. Sie sollten aber nur bedenken, daß ich ein Weib bin und Sie ein Mann sind, und daß ein Weib Mitleiden und keinen Spott verdient, wenn die Liebe ihre Überlegung zu Boden wirft: inzwischen muß ich auch meinem Geschlechte die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es nur wenige Männer gibt, wie Sie. Sie sind ein wahres Muster von Tugend und Standhaftigkeit.

Herrmann. Madam, Sie beschämen mich.

Vignali. So ein heroischer Mut! so ein männlicher Widerstand gegen die Versuchung. Ohne mir schmeicheln zu wollen, unter tausend, vielleicht zehntausend Mannspersonen würde nicht einer so herzhaft der Macht der Liebe getrotzt haben. Ihr Heroismus verdiente einen Platz in der Chronik von Berlin.

Herrmann. Das, das ist Spott, Madam: aber so sehr Sie sich vielleicht innerlich darüber aufhalten werden, so muß ich Sie doch ernsthaft versichern, daß ich über alle Verführungen der

Liebe hinaus bin: das dank' ich den Grundsätzen der Ehre und des Gewissens, womit mich mein Lehrer, wie mit einem doppelten Schilde, bewaffnet hat: mich schrecken keine Gefahren, weil mich keine überwinden. Vignalis Schönheiten können mir Liebe einflößen, aber nie bewegt mich Schönheit noch Liebe zu einer Handlung, die meine Ehre brandmalte; die mich in meinen Augen verfluchenswert machte; die mich zeitlebens, wie eine Hölle, peinigte: —nie, nie bewegt mich etwas zu einer solchen Vergehung, das beteure ich Ihnen zuversichtlich.

Vignali. Wahrhaftig, man möchte vor Ihnen auf die Knie fallen: Sie sind ein Gott.—Aber mich deucht, auch Jupiter ließ sich oft von Nymphen fangen?

Herrmann. Ihres Jupiters lach' ich: der verdiente fürwahr kaum Aufwärter in einem Bordelle zu sein—der schwachköpfichte Jupiter!

Vignali. Aber er hatte eine Tugend—er bildete sich nicht mehr Stärke ein, als er besaß—

Sie sagte dies mit einem bedeutungsvollen Ernste: aber Herrmann, ob er den Verweis gleich verstund, lachte insgeheim desselben. Er ward so stolz auf Vignali's Demütigung, daß er sich mehr solche Versuchungen wünschte, um sie, wie Herkules die Ungeheuer, zu bekämpfen und zu besiegen—so sicher ward er durch sein gestriges gutes Glück, daß er sich von Herzen freute, als ihm Vignali nachmittags einen Besuch bei Laireßen vorschlug.— „Aha!" dachte er: „da blüht ein zweiter Lorbeer für dich!"

Fünftes Kapitel

Kaum waren sie bei Laireßen fünf oder sechs Minuten gewesen, als sich Vignali eines nötigen Besuchs erinnerte und Herrmannen bis zu ihrer Rückkunft zu verziehen bat: sie ging und begab sich heimlich in die Nebenstube.

Laireße war neben der Tänzerin auch einige Zeit Schauspielerin gewesen, in beiden zwar gleich mittelmäßig, aber sie hatte doch zu-

weilen im Notfall auch zweite Liebhaberinnen gespielt. Ohne Zweifel mochte sie dies auf den Einfall bringen, ihren Unternehmungsplan ganz theatralisch einzurichten.

Sie sprachen einige Zeit von lieben und geliebt werden, und Herrmann, der erst während seines Aufenthalts bei Vignali so hochgelehrt in diesem Fache geworden war, redte darüber mit zufriedner Selbstgenügsamkeit; Lairesse wußte nicht mit dem zehnten Teile seiner Erfahrung und Beredsamkeit davon zu sprechen, ob sie gleich seit ihrem siebzehnten Jahre im Tempel der Liebe diente. Plötzlich sank sie in Ohnmacht—aber nur in eine künstliche Ohnmacht, versteht sich! Man sagte ihr als Schauspielerin nach, daß sie nur zwo Aktionen meisterhaft zu machen verstünde—sich wie ein Klotz auf das Theater hinzuwerfen und in Ohnmacht zu fallen: man versicherte deswegen, daß sie die größte Aktrice des Erdbodens sein würde, sobald jemand ein Stück von lauter Ohnmachten schriebe. Auch gelang ihr die gegenwärtige so täuschend, daß ihr Herrmann mit ängstlicher Besorgnis sein vergoldetes Riechfläschchen in die Nase goß: das war ein unselger Streich, der dies Meisterstück von Ohnmacht durchaus verdarb; denn die Menge der hinabströmenden starkriechenden Essenz verursachte ihr einen erstickenden Husten: doch zog sie sich sehr gut aus dem widrigen Zufalle: sie schlug mit richtiger Steigerung des wiederkommenden Lebens und mit einem zärtlichen Blicke nach Herrmannen die Augen auf und blieb liegen, wie sie die Ohnmacht auf das Kanapee hingeworfen hatte.

„Was haben Sie denn?" fragte Herrmann.

„O du Ungeheuer!" antwortete Lairesse mit kraftlosem Zorne: „du wirst mich wohl noch umbringen."

Herrmann. Ich?

Lairesse. Ja, du, du!

Herrmann. Ich erstaune. Wie das?

Lairesse. Daß du so schön und doch so unempfindlich bist! Ich armes Mädchen bin in dich verliebt, so lang ich dich kenne: so oft ich dich nur sehe, wandelt mir eine Ohnmacht an: und du, kieselhartes Herz, tust gar nicht, als wenn du meine Not wüßtest.

Ich werde gewiß noch vor Liebe sterben, wenn du mir nicht beizeiten zu Hülfe kömmst. Komm, du Pavian! gib mir einen Kuß! —

Sie zog mit diesen Worten den neben ihr stehenden Herrmann nach sich hin und nahm sich den Kuß mit einer so zweideutigen Umarmung, daß sich der Tugendheld nach einer flüchtigen Anwandelung von süßer Schwachheit losriß und mit stolzem Mute wie ein tapfrer Ritter, der abermals ein Abenteuer glücklich bestanden hat, auf sie herabsah.

„Ach, der vermaledeite Kuß!" fing Lairesse wieder halb ohnmächtig an: „da wird mir schon wieder schlimm. Komm mir zu Hülfe, du Unmensch! Ich ersticke: mache mir Luft!"

„Lairesse!" sagte Herrmann mit trocknem Lächeln: „geben Sie sich nicht zu viele Mühe! Ich errate Ihr Spiel: so fängt man mich nicht."

„Seht mir einmal das Affengesicht!" rief Lairesse lachend und sprang auf. „O lacht ihn doch aus! Da wird man dich lange fragen: willst du mich gleich im guten lieben? oder ich drücke dir die Kehle zu."

Wirklich faßte sie ihn auch so fest bei dem Halse, daß er zu ersticken glaubte und sich mit Mühe von ihren Armen losmachte. „Lairesse, das ist Beleidigung, aber nicht Scherz," sprach er unwillig.

Lairesse. Denkst du, daß ich scherze? — Hab' ich dirs denn nicht deutlich gesagt, daß ich dich liebe? Aber ich weis schon, ich bin nicht die erste, die du hast verschmachten lassen.

Herrmann. Desto besser! So können Sie sich um so viel leichter beruhigen.

Lairesse. Desto schlimmer! willst du sagen. — Fürwahr, ich schämte mich: so ein hübscher Mensch und tut so steif und hölzern, wenn sich ein Mädchen die Mühe gibt, sich in dich zu verlieben! Bin ich dir denn nicht hübsch genug? — Über den Delikaten!

Herrmann. Zur Gesellschafterin sind Sie mir hübsch genug: und mehr verlang' ich nicht.

Lairesse. Aber damit bin ich nicht zufrieden. Gesellschaft ohne Liebe ist etwas kahl.

Herrmann. Auch daran soll es nicht fehlen: ich liebe Sie, und habe Sie geliebt, so lange wir einander kennen.

Lairesse. Und das ist deine ganze Liebe, wie sie bisher gewesen ist? — Die ist verzweifelt trocken und langweilig. Ich will dich eine bessere lehren. Aber du Heuchler! kennst sie lange.

Herrmann. Und wenn ich sie kennte?

Lairesse. So wärst du Schläge wert, daß du so unwissend tust und dich nicht gescheiter aufführst als ein kleines Kind. — Stehst du nicht da wie eine Bildsäule? —

Sie sang ihm ein Liedchen vor, dessen Hauptgedanke war, daß Genuß der letzte Zweck der Liebe ist, und die letzte Strophe schloß sich:

Einladend winkt ein Sofa dir,
Gepolstert für die Liebe —

„Schweigen Sie!" unterbrach sie Herrmann. „Entheiligen Sie nicht einen Namen, der nur auf Ihrer Zunge und nicht in Ihrem Herze ist! Ich will Ihnen mit zwei Worten sagen, wie ich hierüber denke. Liebe und Buhlerei sind bei mir zwei verschiedene Dinge: merken Sie sich das!"

Lairesse schlug ein Gelächter auf, als wenn sie springen wollte. — „O du hochweiser Stockfisch!" rief sie und stieß ihn von sich. „Ich will die Leute auf der Gasse zusammen rufen, daß sie dich auslachen helfen. Der Mensch redt wie ein Schulmeister. — Lieber Herr Schulmeister sein Sie doch nicht so grämlich! — Die Buhlerei! wo hast du denn das Wort her?"

Herrmann. Das Wort ist alt: aber die Sache hab' ich izt an Ihnen wahrgenommen.

Lairesse. Die Buhlerei? — Was der Mensch für ein Orakel ist! Ein lebendiges Buch der Weisheit bist du.

Herrmann. Und Sie ein verbuhltes Mädchen!

Lairesse. Ihre Dienerin — Warum mißfällt denn Euer Hochweisheiten das Buhlen so sehr?

Herrmann. Weil die Stimme der Ehre in mir ruft, daß ich mich nicht wegwerfen soll.

Lairesse. Mit mir wirfst du dich weg? — O mein kleiner Herr,

er muß sich's für eine Ehre rechnen, daß ich mich mit ihm abgebe. Prinzen, Lords, Grafen, Barone haben meine Gütigkeit mit Dank erkannt: man ist so verlegen nicht, wie Sie denken. Ihr kleines Persönchen mag in Ihren Augen sehr liebenswürdig sein: aber solche Schlaraffengesichter kann man alle Tage haufenweise bekommen, wenn man nur wollte.

Herrmann. Lairesse, Sie werden so beleidigend, daß ich zürnen muß.

Lairesse. Allons, zürnen Sie doch! Sie werfen doch nicht etwa die Leute mit Goldbörsen tot? — Der arme Schlucker! spricht so weise wie ein Buch! will sich nicht wegwerfen! Ich würfe mich weg: wissen Sie das?

Herrmann. Sie werden so unverschämt, daß ich gehn muß.

Lairesse. Geh! geh! Wer hat denn dich Polisson gerufen? — Aber noch eins! Du bist ein Narr. —

Dies sagte sie ihm in einem leisen vertraulichen Tone, und wollte die Lobrede mit einer derben Ohrfeige begleiten: doch Herrmann fing ihre Hand auf, ergrimmte, hub den Stock in die Höhe und drohte: „Ich werde dich strafen, du niederträchtige Dirne!"

Lairesse. Strafe mich! hier steh ich. Siehst du hier zehn Finger? und an jedem einen Nagel? Alle zehn sollen sie dir auf den ersten Schlag in deinen Schelmenaugen liegen. —

Herrmann ging, um nicht zu einer Mißhandlung hingerissen zu werden. In der Tür knipp sie ihn von hinten zu empfindlich in die Arme. — „Wirf dich nicht weg!" schrie sie. Herrmann drehte sich, und der Zorn übernahm ihn so sehr, daß er den Stock mit der völligen Absicht zu strafen aufhub. — „Schlagen Sie zu!" rief Vignali hereintretend: „das Geschöpf hat es verdient." — Sie glühte vor Ärger; und da Herrmann ihren Befehl nicht vollzog, gab sie Lairessen einen empfindlichen Stoß mit der Faust und sagte leise zu ihr: „Du bist ein dummes Vieh: nun kannst du noch heute dein Paket zusammenmachen."

„Kommen Sie! wir wollen gehn," sprach sie außer Atem und nahm Herrmanns Arm. —

Vignali! Vignali! das war stark verraten: auch merkte Herrmann nunmehr das ganze Spiel, das er vorhin nur dunkel argwehnte. Dem Herrn von Troppau wurde seit dieser Zeit von Vignali tägliche und stündliche Vorstellung getan, daß er Laireßen den Abschied geben sollte, und nach einigen Weigerungen willigte er, obgleich sehr ungern, darein: Laireße kam, demütigte sich vor Vignali, bat um Verzeihung, und der Herr von Troppau mußte sie behalten.

Sechstes Kapitel

Vignali sahe nunmehr wohl ein, daß sie den unrechten Weg gewählt hatte: sie nahm sich also vor, dem Tugendhelde durch unaufhörliche Schmeicheleien und Gefälligkeiten unvermerkt vollends einzuflößen, was zur Liebe noch fehlte, ihm durch wollüstige Gespräche seine Einbildung noch mehr aufzuregen, ihn bei der Eitelkeit anzugreifen, und vielleicht durch dieses Mittel ihm eine so heftige Leidenschaft beizubringen, daß ihn am Ende die Begierde selbst zu einem Schritt hinrisse, dem er izt so standhaft auswich. Ulrike war durch die unglückliche Wendung, die sein Widerstand Vignalis Plane gab, ihrer Aufmerksamkeit ganz verschwunden: obgleich Herrmann anfangs nur Mittel zur Demütigung der erstern sein sollte, so wurde er nunmehr das Ziel der Unternehmung; wenigstens mußte Vignali sich erst an ihm gerochen haben, um wieder an die alte Rache gegen Ulriken zu denken.

Die neue Methode glückte besser: er war schon vorhin in Vignali verliebt, ohne daß er es vielleicht selbst wußte, und es wurde also unendlich leicht, einen Verliebten noch verliebter zu machen. Mit ebenso vielem Glücke gelang es ihr, Galanterie und Liebe für ihn zu einer Sache der Eitelkeit zu machen: sie sprach beständig davon, daß es eine von den ersten Eigenschaften eines Mannes von Lebensart und gutem Stande sei, viele Liebeshändel zu haben: Menschen, die ohne Intrige lebten, wurden verächtlich als Dumm-

köpfe oder schlechte niedrige Leute verschrien. Auch hierzu war er schon längst hinlänglich zubereitet; denn die gewöhnliche Unterhaltung in allen Gesellschaften, wozu er kam, betraf Liebesintrigen, und die Wichtigkeit, womit sich die Leute behandelten, die die meisten eignen Erfahrungen hierinne zu erzählen wußten, hatte schon mannnichmal den Wunsch in ihm erregt, sich eine solche Wichtigkeit zu verschaffen. So mächtig ihn also die Ehrbegierde auf der einen Seite von der Ausschweifung abzog, so sehr trieb sie ihn auf der andern Seite zu ihr hin.

Am liebsten wäre es Vignali gewesen, wenn sie diese Eitelkeit hätte nützen können, um ihn in einen lächerlichen Liebeshandel zu verwickeln; und vielleicht hätte er es als ein Glück ansehen können, wenn er weniger vorsichtig und vernünftig gewesen wäre, um ihr nicht diese Freude zu machen: sie hätte auf seine Unkosten gelacht und mit dieser geringern Rache vorlieb genommen. Es bot sich ihr eine Gelegenheit dazu dar. Ihm gegenüber wohnte eine alte Kokette, die jeden Nachmittag am Fenster die aufgetragnen Reize trocknete, womit sie des Abends in der Gesellschaft glänzen wollte. Ihr entblößter Busen schien in der Ferne eine helleuchtende Marmorfläche: auf ihren schneeweißen Wangen blühten die Rosen der Jugend, und blaue strotzende Adern liefen über die Schläfe hin. Herrmann sah mit Verlangen nach dieser einladenden Schönheit: sie bemerkte seine Aufmerksamkeit sehr bald und suchte sie durch ihre Koketterie noch mehr auf sich zu ziehen: aus Blicken wurden Gestikulationen: ein jedes verstand schon des andern Sprache. Herrmanns galante Eitelkeit hatte nunmehr ihr Ziel gefunden: wer war glücklicher? — Vignali, die die stumme Unterredung aus den Fenstern sehr bald auskundschaftete, zog ihn damit auf und machte ihn so treuherzig, daß er sich sein Geheimnis entwischen ließ. Sie ermunterte ihn, eine so schöne Prise nicht fahren zu lassen, sondern sobald als möglich Besitz davon zu nehmen: sie entwarf ihm sogar einen Operationsplan und versprach ihren Beistand. Was die Wollust nicht vermocht hatte, vermochte beinahe der Ehrgeiz: ohne zu überlegen, wie empfindlich er abermals Vignali beleidigte, daß er die Liebe einer Unbekannten suchte,

nachdem er die ihrige verschmäht hatte, ließ er sich halb in die Unterhandlung ein: Vernunft und Eitelkeit stritten so gewaltig in ihm, daß er wankte und sich bald als einen Narren betrachtete, der Unsinn begehen wollte, bald als einen feinen Mann, der es in der Kunst zu leben bis zur Galanterie gebracht hatte. Während dieses Schwankens zwischen Vernunft und Torheit riß ihn sein gutes Schicksal auf einmal aus der Verblendung: er hatte sehr oft hinter dem Vorhange des nämlichen Fensters, an welchem nachmittags so eine glühende Schönheit prangte, vormittags einen runzlichten alten Totenkopf lauschen sehn, der sich sogleich zurückzog, wenn er ihn zu genau betrachtete. Eines Nachmittags führte das Schrecken, weil ein Feuergeschrei einen plötzlichen Auflauf in der Straße verursachte, Herrmanns Geliebte vor der Zeit ans Fenster, ehe die Schöpfung ihrer Schönheit vollendet war: sie besann sich zwar bald und fuhr wieder zurück, aber der Galan hatte doch ein Gesicht erblickt, das halb Tag und halb Nacht war, vom Kinne bis zu den Augen glänzend weiß und an der Stirn schwarzgelb, wie ein Mulatte, auf den Wangen blühten keine Rosen und über den Augen hingen, statt der schön gewölbten schwarzen Bogen, ein Paar struppichte Büschel graue Haare. In der ersten Überraschung tat er die Frage an Vignali, wer die Mißgeburt sei: sie konnte sich das Vergnügen nicht versagen, ihn zu beschämen, und antwortete: „Ihre Liebe! — Ihre Liebe!" rief sie noch einmal und lachte seiner, als er erschrocken, verlegen, verwirrt vor ihr stand, sich gern durch Ausflüchte helfen wollte und nicht konnte, weil sie ihn nicht dazu ließ.

„Nun sollen Sie Ihre Schönheit werden sehn," sprach Vignali. „Des Morgens ist sie ein Ungeheuer, daß man die Kinder mit ihr zu fürchten machen könnte — ein abgestorbnes gelbsüchtiges Affengesicht. Von zehn Uhr bis um eins wird ihr der ellenhohe Haarputz mit der Menge dicker Locken auf den kahlen Wirbel gebaut und an die dünnen grauen Borsten, die noch darauf stehn, angekleistert, angesteckt und angenäht. Wenn dieser chinesische Porzellanturm von Schafwolle und Ziegenhaaren aufgeführt ist, dann ißt sie eilfertig ein paar Bissen, um hurtig wieder zur Toi-

lette zu kommen. Vor Tische wurde das Dach aufgesetzt, nun wird das beräucherte leimenfarbne Haus angestrichen. Der Busen, so weit er sichtbar ist, das ganze Gesicht und selbst Hände und Arme werden mit weißer Tünche überworfen—da kömmt Sie! Itzt trocknet sie die weiße Glasur an der Luft."—Uber eine Weile ging die kalkweiße Schönheit vom Fenster weg.—„Ah," rief Vignali, „die Tünche hat Ritze bekommen: nun werden sie ausgefüllt und das Ganze mit der Kelle sehr zierlich geebnet; denn das ist wahre Mäurerarbeit, müssen Sie wissen."—Einige Zeit darauf fing Vignali wieder an: „Aufgeschaut! itzt sind ihr an den eingesunknen Schläfen jugendliche blaue Adern gewachsen!"

Herrmann. Woher hat sie so schnell diese herrlichen blauen Adern bekommen?

Vignali. Sie kauft sie bei meiner Zwirnfrau: für einen Dreier kriegt sie Adern auf ein halbes Jahr, und jeden Tag hat sie neue. O die Frau ist sehr wohl daran: sie kauft ihre Reize in Büchsen und kann sich die Dosis so stark geben, wie sie es nötig hat.—

Endlich langte die schnellaufgeblühte Schönheit in dem letzten Punkte ihrer Reife mit schönen funkelnden roten Backen an. „Sie fallen doch nicht in Ohnmacht?" sprach Vignali zu Herrmann. „So ein frisches sechzigjähriges Mädchen reißt hin. Der arme galante Herrmann! verliebt sich in eine Schminkbüchse!"

Der arme Herrmann mußte noch unendlich mehr dergleichen Höhnereien ausstehen, und die außerordentliche Geduld, womit er sie ertrug, bewies, daß Vignali ein großes Vorrecht in seinem Herze haben mußte; denn da Lairesse dazu kam und sich ins Spiel mischte, brach seine Empfindlichkeit sogleich los. Aber wie er sich seiner Torheit schämte, als er mit sich allein war! Seit der Zeit war an keine Galanterie mehr bei ihm zu gedenken: weiter konnte seine Eitelkeit nichts von ihm erhalten, als daß er sich die Miene davon gab, sich vorsichtig nirgends einließ, aber doch beständig den Schein annahm, als wenn er sich mit einer Menge einlassen wollte, oder gar schon eingelassen habe.

Sonach fehlte nicht viel, daß er in dieser Schule zum Gecken wurde: ein paar Gran weniger Verstand! so war der Tor fertig.

Er lernte in den Abendgesellschaften und Vignalis Umgange meisterlich persiflieren, von jeder Sache im verächtlichen spöttelnden Tone sprechen, feine Unverschämtheit in Reden und Betragen, eine Dreistigkeit, die fast an die Keckheit grenzte: seine Ehrbegierde strebte nicht mehr mit Adlerflügeln zu großen rühmlichen Handlungen empor: durch gesellschaftliche Artigkeiten, durch Gefälligkeiten und Achtsamkeiten zu gefallen, war izt ihr Ziel. Die Sphäre seiner Ruhmsucht, die sonst die halbe, wo nicht die ganze Welt umfaßte, war izt ein kleiner Kreis von Damen und Herren aus der schönen Welt, und ein gelungenes Kompliment, eine glückliche Lüge, eine beklatschte artige Bosheit, ein belachter Einfall gab ihm itzo so viel Entzücken, als sonst die edlen Taten der Antonine und aller großen Männer, mit welchen ihn Schwinger bekannt machte. Gefühl des Großen, Erhabnen, Begeisternden ertrug seine Seele kaum mehr: sie war nur dem Angenehmen, dem Reizenden, dem Ergötzenden offen: aus dem stolzen hochfliegenden Adler war ein artiger bunter Kolibri geworden. Freilich leuchtete immer, auch selbst wenn sich Betragen und Reden dem Geckenhaften näherten, sein großer gesunder Verstand hervor, und sogar seine Narrheiten hatten eine gewisse Würde, die zu erkennen gab, daß der Mensch sich bemühte, weniger zu sein, als er sollte und konnte. Sein gutes Herz gab ihm oft empfindliche Stiche, wenn er einen ehrlichen Einfältigen zum besten hatte; aber wie sollte er es unterlassen, da es ihm den Beifall aller einbrachte, die er belustigte? Seine Beurteilung lehrte ihn oft das Geschmacklose, das Unmoralische eines Einfalls, und doch sagte er ihn, weil er belacht wurde: seine Vernunft rief ihm unaufhörlich zu — „Du tust Torheit!" — und doch tat er sie. Das sind alles warnende Lehren, die nicht eher gehört werden, als bis das Schicksal, wie ein Schulmeister, mit einem wohlgemeinten Hiebe die Ohren öffnet.

Und Ulrike? — Die arme Vergeßne trauerte, härmte, verzehrte sich unterdessen, und hoffte auf eine Gelegenheit, um ihren verirrten Heinrich von ihrer Unschuld zu überzeugen.

Achter Teil



Erstes Kapitel

Wie weit Vignali mit ihrer Operation in kurzer Zeit fortrückte, und welch' eine starke Dosis von Liebe sie ihm beigebracht haben mußte, beweist nichts so deutlich, als ihre Gewalt über seine tiefsten festgewurzelten Neigungen und Gesinnungen. Keine Freundschaft war ihm so heilig, als die seinige gegen Schwingern: sie gründete sich auf Dankbarkeit, und Dankbarkeit war seine erste Tugend. Er hatte wohl den guten Mann unter den unaufhörlichen Zerstreuungen, Vergnügungen und dem erschlaffenden Müßiggange seines itzigen Lebens vergessen: er dachte und empfand gegenwärtig ganz anders als sein Freund, bedurfte seiner nicht; was konnte ihn also an ihn erinnern? Unvermutet empfing er einen Brief von ihm, der im März geschrieben, im März von dem Kaufmanne, bei welchem er in der Lehre gestanden hatte, nach Berlin gebracht und itzt zu Anfange des Junius erst abgegeben wurde: er hätte seine Wohnung nicht eher auskundschaften können, ließ er sagen. Das sanfteste Gefühl der Freude überströmte den Jüngling, als er eine so lange nicht gesehne Hand erblickte, und mit inniger Wehmut fühlte er den Abstand seines gegenwärtigen und vorigen Lebens: es war, als wenn ihm ein Freund aus fernen Landen nach langer Trennung wiederkäme und ihn itzt umarmte: alle Vergnügen und Leiden seiner ersten Jugend, alle Verbindlichkeiten seines Freundes überlief er mit schneller Erinnerung und vergaß vor Rührung über die sonderbare Leitung seines Schicksals den Brief zu öffnen. Indem er so ganz wieder der vorige gutdenkende starkempfindende dankbare Herrmann war und sich in Empfindungen und Vorstellungen versetzt fühlte, die ihm sein bisheriges Leben fremd gemacht hatte, kam Vignali auf sein Zimmer. — „Sie haben, glaub' ich, einen Brief bekommen?" fing sie an.

„Ja," antwortete Herrmann mit entzückter Freude, „von meinem einzigen besten Freunde, dem ich alles zu danken habe, was ich bin, die Bildung meines Verstandes und Herzens, mein Fortkommen. Vignali, das ist für mich der erste Mensch unter der

Sonne, mehr als Vater und Mutter; und ich bin so entzückt über sein freundschaftliches Andenken, daß ich weinen möchte. Ich bin in der äußersten Rührung und" —

Vignali. Doucement, Monsieur, doucement! — Ich will Ihnen den Brief vorlesen: da Sie bis zu Tränen gerührt sind, werden Sie vermutlich nicht gut sehen können. Soll ich?

Herrmann. Ja, Vignali, lesen Sie! lesen Sie! —

Sie setzten sich: Vignali wurde zu ihrem Leidwesen inne, daß der Brief deutsch war, und Herrmann mußte ihn also Periode für Periode ins Französische übersetzen. Er las:

„Unbesonnener Freund,"

„Der Mann ist wohl Schulmeister," fragte Vignali: Herrmann stutzte über den Anfang und fuhr fort:

„Muß ich abermals die Feder ergreifen, um dich zu züchtigen?"

Vignali. Potz tausend! der Mann wird böse: er greift nach der Rute.

„Hast du allen Verstand, alle Überlegung in deiner Vaterstadt zurückgelassen, daß du so höchstunsinnig handelst?"

Vignali. Der Pedant ist verrückt; ihm mag wohl der Verstand fehlen, daß er so schreiben kann.

„Welche eiserne Stirn gehörte dazu, um dem Grafen statt seiner Schwestertochter eine verbuhlte liederliche Dirne zuzuschicken?"

Vignali. Sie haben das getan? O Sie sind bewundernswert! Hurtig, erzählen Sie mir die Geschichte! —

Herrmann erzählte ihr mit einiger Verlegenheit den Vorfall und entschuldigte sich mit seiner Liebe zu Ulriken, daß er den Kaufmann durch eine falsche Aussage verleitet habe, dem Grafen statt ihrer ein Bordellmädchen zu überbringen.

„Darüber entschuldigen Sie sich?" rief Vignali und brach in ein erschütterndes Gelächter aus. „Das ist ein Streich, der eine Ehrensäule verdient: Sie sind wert, daß man Sie anbetet. Die Bosheit ist nicht mit Gelde zu bezahlen. — Und was sagt Ihr Schulmeister dazu?"

„Den Zorn des Grafen, der unter seinen eignen drückenden Angelegenheiten vielleicht verdampft wäre, hast du von neuem

zur Flamme gebracht: er hat geschworen, daß er nicht ruhen will, bis du für diese Bosheit bestraft bist; und gewiß! sie verdient Strafe."

Vignali. Der Mann ist ein Narr: sie verdient Altäre, sollte er sagen.

„Hat dich ein kleines Glück, welches du nach dem Berichte deines gewesenen Lehrherrn gefunden hast, schon so übermütig gemacht, daß du keines Menschen mehr achtest, selbst derjenigen nicht, die dir schaden können? O lieber Freund, ein Schreiber [1]), selbst in einem angesehnen Hause, hat keinen so hohen Posten, daß dich ein Mann wie der Graf Ohlau nicht mit seiner Rache erreichen könnte; und wenn du auf der höchsten Staffel der Ehre und des Wohlseins säßest, so sollte dich's in der Seele schmerzen, daß du ihn mit so kränkendem Mutwillen beleidigtest, ihn, der dir Gutes tat."

Vignali. Das ist sehr erbaulich: der Mann predigt wie ein Pfarr auf der Kanzel.

„Ich weiß nicht, welche Einbildung mich noch immer beredet, alle deine bisherigen Vergehungen für Übereilungen zu halten: mache, lieber Freund, daß meine Einbildungen mich nicht täuschen. Du wohnst itzo an einem Orte, der freilich wohl nicht so schlimm ist, wie ihn viele übertriebene Sitteneiferer verschreien, aber zuversichtlich schlimmer als dein Vaterstädtchen; unter einer so viel größern Menge Menschen müssen mehr Gute, aber auch mehr Böse als bei uns sein. Ich sagte mir also, da ich deine Vergehung an dem Grafen erfuhr: vielleicht hat ihn der Ton des Leichtsinns und Mutwillens, der in solchen Städten herrscht, angesteckt: Bosheit war es gewiß nicht: nein, nichts als jugendlicher Übermut, vielleicht gar die Eingebung und Anstiftung eines leichtfertigen Jünglings, der sich für seinen Freund ausgibt: izt lege die Hand auf dein Herz und frage dich, ob ich recht gewähnt habe!"

1) Der Kaufmann mußte Schwingern diese Unwahrheit sagen, weil ihm Herrmann, als er zu Vignali zog, überredet hatte, daß er Schreiber werde, wie im 1. Bande auf der 369. Seite erzählt worden ist.

Vignali. Ah! das ist ja so herzbrechend, daß man gähnt. Ein Muster von Bußtagsrede!

„Daß ich richtig geurteilt habe, daran zweifle ich gar nicht mehr; und damit nicht die Verderbnis der großen Stadt dich eben so leicht ergreife, als dich bereits ihr Leichtsinn angesteckt hat, will ich dir einen Vorschlag der Freundschaft tun. Der Oberpfarr in G., auf dessen Platz ich schon vor dem Jahre vertröstet wurde, ist gestorben, und ich werde im Mai seine Stelle antreten" —

Vignali. Hab' ich's nicht gesagt? Der Mann ist ein Pfarrer: dergleichen Vögel erkennt man bei dem ersten Tone, den sie singen.

„Komm zu mir! wohne bei mir! sei mein Freund, wie ich der deinige sein will! Wir wollen uns die Zeit durch Lesen und Gespräche, ökonomische Geschäfte und ländliche Vergnügungen vertreiben. Du bist freilich noch jung und könntest nach deiner Kraft und Tätigkeit der Welt besser dienen, als daß du mein Gesellschafter wirst; und wenn du schon zuverlässige, nicht bloß eingebildete Aussichten dazu hast, will ich kein Wort mehr verlieren: hast du diese nicht und du willst bessere bei mir erwarten, wohl! so eile und sei meiner Liebe willkommen! Ich habe aus einer Ursache, die ich dir hernach vertrauen will, das Gelübde getan, nie zu heiraten: ich habe mir von meiner bisherigen Einnahme jährlich hundert Taler zurückgelegt und also ein Kapital von tausend Talern zusammengebracht: diese sind dein, wenn ich sterbe. Mein künftiger Platz wird auf sechshundert jährliches Einkommen gerechnet: was ich von ihnen erspare, sammle ich für dich, damit du mit der Zeit, wenn uns der Tod trennen sollte, einen Handel oder ein andres Gewerbe anfangen kannst."

Vignali. Das ist sehr edel: nach einem so schlechten Eingange hätte ich nicht so etwas Gutes erwartet.

„Mein Herz wünscht sehnlich, daß du meinen Vorschlag annehmen mögest. Da G. eine gute Meile von dem Schlosse des Grafen ist, so wird er dich weder sehn, noch erfahren, daß du bei mir bist: erfährt ers ja, so will ich alles tun, um ihn für

dich auszusöhnen; und es wird mir hoffentlich gelingen, da die Baronesse nicht mehr auf dem Schlosse ist, noch jemals wieder da wohnen wird; denn ihr Schicksal ist beschlossen. Ich setze zum voraus, daß du deine törichte Neigung gegen sie bezwungen hast: ist es noch nicht ganz geschehen, so fliehe zu mir! Erfülle dein Herz ganz mit den Empfindungen der Freundschaft, daß die Liebe keinen Platz darinne findet. Wir wollen uns lieben und leben wie Brüder: und meine stille Einsamkeit soll dir mehr Freude gewähren, als das Geräusch der größten Stadt. Welche Glückseligkeit wird den Rest meines Lebens bekrönen, wenn ich ihn mit dir zubringe! mit dir, der in meinem Herze wohnt, wie er von nun an in meinem Hause wohnen soll!"

„Nu, mein kleiner Abgott?" unterbrach ihn Vignali und sah ihn mit einem durchdringenden Blicke voll Zärtlichkeit und Liebe an: „wirst du den Vorschlag annehmen?"

Herman n. Fast möcht' ich, Vignali! mein ganzes Herz hängt dahin: aber—

Vignali. Aber ich habe zu viel Mitleiden für die arme Vignali und zu viel Dankbarkeit für ihre Liebe, um eine Trennung vorzunehmen, die sie ins Grab bringen würde:—dachten Sie nicht so?

Herrmann. Nicht mit so vielem Stolze, aber mit ebenso vieler Liebe! Mein Freund ist mir lieb: aber Sie, Vignali——Ich will zu meinem Freunde.

Vignali. Das nenn' ich plötzliche Entschließung; denn das Gegenteil schwebte Ihnen schon auf der Zunge. Wir wollen sehn, ob Sie bei dem Entschlusse beharren.—Lassen Sie doch indessen Ihren bezaubernden Brief weiter hören!

„Du wirst um so viel freudiger in mein Verlangen willigen, wenn ich dir die Nachricht gebe, daß dein größter Feind auf immer von uns entfernt ist. Ich meldete dir in meinem letzten Briefe [1]), daß Jakobs Vater durch seinen eignen Sohn in gerichtliche Untersuchung wegen seiner Spitzbübereien geraten sei, und daß der Sohn sich bemühe, ihn wieder davon zu befreien, damit

1) 1. Band. 332. S.

seine eignen Schelmenstücke nicht durch das Bekenntnis des Alten an den Tag kämen: er brachte auch wirklich den Grafen so weit, daß er die Inquisition einzustellen befahl. Plötzlich nahm die Sache eine unvermutete Wendung. Der Vater setzte sich durch die Verschaffung einiger Summen zur Schuldenbezahlung seines Herrn auf einmal wieder in völligen Kredit, und ehe man sich's versah, stund er wieder in seinem vorigen Posten. Als nunmehriger Oberaufseher rächte er sich auf das empfindlichste an seinem Sohne: unter dem Scheine der Gerechtigkeit, als wenn er aus Liebe für den Grafen seines eignen Sohns nicht einmal schonte, brachte er es durch geheime Angebungen dahin, daß Jakob in der größten Ungnade fortgejagt wurde, und der Himmel weiß, wohin ihn sein Schicksal getrieben hat. Nun ist also das ganze Vermögen des Grafen wieder in den Händen des Räubers, der zur Verringerung desselben das Seinige aus allen Kräften beigetragen hat. Dein gewesener Lehrherr hat sich fast zwei Monate hier aufgehalten und wollte nicht von der Stelle gehen, bis er sein Geld hätte: kaum war er befriedigt, so erschienen schon andre Mahner. Man spricht sehr stark von Sequestration, weil die Gläubiger so häufig und so ungestüm fordern. Niemand dauert mich mehr, als die arme Gräfin: sie hat sich ihres Schmuckes beraubt und die gelöste Summe dem Grafen durch Jakobs Vater als von einem Fremden vorgestrecktes Geld anbieten lassen: dadurch hat sie ihren Gemahl auf einige Zeit gerettet, ohne daß er es weiß, und doch ist sie die Lastträgerin seiner mürrischen Laune: sie bemüht sich unaufhörlich, seine Verdrießlichkeit zu zerstreuen, und bekömmt nichts als üble Begegnung dafür zum Lohne: sie ist abgehärmt, bleich, entstellt, daß man sie kaum kennt; und doch ist sie gegen jedermann, der ihren Kummer nicht wissen soll, freundlich, und nimmt sogar, wenn's nötig ist, eine Munterkeit an, die ihr sehr wohl glückt. Dein toller Streich hat sie sehr aufgebracht und ihren Haß gegen dich vermehrt: doch hat sie mir, als ich letzthin mich für die erhaltne Pfarrstelle bedankte, anvertraut, daß der Graf Ulrikens Schicksal sehr mil-

dern werde, wenn sie um Gnade bittet. Wenn sie weise ist, so ergreift sie dieses einzige Mittel, um sich von dem Untergange zu retten. Man weiß, daß sie auf eine ehrliche Weise, obgleich unter ihrem Stande, in Berlin lebt: man weiß das Haus, wo sie sich aufhält: ergreift sie das angebotne Rettungsmittel nicht, dann mag sie sich es selbst zuschreiben, wenn man sie durch härtre Maßregeln zur Vernunft bringt."

„Dein Vater hat, wie ich höre, den unsinnigen Streich begangen und schon in der Mitte des Februars den Leinweber, wo er sich aufhielt, und seine Frau heimlich verlassen: wo der tolle Mann herumschweift, weiß niemand."

„Um dir, als einem Freunde, den ich in mein Herz geschlossen habe, kein Geheimnis zu verhehlen, habe ich dir hier die Abschrift eines Briefs von Fräulein Hedwig beigelegt, der für mich ein Bewegungsgrund geworden ist, nie zu heiraten, so lange sie lebt."

„Wer ist das Tier?" fragte Vignali. Herrmann entwarf ihr kürzlich mit etwas komischen Farben das Porträt der Fräulein Hedwig; und Vignali wurde so begierig, ihren Brief an Schwingern zu hören, daß er ihn sogleich vorlesen mußte.

Hochwohlehrwürdiger künftiger Herr Seelenhirte,
Trautester Herr Pastoris,

Gott, der Allmächtige, schuf ein Männlein und ein Fräulein, daß sie beide würden Ein Leib, und erweckte dem Stammvater unser aller aus seiner Rippe eine Gehülfin, die um ihn sei, und so Freud als Leid mit ihm teile, und welches der liebe Gott heutiges Tages nicht mehr tut, weil die Hülle und die Fülle da sind, daß ein weiser Mann sich durch eine vorsichtige Wahl darunter auslesen mag, wenn er etwa benötigt sei, sich eine conjugam oder sociam thori durch eine mariage beizulegen. Da nun erfahren habe, daß Dieselben durch die hohe Vorsorge Eu. hochgräflichen Exzellenz eine Seelensorge und curam pastorum bekommen haben, so gratuliere Denenselben ergebenst, wünschend, daß er auch bald Dero inclination all-

väterlich leiten möge und Denenselben eine Gehilfin bescheren, die um Ihnen sei, damit Sie eine curam corporis erhalten, wie er Ihnen izt eine curam animorum mitgeteilt hat. Da nun Dieselben, mein liebwertester Herr Pastor, mir beständig als ein gottesfürchtiger, leutseliger und wohl conduisirter Mann bekannt gewesen sind, so kann nicht bergen, daß schon längst wahren estime und inclination für Dieselben gehabt habe, will auch nicht verhehlen, daß vermöge meiner inclination wohl wünschte, Dieselben mit einer tugendhaften und frommen Gattin, auch treuen fleißigen Hausfrau versorgt zu sehen. Da nun Gott der Herr den Ehestand selbst eingesetzt und anbefohlen hat, und insonderheit die Herren Seelenhirten dazu gesetzt und verordnet sind, daß sie ihren anvertrauten Seelen mit gutem Beispiele vorgehen sollen und lebendige Lehren geben, so kann nicht unterlassen, Denenselben vorzustellen, daß mein Stand wohl verdient in consideration gezogen zu werden, und daß meine übrigen Qualitaeten, ohne Flatterie von mir zu reden, mich zu einer Frau Pastorin wohl capable machen. Da nun eine Fräulein bin und Dieselben vermutlich wegen meines Standes nicht gewagt haben, mir Ihre inclination zuerst anzutragen, so habe nicht ermangeln wollen, Ihnen zu avertieren, daß mir Dieselben mit einem solchen Antrage angenehm und willkommen sein werden, auch daß Dieselben sich keines refus oder repulses zu versehen haben.

Die ich in Erwartung einer baldigen Antwort mit wahrem estime und vollkommener inclination lebenslang verharre

Meines trauten Herrn Pastori,

zum Gebet verbundne Dienerin,

Hedwig Gottelieba Charitas von Starkow.

Vignali konnte nicht vom Lachen zurückkommen, ob ihr gleich Herrmanns Übersetzung nur die Hälfte von den Schönheiten des Briefs zu genießen gab.

„Und Ihr Herr Seelsorger,“ sprach sie, „ist so einfältig gewissenhaft, daß er einem solchen dummen Tiere zu Gefallen nicht

heiraten will? Fürwahr, man weiß nicht, wer von beiden das dümmste ist. — Aber wir sind ja mit seinem Briefe noch nicht fertig: übersetzen Sie mir doch den Rest vollends!" —

„Spotte nicht über die Schwachheit einer alten dürftigen Person! habe Mitleiden mit ihr! Sie befindet sich in kümmerlichen Umständen, weil ihr bei der itzigen Verwirrung ihre Pension nicht richtig ausgezahlt wird, die ohnehin klein genug ist. Zu welchen mißlichen lächerlichen Schritten verleitet nicht Hunger und Stolz?"

Vignali. O das ist ja das ewige Evangelium! ein unausstehlicher Prediger! Machen Sie, daß Sie fertig werden, oder ich schlafe ein.

„Und nun, liebster Freund meines Herzens! eile, komm in meine wartenden Arme! Wenn du kein Verlangen nach mir empfindest, sondern mein Anerbieten gar ausschlägst: dann fürchte ich für dich, dann hat gewiß eine törichte Leidenschaft wieder Wurzel bei dir geschlagen. Noch ist dir Hülfe zu schaffen! hast du vielleicht Ulriken in Berlin gefunden, und setzt Ihr beide Eure unsinnige Liebe fort, weil euch niemand daran hindert, so fasse den mutigen Entschluß, Berlin zu verlassen, um dich bei mir von deiner Torheit zu heilen. Bist du itzt, da du am Ende dieses Jahres bereits dein neunzehntes erreichst, noch nicht vernünftig genug, um der Stimme deines Freundes zu gehorchen, dann gebe ich dich für verloren: du kannst dann alsdann nicht anders als durch Unglück, durch schweres Unglück weise werden. Nur vor einem einzigen bewahre dich und Ulriken der Himmel: ihr seid beide in dem Alter der brausenden Begierden, lebt ohne Hindernis, Zwang und Aufsicht an einem Orte, wo die Wollust laut spricht und ohne Scheu handelt, wo leicht Umgang, Gesellschaft, Beispiele die Phantasie aufregen und mit verführerischen Bildern erfüllen, die wie Schwefel in das brennende Jünglingsherz hinabsinken, daß es von tausend Wünschen und Trieben auflodert: Wenn in der Stunde der Schwachheit dein feuriges Blut aufkochte und in hohen Wellen über Vorsichtigkeit und Klugheit zusam-

menschlüge — o Freund, die Feder sinkt mir, so erschüttert mich dieser Gedanke bis ins Innerste. Bleibst du in so naher Gefahr — vielleicht sitzt sie dir schon auf dem Nacken — so erwarte nicht mehr die freundschaftliche Züchtigung eines Freundes: wie einen Unwürdigen will ich dich züchtigen und selbst an deiner Festsetzung und Bestrafung arbeiten: wer sich nicht zur Weisheit leiten läßt, muß von Elend und Schmerz mit Ruten zu ihr gepeitscht werden. Aber, bester Freund, noch immer hoffe ich, du wirst eine so harte Besserung nicht brauchen, und unter dieser Voraussetzung bin ich

Dein

Freund,
Schwinger."

Herrmann war durch den Schluß des Briefes tief gerührt: allein Vignali höhnte und belachte ihn so viel über seine Rührung, daß er sie nicht nur verbarg, sondern auch unterdrückte. Sie arbeitete mit allen Kräften ihres boshaften Witzes, ihn wider Schwingers strafende Sprache aufzubringen, und legte ihm unaufhörlich ans Herz, daß sie eine Beleidigung seiner Ehre sei. — „Mit einem Menschen wie Sie so im Tone des Präzeptors zu reden!" rief sie einmal über das andere aus. „Einen Menschen wie Sie züchtigen zu wollen! Es ist schon ein Verbrechen, daß der Schulmeister mit einem Menschen wie Sie in so vertrautem Tone spricht; und Sie leiden gar, daß so ein Pedant einen Menschen wie Sie züchtigen will? Züchtigen?" — Herrmann entschuldigte zwar seinen Freund, allein durch das ewige „ein Mensch wie Sie!" schwoll doch sein Ehrgeiz so stark auf, daß er endlich Schwingers starke Sprache für beleidigend erkannte. In der Abendgesellschaft wurde seine unsterbliche Tat, wie Vignali den Betrug nennte, den er dem Grafen Ohlau mit einer falschen Ulrike gespielt hatte, belacht, beklatscht und bis zum Himmel erhoben: Vignali setzte ihm zum Scherz bei Tische eine dampfende Räucherpfanne vor, um ihm, wie einem Halbgotte, zu räuchern. Eben so fand jedermann Schwingers Brief unverschämt, grob,

beleidigend, weil ihn Vignali so fand: Jedermann schalt Schwingern einen Pedanten, einen Schulmeister, weil ihn Vignali so schalt: man spottete auf das unbarmherzigste über seinen Stand und machte den Brief durch boshafte Verdrehungen und mutwillige Glossen so lächerlich, daß er auch in Herrmanns Augen sehr viel von seinem Werte verlor.

Des Morgens darauf war der Brief Vignalis erstes Gespräch. — „Die Beleidigung, die Ihnen gestern widerfahren ist," fing sie an, „hat mir eine schlaflose Nacht verursacht: Sie wissen, wie stark mich alles interessiert, was Sie angeht, und ich muß Sie antreiben, Ihre Ehre zu rächen, oder keine Ruhe haben. Selbst das Anerbieten, das Ihnen der Pedant tut, ist eine Beschimpfung. Wie? ein Mensch wie Sie sollte in einen einsamen Winkel zu einem Landgeistlichen kriechen und da mit allen seinen Talenten und Annehmlichkeiten im Stillen vermodern? Ein Mensch wie Sie, der für die Welt gemacht ist, um zu gefallen, bewundert und angebetet zu werden? Was fehlt Ihnen denn, um in jeder Gesellschaft zu glänzen? Sie sind Ihres Beifalls und Ihres Glücks gewiß: Sie dürfen nur winken, so fliegen Ihnen die Herzen der Damen entgegen: wenn Sie mit Ihren angenehmen Talenten auf dem Rosenpfade der Liebe und des Vergnügens weiter fortgehn, was hindert Sie denn, vielleicht einmal eine der glänzendsten Rollen in Europa zu spielen? Damen können Minister und Subalternen machen; selbst wo ihr Einfluß so gering ist, daß sie gar nichts zu vermögen scheinen, vermögen sie doch immer genug, um einen Menschen von Ihren Verdiensten emporzuheben. Fi! ich muß mich in Ihre Seele schämen, daß Sie gestern nur anstehn konnten, einen so entehrenden Vorschlag abzuweisen."

Herrmann. Aber, Vignali, die Freuden der Freundschaft, ländliche Ruhe, einsames Vergnügen muß auf so ein tumultuarisches zerstreutes Leben, wie ich hier geführt habe, unendlich wohl tun: ich sehne mich nach der stillen Einsamkeit.

Vignali. So hätte ich Ihnen doch fürwahr! mehr Verstand zugetraut. Was wollen Sie denn dort? — Bußpsalmen mit ihrem

Herrn Pastor beten? oder über die Sündlichkeit und Bosheit der argen Welt erbauliche Betrachtungen anstellen?—Freilich, Sie haben doch wohl gottlob! nunmehr fast neunzehn Jahre auf der Welt zugebracht und sind dieses Jammertals, voll tumultuarischer Zerstreuungen, so satt und überdrüssig, daß Sie den Rest Ihres mühseligen Lebens in Ruhe hinzubringen wünschen. So ein lebenssatter Greis von neunzehn Jahren ist freilich wohl ein lächerliches Ding: Sie stehen freilich wohl erst an der Tür des Vergnügens und der Ehre: Sie durften nur noch einen Schritt tun, um zu dem innersten Heiligtum dieser beiden Götter eingelassen zu werden: allein das bekümmert Sie nicht: das viele Glück, das viele Vergnügen schmeckt Ihnen nun einmal bitter, und Sie wünschen gar sehnlich, daß Ihnen der Tod endlich einmal Ihre neunzehnjährige Kehle abschneiden möge.—Fühlen Sie nicht, wie lächerlich Sie sind?—Fort! ich will Sie vor der Lächerlichkeit bewahren: schreiben Sie! ich will Ihnen die Antwort an Ihren Schulmeister diktieren.

Herrmann. Ich bitte Sie, Vignali, lassen Sie mich keinen Undank begehn—

Vignali. Keine Einwendungen! Gehorchen Sie!—Versteht der Herr Pastor französisch?

Herrmann. Ja.

Vignali. So schreiben Sie!

„Mein lieber Herr Präzeptor,

„Ich bin neunzehn Jahr alt und brauche keinen Schulmeister mehr, der mich mit Ruten züchtigt, wenn ich nach seiner einfältigen Meinung nicht Gutes tue."

Herrmann. Vignali, mein ganzes Herz widersetzt sich einem so trotzigen Briefe.

Vignali. Ihr Herz ist ein Narr. Schreiben Sie!

„Ich bin zu alt, um mich mit so pedantischem Tone ausschelten zu lassen, aber auch zu jung, um schon mit Ihnen im Sack und in der Asche Buße zu tun. Ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß ich hier so viel Vergnügen genieße, als ich bei Ihnen Langeweile haben würde. Eine Frau wie Vignali, bei

welcher ich lebe, die mich liebt, schätzt und fast anbetet, vertauscht man nicht gern mit einem mürrischen moralisierenden Landpastor.—Sie können leicht daraus schließen, daß auch meinerseits Liebe und Dankbarkeit sich einer Trennung von ihr widersetzen würden, wenn gleich Ihr lächerliches Anerbieten weniger beleidigend wäre."

Herrmann. Vignali, unmöglich kann ich solchen Unsinn schreiben.

Vignali. Unsinn, mein kleines Herrchen?—Unsinn ist es, wenn Sie bekennen, daß Sie Liebe und Dankbarkeit gegen mich fühlen?—Du stolzer Bettler! wem bist du dein ganzes Wohlsein schuldig als mir—Wer hat dich aus dem Kramladen herausgezogen? Wer hat dich mit glänzenden Kleidern, mit anständiger Wohnung, mit Bedienung, Bequemlichkeit und Wohlleben bisher versorgt? Wer hat dir deinen rohen kleinstädtischen Geist gebildet? Wer hat dich aus deiner schulmäßigen Denkungsart herausgerissen? wer dich von pedantischen Stubengrundsätzen und linkischen Meinungen befreit? Wer hat dich mit den Artigkeiten der Welt, mit einnehmenden Manieren, mit gefälligen Sitten und dem Tone der guten Gesellschaft bekannt gemacht? Wer als ich? sage mir! Du bist meine Kreatur: ich will dich dein ganzes Nichts einmal fühlen lassen; und nunmehr nennst du es Unsinn, Dankbarkeit gegen die Frau zu bekennen, die dich geschaffen hat?—Wenn dir dein knurrender Präzeptor lieber ist als deine Wohltäterin, wohl! gehe zu ihm! wirf mir alle meine Geschenke und Wohltaten vor die Füße! gib mir verächtlich alle Kleider und Wäsche zurück, die du von mir empfingst, und eile, nackt, wie du aus Mutterleibe kamst, in die liebreichen Arme deines ökonomischen Landpredigers!

Herrmann. Ja, Vignali, ja! ich will gehn: ich mag nicht das Insekt sein, das ein Weib zerdrücken oder leben lassen kann. Alle Geschenke und Gütigkeiten, die Sie mir so entehrender Weise vorrücken, sollen Ihnen durch meinen Freund bezahlt werden. Danken will ich dir, stolzes Weib, und dich verachten.

Vignali. Unsinniger! trotzest du also meiner Liebe?—Alle

meine Geschenke sind nichts: verachte sie! Aber eins—wag' es dies einzige zu verachten, wenn du nicht der ärgste Bösewicht der Erde sein willst! Ist dir die heiße brennende Liebe eines Weibes nichts? Die elenden Lumpen, womit dich das stolze Weib behing, kannst du bezahlen: aber sage mir, Trotziger, womit willst du meine Liebe bezahlen? Und wenn du einem Könige seine Schätze abborgtest, gegen die Liebe einer Frau wären sie immer eine leichte Feder. Nur Liebe vergilt Liebe.—Verblendeter Tor! bedenk einmal, was Vignali aus Liebe für dich tat! Wer bot dir mit zuvorkommender Güte die süßesten Vergnügungen der Liebe an, die du, Undankbarer, verschmähtest? Wer ließ dich die berauschenden Freuden der Zärtlichkeit aus vollem Becher genießen? Wer ließ dich, wenn du, wie ein Durstender, vor Liebe schmachtetest, an seinem Busen, wie ein Kind, ruhen und dich mit dem seligsten Entzücken laben? Welche Lippen eilten deinem Kusse entgegen? In wessen Umarmungen starbst du voll trunkner Wonne dahin? Wer machte dir mein Haus zum Paradiese, und deine Tage zu Tagen der Seligkeit? Wer tat dies alles als die stolze Vignali, die dir noch unendlich mehr anbot, als du annahmst? die dir alle ihre Delikatesse, alle Rechte ihres Geschlechts, ihre ganze Person aufopferte! die mit ihrem Blicke an den deinigen hing, keine Freuden kannte, wenn du nicht Teil daran nahmst, mit zärtlicher Schwachheit Tag und Nacht vor dir, ihrem Abgotte, auf den Knien lag, auf jeden deiner Winke von fern merkte, dich, wie eine Magd, bediente, deinen Willen ausforschte und ihn tat, ehe du noch wolltest!—Glaubst du, daß Vignali ein Weib ist, das für elenden Lohn liebt? ein Weib, das Liebhaber durch Schmeicheleien ankörnen muß?—Nein, unter den vielen wählte nur dich mein Herz aus. Überdenke dies, Wahnsinniger! und dann wag' es solche Geschenke zu verachten! Wag' es, wenn dir nicht der Schlag die Zunge lähmen soll, so bald sie noch Ein undankbares Wort ausspricht!

Herrmann. Vignali, schonen Sie meiner! Sie vernichten mich.—O Sie verführerisches Weib könnten mich mit Ihren Reden in die Hölle locken.

Vignali. Denke nicht, daß ich dich wie eine Buhlschwester überreden will! Nein, ich will dich bloß ermahnen, gerecht zu sein: aber wenn ich es gegen dich sein wollte?—doch was red' ich von Gerechtigkeit gegen dich? Gegen dich, du kleiner Herzensbezwinger, kann ich an nichts als Liebe denken.—O wie gefährlich ist es, mit Ihnen zu zanken! Mit Einem Blicke entwaffnen Sie gleich den fürchterlichsten Zorn.—Wenn Sie ja meine Liebe nicht achten—

Herrmann. Leider, Vignali! acht' ich Sie mehr, als ich sollte. Sie haben Saiten in meinem Herze berührt, die ich nie so tönen hörte.—Vignali, warum zwingen Sie nun die Leute zur Liebe, wenn man alle Ursache hätte, Sie zu hassen? Die eine Hälfte meines Herzens möchte Sie für Ihre Beleidigung zerfleischen, und die andere vor Liebe Ihnen um den Hals fliegen.

Vignali. Was das für ein schneidender Blick war, mit dem Sie das sagten!—Ich bitte Sie, sehen Sie mich nicht so wild verliebt an! Sie schmelzen mir das Herz.

Herrmann. Vignali, ich bin ein Undankbarer: ich habe Sie durch meinen Trotz beleidigt.

Vignali. Sie mich beleidigt?—Liebes Kind, Sie irren sich. Ich machte Ihnen ja übereilte Vorwürfe über ein paar armselige Geschenke, die kaum des Redens wert sind.

Herrmann. Und ich war der Elende, der Ihr größtes Geschenk, Ihre Liebe, verkannte:—aber, Vignali, wo ich Sie wieder verkenne: dann stoßen Sie mich aus dem Hause!

Vignali. Nein, gewiß! In der Hitze haben Sie vergessen, was wir redten: Sie sind von mir auf das empfindlichste beleidigt worden: ich muß Ihnen Genugtuung geben. Was für eine forderst du denn, du kleiner Zauberer?

Herrmann. Keine! denn ich habe sie nicht verdient. Aber um eine Wohltat fleh ich, die ich nie genug schätzen kann—Ihre Liebe.

Vignali. Du verführerischer Schwätzer! Du könntest mich mit deinen Reden in die Hölle locken. Wer mag dir denn etwas versagen, und wenn du noch so unverschämt bätest?—Und wenn ich dir nun meine Liebe verspräche, was tätest du dann? Verließest du mich und gingest zu deinem andächtigen Herrn Pastor?

Herrmann. Ich wünschte zu ihm gehen zu können, und — blieb bei Ihnen.

Vignali. Gut! das wollen wir ihm schreiben.

„Ich wünschte zu Ihnen kommen zu können, allein Vignali hat mich eben izt ihrer Liebe von neuem so lebhaft versichert, daß ich nur für Sie zu leben verlange. Unter der Voraussetzung, daß Sie dieses sehr vernünftig finden werden, bin ich

Ihr

Freund,

Herrmann."

Sogleich wurde Licht bestellt, der Brief zugesiegelt und fortgeschickt. Herrmann ging unruhig aus dem Zimmer: in der Tür rief ihm Vignali nach: „Sie vergessen doch nicht, daß Sie eine Genugtuung bei mir zu fordern haben!" — Herrmann sah sich mit einem tiefen Seufzer nach ihr um, schwieg und ging. Der Brief quälte ihn mit unbeschreiblicher Angst: er hätte ihn gern zurückgewünscht. Schwingern mit Undank zu begegnen, war ihm empfindlich: aber Vignalis Willen zu widerstehen, eine platte Unmöglichkeit.

Zweites Kapitel

So überzeugend dieses alles Vignalis Macht und Herrmanns Schwäche bewies, so trieb sie doch ihre Überlegenheit bei einem andern Vorfalle ein paar Wochen darauf viel weiter.

Nach Schwingers Berichte[1]) hatte Herrmanns Vater schon in der Mitte des Februars den christlichen Leinweber verlassen: nach langem Herumschweifen war er im Mai, seinem Vorsatze[2]) gemäß, zu Berlin angekommen: allein wie sollte er ohne Adresse in dem weiten Berlin seinen Sohn finden? Er lief bei allen Kaufleuten herum, ihn auszufragen, und lief so lange, bis er zu dem gewesenen Lehrherrn seines Sohnes kam, der ihn anweisen ließ:

1) Im vorhergehenden Kapitel a. d. 79. S.

2) Im 1. B. 335. u. f. S.

er erzählte ihm aber zugleich in der Kürze so viel von Herrmanns itzigen Umständen, daß dem Alten der Zorn aufschwoll: er nahm sich fest vor, den ungeratenen Jungen tüchtig auszuhunzen, daß er sich zu dem vornehmen Leben hätte verführen lassen.

Als er in Vignalis Hause anlangte und auf seine Anfrage erfuhr, daß Herrmann hier wohne und sich in diesem Zimmer bei Vignali befinde, wollte er geradezugehn: der Bediente hielt ihn zurück und erbot sich, seinen Sohn herauszurufen. — „Was?" rief der Alte, „der Hans Lump, mein Sohn, soll mich vor der Tür sprechen?" — „Aber es ist Madam Vignalis Zimmer," erwiderte der Bediente. — „Was geht mich deine Madam Maulaffe an?" schrie der Alte und stieß ihn von sich. „Ich will hinein, und wenn hundert Madams drinne steckten." — Auch ging er wirklich, ohne nur anzuklopfen, ins Zimmer. Herrmann erkannte sogleich seinen Vater und erschrak bis zum Zittern: der Alte hingegen lief mit aufgehobnem Stocke auf ihn zu. „Du Halunke!" war sein Gruß. „Bist du schon so hochmütig geworden, daß du deinen Vater vor der Tür sprechen willst? Sag mir einmal, Schurke! wie wärest du denn auf die Welt gekommen, wenn ich nicht getan hätte? Und nun soll sich dein Vater bei dir, Hans Lump, erst melden lassen? Daß du's weißt, ich habe deine Mutter bei dem Leinweber sitzen lassen und bleibe bei dir. Nille hat den Durchbruch so gewaltig gekriegt, daß kein ehrlicher Mann bei ihr aushalten kann; und der Leinweber ist auch so ein verflucht frommer Kerl, daß sie mich beide so lange gepeinigt haben, bis ich davon lief. Der Narr meinte, ich wäre so ein roher Heide, daß die Gnade gar nicht bei mir durchschlagen könnte: für den rohen Heiden gab ich ihm eine derbe Ohrfeige und ging meinen Weg. — Ihr habt verdammt schlechten Branntewein in eurer schönen Stadt: ich habe noch keinen gescheiten Tropfen hier getrunken. — Ja, mein lieber Sohn, da hab' ich etwas Rechtes ausgestanden. Im Fieber konnt' ich mich meiner Haut nicht wehren, da mußt' ich beten, daß mir hören und sehen verging. Da ich wieder bei Kräften war, ließ ich mich nicht länger plagen: ich sagte ihnen geradezu, daß sie ein Paar Narren wären, die man ins Tollhaus bringen sollte, und daß ich beten wollte,

wenn ich Lust hätte: aber in der Krankheit mußt' ich alle Stunden ein Gebetbuch durchlesen: das war ein elendes Leben! — Aber sage mir, Heinrich! läßt du mich denn so trocken dasitzen? Ich dächte, du könntest deinem Vater wohl etwas vorsetzen."

Herrmann bat, ihn auf sein Zimmer zu begleiten, um Madam Vignali nicht zu belästigen, allein der Alte versicherte ihn, daß es hier sehr hübsch wäre. Er hatte während seiner Erzählung bereits einen Stuhl in Besitz genommen und saß mit voller Bequemlichkeit da, den Hut auf dem Kopfe und den Rücken nach Vignali gekehrt, die er in der ersten Berauschung seines väterlichen Grußes ganz übersah. Sie erschnappte aus seiner Anrede gerade die wenigen deutschen Worte, die sie verstund: sie hörte ihn sehr oft „Vater" wiederholen, und sogar die Benennung „mein lieber Sohn": Herrmanns Bestürzung, als der Fremde hereintrat, die Freude, die mitten aus seiner Verwirrung hervorleuchtete, und die beständige Unruhe, womit er von Zeit zu Zeit nach ihr hinsah, machten ihr die Vermutung ungemein wahrscheinlich, daß es sein Vater sei. Sie fragte ihn französisch, ob sie recht vermutet habe, und eine gewisse falsche Scham hielt ihn zurück, einen Mann ohne Sitten für seinen Vater vor ihr zu erkennen: er ließ ihre Frage unbeantwortet und suchte den Alten durch alle mögliche Vorstellungen auf sein Zimmer zu bringen: er war unbeweglich. Vignali setzte ihm auf der andern Seite mit gehäuften Fragen zu, daß er ihr endlich ein gestammeltes unruhiges „Oui" zur Antwort gab. Der Alte fuhr indessen ungehindert in seinen Reden fort, schlug auf den Tisch und machte tausend von seinen geräuschvollen Gebärden: besonders schalt er seinen Sohn aus, daß er sich wider seine Warnung mit dem vornehmen Leben eingelassen habe. — „Was ist denn das für ein Mensch?" fragte er endlich und wies auf Vignali. — „Ich bitte um etwas mehr Anständigkeit in den Ausdrücken," antwortete Herrmann mit ärgerlichem Tone.

Der Vater. Was? du willst deinen Vater lehren, wie er reden soll? Wenn ich mich nicht zu sehr freute, dich wiederzusehn, ich drückte dir das Genicke ein, wie einem Krammetsvogel. Ich will reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist; und daran soll mich

so ein vornehmer Hundejunge wie du nicht hindern: kein Kaiser und kein König soll's, solang er mir nicht die Zunge ausschneiden läßt. Wenn ich nur erst meinen Gaum geletzt habe, dann soll's besser gehn. Aber sage mir nur, was du da stehst wie ein alter Kehrbesen? So rühr dich doch! In den schönen Zimmern geht's verzweifelt hungerleidig zu: denkst du, daß ich satt werde, wenn ich die bunten Wände ansehe? Schaff etwas Gutes zu essen und zu trinken! dann wollen wir etwas rechtes zusammen schnaken. — Du Bube frissest hier, wie ein Papagei im goldnen Käfig, lauter artige feine Leckerbissen, und dein armer Vater hat drei Monate her gelebt wie ein Hundsfott: es fehlte nicht viel, so mußt' ich das Brot vor den Türen suchen. Ich habe meiner Nille alles Geld mitgenommen, was noch da war: sie mag sehn, wie sie sich etwas verdient. Sie ist ja unter Dach und Fach, und ich muß wie ein Storch in der Welt herumfliegen. — Das Leben bei dem Leinweber war ein verfluchtes Leben! ich mußte Garn winden wie ein Waisenjunge, und meine Nille spann und betete laut dazu. Der Leinweber sang und akkompagnierte mit seinem Weberstuhle: ich fluchte und knurrte wie ein Bär: das war eine Teufelsmusik. — Hol mir Feuer! ich will mir mein Pfeifchen indessen anstecken, bis etwas zu trinken kömmt. — Was lauerst du denn? Deinen Vater mußt du bedienen, wenn du gleich eine ganze Goldfabrik auf dem Kleide hättest. —

Vignali, als sie ihn ein kleines beräuchertes Pfeifchen aus der Tasche ziehen sah, erzürnte sich und sprach unwillig zu Herrmann: „Sie werden doch ein solches Schwein nicht für Ihren Vater erkennen? Ich will ihn fortjagen lassen." — Sie klingelte dem Bedienten. Herrmann, voll kochender Unruhe, lief ihr nach und beschwor sie, keine Gewalt zu gebrauchen. — „Wenn Sie sich unterstehen," sprach sie drohend, „gegen irgend jemanden zu bekennen, daß er Ihr Vater ist, so zittern Sie! Glauben Sie, daß Vignali sich mit der Gesellschaft eines Menschen entehren wird, der einem solchen Urang-utang angehört?" —

Der Bediente erschien, und Vignali gab ihm Befehl, diesen Wilden aus dem Hause zu schaffen, in Güte oder Gewalt. Herr-

mann bat den Bedienten inständigst, ihm nicht unsanft zu begegnen, weil er betrunken sei.

Der Vater. Was? dein Vater wäre betrunken?

Herrmann. Ich kenne keinen Vater, der sich ungesittet aufführt.

Der Vater. Du vergoldter Halunke, willst deinen Vater verleugnen?—Die Hand wird dir aus dem Grabe wachsen.

Herrmann. Ein ungesitteter Mann kann mein Vater nicht sein.—

Vignali. Führt ihn fort, den Trunkenbold!—

Der Bediente faßte ihn an und zerrte ihn nicht mit der sanftesten Manier nach der Tür hin: der Alte fluchte und schimpfte unaufhörlich auf seinen gottlosen Sohn und die Hure, die ihn verleitete, ihn zu verleugnen, riß sich von dem Bedienten los und trat mitten ins Zimmer. „Sage mir," rief er geifernd, „bin ich nicht dein Vater?"—„Nein!" antwortete Herrmann hastig mit erstickender Beklemmung.—„O so schlage dich aller Welt Donnerwetter in die Erde zusammen, du Höllenbrut!"—das war sein Abschied; denn der Bediente schleuderte ihn unversehens zur Tür hinaus, und Vignali schob den Riegel vor.

Herrmann lief, wie ein Halbrasender, im Zimmer herum, schlug sich an die Stirn und rief aus: „O ich bin ein Ungeheuer, und Sie, Vignali, machen mich dazu."

Vignali. Ein Tor sind Sie!—Bedauern Sie es noch, daß Sie von der schönen Anverwandtschaft befreit sind?

Herrmann. Aber er ist mein Vater!

Vignali. Und sollt' es nicht sein! Auch die Melone wächst aus Miste. Es ist unverschämt, daß Sie ihn in meiner Gegenwart für Ihren Vater erkannten. Überlegten Sie nicht, was ich empfinden mußte, den Menschen, den ich mit meiner Freundschaft beehre, als den Sohn eines solchen Ungeheuers zu erblicken? Wenn Sie das nicht überlegten, so will ich Ihnen sagen, was ich empfand—ich schämte mich Ihrer.—Diese Anverwandtschaft bleibt ein Geheimnis unter uns beiden: wo Sie noch sonst Jemanden Anteil daran haben lassen, dann veracht' ich Sie.

Herrmann. Und wenn Sie mich auf der Stelle mit der empfindlichsten Verachtung straften, so kann ich kein Barbar sein und meinen Vater im Elende schmachten lassen.

Vignali. Wer verlangt denn das?—Er soll essen und trinken, soviel ihm beliebt: nur Ihr Vater darf er nicht sein. Ich will ihm einen Louisdor geben: dann mag er den Weg wieder nach Hause suchen.—

Sie rief dem Bedienten, der mit der Nachricht zurückkam, daß der Mann verrückt sein müßte; er sei gar nicht aus dem Hause zu bringen. Er überlieferte ihm auf Vignalis Befehl den Louisdor, allein der Alte warf ihn fluchend auf die Erde und ging mit den schrecklichsten Verwünschungen fort.

„O des empfindlichen Knabens!" fing Vignali spöttelnd an, als der Bediente dieses erzählt hatte. „Sie sollten sich schämen: wahrhaftig, die Tränen stehn Ihnen in den Augen."

Herrmann. Und mein Herz zerfließt darinne.

Vignali. Sie haben ein lächerliches Herz: es weiß immer nicht, was es will.—Wer ist Ihnen mehr? Vignali oder dieser Irokese?—wenn Sie diesen vorziehn, begleiten Sie ihn!

Herrmann. Das will ich! Tausendmal besser, ein Bettler sein, als die ersten heiligsten Pflichten der Natur verleugnen!

Vignali. Aber mein lieber Gewissenhafter! Du nimmst doch auch die arme Vignali mit, wenn du gehst?—Denn ich bilde mir ein, du liebst die Frau zu sehr, als daß du sie so allein lassen solltest. Ich kann mich irren: aber ich bilde mir fest ein, daß du nicht ohne mich sein kannst.

Herrmann. Ich möchte, daß Sie nicht wahr redten!

Vignali. Aber ich dächte auch, die Frau hätt' es um dich verdient: sie liebt dich so zärtlich und pflegt dich wie einen Prinzen: das verdient allerdings Erkenntlichkeit; und du bist gewissenhaft—o so gewissenhaft, daß man dich einmal kanonisieren wird! So ein dankbarer Mensch gäbe wohl einer solchen Frau zu Gefallen zwei Väter hin, und Mutter und Großmutter noch oben drein; und die Frau, die dies kleine Opfer fordert, ist gewiß eine gute Frau—die beste Frau, die ich kenne! Meinst du das nicht auch?

Herrmann. Ich wollte, daß ich Ihre Vortrefflichkeit weniger empfände. — Vignali, beherrschen Sie mich nicht so tyrannisch! Der Himmel weiß es, wie Sie mit einem Worte, einem Blicke meine Seele regieren: sind Sie allmächtig, daß Sie so meine besten Gesinnungen und Entschließungen zu Boden stürzen? Immer fühl' ich, daß ich anders handeln sollte: aber nein! ich muß handeln, wie Sie wollen. Selbst meine feurigsten Begierden und Wünsche stehen still, wenn Sie gebieten. Ich fürchte jede Minute, daß Sie mich zum häßlichsten Verbrecher machen werden.

Vignali. Also sind wir ja einig? — Sie tun, was Sie wollen, und Sie wollen, was ich will: es läßt sich keine bessere Harmonie denken. Bilde ich, närrisches Weib, mir nicht ein, wir hätten uns einmal wieder gezankt, und ich wäre Ihnen Genugtuung schuldig? — Wie ist mir denn? Ich bin Ihnen wirklich noch eine schuldig: wissen Sie nicht, von unserm letzten großen Zanke her, da ich Sie so gröblich beleidigte? — Du saumseliger Mahner! wirst du mir bald die Schuld abfordern? —

Sie führte ihn ins Kabinett und leitete ihn unter mancherlei Wendungen so weit, daß er nur noch um Einen Gedanken von dem Entschlusse entfernt war, seine Schuldforderung zu befriedigen. Die unendlichen Reizungen, womit ihn Vignali bestürmte, schläferten wie ein Ammenlied sein Bewußtsein und Nachdenken ein: mit umwölkten Sinnen, in glühendem Traume, mit hinreißender Begierde stand er dicht am Abgrunde seines Falles: plötzlich rollte mit lautem Geräusch das schlecht befestigte Rouleau am Fenster herab: das Schrecken verscheuchte seinen Traum, seine Sinne öffneten sich, er sah um sich her, erblickte Vignali in enthülltem Reize der Liebe, zitterte und taumelte, als wenn ihn ein Dämon hinwegpeitschte, zum Kabinet hinaus. Auch Vignali war durch das Getöse des Rouleaus so erschreckt worden, daß sie ihn gehen ließ, ohne ihm nachzusetzen.

Dies war der höchste Sieg, den sie über ihn erlangte: vielfältig gelang es ihr, ihn dem entscheidenden Schritte so nahe zu führen, und jedesmal rettete ihn, genau untersucht, der Zufall — ein herabrollendes Rouleau, ein Lichtstrahl, der plötzlich auf

sein Auge fiel und ihn aus seiner Trunkenheit schreckte, ein ungefähr aufsteigendes Bild der Phantasie, eine Idee, die durch den Kopf fuhr, der Himmel weiß woher, eine schnell dazwischen kommende Empfindung—ein solches Etwas, gleichsam wie vom Winde dahergeweht, weckte sein Gefühl für Würde und Ehre auf, riß plötzlich die Stärke seines Geistes aus dem Schlummer empor: die Schüchternheit der ersten Begierde und die Scham eines edeln Herzens, das nicht der empfundne Genuß, sondern bloß die Reize einer verführerischen Frucht locken, vollendeten seinen Sieg: er schmachtete nach dem einladenden Apfel und mußte ihn fliehen, ärgerte sich, ihn nicht gepflückt zu haben, und dankte dem guten Schicksale, das seinen zulangenden Arm zurückzog. Jedesmal wurde er vorsichtiger, wünschte, es nicht zu sein, und war es nicht, wenn ihn neue Reizungen einluden: jedesmal zitterte er vor der Gefahr, wünschte sie sich wieder und eilte ihr entgegen, wenn sie sich zeigte. Nicht wollen und doch wollen, verwerfen und doch begehren, vermeiden und doch suchen, war der Lebenslauf seines Herzens.

Drittes Kapitel

Vignali, die über den zaghaften Liebhaber bis zum Zähneknirschen zürnte, hatte das Unglück, nicht lange darauf eine sehr herzangreifende Nachricht von ihren besoldeten Aufpassern zu erfahren: sie meldeten ihr, daß der Herr von Troppau einen Brief, von unbekannter Hand geschrieben, erhalten habe und seitdem Ulriken mit ihrer Untergebnen oft zu sich auf das Zimmer kommen lasse, daß er sich zu ganzen Stunden mit ihr unterrede, und daß sie jedesmal sehr vergnügt und froh sich von ihm trenne. Zween Tage darauf berichtete ihr der Kammerdiener, daß er den Brief in seines Herrn Schreibeschranke gefunden und weiter nichts als die Unterschrift „Le Comte d'Ohlau“ habe lesen können. Noch den nämlichen Tag erfuhr sie, daß der Herr von Troppau bei seiner Schwester gespeist habe, was er in zwei Jahren nicht

getan hatte, und nach Tische lange allein mit ihr in ihrem Kabinett gewesen sei. Mehr brauchte Vignali nicht, um sich diese sonderbaren Begebenheiten zu erklären: sie erriet die ganze Geschichte auf ein Haar und machte sogleich Anstalt, ihren Mutmaßungen Gewißheit zu geben und den vermuteten Anschlag zu zernichten.

Seit der ersten Nachricht von dem Empfange des Briefes gingen die Kuriere unaufhörlich herüber und hinüber und statteten ihr von der kleinsten Handlung des Herrn von Troppau Bericht ab, und eben izt, eine halbe Stunde nach jener Unterredung mit der Frau von Dirzau, lief die Zeitung ein, daß er schriebe: im Augenblick wanderte Vignali hinüber zu ihm und überraschte ihn so sehr, daß sie schon das überschriebene „Monsieur" auf dem Blatte las, als er sich umdrehte und sie erblickte: er erschrak, daß er alle Fassung verlor, versteckte den Brief unter den Papieren und schloß sie ein. Vor Schrecken vergaß er, sie zu bewillkommnen oder nach der Ursache ihres Besuchs zu fragen. Sie ließ ihm zwar auch keine Zeit dazu, sondern fing sogleich an: „Ich beklage, daß ich Sie störe; und der Brief ist wohl notwendig?"

Herr von Troppau. Nein, er kann warten.

Vignali. Was wetten Sie, ich weiß, an wen Sie schreiben?

Herr von Troppau. Schwerlich.

Vignali. Ich wette mit Ihnen um die erste Nacht ihrer künftigen Gemahlin.—

Der Herr von Troppau wurde feuerrot, stutzte und lächelte, seine Verlegenheit zu verbergen.—„Sie sind spaßhaft," sprach er.

Vignali. Wozu denn lange Umwege? Sie schreiben an den Grafen Ohlau.—

Das war ein Donnerschlag für den Herrn von Troppau: er hustete und brauchte lange Zeit, ehe ihn sein Erstaunen reden ließ.—„Wie kommen Sie denn auf diesen Mann?" fragte er voller Verwundrung und mit gezwungner Gleichgültigkeit.

Vignali. Weil er an Sie geschrieben hat.

Herr von Troppau. An mich?—Sie träumen.

Vignali. Er schreibt Ihnen wegen der Baronesse von Breysach.

Herr von Troppau. Wer hat Ihnen das gesagt?

Vignali. Ich kenne die Baronesse sehr gut! sie hat unzähligemal bei mir gegessen. Ich weiß ihre ganze Geschichte aus ihrem eignen Munde: sie macht vor mir gar kein Geheimnis daraus. —Wird sich die Baronesse bald öffentlich dafür erklären? Man muß doch alsdann auf eine andre Gouvernante für Ihr Fräulein denken.—Die Baronesse sollte heiraten, da ihre heimliche Liebe aus ist.

Herr von Troppau. Sie reden also von der Gouvernante meiner Tochter?

Vignali. Ja, ja, von der Baronesse von Breysach.

Herr von Troppau. Wer hat sie denn dazu gemacht?

Vignali. Vermutlich ihr hochseliger Herr Vater. Es ist mir eine eigne Idee dabei eingekommen. Wissen Sie, wer die Baronesse heiraten sollte?—Sie!

Herr von Troppau. Ich?—Woher wissen Sie denn, daß ich heiraten will?

Vignali. Ein Einfall! ein bloßer Einfall!—Es ist Ihnen ja wohl bekannt, daß die Weiber gern Heiraten machen. Da sie von Ihrem Stande ist—so viele Liebenswürdigkeiten besitzt—nicht wahr, Sie sind meiner Meinung?—Die Baronesse ist liebenswürdig?

Herr von Troppau. Unleugbar liebenswürdig!—Das Geständnis, daß ich das Mädchen so finde, wird Sie hoffentlich nicht beleidigen—

Vignali. Mich im mindsten nicht!—Denken Sie, daß ich mich für die einzige liebenswürdige Frau auf der Welt halte?—Denn daß ich mir einige Liebenswürdigkeit zutraue, das ist mir zu vergeben, weil Sie mich mit Ihrer Liebe beehrt haben—Sie, ein so feiner Kenner der Schönheit!—Wenn Ihnen die Baronesse gefällt, so würde michs beleidigen, wenn Sie sich meinetwegen die geringste Gewalt antäten.

Herr von Troppau. Sprechen Sie aufrichtig, Vignali?

Vignali. Warum zweifeln Sie denn an meiner Aufrichtigkeit? Haben Sie nicht Proben genug, daß ich nichts als Ihr Vergnügen, Ihre Zufriedenheit suche? Steht nicht mein ganzes Leben in Ihrer Hand? Hab' ich Ihnen nicht einen Mann geopfert? Hab' ich nicht alle Bande der Freundschaft und Liebe zerrissen, um nur für Sie zu leben? Und wie hab' ich für Sie gelebt? — Mit einer Treue, Ergebenheit, mit einer so festen Vereinigung des Willens, mit einer Stärke der Liebe, die nur mein Herz ganz kennt — Kann man wohl nicht aufrichtig sprechen, wenn man so aufrichtig handelt?

Herr von Troppau. Sie entzücken mich, Vignali. Ich bekenne, ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeiten schuldig.

Vignali. Sie beschämen mich mit so einem stolzen Worte. Ich bin nicht so eitel, daß ich Ihnen meine kleinen Verdienste herzählte, um Ihnen ein Kompliment abzulocken: ich wollte Sie nur überzeugen, wie ungerecht Ihre Zweifel wider meine Aufrichtigkeit sind. — Aber wozu denn so weit hergeholte Beweise? ich kann Sie ja auf der Stelle überführen, daß ich aufrichtig gegen Sie handle. Wenn Sie die Baronesse lieben und durch ihren Besitz glücklich zu werden hoffen, so erbiete ich mich zur Brautwerberin. Da Sie die Güte gehabt haben, so viele Gefälligkeiten von mir anzunehmen, so werden Sie doch nicht so grausam gegen mich sein und einer andern das Vergnügen gönnen, Ihnen eine liebenswürdige Gemahlin verschafft zu haben? — Sagen Sie mir nur, ob Sie die Baronesse lieben oder lieben können! Für das übrige lassen Sie mich sorgen!

Herr von Troppau. Sie bezaubern mich, Vignali. Ich habe unendlich viel Gutes von Ihnen geglaubt: aber eine solche Uneigennützigkeit traut' ich Ihnen nicht zu.

Vignali. Da seh' ich keine Uneigennützigkeit! Ich glaube wahrhaftig, daß Sie mir noch obendrein ein Verdienst daraus machen: wie man doch so leicht zu einem Verdienste kommen kann, wenn man mit guten Leuten zu tun hat!

Herr von Troppau. Und Sie müssen mehr als gut sein, daß Sie sich so etwas für kein Verdienst anrechnen wollen. Einer

so edlen Uneigennützigkeit waren nur Sie unter ihrem ganzen Geschlechte fähig: aber Sie können auch meiner immerwährenden Erkenntlichkeit versichert sein: selbst wenn ich einen solchen Schritt tun sollte, wozu Sie mir raten—

Vignali. Behält' die ehrliche Vignali immer noch die eine Hälfte ihres Herzens!—Haben Sie der Baronesse schon Ihre Absicht entdeckt?

Herr von Troppau. Was reden Sie denn schon von Absicht?—Ich weiß ja noch nicht, ob sie mich lieben kann.

Vignali. Das sollen Sie durch mich erfahren. Sie haben ihre Tochter schon längst aus der erbärmlichen Zucht der Frau von Dirzau wegnehmen wollen: ich will ihr ein Zimmer in meinem Hause einräumen. Alsdann hab' ich die schönste Gelegenheit, die Baronesse auszuforschen: Sie soll nicht eher etwas von unsern Absichten erfahren, als bis es Zeit ist, nicht einmal, daß jemand außer mir ihren Stand weiß. Wie gefällt Ihnen der Plan?

Herr von Troppau. Sehr wohl: nur wird es schwer halten, meine Schwester zu bewegen, daß sie meine Tochter von sich läßt.

Vignali. Das will ich besorgen, wenn ich nur Ihr Wort habe.

Herr von Troppau. Das geb' ich Ihnen sehr gern: allein ich sage Ihnen zum voraus, ich mische mich nicht darein, wenn es Uneinigkeit gibt. Ich bekümmere mich um solche Dinge nicht: meine Erlaubnis haben Sie: nun sehen Sie, wie Sie das Mädchen von meiner Schwester herauskriegen.

Vignali. Das soll mir wenig kosten. Sie können ja indessen dem Grafen Ohlau melden—

Herr von Troppau. Ich war eben damit beschäftigt. Aber woher in aller Welt wissen Sie, daß er an mich geschrieben hat?

Vignali. Einfall! Scherz! Weiter war es nichts. Weil mir die Baronesse ihre Geschichte anvertraut hat und täglich fürchtet, daß ein Brief von ihrem Onkel an Sie kommen wird, um sie zurückzufordern, so fiel mir gerade, als ich zum Zimmer hereintrat und Sie schreiben sah, der Graf Ohlau ein: ich wunderte mich selbst, wie mir der Mann so plötzlich in die Gedanken kam. Der

Graf Ohlau führte seine Schwestertochter herbei, und seine Schwestertochter brachte uns auf Ihre Liebe und Ihre Liebe auf Ihre Heirat. Wie sich doch ein Gespräch so wunderlich drehen kann! Das hätt ich mir nun fürwahr nicht eingebildet, daß ich heute noch Ihre Brautwerberin werden sollte. — Will sie der Graf Ohlau wiederhaben?

Herr von Troppau. Allerdings. Er bittet mich, den jungen Menschen in Verhaft nehmen zu lassen und seine Schwestertochter in Verwahrung zu bringen, bis er jemanden schickt, der sie abholt. — Hier ist sein Brief.

Vignali. Ich will ihn zu mir stecken und zu Hause lesen: izt ist mir Ihre Unterhaltung lieber.

Herr von Troppau. Aber, Vignali, daß ihn niemand sieht! Das Mädchen könnte etwas erfahren —

Vignali. Sie werden doch keine solche Sorglosigkeit bei mir vermuten? — Sonach ist mir doch der Graf Ohlau recht zu gelegner Zeit durch den Kopf gefahren: denn ich kann Sie in den Stand setzen, ihm eine fröhliche Nachricht zu geben. Ich hab' Ihnen ja, glaub' ich, schon gesagt, daß es mit der Liebe des jungen Menschen aus ist? Er hat mir ihr gebrochen, auf ewig gebrochen.

Herr von Troppau. Das ist also der junge Mensch, der bei Ihnen wohnt?

Vignali. Freilich wohl, das gute Vieh!

Herr von Troppau. Er schien mir aber nicht dumm.

Vignali. Ach, er wird's täglich mehr. Ich nahm ihn aus Freundschaft für die Baronesse ins Haus; und in wenigen Wochen war er ihr schon zuwider. Es ist eine kindische Leidenschaft bei dem Mädchen gewesen: izt da sie zu Verstande kömmt, sieht sie ein, daß es ein hübsches Schaf ist.

Herr von Troppau. Kann ich's also für gewiß schreiben, daß ihre Liebe zerrissen ist?

Vignali. Für unzweifelhaft gewiß! — Sie werden ihm wohl die Wahl freistellen, wenn er das Mädchen abholen lassen will?

Herr von Troppau. Abholen? — Das soll er nicht, sondern ich will ihn vielmehr fragen, ob er mir die Erlaubnis gibt, eine

anständige Partie für sie zu machen, mit einem Manne von gutem Hause, dessen Namen ich ihm melden will, sobald ich seine Gesinnungen hierüber weiß.

Vignali. Und dieser Mann sind Sie?—Also ist es wirklich Ihr Ernst? Ich hab' es nur für halben Scherz gehalten.—Wie mich das freut! Ich kann Ihnen meine Freude nicht ausdrücken. Also zieht Ihre Tochter zu mir; und in kurzer Zeit sollen Sie über den streitigen Punkt Nachricht haben.

Herr von Troppau. Ich wünschte, daß es bald sein könnte.

Vignali. Freilich, die Liebe zaudert nicht gern.—Weiß es die Frau von Dirzau?

Herr von Troppau. Ich hab' ihr etwas davon entdeckt.

Vignali. Vergeben Sie mir! das war ein großer Fehler.

Herr von Troppau. Warum? Sie rät mir sehr dazu.

Vignali. Sie rät Ihnen dazu?—Wenn Sie nur recht gehört haben! Oder ist es Verstellung. Ich lasse dieser höhnischen Heuchlerin schlechterdings den Ruhm nicht, daß sie Ihnen ein so wesentliches Vergnügen angeraten haben soll: den Ruhm muß ich mir verdienen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so heiratete ich die Baronesse gleich nicht, weil die Frau von Dirzau dazu geraten hat. Soll ich mich ernstlich mit der Sache abgeben, so muß diese weise Dame ihre Hand aus dem Spiele ziehen; und ich hoffe doch, daß Sie einen so angenehmen Dienst lieber von mir annehmen werden, als von einer solchen Betschwester, die alles tadelt, was Sie sagen und tun?—Versprechen Sie, daß Sie die Frau von Dirzau nicht weiter zu Rate ziehen wollen?

Herr von Troppau. Ja, Vignali, ich versprech' es. Niemandem als Ihnen will ich die größte Verbindlichkeit schuldig sein.

Vignali. O wie mich das freut, daß Sie sich vermählen wollen! und daß Sie mich zur Mittelsperson wählen! Ich kann mich vor Vergnügen nicht halten. Wie mich das freut!—

Sie nahm mit dieser verstellten Freude gleich darauf Abschied und ging geradeswegs zu Ulriken hinauf, um ihr die bevorstehende Veränderung ihrer Wohnung zu melden. Ulrike wußte nicht, was

sie von dieser unvermuteten Revolution fürchten oder hoffen sollte: sie entschuldigte sich, daß sie ohne der Frau von Dirzau Erlaubnis so etwas nicht unternehmen dürfte. — „Der Herr von Troppau befiehlt," sprach Vignali heftig, „und ich befehle Ihnen im Namen des Herrn von Troppau: brauchen Sie mehr? — Mein Kind," redte sie die kleine Karoline an, „Sie sollen ins künftige bei mir wohnen, hat Ihr Papa befohlen."

„Ach, bewahre mich Gott!" schrie die Fräulein und floh von ihr. „Sie verführen mich."

Vignali. Närrchen! ich habe ein herrliches Gebetbuch für sie angeschafft, in schwarzen Sammt gebunden, vergoldet auf dem Schnitt, und bei dem Buchbinder sind noch drei schönere. Wir wollen Tag und Nacht zusammen beten.

Karoline. Können Sie auch beten? — Sie sind ja eine Sünderin.

Vignali. Das hat Ihnen Ihre einfältige Tante überredet. Ich verstehe das Beten besser als Sie.

Karoline. Sie prahlen. Das versteht niemand so gut als ich. —

Und nun betete sie mit frommem Stolze eine lange Reihe von Gebeten, Sprüchen und Liedern her; und da sie fertig war, fragte sie mit der äußersten Selbstgenügsamkeit: „Können Sie so beten?"

Vignali. Meine kleine Einfalt, hundertmal besser! Sie werden sehen: kommen Sie nur!

Karoline. Nein, mit Ihnen gehe ich nicht: Sie sind ein freches Kind des Satans.

Vignali. Du einfältigster Papagei der einfältigsten Tante! Komm! deine Gouvernante wird so gescheit sein und dir ungebeten nachfolgen. —

Mit diesen Worten nahm sie die achtjährige Fräulein auf die Arme, trug sie den Flur hindurch, die Treppe hinunter, die Straße hinüber in ihr Haus hinein: das Kind faltete zitternd die Hände und betete so inbrünstig, als wenn sie der Teufel in seinen Klauen davontrüge: Ulrike ging voller Verlegenheit in einer kleinen Entfernung hinterdrein. Sogleich gab Vignali ihrem Bedienten Be-

fehl, die Sachen der beiden Flüchtlinge herüberzuräumen; und das Zimmer war schon zur Hälfte leer, als die Frau von Dirzau den geschehenen Raub erfuhr. Ihre Bedienten, die das Ausräumen verhindern sollten, halfen dabei, weil Vignali ein gutes Trinkgeld versprochen hatte. Die Frau von Dirzau lief in eigner Person zu ihrem Bruder und beschwerte sich, daß er ihre Möbeln wegschaffen ließ. — „Ich will sie bezahlen," rief er. — „Und deine Tochter willst du in die Hände eines so schändlichen Weibes geben?" — „Ich bekümmere mich um solche Sachen nicht," antwortete ihr Bruder. „Vignali hat mich gebeten, daß ich sie zu ihr in Pension tun soll: ich hab' es ihr versprochen: nun misch' ich mich weiter nicht drein. Schicke mir die Rechnung für die Möbeln! dann seht Ihr, wie Ihr auseinander kommt. Ich will ausgehn. Adieu, Schwester." — So war er zur Tür hinaus. Was war also zu tun? Die Frau von Dirzau mußte in ihr Zimmer zurück, mußte geduldig leiden, daß man Ulrikens Zimmer ausleerte, und ihren Ärger in frommer Gelassenheit verbeißen. Den Tag darauf schickte ihr Vignali alle ihre Möbeln zurück, weil sie einen unmäßigen Preis darauf setzte, und schrieb ihr einen der empfindlichsten Briefe dazu.

Sobald Ulrike mit ihrer Untergebenen in sicherer Verwahrung war — denn es mußte beständig jemand auf der Treppe wachen, um sie zu hindern, wenn sie vielleicht entfliehen wollten — so stürzte sich Vignali, wie unsinnig vor Freuden, in ihr Zimmer hinein. „Ich habe gewonnen," rief sie aus, „ich habe gewonnen. Alles geht, wie ich will. Nun sollen alle meine Zwecke erreicht werden, oder der Satan selbst müßte mich hindern. Der stolze widerspenstige Junge, der meine Gütigkeit solange gemißbraucht hat, soll gedemütigt werden: er muß sich zum Ziele legen, oder es ist sein Untergang. Das Mädchen will ich erniedrigen: dann werde Gemahlin eines Mannes, der mich liebt, du Elende! — Wie sich der gute Troppau so treuherzig sein Geheimnis abschwatzen ließ! Es ist köstlich, wie ich den Mann angeführt habe. Der Brief von dem Grafen Ohlau ist mir Goldes wert: das soll der letzte Pfeil sein, den ich verschieße, wenn kein andrer trifft. — Triumph! ich habe gewonnen."

Viertes Kapitel

Herrmann und Ulrike spielten bei dieser unvermuteten Nähe eine sonderbare Rolle: keins sah das andre an, und die ersten zwo Mahlzeiten, die sie zusammen tun mußten, brachten sie beide ganz stumm hin; bei der dritten wurden schon verstohlne Blicke herüber und hinüber geworfen, wobei man aber die Gelegenheit sorgfältig ausspähte, daß der angeblickte Teil es nicht wahrnahm. Für Vignali war dieses Blickespiel eine herrliche Komödie; und wenn der Zufall einmal die beiden Blicke in einem Punkte zusammentreffen ließ, wie dann hurtig ein Jedes den seinigen zurückzog und viele Minuten den Kopf nicht wieder aufzuheben wagte! Der Zufall und Vignali veranlaßten sie endlich auch Worte zu wechseln, so sehr es beide anfangs vermieden: aus einzelnen Worten, mit gesenkten Augen gesprochen, wurden allmählich Reden, und nach sechs oder sieben Mahlzeiten war das Gespräch schon wieder leidlich in Gang gebracht; allein beide sprachen mit essigsaurem Ernste zueinander, der desto drollichter gegen die Freundlichkeit abstach, womit ein jedes zu Vignali redte. Der Blick milderte sich, nahm bei Ulriken sogar Güte an, ihr Ton blieb nicht mehr gebrochen und scharf, sondern bekam seine natürliche Sanftheit: obgleich auch Herrmann Miene und Stimme sehr herabstimmte, so erhielt er sich doch in einer beständigen ernsten Entfernung von ihr, und suchte der Vertraulichkeit so sorgfältig zu entgehn, daß er eine übertriebne Politesse gegen sie annahm, die sie dann erwiderte. Dies eiskalte Betragen behielten sie bis zu dem großen Sturme, den Vignali indessen veranstaltete: jedermann erkannte sie für sehr höfliche Freunde, die sich nie liebten und vermutlich auch nie lieben würden.

Was in ihren Herzen vorging?—Beide wünschten, sich mit Ehren wieder lieben zu können, beide wünschten, daß sie Zufall oder Zwang dahin führen möchte. Die Liebe schwang in beiden die glimmende Fackel, um sie wieder zur Flamme zu bringen.— „Wenn sich nur Herrmann verzeihen lassen wollte!" dachte Ulrike.—„Wenn du nur Ulriken unrecht getan hättest!" dachte

Herrmann. Auch stellte sich bei ihr ein gutes Symptom wieder ein—eine ziemlich eifersüchtige Empfindung, wenn Herrmann und Vignali zu freundlich miteinander taten.

Die Sache war also wieder in dem besten Gleise; aber Vignali! Vignali!—Sie hat zween zu mächtige Gründe—Rache und Selbstverteidigung—warum sie jenen ruhigen Gang der Sachen entweder anders leiten oder ganz stören muß. Auch hemmte ihre Unternehmung nichts als die Überlegung, welches von beiden ihr am zuträglichsten sein werde. Sie ersann endlich ein Projekt, das alle ihre Verlangen mit einem Male zu befriedigen versprach: der sklavonische Graf, der ohnehin noch einen alten Groll wider Ulriken wegen des unglücklich abgelaufnen Abendbesuchs hatte und bisher mit seiner Rache nicht an sie kommen konnte, wurde zum Werkzeuge ihrer Erniedrigung bestimmt: Herrmann sollte durch Vignalis Veranstaltung Augenzeuge davon sein, und also zu aller Versöhnung auf immer abgeneigt werden: auch er sollte zum Zeugen wider Ulriken bei dem Herrn von Troppau dienen, um ihm seine Liebe zu ihr und den Gedanken an die Verheiratung mit ihr zu benehmen. Herrmanns unbezwingliche Seele konnte alsdann durch neue Stürme überwunden werden; denn eine angefangene Eroberung unvollendet zu lassen, wäre für eine solche Herzensbändigerin ein ewiger Vorwurf gewesen. Welch' ein trefflicher Plan, der mit einem Hiebe den Knoten zerschnitt! Vignali war nichts als Jubel und Wonne.

Daß der Graf die aufgetragene Rolle mit Dank annahm, versteht sich von selbst. Vignali ließ des Nachmittags die kleine Karoline zu sich herunterrufen und gab ihr mancherlei Spielzeug, womit sie sich izt Stunden lang zu belustigen pflegte, weil ihr die Frau von Dirzau kein solches Vergnügen erlaubt hatte: sie spielte eifrig für sich in Vignalis Zimmer. Gegen die Dämmerung begab sich der Graf zu Ulriken, die über den Besuch nicht wenig erstaunte und Mißhandlungen für ihre falsche Einladung fürchtete. Der Graf brannte von Wollust und Rache und schritt sehr bald zu verdächtigen Tätlichkeiten: Ulrike argwohnte böse Absichten, zitterte für den Ausgang, da sie im ganzen zweiten Stockwerk

allein war, und faßte allen Mut und alle Kräfte zur Gegenwehr zusammen. Sie machte Vorwürfe, sie bat: nichts rührte den entflammten Grafen, der schon in Gedanken Rache und Begierde befriedigte. Die Gewalttätigkeiten wurden so unerhört, daß Ulrike zu Faustschlägen ihre Zuflucht nehmen mußte.

Vignali eilte sogleich in Herrmanns Zimmer und schlug ihm einen Besuch bei Ulriken vor: er weigerte sich, allein ihre Autorität zwang ihn zum Gehorsam. Sie gingen leise die Treppe hinan, um sie zu überraschen, und langten in dem Augenblicke bei der Tür an, als Ulrikens erschöpfte Kräfte der wilden Brutalität des Grafen beinahe unterlagen. Sie horchten, und hörten ein heftiges Keuchen nebst einem rauschenden Getöse, als wenn sich zwei Leute balgten: Vignali triumphierte schon in der Seele. Plötzlich erhub sich ein heiseres angestrengtes Geschrei: Ulrikens ersterbende Stimme rief: „Hülfe! Hülfe! Ach! Gott!" — Herrmann, ohne sich von Vignali zurückhalten zu lassen, so derb sie ihn auch faßte, riß die Tür auf und fand Ulriken im ohnmächtigen Kampfe wider den Grafen, der in der Begeisterung weder das gewaltsame Öffnen der Tür noch Herrmanns Hereintritt wahrnahm, sondern die arme Unschuldige mit dem plumpsten Ungestüm nach dem Sofa hintrieb. Herrmann ergriff ihn mit voller Wut bei dem Zopfe und zog ihn mit solcher Stärke, daß er vor Schmerz seine Beute fahren ließ und schreiend rückwärts auf den Fußboden hinstürzte: er war so erbittert, daß er den hingestreckten, vom Falle betäubten Sklavonier bei den Füßen an die Tür schleppte und nicht eher ruhte, als bis er ihn außer dem Zimmer hatte: er kehrte sogleich zurück, schob inwendig den Riegel vor — da stand er und wußte nicht, was er glauben, denken und sagen sollte! Ulrike stand mit ebenso freudiger Verlegenheit da, in zerstörten zerrißnen Haaren, bleich, schwerkeuchend, mit entblößtem blutendem Busen, zerfetzter Kleidung, über die Hüften herabgezogenen Röcken und blutrünstigen Armen: Vignali las mit tiefem Ärger die ausgerissenen Locken, Blonden und Fragmente der Garnierung vom Schlachtfelde auf.

„Ist es möglich?" rief Herrmann nach der ersten verwunderungsvollen Pause: „bist du es, Ulrike, die so für ihre Unschuld

kämpfte? Du, die blutend eine Tugend verteidigte, die ich schon längst für erstorben hielt? Ich kann meine Wonne nicht fassen." —Und so stürzte er sich ihr um den arbeitenden Hals und drückte sie so fest in seine Arme, daß sie kaum atmen konnte; Jammer, Freude und Dankbarkeit preßten ihr Tränen aus den Augen: sie schmiegte tiefschluchzend, weinend und zitternd den Kopf an seine linke Schulter und konnte kein Wort reden: indessen schielte Vignali mit schelem Blicke nach der Umarmung hin und hätte beinahe vor Ärger über ihren mißlungenen Plan mitgeweint. Sie konnte den Anblick der wiederversöhnten Zärtlichkeit, die sie durch das nämliche Mittel neu belebt hatte, wodurch sie ihr auf immer den Tod geben wollte, unmöglich länger ertragen, sondern trennte die Umarmung und erinnerte Ulriken an den beschämenden Zustand, in welchem eine solche Heldin der Tugend, wie sie, eine Mannsperson nicht umarmen dürfte. Dieser spöttische Verweis ließ sie ihre Entblößung gewahr werden, die sie im ersten Taumel der Überraschung ganz übersehen hatte: sie eilte verschämt ins Schlafzimmer, um dem Übel abzuhelfen.

Herrmann war so berauscht, daß er ungestüm mit seiner Freude in Vignali hineinstürmte, ihr die Hände drückte und küßte, sie zur Teilnehmung an seiner Wonne ermunterte, wozu sie nicht den mindesten Trieb empfand, und einmal über das andre schrie er: „Wie glücklich! nun kann ich Ulriken wieder lieben." —Vignali hätte zerspringen mögen: sie befahl ihm, sie hinunter zu begleiten: er wollte nicht, aber er mußte. In ihrem Zimmer fanden sie den Grafen vor dem Spiegel aus allen Kräften beschäftigt, seine zerzausten Haare wieder in Ordnung zu bringen.

Vignali. Sie haben ja schreckliche Exzesse in meinem Hause begangen, Graf. Was bewegte Sie denn zu einem so barbarischen Verfahren?

Der Graf. Die Rache, wie Sie wissen.

Vignali. Wie ich weiß?—Ach vermutlich wegen des Billetts, das Ihnen das Mädchen neulich schrieb, als sie Ihnen eine Zusammenkunft anbot und Sie hernach statt Ihrer eine alte betrunkne Frau finden ließ?—

„Das ist das unglückliche Billett, das uns entzweit hat?" unterbrach sie Herrmann. „O so reut mich's, daß ich den Bösewicht nicht ärger gemißhandelt habe."

„Wer ist der Bösewicht?" fragte der Graf mit einer Renommistenmiene. „Wenn ich es sein soll, so wollen wir auf eine andre Art miteinander sprechen."

Herrmann. Auf welche Sie wollen; und gleich auf der Stelle!

Der Graf. In einer Dame Zimmer wär' es ja unanständig, Händel anzufangen.

Vignali. Ich erlaub' es: ich bin Herrmanns Sekundantin.

Der Graf. Nein, so eine Unanständigkeit werd' ich nicht begehn.

Herrmann. Feiger! mit schwachen kraftlosen Mädchen kannst du kämpfen, aber nicht mit Männern.

Der Graf. Beruhigen Sie sich! in einer Dame Zimmer sich zu zanken, wäre ungesittet. Ich räsoniere so—

Vignali. Mein Herr Räsonierer. Sie werden die Güte haben, nicht weiter an die Sache zu gedenken, da Sie doch kein Herz haben, Sie auszufechten. Wir wollen vergeben und vergessen. Bis auf Wiedersehn.—

Er nahm sehr höflichen Abschied, besonders von Herrmann, dem er gnädigst die erste vakante Stelle in seinen Ländern zum Zeichen der Versöhnlichkeit versprach.—„Aus einem schlechten Komödianten [1]) wird auch ein schlechter Graf," sprach Vignali, als er weg war. „Der baumstarke Kerl ist nur gegen betrunkne Weiber und furchtsame Knaben tapfer: einem Kinde, das ihn stark anfährt, gibt er nach: gleichwohl tut er gleich, als wenn er seine Gegner mit Leib und Seele vernichten wollte; und wenn er nicht auszukommen getraut, dann macht er den Philosophen und fängt an zu räsonieren. Ich will ihn schon wegen seiner heutigen Aufführung züchtigen: sich in mein Haus zu schleichen und solche

1) Der Abenteurer war eine kurze Zeit in Lyon Schauspieler gewesen, ehe er sich in den Grafenstand erhob, und jedesmal, wenn er auftrat, richtig ausgepfiffen worden.

Unmenschlichkeiten zu begehn!" — In diesem Tone wurde der sogenannte Herr Graf tüchtig ausgefilzt, weil er nicht zugegen war: weder Herrmann noch Ulrike merkten jemals, daß Vignali selbst ihn zu diesen Unmenschlichkeiten angestiftet hatte.

Ulrike, so sehr sie das Bewußtsein, alles getan zu haben, was Pflicht und Tugend von ihren Kräften fordern konnten, beruhigen mußte, fühlte eine so tiefe Scham über das Vorgegangne, insonderheit über den Zustand, worinne sie Herrmann und Vignali antrafen, daß sie eine Schwächlichkeit vorwandte und auf ihrem Zimmer speiste. Wirklich hatte sie auch die Plumpheit des Satyrs, mit welchem sie um ihre Ehre stritt, die Anstrengung ihres Widerstandes und die Angst, unter dem Kampfe zu erliegen, so sehr angegriffen, daß sie die folgende Nacht Kopfschmerz und Fieber bekam.

So sehr auch Herrmann vor Ungeduld brannte, ihr seinen falschen Verdacht, Groll und übereilten Bruch abzubitten, so ließ sie ihn doch nicht vor sich: Scham und Schüchternheit nötigten sie, seit jener schrecklichen Begebenheit beständig die Tür verschlossen zu halten, und sie würde auch des Mittags darauf nicht zu Tische gekommen sein, wenn nicht Vignali sich mit Gewalt bei ihr eingedrängt und sie mit Gewalt heruntergeholt hätte. Sie wünschte ihr spöttisch zum Siege der Tugend Glück und schalt sie, daß sie, wie ein Kind, sich über einen Unfall schämte, wozu sie nichts beigetragen hätte. — „So eine exemplarische Standhaftigkeit macht Ehre," sagte sie lächelnd: „und was noch mehr ist, Sie haben ja durch diesen heldenmütigen Kampf Ihren Liebhaber wieder errungen. Sie sind ein braves Mädchen: wenn Sie sich beständig so herzhaft wehren, werden Sie Ihre Tugend gewiß unversehrt und wohlbehalten mit sich ins Grab nehmen."

Kaum trat die verschämte Ulrike in Vignalis Zimmer, wo Herrmann auf sie wartete, als er auf sie zuflog und in den reuigsten Ausdrücken um eine Verzeihung bat, die ihm im Herzen schon längst zugestanden war. Er nannte seinen so schnell gefaßten Verdacht ein Verbrechen wider ihre Tugend und versicherte, daß er sich durch ihn ihrer Liebe unwürdig gemacht habe. — „Nein,"

sprach sie gütig: „um dieses Verdachtes willen werd' ich dich desto mehr lieben; denn ich hoffe, daß du selbst so bist, wie du mich verlangst. Wer mich nicht ohne Tugend lieben kann, muß wohl selbst ihr Freund sein.“ — Herrmann merkte in der Fülle der Freude die Bedenklichkeit des Tons nicht, womit sie dies sagte; denn es schien ihr sehr mißlich, daß Herrmann so lange mit Vignali auf einem Meere gesegelt habe, ohne Schiffbruch zu leiden. Die feine Frau, die eine eigne Spürkraft besaß, sich keinen unmerkbaren Zug in Reden und Betragen entwischen zu lassen, rückte ihr ihren bedenklichen Ton vor und überschüttete den verwunderten Herrmann, der die Veranlassung nicht merkte, mit einem ganzen Regen von Lobsprüchen auf seine Enthaltsamkeit, Standhaftigkeit, Vernunft und Herrschaft über sich selbst. Die Bitterkeit, womit sie ihre Lobrede hielt, benahm Ulriken fast gänzlich ihren Argwohn; denn sie vermutete zu ihrer Zufriedenheit, daß Vignali ihn versucht und nicht überwunden habe. So wurde unter den Augen der Friedensstörerin der Friede förmlich unterzeichnet und die Liebe wieder erneuert.

Fünftes Kapitel

Verschoben ist nicht unterlassen. Für eine Frau wie Vignali ist jedes Hindernis, jedes Mißlingen ein neuer Sporn. Sie war zwar nach jenem unglücklichen Erfolge ihrer Absichten ein paar Tage von höchstübler Laune und ließ die Sache gehen, wie sie ging: aber deswegen unterließ sie nicht, Maßregeln auszusinnen, um doch endlich zu ihrem Zwecke zu gelangen. Der Herr von Troppau brachte ihr auch in einigen Tagen die fröhliche Nachricht, daß der Graf Ohlau versprochen habe, sogleich in die Vermählung seiner Schwestertochter zu willigen und auch die Einwilligung ihrer Mutter zu bewirken, sobald er Namen, Familie und Vermögensumstände des Mannes wüßte, den man ihr bestimmte, wofern die Partie nur im mindsten anzunehmen wäre. Er verriet durch das Vergnügen, das er über die Bereitwilligkeit

des Grafen bezeugte, die Stärke seiner Liebe so völlig ohne Zurückhaltung, daß Vignali bei sich stutzte, sie größer zu finden, als sie geglaubt hatte. Er war im Grunde ein leibhafter phlegmatischer Deutscher, der sich durch den Umgang mit Franzosen und aus Nachahmungssucht etwas von ihrer Lebhaftigkeit angewöhnt hatte: daher fiel es desto stärker auf, daß sein sonst lauer, höchstens warmer Ausdruck der Freude izt so siedend heiß wurde. Um die wallende Freude ein wenig niederzuschlagen, gab ihm Vignali die Nachricht, daß Ulrike nicht sonderlich viel Neigung für ihn zu haben scheine. Der Verliebte vergaß sein Phlegma so sehr, daß er aufsprang und sie versicherte, sie würde sich ihm verhaßt machen, wenn sie keine bessere Nachrichten brächte. Vignali tröstete ihn mit etlichen Gemeinsprüchelchen, daß die Liebe oft langsam wachse und dann sehr schnell reife; versprach aus allen Kräften ihr Wachstum zu beschleunigen und leitete ihn allmählich zu seiner alten Liebe hin, daß der selbstgelaßne Wollüstling über den gegenwärtigen Genuß den künftigen aus der Acht ließ. Es wurde beschlossen, daß die Antwort an den Grafen acht oder vierzehn Tage verschoben bleiben sollte, bis man Ulrikens Gesinnungen tiefer erforscht hätte.

Nun war Hannibal vor dem Tore. Entdeckte sie dem Herrn von Troppau Herrmanns erneuerte Liebe, so mußte dieser aus ihrem Hause, und Ulrike wurde entweder, ohne daß Vignali es hindern konnte, Troppaus Gemahlin, oder, wenn sie das schlechterdings nicht werden wollte, zu ihrem Onkel gebracht: das war für die rachsüchtige Frau viel zu wenig: sie verlangte ihre Nebenbuhlerin nicht bloß wegzuschaffen, sondern zu demütigen, und den halsstarrigen Herrmann mit ihr. Ließ sie die Liebe bei den beiden jungen Verliebten frei wirken, so konnten sie durch Beihülfe einer so großen Gelegenheitsmacherin, wie Vignali war, wohl endlich selbst die Werkzeuge der verlangten Rache werden: allein wie langsam vielleicht! und gar zu lange ließ sich weder der Herr von Troppau, noch der Graf Ohlau aufhalten, ohne daß nicht der erste aus verliebter Ungeduld sich an Ulriken selbst wendete; und war sie gleich wieder mit Herrmannen ausgesöhnt, so konnte sie doch der Zufall,

nach Vignalis Begriffe von der weiblichen Veränderlichkeit, sehr leicht wieder entzweien, der Herr von Troppau in diesem Zeitpunkte sich anbieten, und Ulrike im ersten Verdrusse seine Hand annehmen. Die Lage war also höchst kritisch.—„Aber ich muß Herr des Wahlplatzes werden oder nicht leben," sprach Vignali. „Soll ein so elender Junge über mich triumphieren? ein so albernes Mädchen meine Absichten vereiteln? Sie müssen beide fallen, ohne Schonung fallen. Mögen sie sich lieben und in ihrer Liebe allmählich das Gift bereiten, das ihren Stolz töten soll! Der Nichtswürdige, der mich verschmähen konnte, muß gebeugt werden: hart, hart soll er für seinen stolzen Widerstand büßen; und meine Nebenbuhlerin will ich ganz vernichten. Entgeht sie auch diesmal ihrem Falle, dann ruh ich nicht, bis ich sie mit meinen eignen Händen in den Sarg gelegt habe: mag sich der verliebte Narr, der Troppau, zu ihr legen und seine Brautnacht bei den Toten halten!—Aber seid ihr nur einmal dahin, wohin ihr sollt —o dann will ich euch geißeln! wie keine Furie das Gewissen züchtigen kann, will ich euch quälen: dann sollt ihr mir schon selbst den Kampfplatz einräumen!—Wohlan! die Liebe tue, was weder Vignali noch der Satan vermag!"

Hätte es auch ihr Plan nicht so mitgebracht, so wäre es ihr doch nunmehr unmöglich gewesen, Freundschaft gegen Ulriken und Liebe gegen Herrmann zu affektieren: Zorn und Rachsucht hatten wegen Nähe der Gefahr zu sehr Besitz von ihr genommen; und auch der Herr von Troppau warf ihr vor, daß sie auf einmal in allen Handlungen so äußerst unruhig und hastig sei und eine heftige Leidenschaft in allen verzerrten Zügen des Gesichts trage: sie lehnte die Vorwürfe immer durch vorgewandte Erhitzung oder Krankheit ab.

Indessen weideten sich die beiden Verliebten sorglos in vollem Maße mit den Freuden der wiedergekehrten Liebe und spielten, wie zwei Lämmer, vertraulich und froh um den Wolf, der sie gern gewürgt hätte. Der Kontrast zwischen Ulriken und Vignali, besonders bei dem itzigen leidenschaftlichen Zustande der letztern, lehrte Herrmannen täglich mehr, daß nur Eine Ulrike sei: oft konnte er

bei Tische stumm dasitzen und die Vergleichung zwischen beiden Zug für Zug anstellen, und jedesmal wunderte er sich am Ende der Vergleichung, wie er sich nur einfallen ließ, Vignali im Ernste zu lieben, nachdem er eine viel reizendere Schönheit gekannt hatte. Den Unterschied des Alters abgerechnet, stach das heitre unschuldvolle anspruchlose wohlwollende Gesicht der einen gegen die ernste gebietende, Beifall fordernde, wollüstige schlaue Miene der andern sehr zum Vorteil des ersten ab: Ulrikens Augen waren ein Paar anziehende Magnete, oder ein Paar Sonnen, die in jedem Herze die Liebe erwärmten, und wenn sie auch den kältesten Boden trafen: Vignalis Blick ein Blitz, der niederschlug, er gebot Ehrerbietung und selbst die Liebe, wie einen Tribut: daher drückte sich Herrmann ihren Unterschied dadurch aus, daß er sagte—Ulrike gibt Liebe, Vignali fordert sie; und ein andrer nannte Vignali einen Despoten, den man zu lieben glaubt, weil man ihn fürchtet. Bewegungen und Gebärden waren bei der Italienerin ihrem Gesichte völlig ähnlich, edel, anständig, durch die Welt gebildet, lebhaft bis zur Heftigkeit, immer leidenschaftlich, wenn nicht der Wohlstand es verbot; ihr Ton stark, schnell und fast jeden halben Tag anders —denn jeder heimlichen Absicht, jeder vorgegebnen Empfindung paßte sie ihn mit unendlichen Veränderungen an. Wie vorteilhaft stach auch hierinne Ulrike in Herrmanns Augen dagegen ab! Jede ihrer Bewegungen bezeichnete Reiz und Anstand, das Tempo ihrer Gebärden war eine sanfte, ruhig dahinfließende Lebhaftigkeit, alles hatte darinne das Gepräge der Natur und nur selten noch Spuren von dem Studierten, Abgemeßnen, wozu man sie bei ihrem Onkel abrichtete; doch äußerte sich dieses nie, als wenn sie sich im Zwange befand. Ihre Stimme war eine zärtliche, sanft dahingleitende Modulation, jeder Ton von Güte und Liebe gestimmt. Wie konnte der begeisterte Herrmann lauschen, wenn sie sprach! wie hallte jeder Laut in seinem Ohre, gleich einer eindrucksvollen Musik, lange nach! Der kleine Gram während ihrer Uneinigkeit hatte das vorige Rasche und Übereilte, das sie zuweilen überfiel, ziemlich gedämpft, und es gehörte itzt ein hoher Grad von Leidenschaft dazu, wenn es wiederkommen sollte. Eine An-

nehmlichkeit, die man gegenwärtig an ihr vermißte, war der kleine lustige Mutwille, in welchem sich sonst ihre Aufgeräumtheit ausdrückte: aber Herrmann vermißte ihn nicht sonderlich, weil er sich in einem zu unruhigen leidenschaftlichen Zustande befand, um ein Wohlgefallen für etwas zu fühlen, das Heiterkeit in der Seele desjenigen verlangt, der es erwecken und der es genießen soll. Die Verfassung seines Gemüts in dem gegenwärtigen Zeitpunkte schildert er selbst in einem spät geschriebnen Briefe an einen seiner Freunde.

„Nach der Wiedergeburt meiner Liebe," sagt er, „fühlte ich mich, oft zu meiner größten Verwunderung, in einen Zustand versetzt, den ich in meinem Leben noch nicht gekannt hatte: meine Liebe veränderte ihre Miene so ganz, daß sie mir eine Fremde zu sein schien, die sich während meines Umgangs mit Vignali in mein Herz eingeschlichen habe. Nicht mehr dieses stille sanfte angenehme Feuer war es, das auf dem Schlosse des Grafen Ohlau in mir brannte, von erquickender belebender Wärme, mehr leuchtend als brennend: nicht mehr die heftiger schlagende Flamme, die in Dresden in mir wallte, ein starkes überwältigendes Gefühl, aber noch immer durch Güte und Zärtlichkeit gemildert: nein, Eine hochlodernde Feuersbrunst war meine ganze Seele, und jeder Blick, jedes Wort, jeder Händedruck von Ulriken neuer Brennstoff, der in die glühende Masse hineinfiel: dabei so viel Wildheit, so viel Grausamkeit, so ungestüme Heftigkeit! daß ich noch zittre, wenn ich an diese Gemütsverfassung denke. Welch ein süßer Schauer durchlief mich sonst, wenn ich neben Ulriken stand oder ihre Hand in der meinigen lag! desto süßer und durchdringender, je seltner mich das neidische Schicksal ein solches Glück genießen ließ! Jzt da ich's Stunden und Tage ungehindert genießen konnte, fürchtete ich mich vor mir selbst, es zu tun: sobald ich mich ihr näherte, fuhr eine schneidende Flamme durch alle meine Adern, meine Brust zog sich pressend zusammen, das Herz schlug hoch, wie getürmte Wellen, daß mir der Atem stockte: unter zehnmalen konnte ich mich kaum

einmal entschließen, ihre Hand zu fassen, und wenn ich sie hielt, dann flogen mir die ungeheuresten Bilder durch den Kopf: es war, als wenn von innen her ein geheimer Antrieb mich drängte, sie zu zerdrücken. Tausendmal stieß mich diese nämliche innerliche Heftigkeit zu Ulriken hin, mir schien es, als wenn eine geheime Macht mir die Arme auseinanderzöge und mich gewaltsam forttriebe, ihr um den Hals zu fallen und sie in meine Brust hineinzudrücken; und zu gleicher Zeit zog eine andre gütige Macht die Heftigkeit meiner Begierde zurück. War ich bei ihr allein, dann wollte mich die Angst von ihr wegtreiben: ich konnte nicht bleiben, ich mußte sie verlassen. Ermannte ich mich und blieb da, so fingen meine Beunruhigungen erst recht an: es wurde mir finster und schwindlicht, der Boden wankte unter mir, und alle Gegenstände schienen mir zu zittern; und zerstreueten sich die Wolken in meinem Kopfe, dann trat ich vor ihr hin, sah sie steif an und hätte weinen mögen, so überfiel mich ein plötzlicher Jammer. Wie ein Teufel mit glühenden Augen, stand der Gedanke vor mir: ‚So viel Liebenswürdigkeit und Unschuld soll nicht ewig blühen! Du sollst der Mörder einer solchen Tugend werden!‘ — Ich suchte mich seiner zu erwehren; ich stritt mit ihm wie mit einem bösen Geiste: aber umsonst! Dann überfiel mich eine Beängstigung, wie die Reue einer großen Freveltat: ich war wie in einen Abgrund von Unruhen gestürzt. Auch tat Ulrike so schüchtern, wenn wir beisammen saßen oder stunden, bei jeder meiner Bewegungen so scheu und furchtsam, als ob sie mich, gleich dem ärgsten Bösewichte, fürchtete, welches vermutlich von ihrer Begebenheit mit dem Sklavonier herrührte. Manche Viertelstunde lang stand ich an dem braunen Tische in ihrem Zimmer mit untergeschlagnen Armen, sie saß neben ihm: wir sahen einander stumm an und weinten: der Himmel weiß, woher unsre Tränen kamen; ohne alle nahe Veranlassung drängte sie der innere Tumult aus den Augen hervor, als wenn sie die Flammen des Vulkans, der in mir wütete, löschen sollten. Zuletzt ging diese ahndungsvolle Traurigkeit so weit, daß wir einander fast

nicht anblicken konnten, ohne gerührt, ohne erschüttert zu werden. Ich besinne mich noch genau, daß wir eines Nachmittags allein in Vignalis Zimmer auf dem Sofa saßen: mein rechter Arm hatte sich, ohne daß ich's selbst wußte, um Ulriken geschlungen: wir sprachen sehr ernst, in kurzen abgebrochenen Reden: auf einmal riß sie sich von mir los und sprang auf. — Was hast du, Ulrike? fragte ich. — Ich weiß nicht, antwortete sie, was für eine närrische Erscheinung in meinem Gehirne mich täuschte: du kamst mir vor, als wenn du mich so grausam behandeln wolltest, wie der Graf neulich. Aber nein! das wirst du nicht! setzte sie nach einer Pause mit zitternder Stimme hinzu: ich schwieg, sah auf die Erde und dachte — der Himmel weiß es, was ich dachte: wenn's Gedanken waren, so hatte ich sie ohne mein Bewußtsein.

„Daß ich Vignalis Versuchungen so herzhaft widerstand, war vielleicht keine so große Heldentat, wie sie es scheint: den Zufall abgerechnet, der mir meistens durch die größten Gefahren half, konnte das verführerische Weib nicht anders als in Augenblicken der Schwäche oder durch Überraschung über mich siegen; denn so sehr ich sie auch liebte, so streifte doch diese Liebe nur die Oberfläche des Herzens: auch blieb mir immer noch eine gewisse Kälte dabei zurück: sie war gleichsam nur ein künstliches Lustfeuer, von Eitelkeit durch eine aufgeregte Phantasie angezündet, das ohne meine Entzweiung mit Ulriken bloß geglimmt hätte und mit einem kleinen Knalle erloschen wäre, wie eine schwache Rakete. Hingegen die Liebe zu Ulriken nach unsrer Versöhnung wohnte im Herze drinne, bemächtigte sich aller meiner Kräfte und Empfindungen, spannte meine Tätigkeit zu einer solchen Höhe an, daß ich Riesenstärke in meinen Nerven fühlte. Alle Nächte waren ein fortdauernder schwerer Traum: aus Vignalis üppigen Erzählungen und Ulrikens neulichem Kampfe setzte meine Einbildung die seltsamsten, ausschweifendsten und schrecklichsten Szenen zusammen. So sehr ich mich zuletzt fürchtete, mit ihr allein zu sein, so war ich's doch immer: oft schien es sogar, als wenn

Vignali uns mit Fleiß aus dem Wege ginge. Ihr tägliches Gespräch war noch unzüchtiger als sonst, daß oft Ulrike mit Schamröte sie zu schweigen bat: allein allmählich gewöhnte sie sich so sehr daran, daß sie ohne Erröten mit Aufmerksamkeit und sogar mit Vergnügen zuhörte: wenn die ausschweifendsten Auftritte erzählt wurden, schielte sie oft aus den gesenkten Augen nach mir herauf, seufzte und glühte, als wenn sie ein plötzlicher strafender Schlag für ihre Empfindung träfe. Alle meine Sinne waren so mächtig erhöhet, daß selbst Speisen und Getränke meiner Zunge ein schärferes Gefühl mitteilten und neues Feuer in meine Adern zu gießen schienen. Also von Vignali und der Liebe vorbereitet, schlich ich, wie die lebendige Unruhe, von Zimmer zu Zimmer, von Stuhl zu Stuhl, fand nirgends eine bleibende Stelle, nirgends Friede, bis zu jenem unglücklichen Spaziergange, der den wichtigsten Knoten meines Lebens knüpfte: die Geschichte desselben ist ein bedeutungsvolles memento mori für die menschliche Stärke."

Der unglückliche Spaziergang, dessen hier in diesem Briefe gedacht wird, geschah an einem der schönsten Tage im August: nach einem schwülen drückenden Vormittage hatte ein Donnerwetter die erhitzte Atmosphäre abgekühlt und eine schmeichelnde, Herz und Sinne belebende Temperatur der Luft für den Nachmittag hervorgebracht. Alles, was ein Paar Füße bewegen konnte, eilte zum Tiergarten, den herrlichen Nachmittag in sonntäglichem Wohlleben hinzubringen. Vignali schlug auch eine Spazierfahrt vor, allein eine Grille, die sie für Migräne ausgab, bewegte sie zu Hause zu bleiben und die kleine Karoline bei sich zu behalten: Herrmann und Ulrike gingen allein und zwar zu Fuße. Das Gewimmel der Gehenden und Fahrenden unter den Linden war unbeschreiblich groß,—ein bunter funkelnder summender Schwarm in eine große Staubwolke gehüllt, in welcher man die Gesichter nicht eher erkannte, als bis man den Leuten auf die Füße trat, denen sie gehörten: das Rasseln der Karossen auf beiden Seiten, wo die hervorragenden Kutscher auf den hohen Böcken

in aufwallendem Staube, wie Jupiter in den Wolken, dahinzuschweben schienen, indessen daß man Kutsche und Pferde nur wie Schatten hinter einem Flore dahinlaufen sah—das Rasseln der Karossen stritt mit dem Gemurmel der Gehenden um den Vorzug, welches das andere am betäubendsten überstimmen könnte. Dies ungemein lebhafte Bild, so erschütternd es war, machte gleichwohl einen schwachen Eindruck auf Herrmanns Sinne: er ging, in sich gekehrt, stumm und ängstlich an Ulrikens Arme durch die Menge dahin, ließ sich treiben und stoßen, ohne es sonderlich zu merken, und hatte kaum für den auffallenden Staub einen Sinn: in ihm brannte die Atmosphäre noch so glühend heiß wie Vormittags, und der Regen hatte sie so wenig gelöscht als den Sand, auf welchem er wandelte. Ulrike rühmte, als sie durch das Tor waren, den duftenden Wohlgeruch, den ein kühles Lüftchen Tannen und Birken raubte, und den Hauch der Fruchtbarkeit, der in den lichten Gängen von Wiesen und Bäumen atmete: Herrmann hatte keinen Sinn dafür. Gewohnheit und Neugierde lenkte Ulriken nach den Zelten hin: er folgte ihr ohne Widerspruch, sprach wenig, auch die gleichgültigsten Dinge in harten abgebrochenen Tönen. Zuweilen stund er plötzlich, sah in den Sand, dann ergriff er Ulrikens Hand und drückte sie mit einer so befeuernden Inbrunst, daß ihr die zitternde Empfindung des Druckes, wie ein geschlängelter Blitz, durch die Seele fuhr.— In lautem Tumulte spielte Fröhlichkeit und Eitelkeit bei und unter den Zelten das große Sonntagsschauspiel; im weiten Zirkel saß unter Bäumen und in Hecken die glänzende schöne Welt in Fischbeinröcken und im Frack, in bezahlter und geborgter Seide —ein furchtbares Heer, das in vergnügter Muße nach Herzen und guten Namen wie nach der Scheibe schoß: ging gleich neben den Herzen mancher Schuß hinweg, so fehlte doch keiner, der einem guten Namen galt. Spott und Plauderei schwebten mit witzigem und unwitzigem Lärme über der Gesellschaft: geputzte Franzosen tanzten fröhlich daher und suchten den Mann, der sie heute abend speisen sollte; Hypochondristen schlichen gebückt dahin und suchten im Sande die Zufriedenheit: nachäffende Deutsche

gaukelten mit schwerfälliger Geckerei herum und dünkten sich Wesen höherer Art, weil sie französisch erzählten, wo sie gestern gegessen hatten; andre krochen krumm und gebückt, wie lichtscheue Engländer, umher und glaubten, brittische Philosophen zu sein, weil sie rotfuchsichte Hüte und zerrißne Überröcke trugen: junge Liebesritter eröffneten hier die Laufbahn ihrer künftigen Größe, das junge Mädchenauge buhlte um Liebhaber oder Mann, was der liebe Himmel bescheren wollte, und die verblühete Schönheit spottete über Siege, die sie nicht mehr machen konnte. Aus den Büschen tönten muntre Chöre von Oboen und Hörnern, und mit ihnen wechselten, wenn sie schwiegen, kreischende Fiedeln und brummende Violoncelle nebst dem schallenden Händeklatschen des Tanzes ab. Hier saß ein schweigender Herrenhuter bei dem Bierkruge und betete mit verdrehten Augen für die Sünden, die seine Nachbarn begingen; dort fluchte ein trunkner Soldat, daß ihm jemand das Glas ausgeleeret habe, wovon er taumelte; hier suchte ein erboster Liebhaber sein gestohlnes Mädchen, und dort ein andrer sein einziges gestohlnes Schnupftuch: mancher vertrank hier für den letzten halben Gulden die Sorgen der vorigen Woche, um die ganze künftige zu darben: mancher gewann mit dem glücklichen Würfel das Brot, das seine hungernde Familie morgen nähren sollte: jedermann war vergnügt, entweder weil er Freude genoß, oder wenigstens weil er nichts tat.

Ulriken teilte sich das allgemeine Vergnügen sehr lebhaft mit, und ob sie gleich nichts weniger als ruhig war, so bildete sie sich doch, wie alle um sie her, das Vergnügen ein: allein Herrmann hatte für diese geräuschvolle Fröhlichkeit keinen Sinn. Er eilte vor ihr vorüber durch hohe lichte Alleen in düstre gewölbte Gänge bis zu den einsamen Schlangenwegen der Wildnis. Sie setzten sich, schwiegen, sahen vor sich hin: Insekten summten, einzelne Vögel zwitscherten, in den Wipfeln der hohen Tannen lispelte ein leiser Wind: sonst war alles menschenleer, dämmernd, schauerlich still. Hastig warf Herrmann einen Arm um Ulrikens Schulter und drückte sie so fest in sich hinein, daß sie sich losriß und schüchtern zurückfuhr.

„Herrmann!" rief sie mit zitterndem Erschrecken, indem sie ihn anblickte: „was ist dir? warum rollen deine flammenden Augen so fürchterlich? warum bebt deine Unterlippe wie im Fieberfrost? —Was liegt dir im Sinne, das dich so heftig erschüttert? Jeder deiner Blicke erfüllt mich mit Entsetzen.—Ich bitte dich um unsrer Liebe willen, laß uns diesen Ort fliehn! Der Himmel will über mich einstürzen, so ängstigt mich deine grimmige wilde Miene: laß uns fliehen! mir bricht das Herz vor Angst."

Er wollte ihre Hand fassen, um sie zu beruhigen: sie tat einen lauten Schrei und sprang auf wie ein gescheuchtes Reh.

„Was fürchtest du?" sprach er, wie vom Froste geschüttelt. „Ängstige dich nicht mit Phantomen deiner Einbildung! Der Ort ist angenehm: setze dich!"

Sie gehorchte und setzte sich in einer scheuen Entfernung von ihm, immer zum Fliehen bereit.

„Ach, Ulrike," fing er abgebrochen an, „wie nahe sind Liebe und Grausamkeit verwandt! zwo leibliche Schwestern!"

Ulrike. Grausamkeit?—Was bringt dich auf diesen sonderbaren Gedanken?

Herrmann. Mein Gefühl.—Ich könnt' in dieser Minute die barbarischste Grausamkeit an dir begehn. Ich bin der verruchteste Mensch unter der Sonne.

Ulrike. Schon wieder so ein blitzender Blick!—Laß uns fliehen!

Herrmann. Bleibe! fürchte nichts!—Könnte die Liebe, wenn sie in diesem Gehölze wohnen wollte, einen angenehmern Platz wählen als diesen? Sieh! Gewürme und Insekten, alles hüpft und scherzt um uns her in reger unbesorgter Freundlichkeit, und wir allein verbittern uns unser Glück durch ängstliche Besorgnisse? —Verscheuche diese bange Mädchenfurcht! Vor wem zitterst du denn? Bin ich nicht dein Freund? der Geliebte deines Herzens? der Vertraute deiner Liebe, der gern jedem rauhen Lüftchen wehren möchte, daß es dir nicht ein Haar krümmte? dein Erwählter, der gern jeden Pfad vor dir ebnete, daß kein Steinchen deine Fußsohlen drückte? der dich gern allenthalben auf seinen Armen, oder

noch lieber in seinem Herze herumtrüge, um dich vor jeder Gefahr zu sichern?—Bin ich nicht dies alles?

Ulrike. Das bist du! der Retter meiner Tugend! meine Seele, die mich belebt und regiert!—Aber tut nicht die Seele im Menschen das Böse? Da du so unumschränkt über meinen Willen herrschest, was vermöchte das schwächere Mädchenherz wider den stärkern Männerwillen?—Ich bitte dich auf den Knien, töte die Tugend nicht, die du erhalten hast! Was würde das zarte Gewächs, wenn du ihm die Blüte abstreiftest? Es senkte die welken Blätter, verdorrte und—stürbe.

Herrmann. Trauest du mir ein solches Verbrechen zu?—Wert wäre ich, daß sich jeder Tautropfen, der mich benetzt, in brennendes Feuer verwandelte, daß jeder Sonnenstrahl ein Schwert würde, das meine Seele verwundete, wenn ich jemals eine solche Übeltat begönne.—Hab' ich nicht schon der Gefahr in mancherlei Gestalten widerstanden? Wenn eine Vignali mit allen zauberischen Künsten und zwingenden Lockungen meine Vernunft nicht einschläferte, sollt' ich da aus freier Wahl ein Bösewicht werden? Und an wem? an dir?—Hat noch jemals ein Tauber das Täubchen gewürgt, die ihm liebkost?—Sei mutig! Man fällt am leichtesten, wenn man sich zu schwach dünkt.

Ulrike. Und noch leichter durch Sicherheit.—Ich kann dir nicht bergen, ich liebe dich, daß ich mich vor mir selber fürchte.—O warum müssen nun tausend Hindernisse eine Vereinigung verzögern, die der Himmel selbst wollen muß? Sie muß doch geschehn, früh oder spät: warum nun so eine unaussprechliche Langsamkeit in allem, was auf der Welt vorgeht?

Herrmann. Das weiß Gott, wie alles in der Welt schleicht! Immer tanzt das Glück, wie ein Irrlicht, vor den Schritten her, und je hurtiger man nachläuft, je weiter stößt man es mit seinem eignen Odem fort. Es ist wahrhaftig schwer, über so ein zauderndes Schicksal nicht zu zürnen: wenn man eine Glückseligkeit doch gewiß einmal haben soll, warum bekommt man sie nicht gleich, wo man sie am liebsten hätte?

Ulrike. Und wo man sie am vollsten und stärksten genösse!

Aber nein! da geht alles so einen saumseligen Schneckengang, daß man vor Ungeduld sich verzehren möchte.

Herrmann. Die Wünsche fliegen, und das Schicksal kriecht. Wahrhaftig, mehr als eiserne Geduld hat man nötig, um in so einer Welt auszudauern—

Ulrike. Das ist ein ewiges Hoffen und Harren; und was hat man am Ende?

Herrmann. Nichts! die Jahre der Freude fliehn, das Alter der Lebhaftigkeit verschwindet, und endlich als schlaffer siecher fühlloser Greis gelangt man zu der so lange gehofften und erharrten Glückseligkeit—

Ulrike. Und kann sie vor Überdruß des unendlichen Wartens nicht genießen. Es ist doch fürwahr! eine recht wunderliche Welt.

Herrmann. Alles geht schief, alles quer. Heftige Wünsche, voreilende Begierden, rennende Leidenschaften, und Millionen Gebürge von Hindernissen, Schwierigkeiten, Verzögerungen! Wenn man zu genießen weiß, darf man nicht: wenn man genießen soll, kann man nicht. So geht's mit jeder Freude. Tausendmal besser befänden wir uns, wenn wir Klötze wären, nichts wünschten noch begehrten; so entbehrten wir nichts. Das Schicksal reicht uns das Vergnügen so kümmerlich, so kärglich, wie arme Leute ihren Kindern das Brot.—Sollt' es denn nicht Einen Winkel auf dieser Erde geben, wo Ruhe und Glückseligkeit für zween irrende Verliebte wohnt?

Ulrike. O wenn du einen solchen wüßtest! Zu Fuße wollt' ich dir dahin folgen und mit meinen eignen Händen eine Hütte baun, um mit dir dort zu wohnen; aber nirgends ist eine: wir werden sterben, eh' unser Glück vollendet ist.

Herrmann. Traure nicht, Ulrike! Warum sollte nicht ein solcher zu finden sein? Wir dürfen nur suchen:—aber dann, wenn wir ihn gefunden haben, dann wollen wir die einzigen glücklichen Geschöpfe unter dem Himmel sein. Unsre Arme sollen vom Morgen bis zum Abend ineinander verschlungen sein, wie unsre Herzen: Liebe soll unsre Speise, Liebe unsre Arbeit sein; sie soll vor uns hergehn und uns auf allen Schritten begleiten, unser

Leben ein wahres arkadisches Leben werden, wie Dichter es nur dachten und noch nie Sterbliche empfanden—ein immer klarer Bach, worinne Freuden, Entzückungen und Seligkeiten in ungestörtem Laufe dahinfließen—ein Himmel, wo nie die Sonne untergeht, im ewigen Frühlinge alles blüht und grünt—ein Paradies, voll der lieblichsten Früchte und labendsten Ergötzungen, voll Einigkeit, Ruhe, Zufriedenheit, ohne Kummer und Sorge, wo unsre Gedanken und Empfindungen in vertraulicher Friedlichkeit ineinander fließen wie zween Ströme, die sich in Einer Seele vereinigen; wo wir, wie Kinder, stets nur genießen, kein Unglück kennen, als bis es uns trifft, die Gegenwart voll, rein und unverbittert empfinden, und für die Zukunft nie sorgen, als bis sie da ist, und sie dann zufrieden teilen, sie gebe Schmerz oder Freude—O des seligen, des seligen Lebens!—

Die Vorstellung dieser träumerischen Glückseligkeit berauschte sie so heftig, daß sie beide in entzückter Umarmung dahinsanken und weinend verstummten; und bald hätte der Taumel ihrer Träumerei Vignalis Wunsch erfüllt: kaum trennten sie noch wenige Augenblicke von ihrem Falle: plötzlich geschah in der Nähe ein Schuß: Ulrike wand sich aus seinen Armen, als wenn ihr der Schuß gegolten hätte, sprang auf und sprach mit zitternder Furchtsamkeit: „Laß uns fliehen!"

„Laß uns fliehen!" rief Herrmann mit der nämlichen Erschrockenheit. Sie gingen beide in weiter Entfernung voneinander, stillschweigend, mit schüchternem Mißtrauen gegen sich selbst, um einen Ausweg aus dem Gebüsche zu suchen. Der Pfad verlor sich in dichtes Gesträuch: sie mußten wieder umkehren. Bald kamen sie an einen Ort, wo vier bis fünf kreuzende Wege nach verschiedenen Richtungen hinliefen: die Wahl war sehr ernsthaft, weil im Walde schon die Dämmerung anfing: je weiter sie auf dem gewählten Pfade fortgingen, je tiefer gerieten sie in Waldung hinein, je dunkler wurde die Dämmerung. Das Gewitter hatte des Mittags die Luft so abgekühlt, daß itzt Ulrike in der leichten Sommerkleidung vor Frost zitterte: Fledermäuse fuhren sausend über ihren Köpfen hin, der ganze Schwarm der Nachtvögel setzte

sich in Bewegung und fing sein trauriges mißtönendes Konzert an: die Furcht vor allen diesen ungewohnten Erscheinungen der Nacht, die Furcht vor Verirrung, und noch mehr die Furcht vor sich selbst und den täuschenden Verführungen der Liebe schreckte das arme Mädchen so gewaltig, daß ihr die Knie sanken: ihre Lippen bebten und vermochten kaum ein verständliches Wort zu sprechen: das Gesicht färbte sich mit einer bläulichen Blässe, und der Angstschweiß, den ihre innerliche Not auspreßte, stand in dichten Tropfen auf der bleichen Stirn; sie klammerte sich fest an Herrmanns Arm mit dem ihrigen an, schloß die Augen zu, stund und sprach mit schwachem schaurichtem Tone: „ich kann nicht weiter; meine Füße tragen mich nicht mehr.“ — Herrmann verbarg, so gut er konnte, seine eigne Beängstigung und tröstete sie, riet ihr, hier auszuruhen und ihn einen Weg suchen zu lassen. Das war gar kein Rat für sie, und kaum hatte er ihn gegeben, so hing sie sich mit dem ganzen Gewichte ihres Körpers an ihn, um ihn zurückzuhalten: er mußte sich mit ihr auf den betauten Boden setzen, und nahm sie in die Arme, um sie an seiner Brust ausruhen zu lassen. Der innerliche Kampf zwischen Begierde und Furcht, zwischen Tugend und Schwachheit, zwischen Leidenschaft und Vernunft stieg bei beiden so hoch, und die Dunkelheit, die Schöpferin und Pflegemutter der Leidenschaften, vermehrte ihn so gewaltig, daß sich keins von beiden rührte — hin und wieder ein ängstlicher tiefer Seufzer! das war ihre ganze Sprache. Die fernen Feldgrillen zischten ihr muntres Abendlied; aus weiter Entfernung schallte der helltönende Chor der Frösche; mit dem Schweigen des finstern Waldes wechselte zuweilen das Rauschen des wehenden Abendwindes in den Ästen der hohen Tannen ab; auf dem Boden rings um sie her regten sich schlüpfend hie und da Geschöpfe, die zur Ruhe eilten oder zum nächtlichen Leben erwachten. Ulrike, deren Einbildung durch die Nachtszene mit seltsamen abenteuerlichen Bildern erfüllt wurde, wiederholte noch einmal weinend die Bitte, die sie schon bei dem ersten Niedersitzen an Herrmann getan hatte: ihr Herz schlug von einer bangen Ahndung, die er ihr durch die größten Beteurungen nicht benehmen

konnte; und ihm selbst flüsterte bei jeder neuen Beteurung eine geheime Stimme zu: „du lügst!"

Sie traten nach langem Ausruhen eine neue Wanderung an, um sich vielleicht herauszufinden: aber da war keine andre Möglichkeit, als daß sie hier übernachteten: sie wurden eine Jägerhütte ansichtig, und Ulrike selbst bezeigte vor großer Ermattung ein Verlangen, sie zum nächtlichen Aufenthalte zu wählen. Herrmann untersuchte sie und bereitete ihr von den darinne liegenden Zweigen und Blättern ein Lager: vor Furcht konnte sie ihn nicht von sich lassen, und gleichwohl setzte sich eine ebenso große Furcht dawider, daß er an ihrem Lager teilnehmen sollte: sie überlegten, stritten und beratschlagten lange, teilten schon in vertraulicher Nähe das Lager und beratschlagten immer noch, wie sie es anfangen sollten, um es nicht zu tun. Ihre Beratschlagung verlor sich in Besorgnisse, ihre Besorgnisse in Empfindungen der Liebe, ihre Empfindungen in Liebkosungen, die Zärtlichkeiten stiegen zur Flamme empor, und so führte allmählich die Furcht vor dem Falle den Fall selbst herbei: was keine Reizungen der Wollust, keine Eitelkeit, kein Geld, keine Vignali, kein Lord Leadwort und kein Herr von Troppau vermochten, vermochte die Allmacht der Liebe. Die Tugend fiel durch ihre Hand: bei ihrem Falle brauste der blasende Wind durch die Bäume und starb mit erlöschendem Keuchen in ihren wankenden Wipfeln: Kiebitze wimmerten in den sausenden Lüften ihren Klaggesang, und Eulen heulten in den hohlen Ästen das Grabelied der gefallnen Unschuld: die Tannen seufzten, vom Winde bewegt, und der ganze Wald trauerte im Flor der Nacht um die gefallne Unschuld.

Sechstes Kapitel

Vignali kam die ganze Nacht nicht ins Bette: es war für sie eine Nacht des Triumphs und des Frohlockens; und sie wachte noch, als am frühen Morgen die beiden Verirrten, in weiter Entfernung hintereinander, beschämt und verwirrt, zu

Hause anlangten. Bei ihrem Erwachen hatte sich Ulrike aûs der Hütte herausgeschlichen und befand sich zu ihrer Befremdung nicht weit von einem bekannten breiten Wege, den vergangne Nacht in der Angst und Berauschung einer geheimen Leidenschaft keins von beiden gewahr wurde. Herrmann, als er sie herausgehn hörte, riß sich von der Lagerstätte der Liebe empor, erblickte mit gleicher Verwunderung den gestern übersehenen Weg und folgte Ulriken nach: nicht Einen Blick wagte sie zurückzuwerfen, und er nicht einen aufzuheben: von Scham und trüber Besorgnis gefoltert, begaben sie sich auf ihre Zimmer, und Vignali wollte vor rachsüchtigem Vergnügen unsinnig werden, als sie das Geräusch ihrer Ankunft hörte. Sie hatte ihnen den Bedienten nachgeschickt, der sie in der Ferne still begleitete und schon vor etlichen Stunden mit der Nachricht von ihrer Einkehr in der Jägerhütte zurückgekommen war. So sehr sie indessen Herrmanns und Ulrikens Fall für gewiß hielt und über die Erreichung ihres Wunsches triumphierte, so mischte sich doch in ihre Freude ein bittrer Unwille, daß sie Herrmanns Erniedrigung nicht durch sich selbst hatte bewirken können.

Er wurde zum Tee gerufen, allein er wandte eine Unpäßlichkeit vor und schloß sich ein: Ulrike tat dasselbe—zween überzeugende Beweise für Vignali, daß ihr gelungen war, was sie wünschte! Sie ließ fleißig durch die Schlüssellöcher spionieren, und tat, als wenn sie die Ursache der Krankheit nicht wüßte.

Indessen saß Herrmann auf Dornen da, von den schrecklichsten Empfindungen der Scham und Reue gepeinigt: er zürnte wider sich und seine Übereilung, dachte an seine Beteurungen, eine Handlung nicht zu begehn, zu welcher er sich von seiner Schwäche kurz darauf hinreißen ließ, und fluchte sich wie einem Verbrecher. —„Ach könnt' ich doch," sprach er bei sich, „tief im Schoße der Erde mein Angesicht verbergen, um von keinem Auge mehr beschaut zu werden!—Ich, ein Schänder der Tugend! ein Räuber der Unschuld! ein Mörder, der die Ehre der reinsten geliebtesten Engelsseele würgte!—Fluche mir, Ulrike! fluche mir! ich will mit dir die schrecklichsten Verwünschungen über mein Haupt aus-

schütten. — Wie in diesen verbrecherischen Armen das Kostbarste dahinschwand, was ich ihr nehmen konnte! Wie noch mit dem letzten Hauche ihre Ehre durch schwaches Widerstreben den Mörder von sich abwehrte! kämpfte und ohnmächtig im Kampfe erlag! — O tausendfach heißer brenne mich, Reue, als du tust! Und würde gleich mein Herz zum Feuerpfuhl, aus welchem glühende Bäche in alle Adern ausströmten — ich hätt' es verdient. — — Entsetzlich! ein Mädchen über alles zu lieben und aus Liebe sie elend zu machen! Läßt sich etwas Schwärzeres denken? — Sie in Tränen, Kummer, Jammer und Schande zu stürzen! O der verfluchten Liebe, die so barbarisch liebt! — Wehe dem unseligen Rate, der uns zu diesem Spaziergange antrieb! Wehe den Füßen, die uns zu dem Verbrechen trugen! und tausendfaches Wehe der Hütte, die sich uns zum Opferaltare der Unschuld darbot! Jedes Auge wird an meiner Stirn meine Schuld lesen; jede Zunge wird mir nachrufen: das ist er, der schändlichste Unmensch, der nicht schonte, was er liebte! — Keinen Blick werd' ich wieder in ein menschliches Auge wagen können, keine Minute meines Lebens ohne Vorwürfe und Qual sein. — Die Unschuld wählte mich zum Freunde, und zum Lohne ihres Vertrauens ward sie von mir vergiftet! — Aber schon verfolgt mich die Strafe: die Angst nagt, wie ein Wurm, in meinen Eingeweiden. — O wehe über mich Verbrecher!"

Ulrike weinte in tiefer Schwermut und zwar am meisten über die fürchterlichen Folgen, die sich ihrer Einbildung in der schreckendsten Gestalt vormalten: sie jammerte wie eine Verlaßne, die um ihre liebste Gespielin trauert, verzieh dem Unglücklichen, der sie tötete, und klagte nur sich und die Schwäche ihres Herzens an.

Herrmann hatte sich kaum von seinem Schmerze ein wenig ermannt, so schrieb er folgenden Brief an Ulriken.

„Wenn deine Augen, Ulrike, die Schrift eines Frevlers anzuschauen würdigen, der die schändlichste Untat an dir beging, so lies hier meine Reue und die Strafe, die sie mir auferlegt! Ich irre wie ein Mensch, der einen Mord begangen hat und jeden Augenblick fürchtet, entdeckt zu werden, voll Verzweif-

lung im Zimmer herum und kann mit Mühe meine Gedanken zu diesem Briefe sammeln.

Ich bin mir selbst ein Abscheu: meine eignen Gedanken sind mir verhaßt; und wenn ich jemals meine Ruhe wiederfinde, kann es nur in Einem Falle sein — nur dann, wenn ich imstande bin, dir durch eine gesetzmäßige Verbindung die Ehre wieder zu geben, die ich dir nahm. Bis dahin soll dich mein Auge nicht sehn, oder ich will verflucht sein: ich will mich aus deiner Gegenwart verbannen, Berlin morgen verlassen und dich nicht eher wieder an mich erinnern, als bis ich jene Bedingung erfüllen kann. Begünstigt das Glück meine Absicht nicht; soll deine Schande ausbrechen und laut wider ihren Urheber zeugen, dann sehn wir uns in diesem Leben nie wieder. Wohin ich gehen werde, weiß Gott; aber weit genug, um nie wieder ein Land zu betreten, wo ich mich mit der schwärzesten Schande brandmalte, dafür steh ich.

Lebe wohl, Ulrike, so glücklich als die entweihte Unschuld leben kann! Ich kann dir keinen Trost geben; denn ich habe selbst keinen. Meine Leiden sind unzählbar, wie deine Tränen. Vergieße keine um mich! ich bin ihrer nicht wert, und wenn Unglück über Unglück auf mich herabstürzte.

O Liebe! wie bitter ist dein Kelch, wenn du ihn bis auf den Boden zu leeren gibst!"

Ohne sich zu unterschreiben, machte er das Blatt zusammen: da er wußte, daß man seine und Ulrikens Briefe während ihrer Uneinigkeit unterschlagen hatte, so traute er niemanden als der kleinen Karoline, welcher er an der Tür aufpaßte; und als sie aus Vignalis Zimmer kam, rief er sie zu sich und bat sie heimlich, ihn sogleich zu bestellen. Das Fräulein lief aus allen Kräften die Treppe hinauf und überlieferte ihn richtig: sie hatte von Vignali den Auftrag gehabt, sich bei Ulriken zu erkundigen, ob sie zu Tische kommen werde, und langte mit einem „Nein" die Minute drauf wieder bei ihr an. „Was macht sie?" fragte Vignali; und das gute Kind erzählte ihr mit treuherziger Aufrichtigkeit, daß sie einen

durch sie bestellten Brief lese. Statt des Botenlohns bekam sie einen Stoß, und Vignali eilte in einem Fluge zu Ulriken. Sie traf die arme Bekümmerte in Tränen bei Herrmanns Briefe an, den sie sogleich bei Erblickung einer so unwillkommnen Zeugin zusammendrückte und in den Busen steckte.

„Was lesen Sie da?" fing Vignali glühend an. Ulrike wollte ihr Weinen zurückhalten und schluchzte immer stärker, konnte weder reden noch die Augen aufschlagen.

„Zeigen Sie mir!" sprach die gebietrische Frau; und da Ulrike nicht gleich Anstalt dazu machte, fuhr sie ihr plötzlich mit der Hand in den Busen hinein und zog trotz alles Sträubens den Brief heraus. Ulrike warf sich mit dem Kopfe auf das Fensterbrett und verbarg ihr betränntes Gesicht in ihren Händen. Zum Unglück war der Brief deutsch, und Vignali rief also stehendes Fußes den Bedienten, der ihn, so gut er konnte, französisch verdolmetschte: so unvollkommen auch die Übersetzung war, so gab sie doch genug von dem Sinne wieder, um die Hauptsache zu verstehn. Vignali erhub das bitterste Gelächter, als sie so viel herausgebracht hatte, und der Dolmetscher stimmte mit ein.

„Ich kondoliere," begann Vignali mit dem schadenfrohesten Spotte. „Ist die gute Tugend auch gestorben? Ei! ei! Es war doch eine gar schöne Tugend. Heute Nacht ist wohl das Leichenbegängnis gewesen?—Und sie war doch so frisch und gesund! blühte wie eine Rose! Wie hinfällig doch eine Tugend ist—Weinen Sie, mein liebes Kind! weinen Sie um die Herzensfreundin! Einmal begraben, auf immer begraben!—Aber sagen Sie mir doch, wie hat denn die arme Tugend so plötzlich den Hals gebrochen?—Erzählen Sie mir doch!"

Ulrike fiel ihr um den Hals und flehte mit Tränen, ihre Leiden nicht durch einen so grausamen Spott zu verdoppeln.

„Was ist es denn nun weiter?" unterbrach sie Vignali lächelnd. „Wer wird sich denn bei einem so kleinen Unfalle so närrisch anstellen? Haben Sie nicht vor lauter Tugend und Unschuld die Liebe lange genug hungern lassen?—Mein Kind, an der Tugend zu sterben, muß ein sehr bittrer Tod sein."

Ulrike. Wenn man nicht besser denkt als Vignali.

Vignali. Wie denkst denn du, mein tugendhaftes Puppchen? —Du schreitest auf der Tugend, wie auf Stelzen, daher, siehst mit verächtlichem Stolze auf alle herab, die nur auf natürlichen Absätzen und nicht auf Stelzen gehn, und wenn die Nacht kömmt und kein Mensch mehr zusieht—hurtig werden die Stelzen weggeworfen; und die tugendbelobte Dame schläft ganz natürlich bei dem Liebhaber—

Ulrike. Ich bitte Sie, Vignali, verlassen Sie mich! Mein Kummer quält mich genug: warum wollen Sie noch mein zweiter Henker sein?

Vignali. Weil ich mich ganz unendlich über Ihre Demütigung freue: ich frohlocke, daß Sie Ihren Stolz selbst gestraft haben.—Elendes Geschöpf, verachte eine Vignali! erhebe dich mit deiner Tugend über sie! Ist sie noch die Hure, wie du sie einmal nanntest?

Ulrike. Das ist sie! und ich verachte die schnöde Spötterin, die so triumphieren kann.

Vignali. Verachtung ist mir nicht genug: fürchten sollst du mich.—Hier! lies! und dann rate dir!—

Sie gab ihr den Brief des Grafen Ohlau, den sie jüngst dem Herrn von Troppau abschwatzte. Ulrike las mit Zittern den heftigen Brief, worinne ihr Onkel inständigst bat, sie einsperren zu lassen, bis sie zu ihrer Bestrafung abgeholt werden könnte. Sie sank todblaß auf den Stuhl hin und bebte mit fieberhaften Verzuckungen.

Vignali. Erkennst du nun, daß du in der Gewalt der Frau bist, die du verachtest?—Vignali darf nur ein Wort sprechen, so ist deine Tür mit Wache besetzt—nur ein Wort sprechen, so wirst du in eine Kutsche geladen und zu deinem Onkel gebracht, der dich einsperren und bei Wasser und Brot deine Sünden bereuen lassen will:—aber ich wills nicht sprechen: ich will mich deiner erbarmen und den Untergang abwenden, den ich bisher durch meine Fürsprache bei dem Herrn von Troppau verschoben habe. Vignali wird dir deine Verachtung mit Großmut vergelten und dir fort-

helfen: verlaß heute oder morgen heimlich deinen Platz und dies Haus! Du sollst entwischen, ohne daß ichs sehe. — Verachte nun die stolze Vignali, und fliehe! —

Sie sprach dies mit einem unaussprechlichen Stolze, warf den verachtendsten Blick auf sie und begab sich hinweg. Das arme Mädchen konnte weder stehen noch sitzen: ihr Herz faßte ihre Leiden kaum.

Vignali drängte sich unmittelbar darauf in Herrmanns verschloßnes Zimmer mit dem Hauptschlüssel ein und trat mit schreckender, strafender Miene vor ihm hin. „Unglücklicher!" rief sie, „was hast du getan? die Unschuld betrogen! die Ehre eines schwachen Mädchens geraubt! O du verruchter Heuchler! warst du darum gegen meine Proben so standhaft, um das ärgste Bubenstück zu begehn? verschmähtest du darum meine Anerbietungen, um auf die Tugend einer unschuldigen Taube zu lauschen?"

Herrmann. Vignali, Sie sind ein Teufel: erst reizen Sie zum Verbrechen, und dann quälen Sie den Verbrecher mit Vorwürfen.

Vignali. Ich möchte, daß ich einer wäre: es sollte mir eine Wonne sein, dich für deine Untat zu peinigen.

Herrmann. Sie tun es: aber fahren Sie fort! Eine Hölle voll Vignali's wäre noch nicht Strafe genug für mich. — Warum lachen Sie nicht über mich? Ihr Herz grinst doch vor Freuden, daß ich zum Verbrecher wurde: woher wüßten Sie es so schnell, wenn Ihnen nicht daran läge? — Ich bins und triumphiere bei allen meinen Leiden, daß ichs nicht an Ihnen wurde: aber wisse, wollüstiges Weib! auf dein Haupt muß die Strafe meines Verbrechens doppelt fallen: du hast mich die Wollust gelehrt, du meine Begierden angeflammt, du Leidenschaften in mir aufgeregt und die Vernunft eingeschläfert, die vorher über sie wachte. Dein Werk ist es, Ungeheuer: genieße deines Werks und freue dich, daß ich nicht besser bin als du!

Vignali. Elender! ist das die Sprache der Dankbarkeit, in welcher du mit mir sprechen mußt?

Herrmann. Die Sprache des Hasses, des glühendsten Hasses,

den du verdienst! Was prahlst du mit Wohltaten, die doch nur der Köder an der Angel sein sollten? Hast du nicht, mitten unter allen falschen verdammten Liebkosungen, in verstellter Vertraulichkeit an meinem Kummer gearbeitet? — denn wer anders als du kann meine und Ulrikens Briefe unterschlagen haben? Kein Mensch auf der Erde ist einer solchen Falschheit und Bosheit fähig wie Vignali: — Und nun soll der Fisch es dem Fischer als eine Wohltat verdanken, daß er ihm einen Regenwurm an der Angel reichte?

Vignali. Herrmann, Sie werden mich zwingen, meinen ganzen Zorn über Sie auszuschütten —

Herrmann. Schütte ihn aus, Weib! Gieße deine ganze Galle über mich her, die du so lange zurückhieltest — den ganzen Groll, daß ich deine buhlerischen Forderungen ausschlug! Entlade dich deines Gifts, Viper!

Vignali. Weißt du, daß du in meiner Gewalt bist? daß ich nur einen Wink zu tun brauche, um dich auf Befehl des Grafen Ohlau gefangen nehmen zu lassen?

Herrmann. Tun Sie den Wink! mir liegt, fürwahr, wenig daran, ob ich mich im Gefängnis oder in Freiheit quäle! — Ich bin ein Elender, aber kein Schwachkopf, der ein Märchen fürchtet.

Vignali. Da! lies das Märchen! —

Sie gab ihm den Brief des Grafen: er las ihn, erschrak und schleuderte ihn in den Winkel hin. — „Tun Sie, was Sie wollen!" setzte er trotzig hinzu.

„Verblendeter jachzorniger Mensch!" sprach Vignali mit gezwungner Güte. „Glaubst du, daß ich eine solche Grausamkeit an dir begehen könnte? An dir, der meine ganze Liebe besaß?"

Herrmann. Schweigen Sie von Liebe! In Ihrem Munde ist sie mir verhaßt.

Vignali. Schmähe mich und meine Liebe! und bei aller Undankbarkeit sollst du sie doch empfinden, erkennen und dich schämen. Du kannst ungehindert mein Haus verlassen: durch meine Hülfe sollst du der Nachstellung des Grafen entfliehen.

Herrmann. Ihre Hülfe kommt zu spät: meine Abreise war heute früh beschlossen.

Vignali. Und ich will den Entschluß nicht hindern.

Herrmann. Hindern Sie ihn, damit ich keine Verbindlichkeit gegen Sie mit mir hinwegnehme. — O, daß ich jemals eine von Ihnen empfing! Sie haben den Frieden aus meiner Seele gescheucht und sie mit ewigem Kriege erfüllt. — Vignali! Vignali! die Rechnung Ihrer Sünden ist während meines Aufenthalts bei Ihnen stark angewachsen: wenn einst so viel Strafen auf Sie warten —

Vignali. Wir wollen nicht in den erbaulichen Ton fallen. — Ich liebte in Ihnen einen Unwürdigen, der für meinen Zorn zu klein ist.

Herrmann. Und ich liebte in Ihnen eine Falsche, eine Verführerin —

Vignali. Stille! Wir wollen uns nicht schimpfen, sondern auf eine anständige Art brechen. — Reisen Sie glücklich und vergessen Sie Vignali nicht!

Herrmann. Ja, um ihr zu fluchen.

Vignali. Und ich will mich Ihrer erinnern, um Ihnen zu verzeihen.

Herrmann. Das tu ich Ihnen izt. —

Vignali ging voller Unmut hinweg, daß er ihre verstellte Großmut überbot. Um nicht den Anschein zu haben, als ob sie im Zanke mit ihm gebrochen habe, und vielleicht auch aus einem Rest von Liebe schickte sie ihm des Nachmittags zehn Louisd'or Reisegeld, meldete ihm in einem sehr höflichen Billett, daß sie auf morgen früh Post für ihn habe bestellen lassen, und wünschte, daß er im Stillen, ohne Abschied zu nehmen, abreisen möchte. Herrmann wurde bei allem Unwillen wider sie, der ohne ihre vormittägigen Vorwürfe nicht ausgebrochen wäre, durch so viele Güte empfindlich gerührt, und sahe mit Beschämung, daß sie großmütiger handelte, als er nach seiner itzigen Vorstellung verdiente: er verachtete sich selbst als einen Unwürdigen, der sich von Zorn und Unmut zur Undankbarkeit hinreißen ließ, dankte seiner großmütigen Freundin, wie er itzt Vignali nannte, schriftlich für die gegenwärtige Verbindlichkeit und für alle vergangne, empfahl

ihr Ulriken auf das angelegenste und bat, sie vor den Nachstellungen ihres Onkels zu sichern, bis ihm sein Schmerz und bessere Umstände erlaubten, sich ihrer anzunehmen.

Vignali hatte vor Freuden, sich an den beiden Verliebten gerächt und von einer gefährlichen Nebenbuhlerin so schnell erlöst zu sehn, wirklich die gutgemeinte Absicht, sie beide auf der ersten Station zusammenzubringen, als ob es vom Zufalle geschähe, und riet deswegen Ulriken, in der Nacht heimlich mit einem für sie bestellten Fuhrmanne abzufahren, und gab ihr einen Brief nach Leipzig an eine Freundin, die vor einem paar Jahren ihr Mädchen gewesen war, wegen einer Ungelegenheit Berlin verlassen hatte, izt als Putzmacherin in Leipzig lebte und noch mancherlei Aufträge für ihre ehemalige Herrschaft besorgen mußte: diese Umstände erfuhr freilich Ulrike nicht, sondern wurde bloß versichert, daß es eine sehr gute Frau sei, die ihr auf Vignalis Verlangen allen möglichen Beistand angedeihen lassen werde. Die niedergeschlagne Ulrike faßte wieder einiges Zutrauen zu Vignali, da sie so lebhaft für ihre Entfliehung aus der Gefahr sorgte, und nahm den Vorschlag mit Vergnügen an, um nur nicht in die Hände ihres Onkels zu geraten. — „Bleiben Sie bei dieser Frau," setzte Vignali hinzu, „bis Sie Herrmann abholt: ich habe meiner Freundin den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, daß Sie mit ihm auf einem Dorfe getraut werden und von dem wenigen, was Sie beide haben, so lange dort leben, bis sich eine Gelegenheit zu Ihrem Unterkommen zeigt; denn nunmehr ist doch wahrhaftig nichts besseres für Sie zu tun, als daß Sie sich von einem schwarzröckichten Manne zusammenbinden lassen. Vergessen Sie die Baronesse und werden Sie beizeiten Madam Herrmann, damit nicht ein Monsieur Herrmann — was weinen Sie denn nun gleich wieder? Geschehen ist geschehen. Liebes Kind! wenn jede so viel weinen wollte wie sie, so wären wir nicht vor einer zweiten Sündflut sicher. Mut gefaßt! Lafosse, an die ich Sie empfehle, wird Ihnen mit Ehren unter die Haube helfen; und dann sorgen Sie weiter für sich! Wenn Sie ein Anliegen haben und ich kann Ihnen dienen, so wenden Sie sich dreist an mich!"

Ulrike hielt diese Sprache ganz für Güte, da sie es doch höchstens nur zur kleinsten Hälfte, und die größte eignes Interesse war: sie bat Vignali wegen ihres Mißtrauens um Verzeihung und glaubte im ersten Anfalle der Dankbarkeit, daß die Frau wirklich besser sei, als sie ihr geschienen habe. Der Abschied war auf beiden Seiten rührend und zärtlich, und des Nachts ging die Reise fort. Das verliebte Mädchen war durch die Aussicht auf eine nahe Verbindung wieder so leidlich aufgeheitert worden, daß sie nur mit halber Betrübnis an ihren Fall zurückdachte.

Auch Herrmann, der von allem diesen nichts erfuhr, empfing einen Brief an Madam Lafosse, doch ohne von seiner nahen Trauung unterrichtet zu werden, sondern Vignali setzte bloß in ihrem Billett die Worte hinzu: — „Lassen Sie sich nicht durch falsche Scham, wie Sie bereits geäußert haben, abhalten, ihre Pflicht gegen Ulriken zu tun! Wenn Sie dies nach dem, was gestern zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist, nicht verstehn, so wird Ihnen Madam Lafosse auf meinen Befehl sagen, was Sie zu tun haben. Ein Mensch von so vielen Grundsätzen wie Sie wird doch wohl nicht zaudern, einem unschuldigen Mädchen wiederzugeben, was er ihr genommen hat?"

Er reiste in aller Frühe ab und glaubte Ulriken noch im Hause, und sein Herz wurde deswegen so viel schwerer, als das ihrige durch Vignalis tröstende Vorspiegelungen leichter geworden war: er verließ, nach seiner Meinung, sein Liebstes im Hause des Vergnügens und der Gefahr. Erst unterwegs, da sich das Gewühl seiner schmerzhaften Empfindungen ein wenig zerstreute, überlegte er sich Vignalis Ermahnungen, seiner Pflicht gegen Ulriken nicht zu vergessen und sich von Madam Lafosse belehren zu lassen, wie er sie erfüllen sollte: er schloß daraus, daß er sie dort finden oder von dieser Frau erfahren werde, wo sie ihn erwarte: Vignalis letzte Güte brachte ihn in seinen guten Mutmaßungen so weit, daß er gar Veranstaltungen zu seiner Verbindung mit Ulriken argwohnte; und er freute sich schon halb über die Nähe seines Glücks, allein der traurige Gedanke, „wovon soll ich mit ihr leben?" tötete seine Freude wie ein giftiger Mehltau. Ohne zu

wissen, was er wünschen, hoffen und tun sollte, langte er in Zehlendorf an.

Ulrike hatte auf Vignalis Veranstaltung den nämlichen Weg genommen, war wirklich schon im Wirtshause, als Herrmann abstieg, und rettete sich bei seiner unvermuteten Erblickung durch die Flucht, ließ sich ein Stübchen allein geben und verschloß sich. Die guten Kinder hatten beide Vignalis Vertröstung, daß Madam Lafosse ihre Verheiratung besorgen sollte, angehört, ohne in der Verwirrung zu bedenken, daß sie also Einen Weg nehmen müßten: Ulrike hätte sich durch alle Reichtümer der Welt nicht bewegen lassen, sich ihm zu zeigen, und tröstete sich dafür mit der gewissen Hoffnung, ihn in Leipzig wiederzufinden, um durch Madam Lafosse mit ihm vereinigt zu werden: die süße Erwartung zerstreute fast ihren ganzen Kummer.

Herrmann, ohne zu vermuten, daß ihn nur eine Leimendecke von Ulriken schied, überließ sich finstern Gedanken und zweifelhaften Hoffnungen, frühstückte wenig und saß mit der traurigsten Melancholie im Winkel. Ihm gegenüber befand sich an einem kleinen Tischchen voller Viktualien ein kleiner dicker runder Pommer, der sich mit stiller Selbstgelassenheit von dem reichlich aufgetragenen Vorrate nährte: mit ernster Bedachtsamkeit steckte er jede Minute einen Bissen in den Mund, seufzte vor Sättigung und fuhr immer in gleichem Takte zu essen fort. Herrmann hatte ihn bei dem Hereintritte in der Zerstreuung gar nicht wahrgenommen und bemerkte ihn auch nicht, da er ihm gegenüber saß, weil sich an der dickgestopften Figur kein Glied regte als der Arm, wenn er den Lippen einen neuen Bissen überlieferte. Herrmann dachte über die Unmöglichkeit, Ulrikens Ehre zu retten, bei sich nach, glaubte allein zu sein und fuhr in der Düsternheit seiner Träumerei auf: „O Gott! stehe mir bei! was soll ich anfangen?" — Indem er es sagte, ging er in dem Stübchen auf und nieder, stund still, vor sich hinsehend — auf einmal zupfte ihn jemand etlichemal am Ärmel; er blickte um sich, und siehe! da stund der kleine, dicke, runde Pommer mit dem originalsten Gesichte voll treuheriger Einfalt, ein kleines ledernes Beutelchen in der Hand,

das er mit ganzer Seele darbot. Der gutherzige Junge kannte aus eigner Erfahrung keine andre Not als Geldmangel und bildete sich also ein, als Herrmann mit gerungnen Händen seine Ausrufung tat, daß es ihm an Baarschaft fehle, besonders da er sich ein so elendes Frühstück geben ließ.—„Ich habe noch acht Groschen," sagte er, indem er das Beutelchen darreichte: „da! ich will mit Ihm teilen."—Herrmann mußte erst einige Fragen tun, um hinter die Veranlassung einer so originalen Dienstfertigkeit zu kommen, und ward so entzückt von ihr, daß er den Jungen in die Arme drückte und die angebotnen vier Groschen aus dem Beutelchen nahm: der Bube verließ Umarmung und Beutelchen und kehrte, um nichts zu versäumen, zum Essen zurück. In der Zwischenzeit steckte ihm Herrmann statt der vier Groschen zwei preußische halbe Taler hinein und gab es mit feurigem Danke zurück.—„Es will nicht viel sagen," sprach der Bube in seiner platten Sprache: „steck' Er mir nur das Säckel in die Ficke!"—Herrmann tat es, und sein Wohltäter schmauste ungehindert fort.

„Wo willst du hin?" fragte Herrmann.

Der Pommer. In die Fremde.

Herrmann. Mit vier Groschen?

Der Pommer. Die Leute werden mir ja geben, wenn's alle ist.

Herrmann. Du guter Junge! aus welcher Welt kömmst du?

Der Pommer. Aus Pommern.

Herrmann. O so gehe den Augenblick wieder nach Hause, wenn die Menschen dort so gut sind, wie du sie in der Fremde erwartest! Warum bliebst du nicht zu Hause?

Der Pommer. Vater ist zu böse; er schlägt mich.

Herrmann. Was willst du aber in der Fremde anfangen?

Der Pommer. Was der liebe Gott beschert.

Herrmann. O du weiser Pommer! komm mit mir! du sollst mich lehren, wie man mit vier Groschen ohne Sorgen durch die Welt kömmt.—

„Das kann ich wohl!" antwortete der Bube und nahm die Partie an. Er ruhte nicht, bis das ganze aufgetragne Frühstück

verzehrt war, und dehnte sich ächzend, nachdem er das Messer eingesteckt hatte, als wenn er sich von einer schweren Arbeit erholen wollte. Die Bezahlung des Frühstücks nahm gerade sein übriges Vermögen hin: da er bei dieser Gelegenheit die zwei halben Talerstücke gewahr wurde, legte er sie auf Herrmanns Tisch. „Mein Säckel ist ledig," sagte er äußerst zufrieden und wickelte das Beutelchen zusammen: Herrmann nötigte ihn, das Geld zurückzunehmen, allein er verlangte, daß Er es tragen möchte, da sie doch miteinander gingen. Der Bursch in einem kurzen blauen Jäckchen und einer Pelzmütze, ob es gleich mitten im Sommer war, barfuß, Schuh und Strümpfe unter dem Arme, setzte sich ohne Bedenken auf den Wagen und fuhr davon, ohne zu wissen wohin.

In Beeliz hielt es Herrmann für ökonomischer, die ordentliche Post zu erwarten, und verkündigte seinem Pommer, daß er ihm keinen Platz werde verschaffen können. „So geh ich zu Fuße nebenher," sprach der Junge, mit allem zufrieden, wenn er sich nur nicht von ihm trennen durfte. Ulrike kam erst in der Dunkelheit an, schlich hurtig und ungesehen in ein Stübchen und verschloß sich. Ihr Fuhrmann war nur bis dahin gedungen: zur Extrapost schien ihr kleiner Geldvorrat nicht hinlänglich: sie entschloß sich also auch zur ordentlichen; allein da man ihr berichtete, daß unten auch ein Herr auf die Post wartete, und da sie aus der Beschreibung Herrmannen erkannte, den sie schon wieder abgereist glaubte, verschob sie ihre Entschließung und blieb nach langem Wanken bis zum folgenden Posttage hier: nach seinem letzten Billett besorgte sie, ihn zu beleidigen, wenn sie ihn plötzlich auf dem Postwagen mit ihrer Gegenwart überraschte. „Finden wir doch einander gewiß bei Madam Lafosse," dachte sie freudig und ließ ihn reisen. Herrmann merkte abermals nicht, daß er eine Nacht und einen Tag in Einem Wirtshause mit ihr zubrachte: er setzte seinen Weg fort, sein getreuer Pommer zu Fuß nebenher: der Bube war durch eiserne Banden an ihn geknüpft und hätte auf dem nächsten Dorfe vor Leipzig beinahe die Freundschaft mit seinem Blute besiegelt.

Ein Schwarm berauschter Musensöhne focht hier einen alten Groll aus, einen vieljährigen Zwist mit den Gesellen verschiedener Zünfte, der schon bei mancher Dorflustbarkeit die schmutzigen Dielen mit Blute gefärbt hatte, wenn es auch nur blutende Nasen waren: an diesem Tage war ein entscheidendes Treffen geliefert worden. Die schlauen Zünftler, die es vermuteten, versammelten sich sehr früh und zahlreich und nahmen mit ihren Nymphen den Tanzplatz ein: nicht lange darauf langten die Vortruppen der akademischen Armee an und suchten durch feine Neckereien den ruhenden Zwist in Bewegung zu setzen: ihre gelehrten Hälse ertönten von platten Schimpfwörtern, ihre Ellenbogen bestürmten die Flanken der friedfertigen Handwerker: noch immer wollte der Streit nicht Feuer fangen. Endlich versuchten die Angreifer das letzte gewaltsame Mittel: sie begingen einen Sabinerraub, entführten den Zünftlern ihre Schönen, eroberten den Tanzplatz und tummelten sich mit ihnen in fröhlichen triumphierenden Schwenkungen herum. Gelassen ertrug lange das feindliche Chor Unrecht und Hohn und regte sich nur durch leises Murmeln dagegen; doch izt konnten sie länger nicht: pathetisch trat ein Schneidergesell, ein großer Redner, der bei den hohen Festtagen seiner Zunft schon manchen Lorbeer durch seine Beredsamkeit errungen hatte, ein zweiter Demosthen, mit edlem Anstande hervor, erzählte Punkt für Punkt, mit fruchtbarer Kürze, die Beschwerden seines Ordens und bat—doch ohne seiner eignen Ehre etwas zu vergeben—um Einstellung der Feindseligkeiten: wider alles Völkerrecht verachteten die Söhne der Musen seine gesandtschaftliche Würde, höhnten den Redner und prellten ihn mit einem unvermuteten Kniestoße, daß er stotternd in die Arme seiner Kameraden zurücktaumelte. Über eine so offenbare Beleidigung der geheiligten Gesandtschaftsrechte schwoll allen die Galle empor, schwarze Wut sprach aus den braunen Gesichtern, Nachsucht blitzte aus den wäßrigen Augen, und die Hände ergriffen die Waffen: sie verschwuren sich, einen solchen Schimpf mit akademischem Blute auszulöschen. Mutig brachen sie auf die schwächeren Feinde los, doch kaum fiel der erste Schlag auf sie herab, so stürzte sich die ganze Hauptarmee

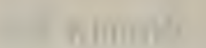
der Musensöhne mit blinkenden Degen und knotichten Prügeln herein, sie schwangen unter kriegerischem Jauchzen die Waffen hoch in die Luft und ließen einen Platzregen von Wunden auf die Köpfe der umzingelten Feinde herabfallen, die bald der eindringenden Macht weichen mußten: hier lag einer und glaubte sich tot; dort untersuchte ein andrer seinen Kopf, ob er noch fest sitze; ein dritter kroch krächzend und hustend unter den schwerausgeholten Hieben hindurch; wimmernde Mädchen weinten um ihre zerprügelten Liebhaber; andere wuschen den ihrigen den Heldenschweiß und die blutigen Wunden; einige heroische Nymphen wagten sich sogar in den Streit, um ihre Seladons anzufrischen oder aus dem Gedränge herauszureißen und wurden so tief in das Getümmel verwickelt, daß ihre goldnen Häubchen über die Haufen der Geschlagnen dahinrollten, und ihre glattgeschnürten Leiber über ihre Freunde herpurzelten. Der Sieg war so unzweifelhaft, daß die Zünftler um Frieden baten und voll Beulen und Wunden das Feld räumten. Die Sieger trugen Tisch und Stühle in die freie Luft und besangen hier bei dem vollen Glase mit lauten Jubelliedern die großen Heldentaten des Tages. Dem Landesvater zu Ehren stachen sie patriotische Löcher in die Hüte und vertranken die lang erwarteten Wechsel zur Erhaltung der akademischen Freiheit.

In diesem Zeitpunkte des Triumphs und des Jubels langte Herrmanns getreuer Pommer neben dem Postwagen an: man hielt, weil der Postknecht Geschäfte im Wirtshause hatte. Einige unter den Triumphierenden, von Sieg und Biere trunken, nahten sich den Pferden, um die armen müden Tiere die Ausgelassenheit ihrer Freude empfinden zu lassen. Der kleine Pommer, dem dieser Wagen mit allem Zubehör so nahe, wie sein Leben, anging, weil Herrmann auf ihm fuhr, hatte das Herz, ihn wider die Anfälle der Betrunknen zu verteidigen: sie verstunden seine gutgemeinte Herzhaftigkeit so übel, daß sie mit geballten Fäusten auf ihn hereinstürzten und das arme Geschöpf zu zermalmen drohten. Mit Mühe konnte ihn Herrmann nebst der übrigen Gesellschaft von ihrer Wut retten: er floh ins weite Feld hinaus, und die Trunknen

wurden von einigen weniger Trunknen zum Glase zurückgeholt. Kaum war der Wagen wieder in Bewegung, so kam er von der Flucht zurück, hielt, als Herrmanns Begleiter, seinen Einzug in Leipzig und ließ, wie ein Pudel, Tag und Nacht nicht von ihm ab, aß fleißig, wo er nur etwas erwischen konnte, und gehorchte auf dem Wink.



Neunter Teil



Erstes Kapitel

Daß Herrmann, voll guter Ahndungen, nicht lange zögerte, Vignalis Brief abzugeben, lehrt die Sache selbst: aber wie scheiterten die guten Ahndungen so plötzlich! Madam Lafosse hatte noch vor ein paar Wochen in dem Hause gewohnt, welches die Aufschrift des Briefes anzeigte, und war gegenwärtig gar nicht mehr in Leipzig. Warum? — „weil sie einem Handschuhmacher aus Dresden nachsetzte, der sich mit ihr in der Ostermesse versprochen hatte und nicht Wort halten wollte," berichtete der Hausknecht und setzte hinzu, daß sie ihre Stube aufgegeben habe und vermutlich nur in den Messen Leipzig besuchen werde.

Also war dem armen Herrmann auch das bischen Trost geraubt? — Nicht Eine Stütze, nicht ein Schatten, nicht eine Illusion blieb ihm übrig: sein trauriges Schicksal lag so schwer auf ihm, daß er unter dem gewaltigen Drucke weder dachte noch fühlte. Er öffnete Vignalis Brief, verstund ihn in der Niedergeschlagenheit kaum und las ihn wohl zwanzigmal, ehe er den Inhalt glaubte, als er darinne den Auftrag an Madam Lafosse fand, den Überbringer desselben anzuhalten und ihm allen möglichen Vorschub zu tun, daß er sich auf einem Dorfe in der Stille mit dem Frauenzimmer trauen ließe, das entweder in seiner Gesellschaft oder nicht lange nach ihm mit einem Briefe von Vignali ankommen werde; als er darinne fand, daß Vignali sich zur Tragung der Unkosten erbot und ihre Freundin recht inständig bat, die Sache mit ihrer gewöhnlichen Klugheit zu betreiben und so sehr als möglich zu beschleunigen: zugleich wurde sie auf den Brief verwiesen, den Ulrike mit sich bringen werde, um den ganzen Plan zur Ausführung zu erfahren.

Wie unglücklich war er nun vollends! Der Brief lehrte ihn, daß ihm der Zufall sein Glück unter den Händen wegnahm: gleichwohl war er auf der andern Seite nunmehr insofern besser daran, daß er sich mit einem Schimmer von Hoffnung täuschen konnte. Ulrike mußte also, nach Vignalis Briefe zu urteilen, nicht mehr in Berlin sein — schon eine Beruhigung! Sie mußte entweder schon

in Leipzig sich befinden oder doch bald eintreffen: wie leicht war es, sie aufzusuchen, Vignalis vorgeschlagnen Plan aus ihrem Briefe zu erfahren und ihn ohne Beihülfe der Madam Lafosse auszuführen? — Aber er hatte sich vorgenommen, nicht eher wieder vor ihr zu erscheinen, als bis er ihr einen sichern Unterhalt anbieten könnte! — Er schwankte lange, ob er seinem Vorsatze treu bleiben sollte, erkannte ihn für Übereilung in den ersten Augenblicken der Reue, glaubte, daß es für ihn und Ulriken zuträglicher sei, sie zu heiraten, um sie nicht den Nachstellungen und der Nachsucht ihres Onkels aufzuopfern: — aber wo und wovon sollten sie zusammen leben? — „Von der Arbeit!" sagte er sich. „Sie mag nähen, strikken, waschen: ich will in einer Handlung oder bei einem Advokaten Arbeit suchen." — Wie gesagt, so beschlossen; wie beschlossen, so getan: er bestellte in der gewesenen Wohnung der Madam Lafosse, daß man ein junges Frauenzimmer, wenn sie nach dieser Frau fragte, in seinen Gasthof weisen sollte.

Er, für seinen Teil, ließ es unterdessen nicht an Mühe fehlen, sie zu treffen: vom frühen Morgen bis zum Abend wanderte er auf den Straßen, auf dem Wege, wo die Berliner Post herkommen mußte, unermüdlich herum, stellte auch eine Anweisung im Posthause aus: da war keine Ulrike! da kam keine Ulrike!

Er durchstrich an den volkreichsten Tagen und Stunden den Spaziergang ums Tor, sahe geputzte Damen und Herren, die in einem kleinen Bezirke drängend durcheinander herumkrabbelten, alle etwas suchten und zum Teil zu finden schienen. Gähnende Damengesichter, von der Langeweile auf beiden Seiten begleitet, suchten den Zeitvertreib, und rechnende Mathematiker suchten zu der Größe ihres Kopfputzes und ihrer Füße die mittlere Proportionalzahl, oder suchten in den Garnierungen ihrer Kleider Parallelopipeda, Trapezia, Würfel und Kegel: schöne Mädchen und Weiber suchten Bewunderer ihrer Reize, und funfzigjährige Magistri Bewunderer ihres Schmutzes: Doktores juris à quatre epingles suchten die Jurisprudenz, und veraltete Koketten die Jugend: junge Anfängerinnen suchten die ersten Liebhaber, und junge Dozenten die ersten Zuhörer: Scheinheilige suchten Sünden und Ärgernisse, um

sie auszubreiten, Moralisten suchten Laster und Torheiten, um dawider zu eifern, und Kennerinnen des Putzes suchten Sünden des Anzugs, um darüber zu spotten: ein jedes suchte die Gesichter der Andern, ein jedes in den Gesichtern der Andern Zeitvertreib, und ein großer Teil des Geländers war mit lebendigen Personen verziert, die mit stieren Augen die übrigen alle suchten, um sich auf ihre Unkosten zu belustigen. Aus dieser suchenden Gesellschaft drängte sich Herrmann in den größern verachteten Teil der Promenade: hier suchte ein tiefsinniger Philosoph mit gesenktem Haupte und wackelndem Schritte die Monaden mit dem Stocke im Sande, ein denkender Kaufmann suchte Geld für verfallene Wechsel, ein Almanachsdichter Gedanken für seine Reime, und ein bleicher Hypochondrist das Vergnügen in der Luft; und alle suchten vergebens wie Herrmann.

Welch nagender Kummer, nicht zu wissen, wo sie ist, die man liebt! Tausend Gefahren und Widerwärtigkeiten sich als möglich zu denken, unter welchen sie vielleicht schmachtet, und dabei sich den Vorwurf machen zu müssen: Du warst es, der sie durch Eine Unbesonnenheit aus ihrer Ruhe auf ein Meer von Kümmernissen hinaustrieb! — Unendlichemal sagte sich Herrmann dies in Einem Tage und bereute, daß er eine Liebe nährte, die der Himmel selbst nicht billigen müßte, weil er sie so vielfältig hinderte.

Seine Leiden machten ihn stumm und äußerst traurig: er sprach an dem öffentlichen Tische, wo er speiste, beinahe kein Wort, aß wenig und wußte selten, was er genoß: sein gewöhnlicher Nachbar hielt es ebenso; und deswegen vertrugen sich diese beiden Leute so vortrefflich miteinander, daß sich allmählich eine Sympathie zwischen ihnen entspann. Die leidende verzerrte Miene des Mannes, sein hagres, fast verdorrtes Gesicht, sein in sich gezognes, menschenhassendes Betragen, seine Zerstreuung zog sehr bald Herrmanns Aufmerksamkeit auf sich: er liebte ihn, weil er auch zu leiden schien. Wenn einer den Tisch verließ, verließ ihn auch der andre: als wenn sie ein geheimer Zug lenkte, gingen sie nebeneinander spazieren, ohne es meistenteils selbst zu wissen, redten nicht viel mehr als bei Tische, höchstens alle fünf Minuten ein paar Worte: der eine

richtete seinen Gang, vielleicht ohne daran zu denken, in einen Garten; ungefragt und ohne Widerspruch folgte der andre ihm nach: sie setzten sich in eine Laube, eine schattichte Allee; der eine stund vielleicht auf und ging nach Hause, der andre vermißte ihn nicht, als bis er selbst gehen wollte. Gerieten sie in einen Kaffeegarten, so forderten sie Kaffee, vergaßen ihn zu trinken, und schmälten, wenn sie endlich einmal einschenkten, daß man ihnen so kalten Kaffee vorsetzte. Die Bekanntschaft wuchs so schnell zur Freundschaft empor, daß sie sich mit vieler Treuherzigkeit Besuche versprachen, zuweilen gaben und alsdann die Stunden mit nichts hinbrachten, als daß sie nebeneinander träumten. Nachdem sie schon einige Wochen einander alle Tage gesehen hatten, machte Herrmanns neuer Freund die Bemerkung, daß er ihm heute nicht so aufgeräumt, wie sonst, vorkomme, obgleich Herrmann vorher während ihrer ganzen Bekanntschaft so traurig gewesen war wie izt. — „Ist Ihnen etwas Widriges begegnet?" setzte der Hypochondrist hinzu. — „Ach Freund!" antwortete Herrmann: „ich bedarf keines neuen Unglücks zur Traurigkeit: ich muß der Freude sehr jung entsagen."

Der Hypochondrist. Ich bin auch heute nicht halb so lustig wie sonst. Die starke Hitze schlägt allen meinen Mut nieder.

Herrmann. O es ist kühl, rauh, wie im Herbst: man friert.

Der Hypochondrist. Meinen Sie? — Ja, Sie haben wirklich recht: es ist sehr kalt: ich werde meinen Pelz umnehmen. —

Er nahm ihn um: über eine Weile schüttelte er sich, als wenn er vor Frost schauderte. — „Es ist so gewaltig kalt," sprach er, „daß ich einheizen lassen muß." — Er gab Befehl dazu; und der Mann, der vorher sich einbildete, vor Hitze zu ersticken, bildete sich itzo ein, vor Frost zu vergehen, und stellte sich im Pelze an den glühenden Ofen.

Auf einmal fing er an: „Es ist Ihnen ganz entsetzlich warm."

Herrmann. Ich sitze hier am offnen Fenster: ich kann nicht darüber klagen.

Der Hypochondrist. Ihnen wäre nicht warm? Sie keuchen ja vor Hitze.

Herrmann. Wenn meinem Herze so wohl wäre wie dem Körper!

Der Hypochondrist. Ich weiß nicht, wozu Sie es leugnen: der Schweiß läuft Ihnen ja am Kopfe herein.

Herrmann. Mir nicht, aber Ihnen! Sie schwitzen und glühen wie ein Backofen.

Der Hypochondrist. Meinen Sie?—Ja, es kann wohl sein.—Oh, es ist mir übernatürlich warm: der Pelz brennt wie die Hölle—ah, ich möchte verschmachten.—

Hastig warf er den Pelz von sich, das Kleid hinterdrein, und zog das leichteste dünnste Negligé an. Er ging stillschweigend in der Stube herum. „Warum sind Sie denn so still?" fragte er.

Herrmann. Lieber Freund, meine Seele ist so voll, daß die Zunge nicht reden kann. Sprechen Sie! Zerstreuen Sie meine düstern Empfindungen!

Der Hypochondrist. Red' ich denn nicht?—Ich dächte, ich hätte den Mund nicht zugetan.

Herrmann. Kaum funfzig Worte haben Sie gesprochen, so lang ich hier bin.

Der Hypochondrist. Das wundert mich: aber es ist möglich: ich fühl' es selbst, daß ich heute nicht halb so munter bin wie sonst. Kommen Sie! wir wollen den Magister—wie heißt er doch?—Sie werden's schon erfahren; er ist mein sehr guter Freund und wird uns gewiß aufheitern.—

Sie begaben sich zu dem Magister und fanden ihn in einem so tollen Anzuge, daß sich Herrmann, seiner übeln Laune ungeachtet, des Lachens kaum enthalten konnte. Ein kleines Männchen, einen Tressenhut nebst einer Haarbeutelperücke auf dem Kopfe, den buntstreifichten Schlafrock mit einem braunledernen Degengehenke zusammengeschnallt und aufgeschürzt, wie die Bauermädchen die Röcke aufgürten, in bloßen Füßen und großen wollnen Socken: —in dieser grotesken Kleidung wandelte er gravitätisch die enge beräucherte Stube auf und nieder, ohne sich durch den Besuch von seiner Richtungslinie abbringen zu lassen. Kaum hatte Herrmann den Mund geöffnet, um ihn zu grüßen, als ihn der Ton

seiner fremden Stimme verscheuchte — husch! war er in die Kammer hinein. Nach langer Zeit kam er mit bekleideten Füßen, aber in dem vorigen Anzuge, wieder zurück, weil ihn sein Freund durch die Kammertür aus allen Kräften versicherte, daß der Fremde seine Draperie nicht übel nehmen werde. Er bewillkommte seinen noch nie gesehnen Gast mit vieler Ängstlichkeit und drückte sich dabei mit dem Rücken so dicht an die Wand, als wenn er besorgte, Herrmann werde ihm darauf springen; und da er sich so an drei Wänden hin bekomplimentiert hatte, bat er an der vierten um Erlaubnis, seinen Hut aufzusetzen. — „Ich habe mir meinen Kopf so gewaltig erkältet," gab er zur Ursache an, „daß er sich seit vier Tagen nicht erwärmen läßt." — Herrmann verstattete ihm sehr gern die verlangte Freiheit und wartete ungeduldig auf die versprochne Aufheiterung, die ihm dieser Mann verschaffen sollte: er suchte deswegen das erloschne Gespräch wieder anzufachen: der Aufheiterer machte sich bei jedem Gange, den er tat, beständig den Rücken frei und verließ deswegen niemals die Wand. Seine Scheu wurde zuletzt so groß, daß sie sein Freund bemerkte und ihn darüber befragte: er wollte lange nicht beichten, doch da ihm auch Herrmann durch Fragen zusetzte, gestund er endlich, daß seine Gegenwart ihn in solche Furcht versetze. Herrmann näherte sich ihm, um die Furcht durch freundliches Zureden zu vertreiben: je näher er ihm kam, je ängstlicher und zitternder zog sich der andre vor ihm zurück, bis er in einen Winkel kam, der ihn nicht weiter ließ: er bat um Gottes willen, ihm ja nicht auf den Hals zu fallen. Herrmann entfernte sich zwar, aber ruhte nicht, bis er ihm die Ursache dieser sonderbaren Besorgnis entdeckte. — „Sie sehen," sagte er, „natürlich wie ein griechisches Sigma (ς) aus; und den verwünschten Buchstaben kann ich nun vierzehn Tage her nicht ohne Angst ansehn: es ist mir immer, als wenn er über mich herfallen und mich mit dem gottlosen langen Schnabel hacken wollte."

Nicht lange darauf erschien ein zweiter Besuch: ein anständig gekleideter, wohlgesitteter Mann trat herein, um, wie er berichtete, dem Herrn der Stube den Krankenbesuch zu machen: „Aber," setzte er hinzu, „ich tu es aus großer Freundschaft; denn ich bin

selbst keine Minute vor dem Tode sicher." — Herrmann mußte sich um so viel mehr darüber verwundern, da der Mann so frisch und gesund aussah, daß er dem Tode wohl noch zwanzig Jahre Trotz bieten zu können schien. Man erkundigte sich nach der Krankheit, die ihn mit einem so nahen Tode bedrohte. „Gestern," antwortete er, „hab ich mir mit dem Federmesser eine so tödliche Wunde gemacht, daß ich wegen der gefährlichen Folgen keinen Augenblick ruhig sein kann. Der Schnitt schmerzte mich entsetzlich: es wollte nicht bluten, und das ist immer eine schlimme Anzeige. Wenn nun gar eine Entzündung dazu schlüge, und aus der Entzündung würde der kalte Brand, und der kalte Brand träfe die Eingeweide: da wär' ich ja den Augenblick ohne alle Umstände tot." — Weil Herrmanns Freund mit der Gewohnheit des Verwundeten, seine körperlichen Leiden zu vergrößern, bekannt war, drang er in ihn, seine Wunde zu zeigen: der Mann ging außerordentlich schwer daran und wickelte nach vielen schmerzlichen Bewegungen und langen Zurüstungen ein großes Stück Leinwand von dem Finger: die ganze Gesellschaft untersuchte ihn an allen Seiten und konnte ohne Mikroskop schlechterdings keine Wunde entdecken. Der Verwundete, der mit beständigem Zittern fürchtete, daß man sie zu stark berühren werde, bezeugte eine sonderbare Verlegenheit, als man nirgends eine Wunde entdecken wollte: endlich besann er sich, daß es der Zeigefinger war, an welchem man auch einen kleinen unbedeutenden Schnitt fand: der gute Mann hatte sich den unrechten Finger verbunden und sich den unrechten Finger schmerzen lassen.

„Kleinigkeit!" rief der Herr von der Stube: „die ganze vorige Woche hab' ich meine linke Hand nicht brauchen können: ich fürchtete mich, sie nur zu berühren."

„Und warum?" fragte jemand.

„Sie war in einer Nacht so weich geworden, daß ich alle Augenblicke glaubte, sie würde zerfließen: wie eine Gallerte! und so leicht, daß ich kaum fühlte, ob ich eine Hand hatte." —

„Und wie ist sie denn wieder hart geworden?" —

„Von sich selbst in einer Nacht! Da ich des Morgens auf-

stehe, ist meine Hand wieder so fest und brauchbar, wie die rechte."

„Possen!" fiel ihm der Mann mit der Federmesserwunde ins Wort. „Das ist Einbildung gewesen: aber lassen Sie sich einmal eine Historie von mir erzählen, wobei Ihnen die Haare zu Berge stehn sollen! Am dritten heiligen Osterfeiertage vor dem Jahre—was meinen Sie wohl?—da sitz' ich unter den Linden—es war gerade ein gar allerliebster Tag—da sitz ich unter den Linden und—was meinen Sie wohl?—da fällt mir etwas von dem Baume über mir gerade in den Mund hinein, und eh' ich mich's versehe, ist es hinuntergeschluckt. Nun stellen Sie sich einmal die Angst vor! was das alles gewesen sein konnte! vielleicht ein Stückchen Holz voll von giftigem Tau, wie er in dieser Jahrszeit häufig fällt? Es konnte auch ein Stückchen Glas sein, das mir die Eingeweide zerschnitt; oder wohl gar der Unrat eines Vogels, der mir Säfte und Blut mit Fäulnis ansteckte; oder auch ein Samenkorn, das in mir keimte und aufging, woran ich hätte elendiglich ersticken müssen: was meinen Sie wohl, daß es war?—Ich zittre noch an allen Gliedern—eine Spinne!"—

„Woher wissen Sie denn das?"—

„Woher?" antwortete er, durch die Frage beleidigt. „Weil ichs gefühlt habe! Ich habe mich ja mit der verdammten Spinne über zwei Monate geplagt: dem Arzte machte sie auch nicht wenig zu schaffen: er hat mir Arzenei über Arzenei eingeschüttet, um sie zu töten: ich bat ihn um Gottes willen, daß er das nicht tun sollte; denn es fiel mir immer aus Pantoppidans Naturgeschichte ein, daß einmal eine junge Seekrabbe—die doch nach seiner Beschreibung auch eine Art Spinnen sein müssen—in einem Kanale verfault ist und beinahe eine ganze Stadt angesteckt hat: was meinen Sie wohl, daß aus mir geworden wäre, wenn Sie der Doktor wirklich umgebracht hätte?—Elendiglich wär' ich gestorben."

Herrmann. Und wie wurden Sie denn das Ungeheuer los?—

„Mein Arzt gab mir einen Schlaftrunk ein und körnte sie am Munde so lange mit einer Fliege, bis sie sich zu der Lockspeise herauf-

spann: er zeigte sie mir, als ich erwachte, nebst einem großen Bündel von ihrem Gewebe. Nun war mir nur wegen des übrigen Gewebes bange; aber mein Arzt hat mir glücklich davongeholfen. Er purgierte mich so stark und ließ mir so lange zur Ader, bis ich weder Saft noch Kraft mehr im Körper hatte: das hat mich vom Tode errettet. Lieber Gott! wie der Mensch doch so leicht elendiglich umkommen kann!"

„Wie können Sie nur so ein Kindermärchen glauben?" fing Herrmanns Freund an. „Sie haben sich das närrische Zeug eingebildet, und der Doktor machte Ihnen etwas weiß."

„Ich? mir das eingebildet?" rief jener und brannte vor Ärger.

„Nichts anders! eingebildet!" unterbrach ihn der andre ebenso hitzig. „So ein kluger Mann wie Sie, und läßt sich solche tolle Einbildungen aufheften! Das sind alles Schwachheiten: aber ich will Ihnen einmal einen Vorfall erzählen, der ganz anders aussieht: Sie werden sich wundern, allein ich kann Ihnen einen körperlichen Eid schwören, daß es die reine lautere Wahrheit ist. Vor drei Jahren in dem grimmig kalten Winter — Sie werden das allerseits noch wissen — stund ich an dem kältesten Tage bei dem Ofen und fror, daß mir die Zähne klapperten, obgleich der Ofen vor Hitze springen wollte. Die Fenster hatte eine dicke Eisrinde überzogen, die etliche Tage her gar nicht aufgetaut war: ich sehe immer nach den bereiften Fenstern hin: auf einmal fang' ich von unten an, zu erfrieren: die Beine waren schon bis an die Knie tot, so steif, daß ich mich auf einen nahen Stuhl werfen mußte. Ich fühlte ganz deutlich, wie der Tod immer weiter nach dem Herze heraufstieg: ich wurde so starr, daß ich mich nicht rühren konnte, das Herz stund — weg war ich!"

Herrmann. Wie sind Sie denn wieder aufgetaut? —

„Das weiß Gott. Meine Aufwärterin, da sie mich findet, macht gleich Lärm und holt Leute, die mich zu Bette schaffen. Wer weiß, was sie nun mit mir vorgenommen haben: Sie sagen alle, daß ich von selbst wieder zu mir gekommen wäre; aber ein Narr, der's glaubt! Sie wollen mir nur nicht gestehen, was für entsetzliche Mittel sie gebraucht haben. — Was sagen Sie dazu?" —

„Daß es Einbildungen gewesen sind!“ riefen die andern beiden Hypochondristen.

„Einbildungen, wenn man alles so gewiß fühlt, als ich hier vor Ihnen stehe?—Wenn man sich mit dem Federmesser ritzt und den unrechten Finger verbindet, und dann sich vorstellt, daß man in der Minute daran sterben wird, das sieht einer Einbildung eher ähnlich: oder wenn man sich vom Arzte überreden läßt, daß er mit einer Fliege eine Spinne aus dem Leibe gelockt hat, das ist eine Einbildung; oder wenn man sich gar vorstellt, daß die Hand zu Gallerte geworden ist—man möchte toll werden, sich so eine handgreifliche Unmöglichkeit einzubilden!“—

„Ei, sagen Sie mir doch,“ rief der Mann, dem der letzte Stich galt, „ist denn Ihr Erfrieren von unten auf nicht eine viel größere Unmöglichkeit? Sie sind von der großen Ofenhitze, die Ihren Kopf von hinten traf, in Ohnmacht gefallen, und weil Ihnen die kalte Luft vom Fenster auf die Füße strich, bildeten Sie sich ein, daß Sie von unten auf erfrören.“—

„Schwachheiten!“ rief der Widerlegte erbost; „ich hab' es aber gefühlt.“

„Wir auch!“ antworteten die andern beide: „auch wir haben gefühlt.“—

„Das ist nicht wahr: Ihr habt nicht gefühlt, sondern Euch nur das Gefühl eingebildet.“—

„Und Sie haben etwas gefühlt und sich eine falsche Ursache eingebildet,“ erwiderte der Herr von der Stube.

„Das ist albern geredt,“ sprach der Erfrorne, „daß Sie es nur wissen! als wenn ich nicht causam et effectum unterscheiden könnte!“

„Das können Sie auch nicht!“ rief jener.

„Das hab' ich gekonnt, eh an Sie gedacht wurde: ich habe distinguiert, da ich noch ohne Hosen herumlief.“—

„Und wenn Sie in Mutterleibe schon distinguiert hätten, so sind Sie doch ein Narr, wenn Sie sagen, daß ich mir meinen Zufall mit der Hand nur eingebildet habe.“—

„Ein Erznarr,“ stimmte sein Konsorte mit ihm ein, „wenn ich

mir nur eingebildet haben soll, daß ich eine Spinne im Leibe hatte."

„Meine Herren," fing Herrmann sehr bescheiden an, „wenn Sie nun alle drei recht hätten? Sie bildeten sich alle etwas ein." —Armer Herrmann! nun ging der ganze Krieg auf den Zweifler los, der allen zugleich, und keinem allein recht gab: zu seinem großen Glücke stellte sich ein neuer Besuch ein. Herr Logophagus trat äußerst verwildert herein: die Streitenden riefen ihn zum Richter auf, allein er lehnte die Ehre mit der höflichen Bitte von sich ab, daß man ihn ungeschoren lassen sollte, weil er wichtigere Sachen im Kopfe hätte. Man fragte ihn, welche, und er begann also:

„Da bin ich mit einem Ignoranten, einem Narren, der den schönen Geist macht, zusammen gewesen: der Hasenfuß tat so dicke und hielt sich so viel über mich auf, daß ich böse wurde und mich recht tüchtig mit ihm zankte. Ach! es ist aus in der Welt: alle wahre echte Gelehrsamkeit hat ein Ende: seitdem so viele schöne Geister unter uns geworden sind, rücken die Wissenschaften und Gelehrsamkeit dem Untergange mit jeder Minute näher. Da lernen die Leute ein bischen Geschmack, und nun sind sie schöne Geister und verachten einen Mann, der das seinige redlich und rechtschaffen in litteris getan hat."

Herrmann. Machen denn vielleicht die schönen Geister eine besondre Innung bei Ihnen aus? Sie sprechen davon, wie von einem Handwerke, das man lernt. „Er ist ein schöner Geist"— kömmt mir nicht anders vor als wenn man von jemandem sagte, er ist ein gutes Gedächtnis[1]). Ein französischer Gelehrter sagte

1) Herrmanns unentwickelter Gedanke ist sehr richtig. Schöner Geist, bel esprit, ist eine Eigenschaft des Kopfs, das Vermögen, den Gedanken eine angenehme gefallende Wendung und einen einnehmenden Ausdruck zu geben,—l'art de faire parôitre les choses plus ingenieuses qu'elles ne sont—l'art de donner à une pensèe commune un tour sententieux, wie ihn Maupertuis ein wenig einseitig beschreibt. Wie sehr dieser schöne Geist bei uns herrscht, überlasse ich den Lesern selbst zu bestimmen: er ist in diesem Sinne gar nicht die herrschende Eigenschaft des deutschen Kopfs. Das Publikum ist so gefällig und nennt

mir einmal: die Teutschen haben viel schöne Geister, aber wenig schönen Geist.

„Es ist auch nicht viel daran gelegen," antwortete der Wirt. „Das sind Einbildungen des Herrn Lithophagus. Er denkt, weil seine Silbenstechereien, seine kritische und humanistische Wortkrämerei nicht mehr im Gange ist, deswegen wird es gleich mit aller Gelehrsamkeit aus werden. Desto besser, daß wir uns nicht mehr um das heidnische abergläubische Zeug bekümmern! Ich will Ihnen besser sagen, was das Schöngeistern unter uns für Schaden anrichtet: es verdirbt die Religion, führt Freigeisterei und Unglauben ein, und Gottesfurcht und Frömmigkeit nehmen alle Tage mehr ab, seitdem das verhenkerte Schöngeistern bei uns eingerissen ist. Nichts wird geschrieben und gelesen als Witz: ein bißchen Witz ist bald hingeschmiert, und wer ihn liest, dem tut der Kopf auch nicht weh: darum saugen die Menschen so gern Witz ein, und Witz und Unglauben sind Brüder" [1]).

„Da haben Sie völlig recht," fiel ihm der Mann mit der Federmesserwunde ins Wort. „Aber das Übel erstreckt sich viel weiter. Wissen Sie, warum das Menschengeschlecht so elend, so kraftlos, klein und schwach ist, daß sechs Menschen izt nicht so viel heben und tragen können als einer zu unsrer Väter Zeiten? Sonst gab man dem Tee und Kaffee die Schuld: grundfalsch! der Witz hat uns zu solchen krüppelichten Zwergen gemacht; und wenn der verdammte Witz so fortfährt, unter uns einzureißen, so werden unsre Kinder so matt werden wie die Fliegen: wenn sie ein rauhes Lüftchen trifft, werden sie umfallen und sterben."

„Ach, Sie haben immer etwas mit dem Sterben zu tun!" unterbrach ihn Herrmanns Freund. „Ich weiß besser, woran

jeden leeren Kopf, der Reime liest und macht, einen schönen Geist: dadurch ist der Name verächtlich geworden, während daß wir gern ein wenig mehr von der Sache haben möchten. So geht es uns mit den Wörtern Genie und Witz; und wenn einmal der Verstand bei uns Mode wird, dann sagt man vermutlich auch: da gehen zwei Verstande — wie man itzo sagt: da gehen ein paar schöne Geister.

1) — academic dull ale — drinkers
Pronounce all men of Wit freethinkers, sagt Swift.

unser Jahrhundert krank liegt — an der Menge von Genies. Die Genies haben die Sitten verderbt, alle Wissenschaften in Verachtung gebracht und sind die Ursachen unsrer itzigen Unwissenheit in der Philosophie. Hätten wir nichts vom Genie in Teutschland gehört und gesehn, so würde auch die Philosophie noch so viel gelten wie vormals."

A. Ach, mit Ihrer Philosophie! Diese könnten wir wohl entbehren: aber wo Kritik und Philologie nicht mehr im Werte sind, da sind die Menschen der Barbarei nahe.

B. Die Philologie und Kritik? — Was Sie sich einbilden! Die Wortklaubereien hätten immerhin niemals auf der Welt sein mögen: aber die Theologie! das ist der Brunnquell aller Künste und Wissenschaften: wenn diese in Verfall gerät, dann werden aus den Menschen bruta.

C. Ei, gehorsamer Diener! Ich dächte, auf die Jurisprudenz käme wohl mehr an als auf die liebe Theologie: wo die echte elegante römische Jurisprudenz keine Liebhaber mehr findet, da ist alles vorbei; und nach ihr setze ich die Medizin; denn sie errettet vom Tode.

D. Ja, wenn man Spinnen verschluckt hat! Ihr seid alle nicht auf dem rechten Flecke. Der übrige Plunder alle kann zu Grunde gehn: aber wenn die Philosophie sinkt, dann entsteht allgemeine Finsternis. Außer der Philosophie ist alles Schnurrpfeiferei.

„Das sagt ein Narr!" riefen die andern drei in einem Tempo.

„Woher wüßte denn die Philosophie so viele Sachen, wenn ihr meine Wissenschaft nicht hülfe?" sprach der Theolog. „Sie weiß nichts von guten und bösen Geistern" —

Auf dies Wort fielen die andern drei mit vereinten Kräften der Lunge über ihn her. Der Philolog bewies aus griechischen Redensarten, daß diese beiden Benennungen nur Namen und keine Wesen wären: der Jurist leugnete ihre Existenz schlechtweg ohne Gründe, und der Philosoph höhnte den Theologen als einen abergläubischen Schwachkopf mit seinen bösen Geistern aus: alle redten zugleich mit wüstem Geschrei, daß Gläser und Fenster klangen, und der

arme kleine Theolog, da er von drei so beißigen Disputanten zugleich angebellt wurde, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er alle seine Gegner in den Bann tat. „Ich möchte," schrie er mit lauter Stimme, „daß den Augenblick der Teufel käme und euch alle holte: alsdann würdet Ihr wohl an ihn glauben." — Nicht lange nach dieser Appellation an den Herrn selber, den der Streit betraf, geschah plötzlich vor der Tür ein entsetzliches Getöse, als wenn ein Stück Mauer einstürzte: schnell verstummte die Disputation, alle zitterten und bebten und stunden eingewurzelt da, ohne einen Schritt von der Stelle zu wagen. Daß einer die Ursache des Schreckens hätte untersuchen sollen, war gar nicht zu erwarten: der Lärm geschahe zum zweiten Male, und es schlug sogar etwas heftig an die Tür an: als wenn der Erzfeind mit Schwanz und Klauen leibhaftig schon in der Stube stünde, purzelten alle vier mit übereilter Hastigkeit in die Kammer hinein und schlossen sie fest zu. Herrmann, ob er gleich nie eine Akademie besucht hatte, öffnete die Stubentür und entdeckte bei dem ersten Blicke die Ursache des Schreckens: der Tür gegenüber ruhte auf zween Balken, ein paar Ellen über den Fußboden erhaben, ein Holzschrank, in welchem der kleine übelgetürmte Haufen eingestürzt und zum Teil an die Stubentür herübergerollt war. Er teilte den vier verschloßnen Flüchtlingen seine Entdeckung mit und konnte sie mit großer Mühe bewegen, das Holz selbst in Augenschein zu nehmen: sie kamen dicht hintereinander heraus, ein jeder hielt des andern Rockzipfel — alle gestunden das Phänomen zu: Aber die Ursache? — Herrmann gab eine sehr natürliche an, daß das Holz schlecht gelegt gewesen sei; und der Jurist und Philolog pflichteten ihm insofern bei, weil sie es überhaupt nicht für nötig hielten, sich um die Ursache eines Dinges zu bekümmern. „An solchen Unfällen ist nichts als die Ignoranz schuld," setzte der Philolog hinzu: „hätten die Holzhauer griechisch gelernt, so wüßten sie, daß die Figur eines großen Delta (Δ) die vollkommenste zum Holzlegen ist." — So leicht sich diese beiden beruhigten, so schwer konnten es die übrigen beiden: der Theolog ahndete gewisse ausdrückliche Veranstaltungen der Vorsicht, um seine rechtgläubige Meinung durch ein Zeichen

zu bestätigen, und der Philosoph, da er mit der Zentralkraft nichts ausrichtete, war nicht ungeneigt, eine eigne holzbewegende Kraft zu erschaffen. Sie disputierten unendlich lange und mit vieler Heftigkeit: jeder widerlegte den andern, ohne daß er ihn seine Meinung völlig vortragen ließ: fast mit jedem Worte kamen sie weiter vom Ziel ab und taten so starke Märsche durch alle Nebenwege und Schleifpfade, daß sie in einer Viertelstunde von der holzbewegenden Kraft schon bei dem Leben nach dem Tode waren. Sie kamen beide (die erste Übereinstimmung während der ganzen Unterredung!) in den Klagen über die Mühseligkeiten dieses Jammertals überein, und der Philosoph wußte keine bessere Kur dawider, als sich durch einen herzhaften Tod den Weg daraus zu öffnen: hier schied sich sein Gegner plötzlich von ihm und bestritt seine gewagte Meinung mit allen möglichen theologischen Gründen; doch jener, ohne seine Einwürfe zu achten, fuhr ungehindert fort und untersuchte schon, welches die bequemste Art des Todes sei, um sich von der Last des Lebens zu befreien, und war für das Kehlenabschneiden ungemein eingenommen. „Was ist es denn?" sprach er und zog ein Messer aus der Tasche. „Ein herzhafter Schnitt! und man ist weg." — Der andre bat ihn zitternd, das mörderische Gewehr einzustecken; und da er, aller Warnungen ungeachtet, in der Hitze, womit er die Leichtigkeit eines solchen Todes verfocht, die blinkende Klinge sehr oft der Kehle näherte — welches aber bei ihm nur eine Gestikulation war — so glaubte der andre in seiner hypochondrischen Einbildung, daß er sich im Ernste entleiben wollte, schrie auf, warf sich in Herrmanns Arme und bat ihn inständigst, die Untat zu verhindern, daß sie nicht auf seiner Stube geschehe. Der Philosoph lachte seiner und der zwei andern, die furchtsam aus dem Winkel nach ihm hinschielten und jeden Augenblick den tödlichen Streich erwarteten: er steckte das gefährliche Werkzeug wieder ein, die Flüchtigen versammelten sich um den Tisch, und jeder machte die weise Anmerkung, daß man mit dergleichen abscheulichen Dingen nicht scherzen müsse. Der Verteidiger des Selbstmords, der vielleicht nicht das Herz gehabt hätte, einem Sperlinge das Leben zu nehmen, war in diese Ma-

terie so verliebt, daß er sie sogleich wieder fortsetzte: ein jeder wußte ein Histörchen von einem Selbstmorde; man erzählte nach der Reihe herum, je schauderhafter, je lieber: die Dämmerung nahte sich, und die ganze Gesellschaft hatte sich ihre Einbildung mit so schreckenden Bildern erfüllt, daß sie alle, wie fest gemacht, am Tische saßen: keiner wagte einen Blick hinter sich in die finstre Stube: die Furcht band endlich auch die Zungen: Licht zu bestellen, wäre keinem einzigen möglich gewesen, und Herrmann wollte sich eigenmächtig nicht dazu erbieten, weil er die Gelegenheiten des Hauses nicht kannte. Sie schnaubten kaum, machten die Augen zu und schliefen alle viere ein, daß sie schnarchten. Herrmann, dem die schnarchende Musik lästig wurde, schlich sich leise zur Tür hinaus und ging nach Hause.

Den folgenden Tag erfuhr er, daß die Gesellschaft bis gegen zehn Uhr zusammen geschlafen hatte. Als einer nach dem andern erwachte, fürchtete sich ein jeder vor den Augen der übrigen, die ihm in der Dunkelheit zu brennen schienen: der Philosoph ermannte sich zuerst und suchte ein altes Feuerzeug, schlug an: er lief mit dem brennenden Schwefel in der Hand herum, um den Leuchter zu suchen, und da er von ohngefähr nach dem Tische blickte und die drei Gesichter seiner Freunde sahe, auf welche das blaue Schwefellicht einen blassen totenähnlichen Schein warf, daß sie in der Dunkelheit drei Leichen zu sein schienen, warf er vor Schrecken den Schwefel auf die Erde, flüchtete in die nahe Kammer, legte sich wohlbedächtig auf das Bette und schlief sehr bequem, während daß der Wirt mit den übrigen beiden Gästen am Tische übernachtete.

Zweites Kapitel

Für einen Menschen, der wie Herrmann so viele eigne Ursachen zur Betrübnis hatte, war solche traurige Gesellschaft ein wahres Verderben: gleichwohl ging er ihr nach und hätte sie um alles in der Welt nicht gegen bessere vertauscht: sie harmonierte

zu sehr mit der Stimmung seiner Seele, um nicht Nahrung für seinen Kummer in ihr zu suchen.

Nicht bloß Unglück der Liebe; nicht bloß Ungewißheit wegen Ulrikens Schicksal; nicht bloß Reue über seine verliebte Übereilung; nicht bloß die Unmöglichkeit einer Verbindung mit ihr quälte ihn itzo mehr, sondern das schrecklichste Übel, das einen Menschen von Herrmanns Denkungsart bedrohen kann — der Mangel. Seine kleine Barschaft, die er von Berlin mit sich brachte, war teils auf der Reise, teils bei seinem Aufenthalte in Leipzig weggeschmolzen; er hatte kein gelehrtes, noch mechanisches Handwerk gelernt, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen, zu den Arbeiten, die er hätte verrichten können, raubte ihm der Gram Lust und Kräfte; mit seinem einzigen Freunde, mit Schwingern, hatte er sich auf Vignalis Antrieb entzweit und wagte es nicht, ihm seinen Aufenthalt zu entdecken aus Furcht, er möchte seine Drohung wahr machen und ihn in die Hände des Grafen zur Bestrafung für seinen unverschämten Brief liefern; von seinen Eltern, wenn er auch seinen Vater nicht durch die schnöde Behandlung in Berlin beleidigt hätte, konnte er keinen Beistand erwarten; die Rache des Grafen mußte er täglich fürchten: also ohne Rettungsmittel, ohne Freund, unter Furcht, Qual und Kummer saß er da in einer unbekannten Stadt unter unbekannten Menschen, die von ihm gewinnen wollten, und sein ganzes Vermögen waren zween Louisdor. Hunger war seine kleinste Sorge; aber sich ohne Schande aus einer so kritischen Lage herauszuziehn, das war sein Anliegen; er überlegte so oft und vielfältig auf allen Seiten, was er tun sollte, daß ihm von der Unmöglichkeit, sich zu retten, wie vor einem Abgrunde schwindelte. Das Rosental wurde der Vertraute seines Schmerzes, aber meistens um ihn zu mehren; jedes Paar, das vertraulich nach geendigter Arbeit dem Vergnügen in Gohlis zueilte, erinnerte ihn an eine Glückseligkeit, die ihm fehlte. — „So könntest du," dachte er, „izt mit Ulriken dahinwandeln, wenn Vignalis Anschlag vollzogen worden wäre, so nach der Mühe des Tags die Ruhe am Arme der Liebe genießen. O wärst du einer von diesen Glücklichen, die Leben und Vergnügen durch die Arbeit ihrer Hände zu

erkaufen wissen!" — Er wollte dem beneideten Anblicke in Nebenpfade entfliehen, und kam immer wieder auf den Hauptweg zurück, um sich neuen Stoff zum Mißvergnügen zu holen: er hörte die fröhliche schreiende Tanzgeige, das schallende Horn und das laute Gewühl der Freude: o wie eilte er der brausenden Mühle zu, für ihn ein viel harmonischer Getöse! und mit weitem Umwege entging er der Freude durch einsame menschenlose Gänge. Das absterbende Laub, die abgemähten Wiesen, der herannahende Tod der Natur, den die herbstliche Szene allenthalben ankündigte, waren reizende Bilder für seine Melancholie: die halbentblätterten Bäume wurden seine Freunde, die mit ihm zu empfinden schienen, weil sie mit ihm um sich selbst trauerten.

In einer der finstersten Launen kam er eines Abends von einem solchen Spaziergange zurück, und auf der Stube warteten schon ebenso finstre Gedanken auf ihn, als er mit sich brachte. Er wollte kein Licht, lehnte sich in der Dunkelheit mit dem Rücken ans Fenster und tat, was er immer tat — sann auf Rettung und fand keine.

„Ist es möglich?" fing er endlich mit gerungnen Händen an: „also ist leben wirklich eine so schwere Kunst, als mir Schwinger oft sagte? Unter einer solchen Last von Unglück den Atem nicht zu verlieren, das erfordert Riesenstärke. — Aber wenn doch leben unser Beruf auf der Erde ist, warum muß dieser Beruf so sauer sein? Hätte mich die Natur zum Bösewichte oder zum Niederträchtigen gemacht, wohl mir! Ich dränge mit einem schlechten Wagestücke, das mir Leben oder Tod brächte, hindurch, raubte oder betröge, um reich oder geköpft zu werden: aber die Natur gab meinem Gewissen eine Stimme und legte in mein Herz die Ehre, die mich bei jedem Schritte nicht bloß vor Schande bei den Menschen, sondern auch vor der Schande bei mir selbst warnt — ein edles, aber fürwahr! auch ein lästiges Geschenk! ‚Kämpfe mit Unglück, Kummer und Mangel!' gebietet das Schicksal: ‚rette dich aus dem Kampfe!' will die Natur: ‚übersteh ihn ohne Schande oder komme darinne um!' verlangt Gewissen und Ehre: — ist das nicht das Leben eines Missetäters, der auf der Folter liegt und nach allen Seiten hingezerrt wird? Der Elende muß zer-

springen und den Geist aufgeben: wehe ihm, wenn er ihn langsam aufgibt!"

Nach einer Pause, die schwarze Bilder und ängstigende Empfindungen ausfüllten, begann er wieder: „Sollte denn wahrhaftig, wie meine Freunde neulich unter sich stritten, dem Unglücklichen verboten sein, sich den Weg aus dem Labyrinthe gewaltsam zu öffnen? Wenn ich nichts Böses noch Entehrendes tun soll, und gleichwohl meine Rettung aus dem Unglücke nicht anders geschehen kann, ist es nicht doppelte Pflicht, mir selbst die Versuchung zu einem entehrenden Rettungsmittel abzuschneiden? Was lehrte mich Seneka? Was tat Kato, um der Schande zu entgehen? Er wählte den kleinern Schmerz, um dem größern auszuweichen. Was kann ein Mensch wie ich, der sich durch ein Verbrechen an der Tugend versündigt hat, anders erwarten als die tiefste Schande? Beginnt nicht meine Strafe schon? Kann die Gerechtigkeit, die mein Schicksal regiert, härter strafen, als daß sie mir alle Mittel benimmt, der geschändeten Unschuld nur das kränkelnde Leben wieder zu verschaffen, das man guten Ruf nennt?—Verschmachten soll ich in Reue und Verzweiflung, in Kummer und Mangel wie in tiefem Schlamme, mich emporarbeiten wollen, meine Kräfte langsam verzehren, bis das Ästchen, woran ich mich halte, zerbricht, mich sinken läßt, und das eindringende Wasser den schwachen Atem erstickt. Tut ein Verbrecher nicht den Willen der Gerechtigkeit, wenn er eine Strafe beschleunigt, die ihn spät, aber gewiß treffen soll? Menschen strafen mit einem Schwertschlage; und eine Gerechtigkeit, wovon die unsrige nur ein Schatten ist, sollte mit zehntausend Streichen, mit langsam entseelenden Stichen, mit verwundenden und allmählich tötenden Schnitten, wie der grausamste Hurone, strafen?—Nein: sie will durch kein Wunder töten: das junge feste Leben widersteht ihrer Hand: was tut also der Verbrecher, als daß er ihrer Hand seine eigne leiht und das Urteil ausführt, das sie gern gleich vollstrecken möchte, aber nicht anders als langsam vollstrecken kann?—Meine Tätigkeit ist in der Blüte verwelkt: für das Vergnügen bin ich tot, für Geschäfte erstorben, ein wahres Flickwort im Ganzen des menschlichen Lebens; in

Schande bei mir selbst versunken; der Schande vor den Menschen nahe; jeden Augenblick in Gefahr, von Mangel und Kummer, wenn sie Gewissen und Ehre allmählich einschläfern, zu Verbrechen und entehrenden Handlungen hingerissen zu werden; an keinen Freund, keine Familie, nur an eine einzige Seele mit einem Faden geknüpft, den das Schicksal zerrissen hat: ein so unnützes Geschöpf, für jedermann entbehrlich, das nichts Erhebliches tun kann noch soll, elend außer sich, elend in sich, elend in der Gegenwart und in der Zukunft, eine Beute der Verzweiflung, wozu lebt das?—Die Welt verliert nichts an ihm: es verliert nichts an der Welt: jeder künftige Zustand kann leicht besser sein als der seinige: welche Bedenklichkeit kann also einen Entschluß aufhalten, den Gerechtigkeit und Selbstliebe vorschreiben?" —

Hier stockte er: seine Seele hatte sich aus dem stürmenden Gewitter in die bange schwüle schwerdrückende Stille hineinräsonniert, wo sie nichts als Vernunft zu sein scheint, aber alles, was in ihr denkt und spricht, ist Leidenschaft, die durch lange Gewohnheit die Miene der Vernunft angenommen hat. Es deuchte ihm, als ob ein neues Licht in seinem Kopfe aufgegangen wäre: kein Tumult, kein Brausen und Toben mehr in ihm! Aber so kalt, so vernünftig er sich vorkam, so fühlte er doch, daß alle seine Glieder zitterten: so richtig ihm seine Gründe schienen, so hielt er sich doch in einer mißtrauischen Entfernung von ihnen, wie von neuen Bekannten, denen er sich nicht so blindlings anvertrauen möchte. Je schärfer und länger er sie ansah, je mißtrauischer wurde er; aus dem Mißtrauen wurde Angst: er floh in der finstern Stube auf und nieder, rang die Hände und schlug sie über den Kopf zusammen; und immer verfolgte ihn der fürchterliche Gedanke des Selbstmords wie eine Furie, die ihn bei den Haaren fassen wollte: seine Schritte wurden immer stärker und hastiger, die Angst drückender: der Unglückliche floh vor seinen eignen Gedanken, wollte ein Gespenst abschütteln, das in seiner Seele saß und desto grimmiger die Zähne fletschte, je mehr er mit ihm rang.

Schon eilte er nach der Tür, um dem Henker seiner Seele aus der Stube zu entfliehen, die Treppe hinab und durch die Straßen

zu rennen: indem trat sein kleiner Pommer, der ihn zeither bedient hatte, mit einem Lichte in der Hand herein. Herrmann faßte ihn derb bei der andern und bat mit geknirschtem hohlem Tone, bei ihm zu bleiben.—„Laß mich nicht aus den Augen! stehe dicht neben mir! laß meine Hände nicht aus den deinigen!" sprach er, äußerst verwildert und bebend. Der Junge wußte nicht, was er denken sollte, fühlte wohl an dem einklammernden Drucke der Hand, merkte auch an Miene und Ton, daß sein Herr sich in einer unbeschreiblichen Angst befand: allein da er an blinden Gehorsam gewohnt war, tat er den Befehl wörtlich, ohne nach der Ursache zu fragen. Herrmann setzte sich, der Pommer hielt ihm beide Hände fest und sah ihm unverwandt ins Gesicht; und ob gleich sein Herr, als sich die Angst durch die Erleuchtung der Szene und die Gesellschaft ein wenig milderte, seinen Befehl widerrief, so gehorchte er doch dem ersten Gebote mehr als dem letzten. Herrmann sah wehmütig auf ihn und sprach: „Lieber Bursch, was wird aus dir werden, wenn wir voneinander kommen sollten?"

Der Pommer. Was Gott will.

Herrmann. Bekümmert dich denn die Zukunft gar nicht?

Der Pommer. Die Zukunft?—Was ist denn das?

Herrmann. Sorgst du nie für morgen, sondern bloß für heute?

Der Pommer. Nicht für morgen und auch nicht für heute. Ich sorge gar nicht.

Herrmann. Wenn ich dir aber kein Brot mehr geben könnte oder stürbe, was dann?

Der Pommer. Da gibt mir's ein andrer.

Herrmann. Wohl dir, daß du so denken kannst!—Also hast du niemals Unruhe?

Der Pommer. In Pommern nicht; aber hier! Wenn ich die schönen Leute in den schönen Kleidern sehe, wenn sie so fahren und reiten, oder wenn ich die reichen Leute in der großen Stube unten brav essen und trinken sehe, da geht mir's mannigmal wohl so unruhig im Leibe herum, daß ich nicht auch so essen und trinken

und reiten und fahren kann. Wenn mir's denn so gar zu bange wird, so pfeif' ich: da vergeht's.

Herrmann. Wenn dein Pfeifen solche Kraft hat, so pfeife mir doch eins vor! —

Der Pommer gehorchte und pfiff aus allen Leibeskräften ein Liedchen aus seinem Vaterlande. „Ich sehe wohl," sprach Herrmann nach geendigter Musik, „man muß ganz wie du denken, wenn dein Liedchen die Unruhe wegpfeifen soll."

Der Pommer. Ich will Ihm wohl sagen, woher das bei mir kömmt. Sieht Er? Das Liedel pfiff ich allemal, wenn mir Mutter ein Brotränftel zur Vesper abschnitt; und wenn ich das Liedel pfeife, denk' ich allemal an die Brotränftel, und da wird mir so wohl! so wohl, ich kann's Ihm gar nicht sagen.

Herrmann. O gehe den Augenblick wieder nach Pommern, wenn das Wohlsein dort so wohlfeil ist! Geh in dein Vaterland zurück! Ich kann dich unmöglich bei mir behalten.

Der Pommer. Warum denn nicht?

Herrmann. Ich werde Leipzig verlassen.

Der Pommer. So geh ich mit.

Herrmann. Aber mein Geld könnte alle werden, und wir müßten dann beide zusammen hungern.

Der Pommer. Da bettle ich und bring es Ihm.

Herrmann. Oder ich könnte sterben.

Der Pommer. Er wird ja nicht! Mutter sagte immer: wenn man stirbt, ist man tot. Er wird nicht sterben: dazu ist er viel zu jung.

Herrmann. Der Kummer frißt auch ein junges Leben: du Glücklicher weißt nicht, was Kummer ist.

Der Pommer. Wenn Er Kummer hat, ich will Ihm eins pfeifen: da vergeht's. — Wenn Er stürbe, da legt' ich mich zu Ihm in den Sarg: da schmeckte mir zeitlebens Essen und Trinken nicht mehr. Sieht Er? Mutter hatte einmal eine Gans, die sie stopfte: die Gans war Ihm so fett, daß man seine Freude daran sah. Das wird schmecken! dacht' ich. Sieht Er? Da wollte Mutter die Gans schlachten, und da starb die tumme Gans; und da hab'

ich Ihm um die Gans geflennt, daß mich der Bock stutzte. — Hör' Er! sterb' Er ja nicht, wie Mutter ihre Gans! — Ja, wahrlich! wenn Er stürbe, ich flennte wie um Mutter ihre Gans.

Herrmann. Ich beklage, daß ich dir so viele Treue nicht belohnen kann. Deine Treuherzigkeit verdient, daß ich aufrichtig gegen dich bin. Mein Geld ist alle: ich kann dich nicht länger ernähren.

Der Pommer. Da sorg' Er nur nicht: die Leute werden mir schon geben; und was sie mir geben, das soll Er alles kriegen. — Ich gehe nicht von Ihm, daß Er's nur weiß!

Herrmann. Geh wieder nach Pommern: da bist du am glücklichsten, wo du nur ein Brotränftchen dazu brauchst.

Der Pommer. Ich gehe nun nicht, das sag' ich Ihm. Ich bleibe bei Ihm bis in den Tod.

Herrmann. Bis in den Tod? — Vielleicht kömmt dieser gute Freund bald und führt mich aus meinem Unglücke heraus. Wie glücklich bist du, daß du dir so eine traurige Hülfe nicht wünschen darfst!

Der Pommer. Ach, ich habe mir auch schon einmal den Tod gewünscht; aber ich bin deswegen nicht gestorben. Vater schlug mich alle Tage so gottesjämmerlich, daß mir der Rücken platzte. Sieht Er? Da ging ich heraus aufs Feld zum Schäfer und sagte: „Matthis, schlagt mich tot! Vater bläut mich gar zu sehr." Da sagte der Schäfer: „David, bist ein Narr! Wenn du tot bist, schmeckt dir kein Bissen mehr gut." Da sagt' ich zum Schäfer: „Matthis, du sollst mich totschlagen." — „Das tut weh," sagte Matthis: „wir wollen uns lieber ersäufen. Ich hab' es schon gestern tun wollen: meine Frau bläut mich wie ein Dreschflegel: aber ich habe mir's erst überlegt, eh' ich's tue: ich habe da eine schöne Wurst, die möcht' ich dem Wetteraase doch nicht gönnen; sie ist dir gar zu schön: ich kann's gar nicht übers Herz bringen, daß ich sie anschneide. Weißt du was, David? wir wollen sie zusammen essen, und hernach ersäufen wir uns." Da holte Matthis eine große unbändige Wurst aus dem Schubsacke — daß ich nicht lüge! sie war Ihm, bei meiner blutarmen Seele! wohl so dick

wie mein Arm: eine recht unbändige Wurst! und da setzten wir uns hin und schnabulierten, daß einem das Herz im Leibe lachte. Da fing Matthis an: „David, es schmeckt gar zu gut: hol' mich der Teufel! ich kann mich nicht ersäufen." — Und da sagt' ich: „bei meiner blutarmen Seele! ich auch nicht! und wenn mir Vater alle Rippen zerbläute." Da sprach Matthis: „Wer gäb' uns denn im Wasser so schöne Würste? David, wir wollen uns bläuen lassen. Alle Tage Schläge und mannigmal so ein Stückchen Wurst ist doch besser als keine Schläge und keine Wurst. Man wird das Unglück gewohnt. Nach einer Tracht Schläge schmeckt's noch einmal so gut." — „Das sag' ich auch," sprach ich; und da ging ich heim und ersäufte mich nicht, und ließ mich Vatern bläun, soviel er wollte, und da wurd' ich's gewohnt, und da tat mir's nicht mehr weh, und ich kann's Ihm gar nicht sagen, wie mir's seitdem gut geschmeckt hat. Der Matthis war Ihm ein recht gescheiter Kerl. Nun bereut ich's schön, wenn ich mich damals ersäuft hätte. — Herr, soll ich Ihm etwas zu essen holen?

Herrmann. Ja, David; bringe mir ein Stück von Matthis' Wurst!

Der Pommer. Hol mich alle! wenn wir die noch hätten! da sollt' ihm das Sterben schon vergehn. Wenn Ihm nicht so recht lustig um den Kopf ist, so sag' Er mir's nur: da pfeif ich Ihm mein Liedel; und da vergeht's.

Herrmann. So mußt du mich erst lehren, bei einem Brotränftchen glücklich zu sein.

Der Pommer. Das lernt sich bald: und wenn Er kein Geld hat, da müssen mir die Leute geben, und ich bring's Ihm; und wenn Er sterben will, da hol' ich Ihm etwas zu essen. —

Herrmann wurde durch die genügsame zufriedne Philosophie des Burschen beschämt: er tadelte sich, daß ein so tummes Geschöpf mehr Standhaftigkeit haben sollte, das Unglück zu ertragen, als er, und fand in der Anmerkung des Schäfers „man wird das Unglück gewohnt" einen Schatz von Weisheit, die ihn weder der Umgang mit seinen gelehrten Freunden, noch sein eignes, von der Leidenschaft bestochnes Nachdenken so anschauend gelehrt hätte.

Zwar kamen die vorigen trüben Gedanken in der Nacht etlichemal zurück, und der Stolz sophistizierte Matthis' Philosophie oft danieder: allein der nämliche Stolz, der ihm den Mangel an Gelde als einen unerträglichen Schandfleck vorstellte, malte ihm nunmehr den Mangel an Standhaftigkeit und die Verzagtheit im Unglücke als einen noch größern Schandfleck ab. Wie die Sonne, wenn sie über dem gesunknen Nebel hervorsteigt, erhub sich den Morgen darauf seine Seele über die gestrigen düstern Gedanken: die Mutlosigkeit schien ihm so entehrend klein, und die Stärke des Geistes in der Widerwärtigkeit so erhaben, daß er sich beinahe über seine Verlegenheit freute, weil sie ihm Gelegenheit gab, sich selbst durch Mut und Klugheit zu gefallen. In seinem Kopfe hatten izt alle Gedanken eine andre Beleuchtung: jedes Rettungsmittel, das ihm sein bisheriger Unmut für verwerflich und unrühmlich erklärte, schien ihm itzo wünschenswert oder doch nicht schimpflich, nachdem seine Rettung einmal eine Sache der Ehre für ihn geworden war. Er nahm sich vor, noch denselben Vormittag an Schwingern und Vignali zu schreiben, suchte unter seinen Briefschaften Papier, und siehe da! — unter dem Suchen fällt ihm Ulrikens Schattenriß, den er einmal in einer eifersüchtigen Laune dem Mr. de Piquepoint in Berlin raubte, in die Hände: er erschrak, verweilte dabei, und je mehr er die sanfte Physiognomie ansah, je mehr schämte er sich seiner gestrigen Melancholie. Gedanke holte Gedanken, Empfindung Empfindung herbei, und in wenigen Minuten stand er im vollen Feuer verliebter Begeisterung: das Bild schien seinem Ehrgeize zu sagen, daß er für Ulriken Ungemach leide und überstehe: ihre Lippen befahlen ihm, jedes Mittel zu versuchen, um einen an ihr begangnen Raub wieder zu vergüten: was ihm gestern Verbrechen schien, war ihm heute Übereilung, und fast war ihm die Übereilung lieb, weil sie ihm eine so wünschenswerte Vergütung auferlegte. Alles ging ihm leicht, alles hurtig von der Hand: er schrieb an Vignali, meldete ihr die Entfernung der Madam Lafosse von Leipzig und seine daher entstandne Verlegenheit, und ersuchte sie um ihren Rat, besonders um Nachricht von Ulriken. An Schwingern schrieb er

gleichfalls, berichtete ihm die Veranlassung zu seinem trotzigen Briefe aus Berlin, bat ihn um Verzeihung, Rat und Beistand, und bezeugte, da er sich in dem Sitze einer Universität aufhielt, ein großes Verlangen, zu studieren, doch war er auch bereit, den Vorschlag, den er in Berlin von sich gewiesen hatte, nunmehr anzunehmen, wenn Schwinger ihm mehr dazu riete als zum Studieren. — Alles ernste und feste Vorsätze!

Er hoffte, daß Schwinger seinen Plan, sich einer Wissenschaft zu widmen, nicht nur billigen, sondern ihm auch einen Zuschuß dazu geben werde: die noch fehlenden Bedürfnisse dachte er sich durch Arbeiten zu gewinnen, und wenn es auch durch Informieren geschehen müßte: keine sollte ihm zu gering, keine zu beschwerlich sein, um am Ende seiner akademischen Laufbahn Ulriken, einen so hohen Preis, zu erlangen. Er sann, zu welcher Fakultät er sich schlagen wollte, und wählte die juristische. „Wer weiß,“ sagte er sich, „welchen hohen Posten ich durch Fleiß und Anstrengung erringen kann, der mich Ulriken mit Ehren besitzen läßt, ohne daß sich ihre Anverwandten meiner zu schämen brauchen?“ — Mit ungeduldiger Hitze eilte er diesem glücklichen Zeitpunkte auf den Flügeln der Liebe schon entgegen, wollte seine Wissenschaft nicht bloß lernen, sondern verschlingen, und deswegen während seiner ganzen Studierjahre niemals mehr als fünf Stunden schlafen und zum Vergnügen nicht Eine Minute verschwenden: Bücher sollten sein einziger Umgang, und Studieren seine einzige Beschäftigung sein. Wie kränkte es ihn, daß er nicht auf der Stelle gleich Institutionen und Pandekten, wie eine Tasse Tee, hinunterschlucken konnte!

Drittes Kapitel

Die Philosophie seines Pommers und Ulrikens Schattenriß schienen ihm seine vorige Tätigkeit wieder eingehaucht zu haben: er machte noch denselben Tag Anstalt, sich Bekanntschaften, Gönner und Freunde zu verschaffen, die ihm mit Rat und Unter-

stützung beistehen sollten, und erfuhr von seinem hypochondrischen Freunde, daß er Bekanntschaften von dieser Art in einem gewissen Italienerkeller machen könnte, wo er des Abends jederzeit Leute finden würde, die viel durch Empfehlung vermöchten.

Wie dauerte ihm der Nachmittag so ewig! und wie flog er, sobald es dunkel war, nach dem Keller! Er wagte eine halbe Bouteille Wein daran und hoffte, daß ihm diese Ausgabe durch die neuen Bekanntschaften wieder ersetzt werden sollte. Ein merkurialischer Mann von unendlichem Geschwätze sprach für die ganze übrige Gesellschaft: man fragte sich ringsherum zischelnd, wer der Fremde wäre, selbst der Schwätzer hielt mit seiner Predigt inne, und da Herrmann ein Kleid mit einer schmalen Tresse trug, wurde die Neugierde so allgemein rege, daß man schlechterdings dahinter kommen wollte. Ein junger Kaufmann redte ihn an, gab ihm seine Adresse und erbot sich, ihn mit allen seinen Waren, die er nach der Reihe hersagte, zu bedienen; Herrmann dankte sehr freundlich. — „Sie wollen hier studieren?" hub der Sprecher der Gesellschaft an: die Frage wurde mit einem der höflichsten Ja beantwortet. — „Kann ich Ihnen irgend worinne dienen," fuhr jener mit geläufiger Zunge fort, „so werde ich mir eine Ehre daraus machen. Ich wollte, daß Sie schon ausstudiert hätten: ich habe itzt eine Versorgung für Sie, die Ihr Glück machen würde. Die Kaiserin von Rußland hat an mich geschrieben, ihr einen Informator für den Sohn ihrer ersten Kammerfrau zu schaffen: ich schwöre Ihnen zu Gott, wer den Platz bekömmt, der hat sein Glück gemacht: straf mich Gott! es kann ihm gar nicht fehlen. Die Kaiserin ist seine Pate und hat mir sehr viele Komplimente gemacht — ich habe den Brief nicht bei mir, aber ich kann ihn zeigen — sie schreibt überaus gnädig, daß man sieht, es muß der Dame sehr am Herzen liegen, daß ihre Kammerfrau wohl versorgt wird: sie fängt ohngefähr so an — Monsieur, la reputation, dont Vous jouissez par toute l'Europe — und so weiter in diesem Tone fort. Oder wäre denn das nicht etwas für Sie? der erste Kammerherr beim König in Schweden braucht einen Sekretär. Sehn Sie, da wäre wieder Ihr Glück gemacht: sie dürfen ja, straf mich Gott! dem Herrn

nur sagen, was für eine Stelle im Reich sie haben wollen, so sagt er's dem Könige, und ich weiß, der König interessiert sich überaus für den Herrn: er hat selbst die Gnade gehabt, mich grüßen zu lassen, und empfiehlt mir die Sache wie seine eigne. Ich habe Ihre Majestät meine untertänigste Bereitwilligkeit versprochen, aber noch hab' ich, so wahr ich lebe! keinen Menschen gefunden, der so gut dafür wäre wie Sie: Sie sind gut gewachsen, und Ihr Glück ist gemacht, dafür lassen Sie mich sorgen! Ich pariere hundert Dukaten, Sie sind in einem halben Jahre Reichsrat, oder was sie nun dort haben. Nach China gehn Sie doch nicht, das weiß ich schon: aber ich habe auch einen schönen Auftrag.—A propos, meine Herren," fuhr er in einem Atem fort und wandte sich zur übrigen Gesellschaft, „gestern hat mir die Fürstin von ** ein Kompliment sagen lassen durch den Bereuter vom Hofe. ‚Daß er mir ja zu dem Manne geht!' hat sie noch aus dem Fenster nachgerufen, als er fortgeritten ist. ‚Ein halb Dutzend andre Kommissionen kann er vergessen, aber nur mein Kompliment nicht.'—Er kam auch gerades Weges vor mein Haus geritten, eh er noch in einem Gasthof eingekehrt war. Der Mann hatte nun seine tausend Freude mich zu sehen—den berühmten Mann und den großen Gelehrten und was er mir denn noch weiter für Komplimente machte—er hatte gar nicht geglaubt, daß ich so aussähe wie ein andrer Mensch: ich schwöre Ihnen zu Gott, der Mann freute sich wie ein Kind: die Tränen standen ihm in den Augen, da er Abschied nahm. ‚Hören Sie!' sagte er: ‚bei Ihnen wollt' ich Tag und Nacht en suite sitzen und nur zuhören: ich kann es gar nicht satt kriegen:'—und drückte mir die Hand; und da ich ihn vollends küßte, da wollt' er wie von Sinnen kommen. ‚Hören Sie!' sagt' er, ‚das ist mir so lieb, als wenn mich meine Fürstin geküßt hätte.'—Ha, ha, ha, ha. Er hat mir Aufträge über Aufträge mitgebracht: ich weiß gar nicht, wo ich anfangen oder wo ich aufhören soll. Hört, Leute! ich rate Euch, werdet nicht berühmt! Ihr denkt, das ist lauter Glückseligkeit, wenn man von Königen und Fürsten, bald von der schönen Dame, bald von dem vornehmen Herrn Komplimente und Aufträge bekömmt: aber ich schwöre Euch zu Gott, man wird sei-

nes Lebens nicht froh dabei. Bei Tische esse ich kaum sechs Bissen, so fällt mir der Brief ein—‚der Henker! dem Geheimerate hast du auch noch nicht geantwortet'—und so werfe ich die Serviette hin und setze mich und schreibe an den Herrn Geheimerat. Geh ich spazieren, so bin ich kaum vor dem Tore—‚halt! hast du die Verse nach Wien doch vergessen!'—gleich kehr' ich wieder um, und wenn andre Leute sich belustigen und das schöne Wetter genießen, da sitz' ich in meinem Stübchen und mache Verse nach Wien. A propos—(womit er sich zum Kellerwirt hindrehte)—habt Ihr meine Ode auf die Leipziger Lerchen noch nicht gehört? Seht Ihr! solche Oden müßt Ihr Euch ein paar Dutzend machen lassen und sie den Gästen vorlesen, wenn sie Lerchen bei Euch essen: da werden Euch die Leute den Keller stürmen. Die Gräfin ** war die letzte Messe hier und ließ mich zu sich rufen, sie war kaum aus dem Wagen gestiegen. Des Abends konnte ich nun nicht wegkommen, das war vorbei. Da die Lerchen kamen, fing ich an: ‚Ihre Exzellenz, ich pariere hundert Louisdor, ich bezahle Ihnen die Lerchen teurer als sie Ihnen der Wirt anschreibt.'—‚Wieso?' fragte sie.—‚Ich pariere tausend Dukaten, ich gebe Ihnen so viel Verse dafür, als sie alle zusammen Krallen an den Füßen haben.'—Sie wollte das sehn. Ich sagte: ‚haben Sie nur die Gnade, mich fünf Minuten ins Nebenzimmer gehen zu lassen!'—Ich ging, und hört, Ihr Leute! in fünf Minuten komme ich mit funfzig Versen zurück, daß die Dame ganz erstaunt ist. ‚Hören Sie!' sagte sie, ‚ich lasse Sie nicht mehr mit mir essen, Sie müssen hexen können: ich habe Sie zwar für einen sehr großen Mann gehalten, aber so etwas ist mir doch nicht vorgekommen.'—Da ich ihr nun vollends meine Verse vorlas, da ging das Erstaunen erst recht an; da wollte die Dame gar nicht aufhören zu lachen: es tat mir selber leid um sie; denn sie ist sehr korpulent und wollte nun gar nicht wieder zu sich kommen. Noch bei dem Abschiede fing sie wieder an und drückte mir die Hand sehr gnädig.—‚Ach, Sie sind ein scharmanter Mann! ein gar allerliebster Mann! man möchte sich bucklicht über Sie lachen; und solange ich hier bleibe, dürfen Sie gar nicht von meiner Seite kommen. Sie müssen jeden Morgen den Tee bei mir

trinken, und hernach nehm' ich Sie in Beschlag und lasse Sie nicht von mir bis zum Schlafengehn.' — Ich sage: ‚Ihre Exzellenz, es ist mir eine hohe Gnade, aber meine vielen Geschäfte! es warten wenigstens dreißig Briefe auf Antwort; und die Welt will doch auch befriedigt sein: ich lebe doch einmal für die Welt.' — ‚Ach, Sie haben genug für die Welt gelebt; leben Sie nun einmal auch acht Tage für mich!' — Straf mich Gott! Sie hat mich des Morgens durch die Heiducken mit der Portechaise holen und des Abends wieder nach Hause bringen lassen; darüber hab' ich nun alles versäumt und kann diesen Winter mit meinen Briefen nicht fertig werden: da liegen an hundert zu Hause. Ja, denk' ich, wenn ich sie sehe: ihr werdet lange liegen müssen, ehe die Reihe an euch kömmt. — Stille! ich will Euch meine Ode vorlesen." —

Auf diese Ankündigung hub sich einer nach dem andern in der Gesellschaft empor, um sich in die andre Stube zu begeben: allein der Deklamator stellte sich vor die Tür. — „Ihr wärt nicht wert, daß Euch die Sonne beschien, wenn Ihr meine Ode auf die Leipziger Lerchen nicht anhörtet," sprach er und trieb sie an den Tisch zurück. Sie mußten sich dem Zwange unterwerfen; er räusperte sich, gebot allgemeine Stille und hub an:

Wie wenn im Ozean die hocherhabnen Wellen
　Mit grimmig wilder Wut bis zu den Sternen schwellen;
　Wie wenn ein schwarzer Sturm den Nationen Tod,
　Und steilen Felsen Angst und bange Schmerzen droht;

„Die Stelle hab ich dem Virgil gestohlen: aber dieser römische Homer könnte sie nicht herrlicher ausdrücken, wenn er deutsch schriebe. Ich will Euch die Stelle einmal vorlesen: sie ist überaus prächtig: aber straf mich Gott! sie hat in meiner Ode nichts verloren." — Er holte stehenden Fußes einen Virgil aus der Tasche, las die Beschreibung eines Sturms vor, und übersetzte und erklärte die Schönheiten derselben mit der wortreichsten Beredsamkeit, doch jederzeit mit einer Wendung, daß Virgil einen Grad unter seiner Ode blieb. Die Gesellschaft schlich sich, einer nach dem andern, in die andre Stube, auch Herrmann folgte dem Bei-

spiele, und der erzgelehrte Mann las den stummen Kellerwänden bald ein Stück aus seiner Ode, bald ein Stück aus dem Virgil oder Horaz in einem unaufhaltsamen Flusse vor, stürzte mit seinen fechtermäßigen Gebärden ein paar Gläser zu Boden und wurde nicht gewahr, daß er sich selbst predigte, bis ein Fremder zur Tür hereintrat. „Setzen Sie sich! Setzen Sie sich!" rief ihm der Deklamator entgegen: es war ein guter ehrlicher Wollhändler, der sich etwas langsam bewegte, und da er nicht gleich gehorsamte, wurde er mit gewaffneter Faust niedergestoßen. „Sind das Zeitungen?" fragte der Wollhändler phlegmatisch. — „Ja, mein lieber Freund," antwortete der quecksilberichte Poet lachend, „Zeitungen aus dem Parnaß! Ihm zu Gefallen will ich wieder von vorn anfangen." — Der Wollhändler horchte einige Zeit zu, allein da ewig nichts von Spaniern, Franzosen oder Engländern kommen wollte, zog er gähnend sein Taschenbuch hervor und rechnete seine Bestellungen und Wechsel durch. Der begeisterte Dichter ward über seine Verachtung grimmig, riß ihm mitten im Lesen das Taschenbuch weg und warf es unter den Tisch, daß die Zettelchen, wie Schneeflocken, herumflogen. Der erstaunte Wollhändler wußte lange nicht, wie ihm geschah: endlich, da jener ungestört fortlas, faßte er ihn bei der Krause, schüttelte ihn und sprach, die drohende Peitsche in der Hand: „Den Augenblick les' Er mir meine Zettel auf, oder der Teufel soll ihm das Licht halten."

Der Deklamator. Herr, hab' Er Respekt vor den Musen und ihren Schwestern, den Grazien!

Der Wollhändler. Was geht mich alles das Lumpengesindel an? Weiß Er wohl, daß Er hier viele tausend Taler unter den Tisch geworfen hat, die Er zeitlebens nicht bezahlen kann?

Der Deklamator. Er ist ein roher Mann. Straf mich Gott! Er glaubt wohl gar, daß seine Zettel mehr wert sind als meine Ode.

Der Wollhändler. Das denk' ich! Für Seine purpurroten und hochgetürmten Quodlibets geb' ich Ihm nicht einen Quark: aber mein Taschenbuch ist viele tausend Taler wert. Den Augenblick les' Er auf!

Der Deklamator. Ich pariere hundert Dukaten, Er weiß nicht, wen Er vor sich hat. Ich bin der große Solstizius. Untertäniger Diener.

Der Wollhändler. Blitz! das ist ja wohl der Stizius, der mich nun sechs Messen her nicht bezahlt hat. Gut daß ich dich habe! He da! —

Der Wollhändler rennte ihm nach, aber der große Solstizius war entwischt, und er mußte sich bequemen, seine papiernen Reichtümer selbst aufzulesen. Hinterdrein erfuhr er, daß dieser Mann nicht der Tuchmacher Stizius, sein übler Bezahler, sondern nur ein egoistischer Windbeutel sei; und Herrmann wurde von einem artigen bescheidnen Manne gewarnt, sich nicht mit dem Aufschneider einzulassen. „Wenn Sie Rat, oder Unterstützung brauchen," sagte er, „so wenden Sie sich an ** und **: diese Männer dienen gern, soviel sie vermögen, und tun ohne Prahlerei alles, dessen sich dieser Windbeutel berühmt." — Herrmann nahm den Rat um so freudiger an, da er schon bei dem ersten Anblicke das nämliche Urteil über den Mann bei sich gefällt hatte, und trank eben das letzte Glas von seinem Weine, als sich ein anständig gekleideter Mann in seine Bekanntschaft einführte, ihn nach einigen Wendungen des Gesprächs um seine Freundschaft ersuchte und morgen zu Mittage zu sich zu Tische bat. Herrmann nahm die Partie an.

Die Gesellschaft bestund aus sechs Personen, und der Wirt führte das Wort — ein Mann von einer unendlichen, aber verworrenen Einbildungskraft und einem unpolierten Witze, der in Einem Atem von Grönland nach Ostindien, vom Großsultan auf den Bullenbeißer Sultan, vom Coeurbuben zu dem Mann im Monde hinübersprang: die übrigen aßen und schwiegen und bezahlten ihm die Mahlzeit mit unaufhörlichem bewunderndem Lachen über seine phantastisch-witzigen Seiltänzersprünge. Nach Tische hatte oder gab jedermann Langeweile vor, und der Wirt trug auf ein Spielchen an: Herrmann wollte sein kleines Vermögen nicht daran wagen und machte sich unter dem Vorwande los, daß er kein Spiel verstünde: man ließ ihm seine Freiheit, ohne

ihm mit einem einzigen Worte zuzureden. Als der Spieltisch schon zur Quadrille in Bereitschaft war, fing einer nach dem andern an, Quadrille langweilig zu finden und den lebhaftesten Widerwillen dagegen zu bezeugen. So wollen wir eine kleine Bank machen, schlug der Wirt vor: die meisten schrien ja und lobten ihn über einen Einfall, auf welchen sie nie verfallen wären, und der übrige Teil willigte halb gezwungen aus bloßer Höflichkeit darein. Einer erzählte, daß er nun in einem halben Jahre nicht Farao gespielt habe; der andre mußte erst überrechnen, wie lang er nicht dabei gewesen war; ein Dritter brachte zwei Jahre heraus, daß er keine Karten in einem Hasardspiele angerührt hatte; und der Vierte mußte sich erst besinnen, wie man es spielte. Der Wirt wurde Bankier, und Herrmann ebenso eingeladen wie vorhin, als wenn es gar nicht auf ihn abgesehn wäre: er bat, daß man ihm erlaubte, voritzt ein wenig zuzusehn, und es wurde ohne alle Schwierigkeit in sein Belieben gestellt. Man spielte äußerst niedrig: der Bankier verlor fast jedes Blatt, das er umschlug. Herrmann, als er so gewinnen sah, bekam keine kleine Lust, mit zu gewinnen; und da der höchste Satz nur zwei Groschen sein sollte und also die Gefahr so sehr klein war, so konnte er unmöglich der Versuchung widerstehen, sein Glück auf die Probe zu stellen. Sobald er Anstalt machte, zu setzen, wollte man aufhören, und nur aus Höflichkeit gegen ihn verlängerte man das Spiel. Er gewann in einem fort: in der Hitze des Glücks wurde von allen das Gesetz, das den höchsten Satz bestimmte, merklich überschritten; und binnen einer Stunde war die kleine Bank gesprengt und Herrmann beinahe funfzig Taler reich. Ein andrer erbot sich zwar, Bank zu machen, aber niemand hatte den mindsten Appetit dazu. Die Gesellschaft ging auseinander und küßte sich so herzlich bei dem Abschiede, als wenn sie in Jahr und Tag nicht wieder zusammenzukommen gedächten. Herrmann wurde von seinem neuen Freunde auf ein Kaffeehaus eingeladen, des Abends abgeholt und verlor die Hälfte seines Gewinstes wieder: so weh es ihm tat, sie nicht wieder erobern zu können, weil er nicht mehr bei sich gesteckt hatte, so verbiß er doch seinen Ärger

und ging mit gezwungner Mäßigung nach Hause. Dreimal hatte er schon seine übrige Barschaft in den Händen, um mit ihr zum Spieltisch zurückzugehn, und dreimal zog ihn sein guter Genius warnend zurück.

Der Verlust ließ ihn nicht ruhig schlafen: nicht sowohl aus Eigennutz und Gewinnsucht, als vielmehr weil ihm seine Ehre beleidigt schien, empfand er ihn so hoch und beschloß noch in derselben Nacht, den folgenden Tag die Hälfte seines Restes daran zu setzen, um seinen Ehrgeiz wieder zu versöhnen. Er war der erste auf dem Kaffeehause, spielte an der Bank seines Freundes, den er nunmehr aus allen Umständen für einen Spieler von Profession erkannte, und gewann über achtzig Taler. Der Mann besuchte ihn den morgenden Nachmittag und erkundigte sich mit einer Neugierde nach seiner Herkunft, Familie und seinen Vermögensumständen, als wenn er ihn über Artikel verhören wollte, doch auf eine so gute Art, daß er allen Schein einer lästigen Zudringlichkeit vermied. Er merkte wohl aus Herrmanns Verlegenheit und stotternden Antworten, daß sein Reichtum nicht sehr erheblich sein mußte, und daß er daher keine Prise war, wie er sie in ihm suchte: kaum war er so weit mit seinen Fragen gekommen, als er ihn durch überhäufte Freundschaftsbezeigungen so treuherzig machte, daß er seine Verlegenheit wegen seines Auskommens in ziemlich unverhüllten Ausdrücken gestund. Der Spieler, der ihn bis auf die letzte Faser ausgezogen hätte, wenn er bei Gelde gewesen wäre, legte ihm eine Börse auf den Tisch. „Hier, mein Freund!" sprach er: „spielen Sie aus dieser Börse, bei welcher Bank Sie wollen! den Gewinst teilen wir: den Verlust trage ich." — Herrmann war über eine so unerwartete Freigebigkeit erstaunt, weigerte sich, sie anzunehmen, und wollte dafür danken, als sein Freund ihn mit den Worten verließ: „wir sehen einander heute auf dem Kaffeehause."

Wer war nun froher und der Glückseligkeit näher als Herrmann? — Er fand in der Börse vierzig Louisd'or, und war beinahe willens, gewisse zweihundert Taler besser anzuwenden als zum ungewissen Spiel: allein sein Freund hatte sie ihm nur zu

diesem Endzwecke geliehen, und er glaubte einen Diebstahl zu begehn, wenn er sie zu einem andern anlegte. Er spielte viele Abende hintereinander mit steigendem und fallendem, doch nie mit ausgezeichnetem Glücke, speiste täglich bei seinem Freunde, der eine Art von offner Tafel für den Zirkel seiner Freunde hielt, und Glück und Vergnügen verdrängten Kummer, Unruhe und beinahe auch Ulriken, wenigstens dachte er nicht mit so wehmütigem Verlangen mehr an sie; und wenn es geschah, tat er es mehr mit der Empfindung eines Versorgers als eines Liebhabers. Die neue Laufbahn, in welche ihn die Gewinnsucht seines Freundes hingeleitet hatte, und worinne ihn die Großmut des nämlichen Mannes erhielt, brachte ihn unvermeidlich auf den Plan, sich auf einem so angenehmen Wege ein kleines Vermögen zu erwerben, alsdann Ulriken aufzusuchen und in einem unbekannten ländlichen Winkel sparsam mit ihr davon zu leben. Er teilte den Vorsatz seinem Freunde mit, der in vierzehn Tagen schon zu einer so brüderlichen Vertraulichkeit mit ihm gelangt war, daß keiner dem andern ein Geheimnis verschwieg; er billigte den Plan überaus und versprach alle mögliche Beihülfe.

Die Freundschaft wurde noch inniger durch ein Verdienst, das sich Herrmann zufälligerweise um ihn erwarb. Er hörte eines Abends ein Komplott wider seine Bank machen, die die Zusammenverschwornen schlechterdings sprengen wollten: er benachrichtigte seinen Freund davon, daß er die nötigen Maßregeln dawider nehmen konnte, und aus Dankbarkeit versprach dieser, bei dem ersten glücklichen Streiche, den er machen würde, ihm zu Errichtung einer eignen Bank eine Summe zu geben, die er nicht wieder bezahlen sollte, im Fall daß er unglücklich damit wäre.

Auch diese Gelegenheit erschien. Einen reichen Livländer lockte man auf die nämliche Weise ins Garn, wie Herrmann gekirrt wurde, da man nur sein bordiertes Kleid, und seine leere Börse nicht kannte: der junge Mensch wurde durch den kleinen Gewinst, den man ihn anfangs machen ließ, so hitzig, und durch den nachfolgenden Verlust so aufgebracht, daß er sein Glück schlechterdings zwingen wollte und in einem Niedersitzen alle Wechsel ver-

lor, die er in Leipzig zu seinen Reisen nach Frankreich und England teils heben, teils stellen lassen sollte. Den Tag darauf dachte er seinen Verlust einigermaßen wieder zu erobern und verlor an einen andern Spieler um die Hälfte so viel als gestern, gegen einen Wechsel; der arme Unglückliche stellte ihn mit Tränen und hätte in der Angst und Betrübnis seine Seele verpfändet, wenn es verlangt worden wäre. Arnold — so hieß Hermanns Freund — ließ den jungen Menschen täglich bei sich speisen und erlaubte ihm nicht anders, als unter seiner Aufsicht zu spielen: er streckte ihm von Zeit zu Zeit einige Louisdor vor, um bei andern Banken vielleicht das Reisegeld nach Hause zu gewinnen, allein das Glück blieb sein entschloßner Feind: alles Vorgestreckte ging den vorigen Weg. Arnold ermahnte ihn täglich, wieder nach Hause zu reisen, weil der Termin seines Wechsels bald verflossen war. „Sie kommen augenblicklich in Verhaft," sagte er ihm unaufhörlich; „und Sie haben mit einem harten geizigen Manne zu tun." — Nichts half: der unglückliche Junker getraute sich nicht, vor seinem Vater zu erscheinen, und wußte doch auch keine andre Partie zu ergreifen. Arnold riet ihm, Kriegsdienste zu nehmen; allein dazu fand er in seinem weichen zarten Körperchen nicht den mindesten Beruf. Sein Hofmeister, der bei einem Freunde etliche Meilen von Leipzig zum Besuch war, getraute sich gleichfalls nicht, vor einem Vater zu erscheinen, dessen ihm anvertrauter Leibeserbe alle seine Wechsel verspielt hatte, und antwortete dem jungen Herrn gar nicht auf den Brief, worinne er ihm seinen Unfall klagte, sondern nahm aus Verzweiflung die Flucht. Über der Unentschlossenheit des Junkers rückte der Zahlungstermin heran, und was man ihm prophezeit hatte, erfolgte: auch hier schlug sich Arnold ins Mittel, zwang den Gläubiger durch vieles Zureden, daß er sich mit der Hälfte der schuldigen Summe befriedigen ließ, und streckte sie dem Schuldner auf einen weit hinaus gestellten Wechsel vor: der junge Mensch wurde durch diese Güte so gerührt, daß er einen kleinen Ring, den ihm Fräulein Renatchen zum Andenken ihrer Gewogenheit auf die Reise mitgegeben hatte, aus der innersten Beinkleidertasche zog und ihm mit Tränen der Dankbarkeit zum

Geschenk überreichte. Arnold, als er erfuhr, welchen Wert der Zuneigung der Ring für seinen Besitzer hatte, lehnte das Geschenk von sich ab, bestellte die Post für ihn, versah ihn mit Reisegeld und übergab ihn einem livländischen Kaufmanne, der ihn in die Hände des gnädigen Papas liefern sollte. Noch den Abend vor der Abreise fährt dem unbesonnenen Jünglinge der Spielgeist in den Kopf: er besaß noch zwanzig der auserlesensten hellglänzendsten Kremnitzer Dukaten, die dem teuren Kinde die gnädige Frau Mama von ihrem Spielgelde nach und nach zurückgelegt und in einem roten saubern Beutelchen von Gros de Tour, worauf sie mit eigner Hand das Familienwappen in Gold stickte, als einen Notpfennig auf den Weg mitgegeben hatte, mit dem Befehle, diesen Schatz, wo möglich, unversehrt wieder zurückzubringen. Um dem Befehle desto leichter zu gehorchen, nähte der Herr Sohn nach seinem ersten großen Verluste dies Beutelchen in der linken Uhrtasche fest und glaubte, daß es der Satan selbst nunmehr nicht wegstehlen sollte: auch widerstand er die ganze übrige Zeit tapfer allen Versuchungen, den Gefangnen zu erlösen, sah jeden Abend bei dem Schlafengehen darnach, ob seine Fesseln noch unversehrt wären, und in Gesellschaft, wo er ging und stund, untersuchte alle fünf Minuten seine linke Hand das Befinden des roten gestickten Beutelchens. An jenem unglücklichen Abende führte ihn die Dankbarkeit auf das Kaffeehaus, um seinen Freund Arnold noch einmal zu umarmen: Arnold warnte ihn vor dem Spiele, allein er glaubte sich über alle Reizungen erhaben und trat an einen Tisch, um bloß zuzusehn: da stand er, sah neidisch Summen gewinnen und verlieren, und zappelte vor Begierde! Bald graute er sich hinter dem Ohre, bald nahm er den Hut ab und fächelte sich, — er glühte am ganzen Leibe von dem innerlichen Kampfe — seine Linke deckte unaufhörlich das rote Beutelchen, arbeitete zuweilen an den Zwirnbanden, um sie loszureißen, und stund hastig wieder davon ab, wenn ihm die Möglichkeit, die schönen Dukaten zu verlieren, einfiel. Lange drehte er sich so in dieser ängstlichen Unentschlossenheit herum: endlich gab die Leidenschaft seinem Herze einen Stoß: er forderte von dem Marqueur ein Messer, trat

in einen Winkel und schnitt die ganze Uhrtasche heraus, um sich nicht zu lange dabei aufzuhalten. Grinsend vor Freude trat er an den Tisch, das Beutelchen in der Linken, setzte eine Maria Theresia nach der andern und verlor sie: seine Dukaten waren so hervorstechend, daß ihnen der Tailleur einen besondern Platz anwies, und jedermann mit Bewundrung nach ihnen hinblickte. Izt prangten sie alle zwanzig vor dem Bankier: dem Junker traten die Tränen vor Ärger in die Augen. „So mag der Teufel den Beutel auch holen!" sprach er weinerlich, nahm eine Karte und setzte das rote Beutelchen darauf: der ganze Tisch lachte, der Tailleur schlug um, und mit der ersten Karte war auch das rote Beutelchen in seiner Gewalt. Der unglückliche Junker schlug sich an den Kopf, weinte und jammerte: das ganze Kaffeehaus versammelte sich, die schönen zwanzig Dukaten und das schöne Beutelchen zu beschauen: auch Arnold erschien und fragte nach der Ursache seines Wehklagens. „Ach, der gnädigen Mama rotes Beutelchen!" rief er unaufhörlich mit bangem Trauertone, schlug die Hände über den Kopf zusammen und stürzte sich zur Tür hinaus. Arnold lief ihm nach und wich nicht von seiner Seite, bis er auf dem Postwagen saß, damit er nicht sein Reisegeld noch obendrein verspielen sollte.

So handelte dieser sonderbare Mann beständig: er lebte vom Raube im eigentlichen Verstande, und teilte seinen Raub mit andern, die weniger hatten als er: wen er nicht plündern konnte, den beschenkte er, oder plünderte die Leute und erzeigte ihnen hinterdrein die größten Wohltaten, interessierte sich so brüderlich für sie wie für diesen Junker, und verschwendete durch seine aufrichtige gutgemeinte Vorsorge oft die Hälfte der Beute wieder an denselben Menschen, dem er sie abgenommen hatte. Jede Betrügerei verabscheute er im Glücke, aber in der Not war ihm keine zu verächtlich, wenn sie nur ein wichtiges Objekt betraf: überhaupt konnte er nie im Kleinen arbeiten, und er kannte keine andre Niederträchtigkeit, als kleine Summen durch schlechte Mittel zu erobern suchen: dies nannte er Beutelschneiderei. Seine größte Stärke war die Kunst, junge und alte, erfahrne und uner-

fahrne Leute zum Spiel zu verleiten, und zwar so unmerklich, daß sie die Absicht der Verleitung gar nicht argwohnten. Seine Leidenschaften waren Verschwendung und Liebe, für deren Befriedigung er jeden Streich unternahm, und oft gesellte sich auch ein gewisser Ehrgeiz hinzu, daß er sich schmeicheln konnte, einen gesetzten oder vorsichtigen Menschen überlistet und wider seinen Willen zu einer Handlung gebracht zu haben, die er zu vermeiden suchte. Der nämliche Ehrgeiz schien ihn größtenteils auch bei seinen verliebten Unternehmungen zu regieren; die seinen Anerbietungen mutig widerstund, konnte auf seine Freigebigkeit sichre Rechnung machen, ohne daß er die mindeste Erkenntlichkeit dafür verlangte, und er verließ gemachte Eroberungen sogleich wieder, weil ihm der Sieg keine Mühe kostete. War er einmal aus Mitleid oder innerer Zuneigung jemandes Freund geworden, dann dünkte ihm keine Aufopferung, keine Gefahr, keine Arbeit zu groß, um seinem Freunde zu helfen oder Vergnügen zu machen.

Davon war Herrmann ein lebendiger Beweis: von der Minute an, da er sich das Geständnis seines Mangels entwischen ließ, wurde Arnold sein unermüdeter Freund und Wohltäter, besonders nachdem er aus der Nachricht, die ihm Herrmann eines Abends von dem Komplotte wider seine Bank gab, schließen konnte, daß der junge Mensch Zuneigung für ihn fühlte: einen solchen Beweis wartete er gemeiniglich ab, und auch ein geringerer Dienst, als ihm Herrmann tat, war ihm hinlänglich dazu. Seinem Versprechen gemäß, schenkte er ihm von dem Gewinst, den der livländische Junker einbrachte, die Hälfte, um selbst Bank zu halten. Das Glück breitete seine Flügel über Herrmann aus und träufelte Gewinn und Reichtum auf ihn herab: er legte sich von Zeit zu Zeit einen Teil seines Gewinns zu Ausführung seines Plans mit Ulriken zurück und wiegte sich, wie ein auserwählter Günstling, in dem Schoße der Freude und der süßesten Hoffnung. Allmählich verlor er freilich seinen verliebten Zweck ganz aus dem Gesichte und spielte nicht mehr, um zum Besten seiner Liebe zu gewinnen, sondern um zu spielen. Seine ganze Tätigkeit wurde auf diesen Punkt hingerissen und seine Leidenschaft so überspannt

heftig, daß ihn selbst Arnold darüber tadelte. Wie bald waren nun Musen und Wissenschaften aus seinem Kopfe verscheucht! Bald wollte er spielen, um nebenher studieren zu können, wollte immer morgen den Anfang machen, und immer erschien nur der künftige Morgen für das Spiel: bald verwarf er das Studieren als einen Umweg, um zu Ulrikens Besitze zu gelangen, und hoffte, nach einem halbjährigen Gewinnen schon genug beisammen zu haben, um mit ihr in philosophischer Stille und Genügsamkeit den Rest seines neunzehnjährigen Lebens auf dem Lande zuzubringen: er schwankte bald zu diesem, bald zu jenem Plane; jeder Tag brachte einen neuen hervor, bis sie endlich samt und sonders verdrängt und nur Spielen sein Denken, Trachten und Begehren wurde.

Viertes Kapitel

In diesem Zeitraume der Spielsucht empfing er Schwingers Antwort auf seinen letzten reuvollen Brief und in demselben den Rat, seinen Studierplan noch ein halbes Jahr aufzuschieben und den Winter bei ihm auf dem Lande zuzubringen: er hatte dabei die gutgemeinte Absicht—wiewohl er sie in dem Briefe nicht angab—den jungen, von der Liebe verführten Menschen wieder in das Gleis seiner vorigen Grundsätze durch seinen Umgang zurückzuführen und von dem Geschmacke einer zerstreuten geräuschvollen Lebensart zu heilen: auch glaubte er ihn auf solche Weise von Ulriken abzuziehn, die ihm nach seiner Mutmaßung entweder nachgefolgt sein möchte, oder doch bald nach Leipzig nachfolgen würde. Überhaupt war ihm in Herrmanns Geschichte alles zu dunkel, als daß er nicht das Schlimmste argwohnen und nicht neugierig sein sollte, sie im Zusammenhange aus seinem eignen Munde zu erfahren. Der gutmütige Mann schrieb in einem so gemilderten Tone und vergab ihm seinen unhöflichen Brief aus Berlin so aufrichtig, daß Herrmann in jeder andern Gemütsverfassung bis zu Tränen gerührt worden wäre: doch izt fühlte er nur einen flachen Eindruck, steckte den Brief in die Tasche und legte das Reisegeld,

das ihm Schwinger schickte, in seine Spielkasse: er wollte jeden Tag antworten und ihm berichten, daß er seinen Vorschlag auch diesmal ausschlagen müßte, und vergaß es jeden Tag: Zerstreuung und Spiel ließen ihm keine Zeit dazu.

Inzwischen, so leichtsinnig ihn auch Glück und Leidenschaft zu machen schienen, so wenig vermochten sie doch über Gewissen und Ehre bei ihm: nie suchte er, wie seine Freunde, von der Unerfahrenheit oder Dummheit eines Jünglings Vorteil zu ziehen: nie lockte er durch listige Kunstgriffe zum Spiel an, sondern wer freiwillig bei ihm gewinnen oder verlieren wollte, war ihm willkommen, und nur das Glück entschied. Den Nachstellungen, womit Arnold junge Leute zum Spieltisch und meistens in ihr Verderben lockte, sah er anfangs mit stiller Mißbilligung zu, tadelte seinen Freund darüber, der ihn meistens dafür auslachte, und die Gewohnheit härtete allmählich seine Billigkeit so sehr ab, daß er sich an den lustigen Szenen, die oft dabei vorkamen, vergnügte, Arnolds List bewunderte und das Ungerechte, Räuberische in seinem Verfahren gar nicht mehr fühlte: er bedauerte im Herzen die unglücklichen Schlachtopfer und blieb ein stiller Zuschauer ihres Verlustes. Die Leidenschaft hat eine eigne Kasuistik: in den wenigen Stunden der Überlegung, die Herrmann übrig behielt, machte er sich zuweilen Vorwürfe über seine itzige Lebensart, allein sie wurden sehr bald durch die herrlichsten Scheingründe niedergeschlagen. „Was tut Arnold Böses?“ sagte er sich in solchen nachdenkenden Stunden. „Er verleitet freilich Leute zum Spiel, die außerdem vielleicht nicht gespielt hätten: aber läßt er es nicht lediglich auf das Schicksal ankommen, welchen Ausgang es haben soll? Wagt er nicht das Seinige mit dem Gelde des andern in gleiche Gefahr? Kann er dafür, daß das Glück die Karten für ihn günstiger fallen läßt, als für den andern? Ich, der Arme, streite mit dem Reichen um das ungleich ausgeteilte Vermögen, und der Wurf eines gemalten Blattes entscheidet, ob er oder ich mehr davon besitzen soll, als ein jeder bereits hat: handelt nicht ein jeder unter uns aus gleich freier Entschließung und nach gleichem Rechte? — Aber seine Kräfte so im geschäftigen Müßiggange dahinschwinden lassen! die Tätigkeit,

womit man etwas Großes, Rühmliches und allgemein Nützliches schaffen könnte, bloß zu seinem eignen Nutzen, zu Befriedigung einer schnöden Geldbegierde anwenden! — Freilich sind das nicht Grundsätze, die mir Schwinger eingeprägt hat: — aber was Schwinger? Er kennt die Welt nicht. Was tun die Menschen rings um mich anders, als daß sie miteinander um ihren Nutzen, um die Mittel des Vergnügens und Wohlseins kämpfen? Dieser arbeitet mit den Händen, jener mit dem Kopfe, um dem Reichern etwas abzugewinnen: dieser handelt mit Schwefelhölzern, jener mit Juwelen, um von der Masse des allgemeinen Reichtums einen größern Teil zu erbeuten, als er hat; und was tut ein Spieler mehr oder weniger als das? Der Kaufmann, der Handwerker, der Gelehrte sucht Kunden an sich zu ziehen: wir tun nichts mehr und nichts weniger. Ich spiele aufrichtig, ohne den mindsten Betrug und habe einen der edelsten Zwecke dabei, der beleidigten Unschuld Genugtuung und der schmachtenden Liebe Nahrung und Unterhalt zu verschaffen: kann es bei solchen Absichten und unter solchen Umständen Schande sein, für seinen Nutzen zu leben? — Schwinger hat mich mit finstern Schulgrillen angefüllt: Vignali sagte mir das oft: je mehr ich von der Welt sehe, je mehr fühl' ich, daß es ganz anders ist und sein muß, als mir sie der gute Mann vormalte. Da sollt' ich immer nur zum Besten der menschlichen Gesellschaft, immer nur für meine Ehre, immer nur wegen des Bewußtseins, etwas Gutes getan zu haben, arbeiten; allem Vergnügen und Eigennutz entsagen und nur nach großen und edlen, sich selbst belohnenden Handlungen streben: Schimären! nichts als Schimären! Ich habe bei Vignali dem Vergnügen gelebt; und ich lebe hier dem Nutzen, um mir neues Vergnügen erkaufen zu können. Niemand bewegt um meinetwillen eine Fingerspitze, wenn er nicht eine Vergeltung seiner Mühe erwarten kann: jeder denkt nur auf s e i n e n Vorteil, s e i n Vergnügen; und ich Tor soll mich mit leeren Gespenstern der Ehre herumjagen? soll der Grille nachlaufen, dem Irrlichte der Einbildung, dem Fantome des Bewußtseins, etwas Gutes für andre getan zu haben, da doch niemand etwas Gutes für mich tun will? — Weg mit den Träumen!

Vergnügen und Nutzen sind die beiden Realitäten auf der Erde: das übrige ist Tand. Meine eingesognen Vorurteile und Hirngespinste haben mich in Berlin gegen das Vergnügen mißtrauisch gemacht: o welch ein glückseliges Leben hätt' ich bei Vignali genießen können, wenn meine lichtscheuen Grundsätze nicht getan hätten! Schwinger hat, bei aller guten Absicht, die bisherige Hälfte meines Lebens verbittert. Das Vergnügen bot sich mir wie ein voller Baum mit funkelnden Früchten dar: meine hungernden Lippen wollten sich sättigen, und ängstliche Besorgnisse, wunderliche Träume von hoher Ehre und überspannter Tugend ließen mich nicht einmal kosten; diese nämlichen Grillen entzweiten mich auch mit Ulriken und trübten eine Liebe, die wie ein klares süßes labendes Wasser aus Herz in Herze floß: sie brachten mich der Verzweiflung und dem Gedanken des Selbstmordes nahe: noch izt machen sie mich bedenklich und schmälern mir meine Glückseligkeit: immer hungre ich halb am Tische des Vergnügens und Nutzens, aus Furcht mich zu überladen. – Nein! ich will die Einbildungen alle verscheuchen: erwerben und genießen sollen meine beiden Wünsche, meine beiden Beschäftigungen sein."

Diese veränderten Gesinnungen, die der herrschende Ton des Eigennutzes rings um ihn, und größtenteils Arnolds Umgang erzeugt hatte, befolgte er getreulich: doch konnten sie die zwei Elemente seiner Denkungsart, Größe und Güte, nie verdrängen. Er dürstete nach Gewinn; und gleichwohl konnte er sich nie entschließen, einen rechtmäßigen Gewinst anzunehmen, wenn er wußte, daß der Verlierer deswegen darben mußte: er schickte ihm einen Teil seines Verlustes wieder nach geendigtem Spiele, ohne daß er ihn wissen ließ, wer das Geld schickte, oder er lud ihn zu sich ein und verlor durch vorsetzliche Unachtsamkeit an ihn. Er wollte sammeln und sammelte auch sehr geizig; allein wenn er von einer armen Witwe hörte, die kein Holz hatte, oder von einer dürftigen Familie, die sich des Bettelns schämte und doch kümmerlich darbte, oder von einem Unglücklichen, den die Musen beinahe verhungern und erfrieren ließen, dann wurde des Zurückgelegten nicht eine Minute geschont: die Leute empfingen von ihm durch die dritte

Hand, ohne zu wissen, wem sie es verdanken sollten: er sammelte also in das Faß der Danaiden, und hatte bei dem größten Glücke und dem größten Geize immer nichts. Seine stille gutherzige Wohltätigkeit machte gegen Arnolds ausschweifende Großmut und verschwenderische Freigebigkeit einen sonderbaren Kontrast, und es war ein wirkliches Vergnügen zu hören, wie diese beiden Leute deswegen wechselsweise den Hofmeister aneinander spielten. — „Wenn du jedem, der Geld braucht, das deinige hingibst," sprach Arnold, „so wirst du in Ewigkeit nichts zusammenbringen. Was gehn dich denn die Leute an, denen du einen Louisdor nach dem andern zuwirfst? Du kannst hundert Jahre spielen, und wirst doch nie genug beisammen haben, um dir nur ein Bauergütchen kaufen zu können." — „Bist du nicht wunderlich?" antwortete Herrmann lachend. „Ich habe ja Geld in Menge: es fließt mir von allen Seiten zu. Wer viel hat, muß viel geben. Ich verschenke alle Tage und lege alle Tage neue Summen zurück. Das Glück ist freigebig gegen mich: so muß ich ja wohl wieder freigebig gegen andre sein, die es karg behandelt."

„Du bist ja ein wahrer Verschwender," sprach zu einer andern Zeit Herrmann zu seinem Freunde. „Du wirst dich durch deine übertriebne Freigebigkeit zugrunde richten. Wozu denn so ungeheure Verschwendungen an Leute, die dir's nicht einmal danken? Sie essen sich dick und rund, und tun nicht einen Schritt deinetwegen, wenn du Hülfe brauchst." — „Narr!" war Arnolds Antwort gemeiniglich: „das Geld muß vertan werden: dazu ist es gemacht. Ich kann nicht so klein leben wie alle die Knicker, die bei mir schmarotzen. Bei mir muß es groß hergehn, alles im Überflusse sein; und wenn mir's morgen einfällt, die ganze Stadt zu Tische zu bitten, so darf mir's nicht fehlen. Was willst du denn? mein itziges Leben ist ein bettelhaftes Leben. Wenn ich täglich sieben oder acht Leuten vier, auch wohl sechs Schüsseln und ein lumpichtes Dutzend Bouteillen Wein vorsetze; was ist das? —Wenn's nach meiner Neigung recht ordentlich zugehen soll, so muß ich alle Tage an zwei, drei Tafeln vierzig, fünfzig Personen speisen können: jede Mahlzeit müssen sich ein paar Leute zu Tode

essen; die Champagnerflaschen müssen in einem fort springen, als wenn bei Tische kanoniert würde: in einer Stunde müssen die Gäste schon vor Trunkenheit auf der Erde herumliegen, wie tote Fliegen, und sich im Weine wälzen; und dabei Pauken, Trompeten, Kanonen und ein halbes Dutzend Hofnarren! Das muß ein Toben und Lärmen sein, daß die Ohren zerspringen möchten: da muß gar nicht gefragt werden: — ist das da? kann man jenes haben? — sondern ein jeder sagt: — ich will Tokaier; ich will Fasanen; ich will Drosseln; ich will Vogelnester; ich will Kapwein; ich will den Fisch, ich will jenen; — und wie er's sagt, muß es da sein, und wenn sich jemand einfallen ließ, amerikanische Schweinefüße zu fordern: das heiß' ich Leben. Mein itziges Leben ist ein halber Tod; kümmerlich, wie bei einem Halunken, geht's bei mir zu. Wenn wir vier und zwanzig Bouteillen ausgestochen haben, ein bißchen torkeln, und hie und da ein schwacher Kopf spricht wie ein Kalb oder mit der Nase auf den Tisch fällt und einschläft, das ist unser größtes Fest: ist das wohl des Redens wert? — Schwimmen muß ich im Wohlleben wie ein Sultan, wenn ich's gelten lassen soll: itzt leb' ich wie Sultan, mein Hund."

Unter der Anführung eines solchen Lehrmeisters war es kein Wunder, daß Herrmann mit dem Geschmack am geräuschvollen trunknen Wohlleben angesteckt wurde: seine tägliche Gesellschaft hielt es für eine Sache der Ehre, im Trunke viel leisten zu können: wie mochte er es also über das Herz bringen, sich durch verspottete Mäßigkeit lächerlich zu machen? Außerdem verdrängte der Wein den Rest seines vorigen Kummers vollends; der halbe Rausch, in welchem sich sein Kopf beständig befand, unterdrückte die Stimme der Vernunft und des Nachdenkens, die ihm itzt beide sehr zur Last fielen, weil sie ihm mancherlei unangenehme Dinge sagten, sobald sie zum Sprechen kamen: der Trunk begeisterte ihn mit Kraft und Tätigkeit und spannte alle Nerven seiner Fantasie an: er befand sich ungemein wohl in dem Gefühl seiner Stärke und leerte das freudenschaffende Glas desto öfterer aus, um dieses Gefühl voller und dauerhafter zu machen.

Ohne Liebe ist der Wein matt: auch folgte sie dem Trunke auf dem Fuße nach; aber keine Liebe zu einer Ulrike! nein, eine Liebe, die sich vor Ulrikens Andenken schämte und es mit aller Gewalt zu vertilgen suchte! Sie wurde durch Arnolds Reden genährt, der die Ausschweifung laut predigte, und durch seine Beihülfe brach sie sehr bald in verwüstende Flammen aus.

In dem einsamsten Winkel der Stadt wohnten zwo Schwestern, die von der Arbeit ihrer Hände lebten, trocknes Brot aßen und dünnen Kaffee dazu tranken, und dieser kümmerlichen Kost ungeachtet, in der Kirche und auf dem Spaziergange mit den Reichsten in der Schönheit und Nettigkeit des Anzugs wetteiferten. Die Älteste war rasch, leichtsinnig, verbuhlt, und Arnold genoß ihre Vertraulichkeit im weitesten Umfange: seine Freigebigkeit erhielt sie beide; allein sie ließen seine Geschenke mehr ihrer Eitelkeit als ihrem Appetite zugute kommen, aßen so kümmerlich wie vorher, wenn er sie nicht bewirtete, und putzten sich alle Tage herrlich heraus. Die Jüngste war still, von angenehmem Ernste, hatte einen höchstinteressanten Zug der Traurigkeit im Gesichte, und aus ihrem schüchternen Auge sprach die Liebe mit so vieler Stärke, als aus ihrer Schwester ganzem Gesichte die Buhlerei. Sie gab sich wohl auch zuweilen die freche Miene, allein man merkte sehr bald, daß sie nur nachgemachte Grimasse und nicht natürlicher Ausdruck ihrer Denkungsart war: deswegen achtete sie Arnold sehr wenig, nennte sie das stille Schaf und machte sich nebst ihrer Schwester meistenteils über sie lustig. Herrmann wurde von seinem Freunde in diese Gesellschaft gezogen, damit er nicht so müßig ginge, wie dieser sagte, sondern sich etwas zu tun schaffte. Arnolds Absicht schlug nicht fehl: denn gleich bei dem ersten Blicke, den Herrmann und Lisette—welches der Name der Jüngsten war—aufeinander warfen, machten beide den Anfang, sich etwas zu tun zu schaffen. Die Vertraulichkeit blieb nicht lange außen; allein mitten darunter mischte sich bei dem Mädchen eine Scheu, eine Zurückgezogenheit, die den neuen Liebhaber so sehr anlockte, als ihn ihre Buhlerei zurückstieß, weil sie ihr so wenig stund, daß sie unendlich dabei verlor. Arnold er-

kundigte sich jeden Tag bei ihm, wie weit er mit ihr gekommen wäre, und jedesmal tadelte er seine Blödigkeit. „Ich will dein Geschäfte machen," erbot er sich endlich, da ihm die Zauderei zu lange währte, brachte dem entbrannten Herrmann die günstigste Antwort und trieb ihn durch beschämende Vorwürfe an, aller Schüchternheit zu entsagen. Eigentlich war es nicht Schüchternheit bei ihm, sondern Lisette hatte ihm mit der Liebe bereits zu viele Achtung beigebracht: er liebte sie zu sehr und zu zärtlich, um ihr eine unerlaubte Zumutung tun zu können; allein Arnolds Zuredungen, die seinen Ehrgeiz verwundeten, siegten zuletzt über ihn. Lisette, von seinem Freunde vorbereitet, empfing ihn überaus ängstlich und traurig, ob man gleich das Gegenteil hätte vermuten sollen. Das Gespräch belebte sich zwar ein wenig: Herrmann, von Wein, Liebe und Ehrgeize trunken, erlaubte sich ungewohnte Freiheiten: das Mädchen wurde immer trauriger und bis zum Weinen bänglich. Endlich, da die geduldeten Freiheiten sich bis zur Unverschämtheit verstärkten, fing Lisette an, bitterlich zu weinen. „Schonen Sie meiner!" sprach sie mit unterdrückter Stimme. „Meine Armut, Ihre Geschenke und Arnolds Zuredungen verleiteten mich freilich zu einem übereilten Versprechen, das ich seitdem vielfältig bereut habe. Ich bin in Ihrer Gewalt: wollen Sie mich unter keiner andern Bedingung Ihre Freigebigkeit genießen lassen, so muß ich Ihnen aufopfern..." — Tränen erstickten den Rest ihrer Rede: Herrmann stand bestürzt und verlegen da, ohne ein Wort reden zu können.

„Sie sind zu edel, um ein armes Mädchen ins Verderben zu stürzen," fing sie nach einer langen Pause wieder an; „und unglücklich muß ich zeitlebens sein, wenn Sie schlechter denken, als ich glaube; denn Sie können mich nicht heiraten." —

„Warum nicht, Lisette?" unterbrach sie Herrmann, der sich indessen wieder von der Bestürzung erholt hatte. „Glauben Sie, daß ich Sie dazu nicht genug liebe?" —

„Nein," antwortete das Mädchen; „sondern weil Sie vermutlich eine ältre Liebe mir nicht aufopfern werden."

Herrmann. Wieso? eine ältre Liebe? — Sie sind freilich nicht

die erste, die ich liebe; aber was schadet das?—Aus den Augen, aus dem Sinne: wer kann alle Mädchen heiraten, die man liebt?

Lisette. Und so dächten Sie wahrhaftig nicht besser gegen unser Geschlecht? Sind Sie wirklich einer so entsetzlichen Untreue fähig?—Wollen Sie mich wirklich heiraten?

Herrmann. Vielleicht: versprechen kann ich nichts—vielleicht, vielleicht!

Lisette. Ich muß Ihr völliges Ja haben.

Herrmann. Wenn Sie mir nicht anders trauen wollen—Ja, Lisettchen! hier ist meine Hand.

Lisette. Ich nehme sie nicht an, weil Sie mich durch Ihr Versprechen hintergehn wollen. Sie können keine Hand mehr weggeben: Ihre Treue ist verpfändet.—

Sie zog darauf ein Papier aus der Tasche und überreichte es ihm. „Wenn die Verfasserin dieses Briefs befriedigt ist," sprach sie, „dann bin ich von dieser Minute an die Ihrige."

Herrmann erkannte, wie vom Schlage gerührt, Ulrikens Hand auf dem Papiere: es war einer ihrer zärtlichsten Briefe, worein er—wie es sich hernach auswies—in der Zerstreuung des Vergnügens und der Spielsucht eine Garnitur Haarputz gewickelt und Lisetten ein Geschenk damit gemacht hatte. Er fühlte sich wie von einem Abgrunde zurückgezogen: er war überführt, konnte und wollte nichts leugnen, sondern bekannte offenherzig die Falschheit, die er zu begehen willens gewesen war.

Lisette unterbrach sein Bekenntnis. „Meine Schwester," sagte sie, „hat sich mit mir veruneinigt: ich habe zeither halb von ihrer Wohltätigkeit leben müssen, und sie rückte mir's sehr oft vor, daß sie mich Arnolds Freigebigkeit mitgenießen ließ. Ihre Vorwürfe und ihr Übermut auf Arnolds Freundschaft werden so unerträglich, daß ich mich von ihr trennen muß. Die Arbeit meiner Hände gibt mir kaum kümmerliches Brot; und ich wollte lieber verhungern, als durch meine Aufführung in Kleidern meine Eltern im Grabe beschimpfen. Sie waren reich, erzogen uns beide im Überflusse und wurden durch einen unglücklichen Bankerutt arm. Die Welt hatte an unserm Unglücke nicht genug, sondern benei-

dete, verleumdete und verspottete uns noch obendrein, daß wir den Schein des vorigen Glücks durch unsern Anzug zu behaupten suchten: mit dem giftigsten Spotte und den hämischsten Erdichtungen haben uns die übeln Nachreden der Stadtklatscherinnen verfolgt. Verlassen Sie mich, so bin ich ganz verloren; ich werde der Dürftigkeit und Schadenfreude preisgegeben; und lieber wollt' ich in den Tod gehn oder in die größte Schandtat willigen, als der Bosheit das Vergnügen machen, daß ich ihr meine Dürftigkeit öffentlich zeigen müßte. Wollen Sie nunmehr nicht anders als für die Befriedigung Ihrer Lust mein Wohltäter werden und mich der öffentlichen Schande, der Armut entziehen, wohl! — machen Sie alles mit mir, was Ihnen gefällt! Ich muß Ihrer Begierde gehorchen; aber nur noch einen Augenblick Überlegung! Wenn Sie mich armes Mädchen einer noch größern Schande aussetzten; und wenn mich, um der Schande und den Gesetzen zu entgehn, meine Ehre zu einem Verbrechen verführte — haben Sie das Herz, die ganze künftige Glückseligkeit eines verlaßnen Mädchens einigen frohen Augenblicken aufzuopfern?"

Sie weinte, daß Träne auf Träne folgte. — „Solch' ein Verworfner bin ich nicht!" rief Herrmann tief gerührt. „Nein, Lisette! so weit will ich nicht herabsinken, daß meine Liebe Ihre Tränen verachten soll. Ich war ein Leichtsinniger, der im Taumel der Verführung eine Schandtat durch Untreue und Betrug erkaufen wollte: aber ein vorsätzlicher Bösewicht kann ich nicht sein. Ich will verflucht sein, wenn ich von dieser Minute an noch ein Verlangen gegen Sie äußere, das Sie unglücklich machen könnte. Einmal Verführer der Unschuld gewesen zu sein, ist genug; und das war ich, Lisette, das war ich! an dem schuldlosen Geschöpfe, das diesen Brief schrieb! An die Stirn will ich mir meine Schande ätzen lassen, daß jede, die noch einen Funken Tugend und Ehre im Herze trägt, vor mir flieht, wie das Schaf vor dem Wolfe. — Solch' eine Nichtswürdigkeit hätte ich mir doch nie selbst zugetraut: Kaum steh' ich von einem Falle auf, so renne ich schon wieder zu einem zweiten hin. — O Verführung! Verführung! du bist der Löwe, der im Finstern herumschleicht! aber

du sollst mich nicht mehr beschleichen, das schwör' ich. Kein Tropfen Wein soll wieder über meine Zunge gehn, und meine Hände keine Karte jemals wieder berühren; denn das sind meine beiden Verderber. — O Ulrike! wenn du den wüsten taumelnden Spieler und Mädchenverführer sehen solltest, ob du deinen Herrmann noch in ihm erkennen würdest? Mit Abscheu müßtest du dich von mir wenden; und du tätest recht: ich bin deiner unwert! ein Verworfner!"

Lisette mußte alle Mühe anwenden, um ihn wieder zu beruhigen; denn des Selbstverwünschens und Bereuens wurde gar kein Ende. Nachdem es ihr gelungen war, ihn zufrieden zu sprechen, tat er ihr, um seine ungerechten Zumutungen zu vergüten, die heiligste Versicherung, daß er nunmehr seine Freigebigkeit gegen sie verdoppeln werde. „Mieten Sie sich eine Wohnung!" sprach er; „ich bezahle sie: alles, was Ihre kleine Haushaltung kostet, trage ich aus Dankbarkeit, daß Sie mich aus einer Verblendung gerissen haben, die mich in das tiefste Verderben führen konnte. Sie sind künftig meine Freundin; und sobald mich die Liebe hinreißt, mehr als Freund für Sie sein zu wollen, so verstoßen Sie mich als einen Unwürdigen, oder rufen Sie mich mit der liebenswürdigen Güte, wie izt, zu meiner Pflicht zurück! — Aber auf einer Bitte muß ich bestehen: Arnold soll glauben, daß Sie meine Absichten begünstigen: sein Spott würde mich unbarmherzig verfolgen, wenn er erführe, was zwischen uns vorgefallen ist. Er hätte vielleicht gerade so in meinem Falle gehandelt; allein seine Höhnereien über meine Blödigkeit und Mäßigung sind ohnehin unendlich: er würde mich wie ein Kind auslachen. Daß er ja nicht eine Silbe erfährt."

Lisette versprach, weil er schlechterdings darauf bestund, sich gegen seinen Freund einen schlimmern Schein zu geben, als sie war; und sie trennten sich beide mit dem lebhaftesten Danke und zuversichtlich zufriedner, als wenn Herrmann in ihren Armen seine Leidenschaft gestillt hätte. Seinem Vorsatze gemäß ging er nicht auf das Kaffeehaus, speiste zu Hause und hatte Langeweile: das Spiel fehlte ihm; die ganze Stube war ihm zu enge: er ging

in allen vier Winkeln herum wie ein Mensch, der etwas vermißt, konnte dem Triebe unmöglich widerstehen, nahm den Hut, ging an die Tür, stund — warf plötzlich den Hut auf den Tisch und setzte sich. Um sich seine Enthaltsamkeit weniger peinlich zu machen, rief er seinen Pommer zu sich in die Stube. „Kannst du spielen?“ fragte er; „mit Karten, mit Würfeln, oder ein ander Spiel?“ — „Würfeln!“ antwortete der Pommer: „würfeln ist mein Leibspiel.“ — Wer war froher als Herrmann? Er würfelte mit dem Burschen, und da er ihm alle Barschaft abgenommen hatte, mußte er Weste, Beinkleider, Strümpfe und Schuhe setzen: der arme Teufel war so unglücklich, daß er seinen ganzen Anzug verlor und im Hemde und barfuß dort stehen mußte. Die Beschimpfung verdroß ihn, und weil ihm gar nichts mehr übrig war, setzte er im Zorne seine Haut: auch diese verlor er: der Junge fing an bitterlich zu weinen, als wenn er das Schicksal des Marsyas leiden sollte, und während daß Herrmann seiner Tränen lachte, trat Arnold herein. Der Spaß wurde auf Unkosten des armen Pommers eine Zeitlang fortgesetzt, der so verwegen war, auch Arnolden eine Partie anzubieten: das Glück drehte sich so schnell auf seine Seite, daß er in kurzer Zeit einen Dukaten gewann. Wie unsinnig vor Freuden sprang der Bube, den funkelnden Dukaten in der Hand, zur Tür hinaus und ließ seinen Anzug herzlich gern im Stiche.

Sogleich wurde das Gespräch auf Lisetten gelenkt: Herrmann gab sich die Miene des begünstigten Liebhabers, nahm mit vieler Verlegenheit die Glückwünsche seines Freundes an, und wurde berichtet, daß heute sehr schlechtes Kommerz auf dem Kaffeehause wäre: deswegen schlug Arnold eine Partie bei ihm auf der Stube vor. Herrmann wollte sie ablehnen, aber er kam mit seinem Widerstande nicht sonderlich weit; denn eben traten vier von seinen Bekannten herein und unterstützten Arnolds Vorschlag. Sie machten, ohne lange zu fragen, Anstalt zum Spiel, Arnold besorgte den Punsch: halb ängstlich, ein getanes Gelübde so bald zu brechen, und halb erfreut, sich zum Bruche gezwungen zu sehn, setzte sich Herrmann zum Spiel, brachte die Nacht bis an den frühen

Morgen bei dem Punschglase und den Karten zu und verlor ein paar hundert Taler. Das war in jedem Verstande ein schlimmer Anfang zur Besserung; denn mit dem Verluste bemäntelte seine Leidenschaft den gänzlichen Aufschub derselben: er mußte nunmehr notwendig spielen, um sich das verlorne Geld wieder zu schaffen. Der Verlust wuchs jeden Tag, und also auch jeden Tag die Hitze seiner Spielbegierde: das Glück ging so gewaltig mit ihm abwärts, daß er, der noch vor acht Tagen der Besitzer unendlicher Reichtümer zu sein glaubte, nicht den Pfennig mehr besaß. Das Schlimmste dabei war, daß Arnold mit ihm gleiches Schicksal hatte: einige, die ihm übel wollten, hatten eine Verschwörung wider ihn gemacht und Vermögen und Leben unter sich verpfändet, ihn zugrunde zu richten: das Glück und Arnolds Heftigkeit begünstigten ihren Plan, und in kurzer Zeit war er ganz auf dem Trocknen, mit Schulden überhäuft, nicht fähig, sie zu bezahlen, und sehr geneigt, sie zu vermehren; allein man verschob den Kredit bis auf beßre Zeiten. Was war zu tun? die offne Tafel wurde eingestellt, kein Champagner netzte mehr seine Kehle, Freunde und Schmarotzer flohen, und er mußte nebst Herrmannen äußerst zufrieden sein, daß ein gutherziger Speisewirt ihnen täglich eine schlechte Portion Fleisch auf Kredit zukommen ließ. Kleider und Wäsche war schon verkauft und nichts mehr übrig, als bei der Nacht sich unsichtbar zu machen: der Entschluß war wirklich gefaßt, und nur die nahe Neujahrsmesse sollte entscheiden, ob er ausgeführt werden müßte. Unterdessen stimmte Arnold seine Denkungsart herab und arbeitete im Kleinen: er schlich in den Dorfschenken herum und übertölpelte zuweilen ein paar junge Bauernkerle, denen er mit dem Würfel wenigstens so viel abgewann, um den Kredit des Speisewirts bei Atem zu erhalten. Herrmann fand freilich diese Lebensart äußerst erniedrigend: allein was vermag nicht die Not? Wenn niemand um Geld spielen wollte, geschah es um Stecknadeln, einen Krug Bier, eine Mahlzeit, und an einem Sonntage gewannen sie einem Bauer seinen ganzen Hühnerstall ab. Sie trieben sich einige Zeit auf dem Lande herum, und alles, was nur in Geld gesetzt werden konnte, wurde

zum Einsatz angenommen: Herrmann war zwar bei den häufigen Betrügereien, wodurch Arnold sich sein Gewerbe ergiebig machte, nur Zuschauer, höchstens Gelegenheitsmacher, allein er erschien sich selbst als Mitgehilfe bei einer solchen Kaperei in einem so verächtlichen Lichte, daß er beschloß, die Messe abzuwarten und dann heimlich seinen Freund zu verlassen, wenn sie das Glück nicht wieder in bessere Umstände versetzte.

Fünftes Kapitel

Die längstgewünschte Messe erschien, und die beiden Kaper drückten mit einer kleinen Barschaft, die sie aus den erbeuteten Hühnern, Gänsen, Kühen und Eiern gelöst hatten, wieder in die Stadt. Arnold, so freigebig und edel er im Glücke war, handelte in der Not mit der grausamsten Tyrannei: um sich emporzuhelfen, schonte er weder Vater, Mutter noch Freund. Gleich zu Anfange der Messe wandte er sich an einen fremden Kaufmann von seiner vertrautesten Bekanntschaft, der von seinem Unglücke noch nichts wußte, und schwatzte ihm zehn Louisd'or ab, die er in drei Tagen wieder zu bezahlen versprach. Herrmann bekam zwei davon, um sein Glück auf den Kaffeehäusern zu versuchen, und Arnold ging aus, einen einfältigen reichen Fremden oder gutherzigen Jüngling aufzusuchen, um ihn rein zu plündern. Herrmann, der sein Versprechen gegen Lisetten noch nicht mit einem Groschen hatte erfüllen können, flog sogleich zu ihr und überbrachte ihr die Hälfte seiner zehn Taler: er fand sie noch bei ihrer Schwester, die teils aus Kummer, daß sie Arnold ganz verlassen hatte, teils aus Furcht vor künftiger Schande krank geworden war; denn sie hatte gegründete Ursachen, traurige Folgen von Arnolds Vertraulichkeit zu erwarten. Lisette konnte nicht genug verdienen, um sich und ihre bettlägerige Schwester zu erhalten: ein Teil ihrer Kleider war schon versetzt, und an den übrigen sollte nächstens die Reihe kommen. In einer so kläglichen Lage war Herrmann mit seinem Louisd'or ein Engel, der sie vom Himmel

speiste. Lisette weinte, bleich von vielem Härmen, und ihre Schwester wickelte sich schluchzend in die Betten, um ihr entstelltes schamvolles Gesicht zu verbergen: das Bild des Schmerzes und Mangels, das er erblickte, wohin er sich kehrte, und die Klagen der beiden Mädchen machten so tiefen Eindruck auf Herrmann, daß er auch seinen zweiten Louisd'or hingab. Er blieb die übrige Zeit des Tages bei ihnen und ging gegen Abend auf Arnolds Stube mit verstellter Wut und Trostlosigkeit, als wenn er sein Geld auf dem Kaffeehause verloren hätte. Sein Freund zog ihn mit seinem vorgegebenen Verluste auf und versicherte ihm, daß er heute Abend einen bessern Fang tun werde. „Den Vogel hab' ich im Garne," sprach er; „und diesen Abend wollen wir ihn rupfen. Einen Mann, so fidel wie ein halbjähriger Student, so treuherzig wie ein Kind, und ein herzlicher Liebhaber vom Spiel, hab' ich erwischt. Er ist in Geschäften hier und hat einige tausend Taler bei sich, die er morgen auszahlen soll: so bald wir sie ihm abgenommen haben, müssen wir fort; denn das Geld gehört nicht ihm, und wenn Untersuchung angestellt würde, könnten wir übel dabei wegkommen. Ich habe ihn zum Abendessen gebeten: Essen, Wein und Gesellschaft ist schon bestellt: unser Hahn, dem wir die Federn ausziehen wollen, trinkt gern ein Gläschen, und damit soll er reichlich bedient werden. Wenn er dessen genug hat, dann soll die Lustjagd angehn; und ich setze meinen Kopf zum Unterpfande, daß ihm nicht ein roter Pfennig von seinen dreitausend Talern übrigbleiben soll. Hier sind meine Würfel mit lauter Sechsen, und hier mein allzeit fertiges Aß zum Vingt et un; denn das ist sein liebstes Spiel, hat er mir gesagt. Freue dich, Brüderchen! Morgen wollen wir nicht mehr solche Halunken sein wie heute."

Herrmann konnte sich nicht freuen, ob ihm gleich reichlicher Anteil an der Beute versprochen wurde: er ging ängstlich wie ein Missetäter herum, oder als wenn er zu einem Opfer eingeladen wäre: er konnte es weder sich noch seinem Freunde verhehlen, daß dies förmliche Räuberei sei, wurde für sein gutherziges Moralisieren ausgelacht und mußte schweigen.

Der eingeladne Fremde stellte sich früher als alle anderen ein, weil er sich einmal einen recht lustigen Abend machen wollte: aber wie groß war Herrmanns Entsetzen, als er an der Stimme und Figur bei seinem Hereintritt den Doktor Nikasius erkannte: er wußte nicht, wie er sich vor ihm verbergen sollte, und begab sich deswegen unter einem Vorwande gleich nach dem ersten Gruße hinweg. Sich erkennen zu geben, war demütigend, weil er glaubte, daß ihm jedermann seine schlechten Umstände und schlechte Lebensart an der Stirn lesen könnte: gleichwohl seinen ehemaligen Retter, seinen wohltätigsten Freund und Beschützer der schrecklichsten Gefahr nahe zu sehn und ihn mit keinem Winke zu warnen, das war eine Unmenschlichkeit, wofür sein Herz schauderte: warnte er ihn, so zerstörte er Arnolds Plan und lud seine unversöhnlichste Feindschaft auf sich. Er ging die Straße einigemal nachdenkend auf und ab, so kalt es war, und beratschlagte: bald wollte er dem Doktor in einem Billett, als ein Unbekannter, die Gefahr zu wissen tun, bald Arnolden inständigst bitten, sich ein andres Opfer zu wählen: beides war mißlich, und er schlug deswegen einen Ausweg ein. Arnold hatte des Doktors Bekanntschaft bei Tische in einem Gasthofe gemacht: es war folglich zu vermuten, daß er auch dort wohnen, oder seine Wohnung dort zu erfragen sein werde. Er wanderte hin: glücklich war es des Doktors Quartier: man wies ihn zu dem Bedienten, der ihn auf den ersten Blick erkannte und etwas verdrießlich bewillkommte. Herrmann bat ihn, sogleich in das Haus, das er ihm anzeigte, zu gehen, nach Herrn Arnold zu fragen und dem Doktor zu melden, daß ihn jemand, der Geld an ihn auszuzahlen habe und noch diesen Abend wegreisen wolle, notwendig auf eine Viertelstunde augenblicklich sprechen müßte: dem Bedienten schärfte er auf das Gewissen ein, seinen Namen nicht eher zu verraten, als bis er mit seinem Herrn auf der Straße sei. Der Bediente ging, und Herrmann wartete am Tore des Gasthofes so freudig, so leicht ums Herze, als wenn ihm ein großer Stein abgewälzt wäre.

Arnold ließ den Doktor mit unendlicher Schwierigkeit von sich, und nur wegen der Hoffnung, seinen Gewinst durch die neue

Auszahlung vielleicht zu vergrößern, willigte er in sein Weggehn. Nikasius langte voll Erwartung und keuchend an: der Bediente hatte ihm auch unterwegs Herrmanns Namen nicht entdeckt, und er führte ihn unerkannt auf seine Stube. „Dergestalt und allermaßen," rief der Doktor, als er ihm ins Gesicht blickte, „wie ist mir denn? Bin ich denn recht?" — Herrmann unterbrach sogleich seine Verwunderung, versicherte ihm, daß er recht sei, und erzählte ihm das Komplott. Nun ging erst Verwundrung und Erstaunen bei dem Doktor an: er lief vor Angst hurtig nach seiner Schatulle, um zu sehn, ob er seine dreitausend Taler nicht schon verspielt habe, und wußte nicht, wie er für die Warnung genug danken sollte, als er sie noch fand. Er wollte aus Erkenntlichkeit sogleich Wein und Kuchen holen lassen, allein Herrmann verbat es, versprach, ihn den andern Tag zu besuchen, und trennte sich von ihm, um keinen Verdacht bei Arnolden zu erwecken. Der Doktor wollte umständlich belehrt sein, woher er das alles wüßte, wie er in solche Bekanntschaft gekommen wäre, und tat tausend andre Fragen, die Herrmann nicht zu beantworten Lust hatte.

Er kam zur Gesellschaft zurück, die mit Schmerzen auf des Doktors Rückkunft wartete, ließ sich die Ursache seiner Abwesenheit wie eine ganz fremde Sache erzählen und wandte sehr heftige Zahnschmerzen als einen Bewegungsgrund vor, warum er sich vorhin wegbegeben habe und itzo auf seine Stube verfügen werde, ohne Anteil an der Lustbarkeit zu nehmen. Der Anblick seines ehemaligen Versorgers, das Andenken an seine eigne Gemütsbeschaffenheit bei seinem Aufenthalte in des Doktors Hause und die Vergleichung seiner damaligen Umstände mit den gegenwärtigen hatten ihn in eine Stimmung des Geistes versetzt, daß er das Gewühl der Freude unmöglich zu ertragen vermochte. Er schloß sich ein und seine traurigen nagenden Gedanken mit sich.

Arnold verlor indessen alle Geduld über des Doktors langes Außenbleiben, schöpfte Argwohn und suchte ihn in eigner Person auf. Welch Entsetzen! die Tür war verschlossen, Nikasius ausgegangen und die Beute verloren: Arnold durchstrich in der äußersten Wut alle Örter des Vergnügens und traf ihn nirgends

denn er besuchte einen alten Magister, seinen ehemaligen Universitätsfreund.

Mit den Zähnen hätte Arnold sich, den Doktor und die ganze Gesellschaft zerreißen mögen: Verdacht war sichtbarlich da; aber auf wen? — Es war nichts zu tun, als daß er das bestellte Abendessen mit den beiden übrigen Gästen genoß und sich im Namen des Doktors betrank. Herrmann, der mit ihm seit dem großen Verluste in einem Hause wohnte, wurde von ihm zur Gesellschaft zurückgeholt: Wein und Spiel zerstreuten die quälenden Gedanken, die des Doktors Gegenwart in ihm erregt hatte, und trieben ihn wieder ins vorige Gleis zurück. Er bekam zwar noch einige Tage hinterdrein einige Anfälle von Vernunft: er wollte den Doktor aufsuchen und ihn bitten, daß er ihn aus seiner Lebensart herausrisse; allein teils schämte er sich, in einem so nachteiligen Lichte vor ihm zu erscheinen, teils war seine Leidenschaft für das Spiel ein verzärteltes Kind, dem er unmöglich wehe tun konnte: er wünschte, sie zu vertreiben, und wagte es nicht.

Arnold hatte in jener Nacht der Schwelgerei von den beiden halbtrunknen Gästen über hundert Taler gewonnen und eilte nunmehr mit seinem Busenfreunde Herrmann auf neue und größere Beute aus. Auf ihren Wanderungen erblickten sie einen kleinen blaurockichten Mann, der mit vier schönen kastanienbraunen Pferden Vormittags und Nachmittags um das Tor fuhr. — „Was wettest du?" fing Arnold an: „übermorgen soll der Postzug unser sein." — Herrmann lachte über seinen Einfall und nahm ihn für Scherz auf. Sie erkundigten sich nach diesem blaurockichten Manne und erfuhren, daß es ein Pferdehändler war, der diesen Postzug einer Herrschaft auf dem Lande überbringen wollte und zu seinem Vergnügen in der Messe mit ihm paradierte. Sie paßten ihm auf, als er vor seinem Quartier hielt, und Arnold fragte ihn, wie teuer er die Pferde verkaufen wollte. — „Nit teuer und nit wohlfeil, mein Herr," antwortete der Pferdehändler: „sie sind bestellt." — Arnold und Herrmann lobten die Gäule um die Wette, daß den kleinen Pferdehändler die Eitelkeit nicht wenig übernahm, und fragten, ob er ihnen nicht gerade so einen Postzug schaffen könnte,

und zwar so bald als möglich. Der Roßtäuscher, dessen Eigennutz ein paar verblendete Liebhaber vor sich zu haben glaubte, lenkte sogleich wieder ein und erbot sich, den beiden Herren aus Gefälligkeit, weil sie es wären, auch diesen zu lassen, wenn sie einen guten Preis machten. Arnold setzte mit verstellter Begierde vierhundert Taler darauf: der Roßtäuscher glaubte die Leidenschaft der beiden Leute besser nützen zu müssen und schüttelte mit dem Kopfe, als wenn das ein Mißgebot wäre. — „Aber so sagen Sie doch gerade heraus," sprach Arnold heftig, „was Sie haben wollen! Es wird ja noch zu bezahlen sein." — „Mit einem Wort, achthundert Reichstaler in Gold!" war des Mannes Erklärung. Arnold und Herrmann fanden die Forderung etwas hoch und meinten, daß vielleicht noch fünfzig oder hundert Taler abgehen würden: der Mann versicherte das Gegenteil, und die beiden vorgeblichen Liebhaber baten sich indessen die Erlaubnis aus, des Nachmittags mit ihm und seinen Pferden auf ein Dorf zu fahren, um genauere Bekanntschaft mit dem Postzuge zu machen. — „Wenn er gut geht," setzte Arnold hinzu, „so soll's auf fünfzig, hundert Taler nicht ankommen." — Nach einer so edelmütigen Erklärung willigte der Pferdehändler mit einer tiefen Verbeugung in die Partie und sprach nunmehr nicht anders als den Hut in der Hand, ob er ihn gleich vorher nicht mit einer Fingerspitze vom Kopfe bewegt hatte.

Sie luden den Mann des Mittags zu Tische ein, und auch diese Einladung nahm er mit einer so tiefen Verbeugung an, daß er keuchte; denn weil er ziemlich dick war, wurde ihm die Höflichkeit ein wenig sauer. Bei Tische fand der Blaurock den Wein so köstlich, daß er, wie ein trockner Schwamm, ein Glas nach dem andern in sich zog; kaum war ihm eingeschenkt, so wischte er die dicken Finger an der Serviette ab, packte das Glas an — „Sie erlauben Dero hohes Wohlsein" — schnapp! war es hinunter.

Er ließ sich Dero hohes Wohlsein so angelegen sein, daß er taumelte, als sie in den Wagen stiegen. Arnold und Herrmann fanden die Pferde so vortrefflich, daß der Roßtäuscher seine achthundert Taler schon in der Tasche zu haben glaubte: seine Höflich-

keit stieg so übermäßig hoch, daß er, trotz der Kälte, nicht anders als mit bloßem Kopfe fahren wollte. Kaum war man an Ort und Stelle, als schon von neuem aufgetragen wurde — Wein, Likör, Kuchen, alles im Überflusse! Der Pferdehändler lobte aus Erkenntlichkeit, daß man seine Gäule so vortrefflich fand, den Likör aus allen Kräften, setzte sich an den Tisch und fütterte und tränkte sich mit solcher Behaglichkeit, daß ihm die kleinen Katzenaugen wie ein paar Feuerfünkchen aus den glühenden aufgedunsenen Backen hervorleuchteten.

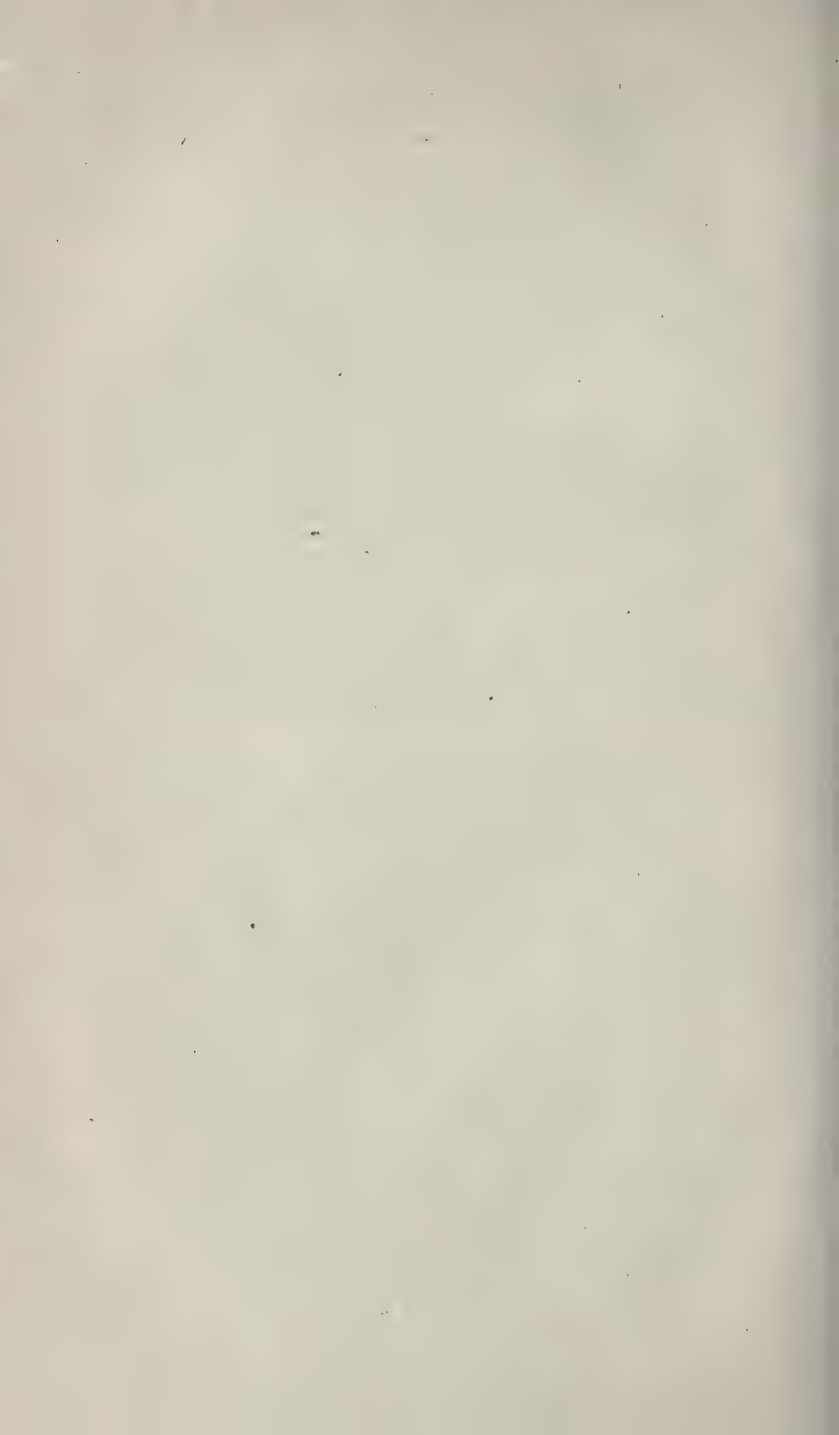
Arnold und Herrmann stritten miteinander, wer von ihnen den Postzug kaufen sollte, und man wählte die Würfel zu Schiedsrichtern: man ließ Würfel bringen, und Arnold gewann den Vorkauf. „Sie würfeln wie die Hundsfötter," fing der betrunkne Roßtäuscher an: „ich werfe auf jeden Wurf einen Pasch." — Arnold schob ihm seine falschen Würfel unter, und der Narr triumphierte laut, als seine Prahlerei ein paar Würfe hintereinander wahr wurde. Er bildete sich ein — wenigstens gab er in ganzem Ernste so vor — daß ihm dies niemals fehlginge, und forderte Arnolden mit einem Dukaten heraus: das Spiel hub an, der Roßtäuscher gewann drei oder vier Dukaten; aber plötzlich wandte sich das Glück, weil es Arnold regierte: alles Geld, was der Pferdehändler in seiner Tasche hatte, war ihm in etlichen Minuten abgewonnen. Der Mann ergrimmte, schnallte eine ungeheure Geldkatze los, die er um den Leib trug, legte sie mit Arnolds Beihülfe auf den Tisch und forderte die beiden Hundsfötter heraus, indem er auf seinen ledernen Geldsack klopfte. Der Einsatz wurde von Wurf zu Wurf gesteigert, die strotzende Geldkatze von Wurf zu Wurf magrer: der Blaurock schwitzte, keuchte und entschädigte sich für jeden großen Verlust mit einem Glase Likörs. Das viele Trinken machte ihn so hitzig und zugleich so unbesonnen, daß er in weniger als einer Stunde alles bare Geld, den Postzug, Chaise und Knecht verspielte. Arnold machte gleich Anstalt, daß er zu Bette gebracht wurde, um den Folgen des Likörs vorzubeugen, und hielt mit den gewonnenen Pferden seinen Einzug vor dem Kaffeehause, wo er gewöhnlich spielte: alle seine

Freunde wurden mit dem Postzuge dahingeholt und der Abend in Schmausen, Freude und Wonne zugebracht: dem Pferdehändler schickte er noch denselben Tag seinen Postzug zum Geschenke zurück.

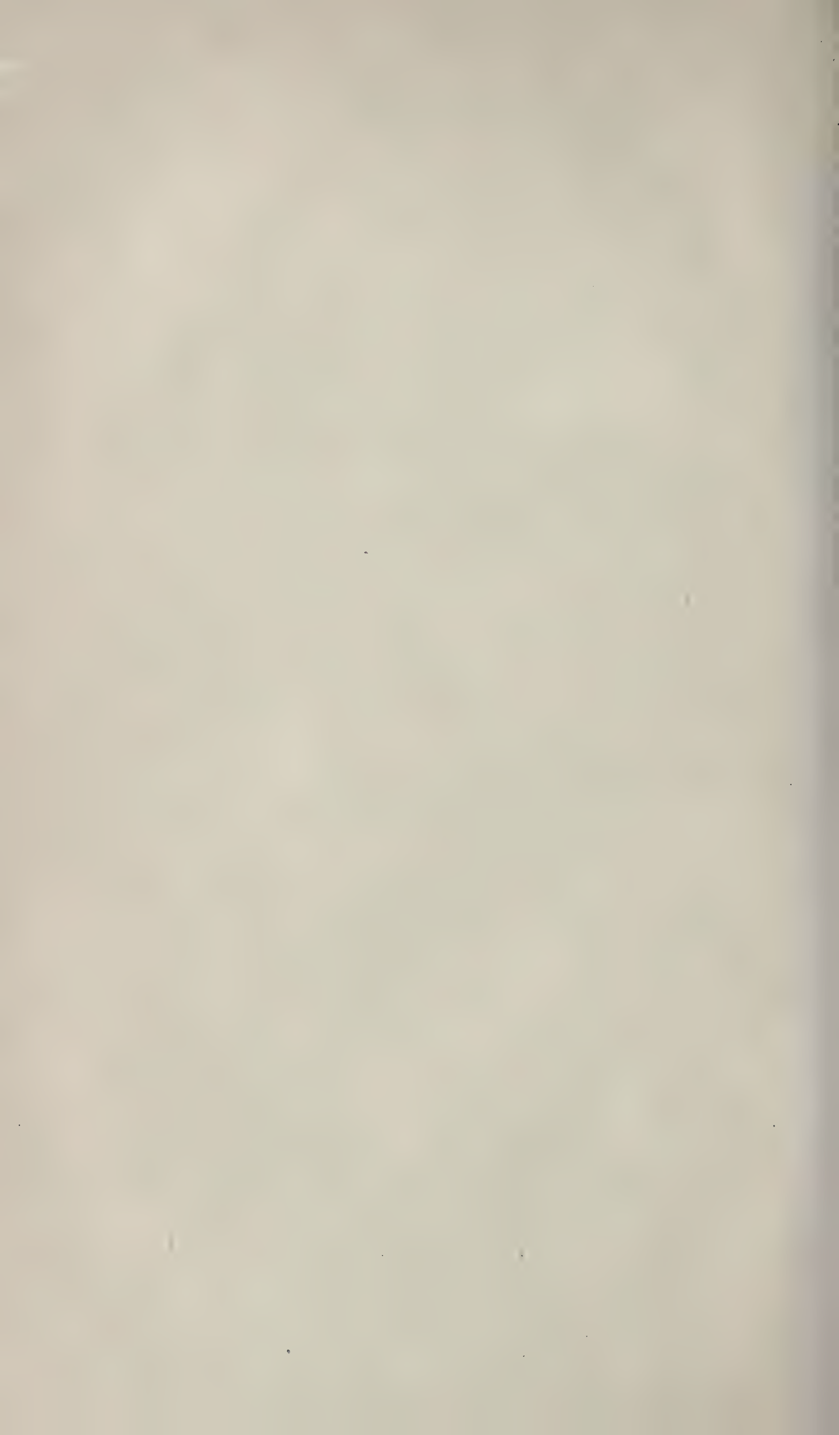
Herrmann bekam einen ansehnlichen Teil von der Beute: das Glück erklärte sich wieder zu seinem Vorteil, und der ganze übrige Winter war, kleine Abwechslungen abgerechnet, für beide sehr ergiebig: so sehr auch Arnold verschwendete, so fehlte es doch nie an Geld und Kredit. Er machte eine Reise zum Karneval an einen Hof und kam bereichert zurück. In seiner Abwesenheit gelangte Herrmann so sehr zum Nachdenken, daß er ernstliche Anstalten machte, seiner Lebensart zu entsagen, Ulriken aufzusuchen und sein Erworbnes mit ihr zu teilen. Er überlegte täglich, wo er sie finden oder ihren Aufenthalt erfahren sollte, blieb mit seiner Überlegung von Tag zu Tag auf dem nämlichen Flecke und spielte rüstig fort, mit Glück, Klugheit und Ökonomie. Itzt besann er sich, daß ihm Vignali seinen Brief, den er vor vielen Monaten an sie schrieb, nicht beantwortet habe, und schrieb zum zweiten Male an sie: er bekam keine Antwort: Ulrike blieb verloren.

Plötzlich wurde seine Ruhe durch eine Begebenheit unterbrochen, die ihm von schlimmer Vorbedeutung sein mußte, wenn er sie recht überdacht hätte. Er kam in Verhaft, und zwar, wie es sich auswies, auf Verlangen des Grafen Ohlau: er spielte mit dem Schließer der Gefangenstube um Stecknadeln, weil dieser nichts Höheres daran wenden wollte, wurde verhört, und da man nicht das mindeste Strafbare auf ihn bringen konnte, wieder auf freien Fuß gesetzt. Seine Freude, wieder ungehindert spielen zu können, erstickte seinen Zorn gegen den Grafen: er lachte seiner öffentlich und rächte sich mit Spott. Das Gefährlichste bei diesem kurzen vorübergehenden Sturme war, daß ihn eigentlich Schwinger veranlaßte, dem Nikasius von Dresden aus gemeldet hatte, daß sein Freund sich in schlimmer Gesellschaft und wüstem Leben befinde. Der äußerst gutmütige nachsichtige Mann schloß daraus auf die Ursache, warum ihm Herrmann auf seinen letzten

verzeihungsvollen Brief nach Leipzig nicht geantwortet haben möchte; und weil er einmal auf einen bösen Argwohn wider ihn gebracht war, vermutete er, daß seine ganze Reue wegen seines schändlichen Briefs aus Berlin nur erdichtet gewesen sei, um ihm ein paar Louisd'or abzulocken. Der Gedanke, sich durch einen Menschen, den er so zärtlich liebte, dem er so viele Wohltaten und so viele Nachsicht erwiesen hatte, mit der schändlichsten Undankbarkeit hintergangen zu sehn und mit falscher Reue von ihm betrogen worden zu sein, brachte seine gute Seele so gewaltig auf, daß er ernstlich beschloß, an seiner Bestrafung und durch sie an seiner Besserung zu arbeiten, weder Mühe noch Antreiben bei dem Grafen zu sparen, und seinen Entschluß durch keine Bitten, Reue und Demütigungen erschüttern zu lassen. Herrmanns Arrest war die erste Wirkung dieses Entschlusses.



Zehnter Teil



Erstes Kapitel

Gegen den Ausgang des Winters, mitten in dem blühendsten Spielerglücke, nach so vielfältigen vergeblichen Bemühungen, Ulrikens Aufenthalt auszuforschen, empfing Herrmann eines Abends einen Brief, dessen Aufschrift ihrer Hand sehr ähnlich war: allein weil eben einer von seinen Pointierern seinen Beutel bei ihm rein ausgeleert hatte und ein andrer auch schon anfing, die verdammten Karten, die niemals gewinnen wollten, mit den Zähnen zu zerreißen, und ein Dritter nach seiner Gewohnheit, die er jedesmal bei einem großen Verluste beobachtete, unaufhörlich hustete und eine Prise nach der andern nahm; so steckte er den Brief in seine Tasche, wartete sein Glück bis um Mitternacht ab, trank in Arnolds Gesellschaft auf seiner Stube eine Schale Punsch aus, schlief ruhig bis um neun Uhr und dachte an keinen Brief. Bei seinem Erwachen fiel er ihm wieder ein: er zog ihn aus dem Kleide, das neben dem Bette an der Wand hing, und eröffnete ihn, im Bette sitzend. Welch' ein Entsetzen, von Freude und Besorgnis begleitet, als er in der Unterschrift Ulrikens Namen las!

F**, den 4. Mai.

Lieber Heinrich,

Mit solchem Jammer, wie izt, hab' ich noch nie die Feder ergriffen, um an dich zu schreiben: aber das weiß der Himmel! ich hatte auch nie solche Ursachen dazu, wie izt. Von Sorge und Bekümmernis abgezehrt, von Krankheit entkräftet, von der Furcht auf allen Tritten verfolgt, irre ich, wie ein gescheuchter Vogel, herum und kann mit Mühe eine Hütte finden, die mich vor Wind und Wetter schützt. — Gott! ist denn keine Barmherzigkeit für ein Mädchen, das liebte, wen es nicht lieben sollte? Gern will ich ja meinen Rücken der Strafe darbieten, wenn sie nur nicht ohne Ende sein soll: aber nein! ich kann ihr Ende niemals finden, so tief, tief bin ich in der Not versunken. Du lebst in der Freude, wie man mir sagt; und wenn Freude und Kummer nicht anders unter uns ausgeteilt werden sollten, so tat das Schicksal wohl, daß es mir den Kummer zu tragen

gab. Ich mache keinen Anspruch mehr auf die Freude; sie sei alle dein; aber um Hülfe fleh' ich, um ein Almosen, wie ein Bettler es bittet; und von wem kann ich's dreister fordern als von dir? — Siehe mich nicht mehr als die Geliebte deines Herzens an! Die Zeiten sind vorbei — nein, bloß als ein dürftiges unglückliches Mädchen, das bald auch diesen Namen vor der Welt verlieren wird, wie es ihn schon längst vor seinem Gewissen verlor! Lies meine traurige Geschichte, und dann urteile, ob ein Geschöpf Hülfe verdient, das nicht durch dich, sondern an dir durch sich selbst, durch seine eigne Verblendung unglücklich wurde!

Auf Vignalis Verlangen verließ ich [1]) einige Stunden früher, als du, ihr Haus: wir trafen uns in einem Dorfe, dessen Namen ich vergessen habe [2]), und übernachteten in einem andern [3]) in einem Gasthofe miteinander: aber so sehr ich mit dir zu reisen wünschte, so war mir's doch nicht möglich, mich vor dir sehn zu lassen: ich glaube, ich wäre vor Scham versunken. Auch fürchtete ich dich zu beleidigen, wenn ich deinem letzten Briefe [4]) zuwider handelte: ich tröstete mich also mit der Hoffnung, die mir Vignali machte, dich in Leipzig bei Madam Lafosse zu finden und mit dir — aber ich mag es gar nicht ausschreiben, was sie mir alles überredete. Ich dachte wohl immer bei meiner Hoffnung: nein, das Glück wäre zu groß für dich! Du findest ihn gewiß nicht! — Wie gedacht, so geschehen. Ich komme nach Leipzig mit einem Briefe von Vignali: da war keine Madam Lafosse! Sie hatte einen Handschuhhändler in Dresden geheiratet. Ich erkundigte mich bei dem Manne, der mir die Nachricht gab — es war, glaub' ich, der Hausknecht — ob nicht ein junger Mensch, den ich ihm beschrieb, nach ihr gefragt habe. „Es ist mir so," sagte der schläfrige Kerl. „Es fragen sehr oft junge Menschen nach ihr: wer kann

1) 134. S.
2) Zehlendorf. 136. S.
3) Beeliz. 138. S.
4) 127. S.

sie alle behalten?" — Mit diesem Bescheide mußte ich vorlieb nehmen. Ich fand nichts wahrscheinlicher, als daß du zu Madam Lafosse nach Dresden gereist wärst und dort auf mich wartetest: in der Hitze meines Verlangens dachte ich gar nicht daran, daß mich jemand in Dresden kannte, sondern trat ohne Bedenken die Reise an, ohne mehr als einen halben Tag in Leipzig zuzubringen. Nach meiner Ankunft begab ich mich gleich in einen Laden, wo man Handschuhe verkaufte, und fragte nach Madam Lafosse: Niemand wollte sie kennen, bis ich endlich in einem erfuhr, daß sie seit zwei Tagen Madam Důpont hieß. Man zeigte mir ihre Wohnung an, und ich fand sie glücklich. Die Frau hatte kaum Vignalis Brief zur Hälfte gelesen, als sie mir schon die Backen klopfte und einmal über das andre rief: „Sie sollen ihn haben! Sie sollen ihn haben!" — Sie bot mir ihre Wohnung an, bis sich mein Amant, wie sie dich beständig nannte, einstellen würde. Ich nahm das Anerbieten mit Freuden an, wartete viele Tage, aber du kamst nicht. Der Verdruß übernahm mich: ich wollte schlechterdings unser Zusammentreffen erzwingen und hatte die Unbesonnenheit auszugehn, um dich aufzusuchen. Wo ich ging, war mir's, als wenn alle Leute stehn blieben und einander ins Ohr sagten: „da ist sie wieder!" Bei manchen mochte es auch wahr sein; denn ich hatte viele Personen in Dresden ehemals gekannt. Auf einmal sehe ich den Bedienten der Tante Oberstin mir entgegen kommen: ich denke, der Blitz trifft mich, so erschrak ich über das fatale Gesicht. Ich kehrte mich zwar um, damit er hinter meinem Rücken weggehn sollte: es geschah: ich gehe meinen Weg fort, glaube aus aller Gefahr zu sein, und eile, was ich kann, nach Hause, mit dem festen Vorsatze, bei Tage nicht wieder auszugehn: in der Türe seh' ich mich um und werde gewahr, daß mir der Bösewicht nachgegangen ist. Nun war ich verraten.

Ich entdeckte mich Madame Důpont und bat sie, mir den Augenblick aus Dresden zu helfen: sie beruhigte mich und versicherte, daß ich bei ihr nichts zu fürchten hätte. Indem wir

noch miteinander davon reden und über die Zukunft beratschlagen, höre ich einen Wagen vor der Tür halten: ich laufe voller Angst ans Fenster; und eben steigt Tante Sapperment aus. Wie vor Todesschrecken falle ich der Madam Dûpont um den Hals und bitte sie, mich zu verhehlen: sie versprach es, und ich sprang in die Kammer, riegelte die Türe zu und horchte. O wie fürchterlich klang in meinen Ohren der Tante Stimme, als sie hereintrat! Mir zitterten alle Glieder vor Entsetzen. Sie fragte in sehr bestimmten Ausdrücken nach mir: Madam Dûpont versicherte Ihre Gnaden, daß Sie unrecht angekommen sein müßten. Zum Unglücke hängt mein rosenfarbnes Kleid, das ich der Dûpont gegeben hatte, um es zu verkaufen, auf einem Stuhle. „Wem ist das Kleid?" fing die Tante an. „Das kann nicht Ihnen gehören." — Madam Dûpont ist beinahe noch einmal so stark als ich. — „Nein," antwortete sie, „es ist einer guten Freundin, die mich aus Leipzig besucht hat." — „Wo ist die gute Freundin?" — „Ausgegangen." — „Das ist eine Donner-Blitz-Hagelslüge. Das ist Ulrikens Taille und Größe. Mein Bedienter hat die Wetterhure bei Ihnen hereingehn sehn: gestehen Sie's! Sie haben den kreuzelementschen Nickel versteckt: gestehn Sie's! oder ich lasse Haussuchung bei Ihnen tun." — „Das können Sie!" sagte die Dûpont. Die Tante rasselte an der Türe, schloß mit dem Schlüssel auf und fluchte, daß es verriegelt war. „Es muß ja wohl da außen noch eine Tür in die sappermentsche Kammer gehen?" sagte sie, und ohne die Antwort abzuwarten, schritt sie aus der Stube hinaus und kam an die andre Tür der Kammer. In der Angst stecke ich mich in ein Vorhangsbette und vergrabe mich so tief, daß ich kaum atmen kann. Die Tür geht auf, die Tante kömmt herein und durchsucht alle Winkel; und die Dûpont leidet alles so geduldig, als wenn sie vor der Tür bestochen worden wäre! ich glaub' es auch. Endlich trifft die Reihe auch mein Bette: sie reißt die Vorhänge auf, will das Deckbette aufheben und fühlt Widerstand; denn ich zog es aus allen Kräften an mich. „Da ist das kreuz-hagel-sappermentische Donneraas!" rief sie und

arbeitete mit beiden Fäusten so lange, bis sie mich packen konnte: ich wehrte mich wohl, so sehr es sich tun ließ, allein die Frau hat Löwenstärke: sie riß mich heraus, richtete mir den Kopf höchst unsanft in die Höhe und sah mir ins Gesicht: ich schloß die Augen fest zu. — „Ja, du bist's ja!" rief sie, „du infamer, elementscher Wetterbalg!" — und mit diesen Worten peitschte ihre rechte Faust so unbarmherzig auf mein Gesicht los, daß mir zu einer Zeit die Tränen aus den Augen und das Blut aus der Nase stürzte. Ich war vor Bestürzung und Angst ohne Sinn und Stärke: ich ließ mich schleppen, stoßen und schlagen wie eine Elende, die in den Tod geführt werden soll. Ich rief Madam Dûpont einigemal zu Hülfe, allein die Falsche ließ sich weder sehen noch hören. In dem kläglichsten Zustande wurde ich von der Oberstin und ihrem Bedienten die Treppe hinuntergebracht: ich widersetzte mich auch nicht, sondern stieg freiwillig in den Wagen; denn ich war so voll Verzweiflung, daß ich's darauf ankommen ließ, was man mit mir tun wollte.

Zu Hause brach erstlich der Sturm vollends aus: das war nichts als fluchen und sappermentieren: ich blieb stumm wie ein Stock und ließ auf mich hineintoben. Das war ihr wieder nicht gelegen: nun fluchte sie, daß ich nicht widersprechen wollte, damit sie desto mehr Ursache hätte, noch länger und heftiger zu rasen: zum Trotz tat ich ihr nicht den Gefallen. Die Fenster meiner Stube wurden vernagelt, die Türe den ganzen Tag verschlossen, und sie begleitete jedesmal in eigner Person den Bedienten, wenn er mir das Essen brachte. Hier steckte ich nun, eingesperrt wie eine wahre Gefangne, und wiederholte in Gedanken die Freuden und Bekümmernisse, die ich vor anderthalb Jahren in diesem Kerker hatte: ich wußte noch, auf welchem Flecke ich jeden Brief an dich schrieb, wo ich mich gefreut und wo ich mich geängstigt hatte, wo ich den unglücklichen Schwur auf meine Verdammnis tat, nicht von dir zu lassen — es lief mir ein eiskaltes Schaudern über den ganzen Leib, als die düstre Nachtlampe zum ersten Male auf dem

kleinen Tischchen vor meinem Bette brannte und alles wieder so war wie vor anderthalb Jahren: aber die süßen Erscheinungen der Phantasie, die mich damals ergötzten, selbst indem sie mich quälten, waren vorbei: meine Seele hatte der Schmerz niedergedrückt: ich war nicht mehr das verliebte Mädchen, das sich durch Hindernisse und Gefahren durchschlägt, um zu dem Geliebten ihres Herzens hinzudringen: ich strebte nicht mehr auf den gespannten Flügeln der Hoffnung und mutiger Begeisterung dem Genusse verbotner Liebe entgegen: nein, eine entlaufne Dirne war ich, die sich an einen jungen Menschen hing, sich zu ihrer Schande verführen ließ, Strafe fürchtete und Strafe verdiente: meine Leiden waren nicht mehr aufrichtendes Verdienst, sondern niederschlagende Züchtigung: in einem solchen Lichte erschien ich mir izt. Seit jener unseligen Nacht haben sich meine Augen geöffnet: ich habe strafbar die Frucht gekostet, die Erkenntnis des Guten und Bösen gibt, und trage den Fluch, und werde ihn bald doppelt fühlen. — O Liebe! Liebe! du mußt die einzige Sünde auf der Erde sein; denn keine bestraft sich selbst mit so peinigenden Nachwehen wie du.

Für Onkel, Tante, Mutter und alle andere Anverwandte war mir wenig bange, so sehr mir auch die Oberstin mit ihnen drohte. Was können sie tun? dachte ich. Vorwürfe machen und dich zwingen, einen Mann zu nehmen, den du nicht liebst, oder in ein Stift zu gehen: das ist es alles: das Leben müssen sie dir doch lassen. Aber Heinrich! ich zitterte vor einem viel schrecklichern Übel. Meine Gesundheit wurde äußerst abwechselnd: ungekannte Empfindungen erwachten in mir: meine Wangen verblühten: meine Augen, wenn ich mich im Spiegel erblickte, waren trübe, matt, erstorben: meine Tante selbst schöpfte Argwohn und ließ einige bedenkliche Reden über meine Umstände fallen, die ich mit nichts als Tränen beantworten konnte. Sie meldete dem Onkel sogleich, daß ich wieder in ihrer Gewalt war: darauf erfolgte zwar eine sehr zornige und fürchterliche Antwort von ihm, aber doch keine solche, wie sie die Oberstin wünschte. Sie hätte mich gern wieder in Pension

gehabt: doch das verbot sich von selbst. Dem Onkel war vor einem Monate ein Sequester in seiner Herrschaft gesetzt worden, wie Schwinger in seinem Briefe [1]), den du mir in Berlin zeigtest, befürchtete. Er hat zwar die Erlaubnis, so lange auf dem Schlosse zu bleiben, bis sich die Leute, von denen er geborgt hat, untereinander vereinigt haben: allein seine Einnahme ist doch so erstaunend gering, daß er nicht mehr als zwei Bediente halten kann: die schönen Kutschen, die schönen Pferde, alles ist schon längst fort: es soll so einsam und tot auf dem Schlosse sein wie auf einem Kirchhofe. Er wollte also gar nichts mehr mit mir zu schaffen haben, sondern mich dem Elende überlassen: aber die Tante Gräfin versprach in ihrem Briefe, daß sie mich abholen lassen wollte, weil die Oberstin meiner überdrüssig war, da ihr niemand Kost und Wohnung für mich bezahlte. Ich sollte zu meiner Mutter gebracht werden, die schon seit einem Vierteljahre an den Folgen ihres vorjährigen Sturzes mit dem Pferde [2]) krank danieder liegt: der Graf hatte der Tante nach langem Bitten erlaubt, so viel für mich zu tun, nur mit der Bedingung, daß ich ihm zeitlebens nicht wieder zu Gesichte käme.

In einer Woche langte auch wirklich Fräulein Hedwig mit einer alten Kutsche und einem Paar Bauernpferden an: sie hatte mit dem jämmerlichen Fuhrwerke völlige acht Tage unterwegs zugebracht, und die Rückreise schienen die Kracken nicht unter vierzehn Tagen machen zu wollen. Wir fuhren ab. Hedwig klagte außerordentlich über ihr trauriges Schicksal: auf Vorbitte der Gräfin hatte ihr der Graf erlaubt, wieder auf dem Schlosse zu wohnen, wenn sie sich demütigen und um Gnade bitten wollte. Die Hauptursache mochte wohl sein, weil ihr der Onkel die Pension nicht mehr bezahlen konnte: sie bat um Gnade und wurde seit der Zeit wieder an die Tafel gelassen. Aber sie beschwerte sich gar zu kläglich, daß alles so genau, so kärglich zugeschnitten wäre, und daß ihr der Graf fast täglich

1) 78. S.
2) 1. B. 307. S.

zu verstehen gäbe, wie lästig sie für ihn in seinen itzigen Umständen sei. — „Ich werde wie ein Bettelmensch von ihm behandelt," klagte sie: „bei jedem Bissen, den ich esse, muß ich mir vorrücken lassen, daß er ein Almosen ist. Der guten Gräfin tut es weh: sie ermahnt mich zur Geduld, weil sie nicht helfen kann. Es graut mir, wieder nach Hause zu reisen: wenn ich in meinen alten Tagen irgendwo unterkommen könnte, und wenn ich einen Schulmeister heiraten müßte, ich ließe Sie allein fahren und bliebe zurück. Ich möchte lieber betteln gehn, als das ewige Knurren und Brummen bei dem Grafen ertragen." — Sie jammerte mich, so bitterlich weinte sie. Schon ihre Figur war mitleidenswert: du kennst ihre dicken, ausgestopften Backen und die ungeheuren fleischvollen Arme: sie keuchte sonst bei jeder kleinen Bewegung: das war alles verschwunden, an dem Halse hing die zusammengefallne Haut wie ein großer, leerer Beutel, die rubinroten Wangen, wie wir sie sonst nannten, waren zusammengeschrumpft und kreideweiß. Es ging mir ans Herz, wenn sie mir die Hand gab: sonst war es, als wenn sich ein dichtgestopftes Federbett um die meinige wickelte, und itzt fühlte ich durch die runzlichte Haut alle Knochen.

Mir graute so sehr nach Hause zu reisen als ihr, und eh ich noch wußte, wie schlimm es mit ihr stund, hatte ich mir schon vorgenommen zu entwischen, so bald es die Gelegenheit zuließe. Da ich sie gleichfalls so geneigt fand, nicht zum Onkel zurückzukehren, schöpfte ich ein Herz und tat ihr den Vorschlag, mit mir Partie zu machen. Sie war gleich dabei[1]: aber wohin? — Ich fiel auf Leipzig, um entweder dich dort zu finden, oder mich von dort an Vignali zu wenden: es war mir alles gleich, mochte aus mir werden, was auch wollte, wenn ich nur nicht zu meiner Mutter durfte. Indem wir beide des Abends in einem Wirtshause beisammensitzen und überlegen, wie wir

1) Mit Fräulein Ulrikens Erlaubnis! das ist eine Unwahrheit. Es waren allerdings viele und künstliche Überredungen nötig, um ihre Reisegefährtin zu dieser mißlichen Partie zu bewegen: aber so erzählt man, wenn man sich der Wahrheit schämt.

von dem Bauer, der uns fuhr, loskommen sollen, tritt er in eigner Person zu uns herein und meldet uns, daß wir sehen möchten, wie wir weiter kämen. — „Ich kann Sie nicht nach Hause fahren," sagte er: „ich habe meine Pferde eben itzo verkauft und bin Soldat geworden. Was soll ich zu Hause machen? Mein Gütchen ist verschuldet: es kömmt so bald zum Konkurse: Frau und Kinder hab' ich nicht: mögen sich meine Schuldleute drein teilen. Der liebe Gott erhalt Sie gesund und bringe Sie glücklich nach Hause!" — Mit diesem Wunsche nahm er seinen Abschied. Nun hatten wir auf einmal, was wir wollten: wir verkauften auch die alte Kalesche und reisten mit der Post. Hedwig konnte das Fuhrwerk nicht vertragen: sie wurde krank, und wir mußten in einem Dorfe liegen bleiben. Zum Glücke traf unsre Reise gerade in die Michaelmesse, und es boten sich uns häufige Gelegenheiten an, mit fortzukommen: wir wählten einen Wagen, mit Wolle beladen, wo wir für einen wohlfeilen Preis weiche Sitze und langsames Fuhrwerk bekamen.

Ein Anblick verursachte mir auf dieser mühseligen Fahrt ungemein viel Vergnügen; und warum sollte es nicht ein erlaubtes Vergnügen sein, das die Strafe eines Bösewichts verursacht? — Ein Kommando Soldaten brachte einen Menschen auf den Bau, weil er seinen Posten verlassen und gestohlen hatte. Sie hielten mit uns in einem Dorfe an, und da ich dem jungen Menschen genau ins Gesicht sehe, erkenne ich in ihm unsern gemeinschaftlichen Feind, Jakob. Ich erkundigte mich bei dem Korporal nach seinem Namen, und er war es wirklich. Ich konnte mich nicht enthalten, mit Hedwig laut zu triumphieren, daß dieser schändliche Mensch seine Strafe durch sich selbst fand: sein eigner Vater mußte ihn aus der Gnade und den Diensten des Grafen verdrängen [1]), damit er Soldat, Verbrecher und für alle seine Bosheiten auf immer bestraft würde. Wenn in allen Schicksalen auf dieser Erde so viel Gerechtigkeit herrscht, o so muß auf dich und deinen Heinrich

1) In diesem Band. 78. S.

noch große Glückseligkeit warten, dachte ich: aber ich bildete mir zu viel Verdienst ein. Leiden, endlose Leiden hatte ich verdient; und sie trafen mich und werden nie von mir weichen.

Auch mit Madame Dupont, die auf die Messe reiste, kamen wir zusammen: ich war so aufgebracht wider die Treulosigkeit, die sie in Dresden an mir beging, daß ich sie vermied; aber sie ließ gleich halten, als sie mich erblickte, und nötigte mich zu sich auf ihren Wagen: ich schlug es aus, weil ich die arme Hedwig nicht verlassen konnte: sie entschuldigte sich also, weil sie ihre Gesellschaft nicht zu lange warten lassen wollte, mit zwei Worten über ihr Verhalten in Dresden und versicherte, daß sie es zu meinem Besten getan habe. „Wie ich aber sehe," sagte sie, „hat mir meine gute Absicht nichts geholfen; denn Sie sind schon wieder durchgegangen: aber Sie werden schon zeitig genug erfahren, daß es bei Ihrer Tante besser ist als in der Irre herumzulaufen. Sie sind nichts als eine Unglücksstifterin: die arme Vignali ist Ihrentwegen, gleich nach Ihrer Abreise, mit dem Herrn von Troppau zerfallen: sie hat sich von ihm trennen müssen und kann nun auch so eine Landläuferin wie Sie werden: aber die Strafe wird schon kommen. So eine Landstreicherin, die kein gutes tun will und andre Leute nur ins Unglück bringt, muß auf der Straße sterben."
— Nach einem so höflichen Anfange hätte ich so eine Sprache nicht vermutet, und ich ärgerte mich bis in die Seele, daß sie mich vor allen Leuten öffentlich so unbillig ausfilzte: ich wollte ihr antworten, aber sie stieg auf ihren Rollwagen und fuhr davon, ohne mich anzuhören. Sie schien recht froh, daß sie sich ihrer Galle entladen hatte. Die Unbilligkeit des Verweises war mir nicht weniger empfindlich, als daß ich wider meine Absicht und meinen Wunsch das Unglück einer Person veranlaßt haben sollte, der ich bei allen Bedrängnissen, die sie mir verursachte, und die größtenteils nicht einmal von ihr herrühren mochten, so viele Gefälligkeiten schuldig war. Ich hatte wegen ihrer letzten Vorsorge für unsre Verheiratung große Hoffnung auf sie gebaut: auch diese war nunmehr eingestürzt. Mit allem

meinen Nachsinnen kann ich nicht ausfündig machen, wie ich ihre Entzweiung mit dem Herrn von Troppau bewirkt haben soll: vielleicht weil sie mir durchgeholfen hat? Aber was kann denn dem Manne so sehr daran liegen, mich in die Hände meines Onkels zu liefern?[1]) Es ist und bleibt mir ein Rätsel. —

Die alte Hedwig winselte mir unaufhörlich die Ohren voll, daß sie sich von der übeln Laune und mir zu einem so gefährlichen Schritte hatte bereden lassen, in ihren alten Tagen noch herumzustreichen; ich konnte sie nicht trösten; denn mir war selbst der Mut genug gesunken. Der Herbst fing schon an rauh zu werden; und wir hatten keine bleibende Stätte! keine Hütte, die uns aufnahm, und wenig Geld, die Aufnahme zu erkaufen! Unser letztes Rettungsmittel waren meine Kleider: wir sahen uns nach einem Juden um, quartierten uns auf einem Dorfe nicht weit von Leipzig ein, und in zwei oder drei Tagen handelte uns ein durchreisender Jude unsre ganzen Garderoben ab: wir tauschten von ihm Zeug zu schlechter Bürgerkleidung ein und beschlossen von dem gelösten Gelde den Winter über auf dem Lande zu leben. Wir wohnten dicht neben dem Wirtshause bei einer Witwe, mit welcher wir uns über Heizung und Tisch verglichen, und gegen die billigste Bezahlung mit ihr in einem Stübchen wohnten und aus einer Schüssel aßen. Wir strickten und nähten für das ganze Dorf, und einige junge Mädchen, die sich etwas besser dünkten als die übrigen, nahmen Unterricht in weiblichen Arbeiten. Hedwig verliebte sich so sehr in unsre einfache Lebensart, daß sie bis an ihr Grab nichts bessers wünschte: sie wurde so aufgeräumt und zufrieden, daß sie fleißig wieder Latein redte und ihre Gelehrsamkeit reichlich auskramte, die auf unsrer ganzen Reise erstorben gewesen war. Auch ich hätte mich gern in mein mittelmäßiges Schicksal gefügt, weil ich es viel schlimmer erwartete: aber mein Herz verwundete ein Dorn, der sich täglich dem Leben

1) Sie wußte nichts von seiner Liebe zu ihr und seiner Absicht, sie zu heiraten, deren Vereitelung ihn so gewaltig wider Vignali aufbrachte, wie man im eilften Teile erfahren wird.

näher eingrub. Die Folgen meiner Schuld begleiteten mich auf allen Tritten: ich trug sie in mir und konnte sie niemandem mehr verhehlen. Hedwig wurde mit jedem Tage voller und verjüngter, und ich mit jedem Tage mehr zum Schatten, eine kränkelnde dahinschwindende Leiche vor Schmerz und Bekümmernis. Die Witwe und Hedwig trösteten mich, als ich meine Umstände ihnen entdeckte, mit dem leidigen Grunde, daß ich hier ganz fremd wäre und mich für die Frau eines entlaufnen Mannes ausgeben könnte: mir verhalf ein solcher Trost zu keiner Beruhigung. Eine Lüge deckte wohl die Schande vor der Welt: aber die Schande vor mir selbst, welche Lüge konnte diese decken? Vor meinen eignen Gedanken hätt' ich fliehen mögen, so ängstigte mich die Scham: ich konnte ihr quälendes Gefühl nicht von mir entfernen, ich mochte denken und tun, was ich wollte. Tränen rollten in meine Speisen, Tränen netzten meine Arbeit und mein Lager; des Nachts peinigten mich schreckliche Träume, und selbst am Tage schlummerte ich oft mitten im Gespräche ein; und sobald sich meine Augen schlossen, standen die fürchterlichsten Gestalten und Begebenheiten in meinem Kopfe auf: alle Geschichten von ermordeten, ersäuften oder erstickten Kindern, von geköpften Kindermörderinnen, die ich nur jemals gehört hatte, gingen in mir von neuem vor, und mit so entsetzlichen Veränderungen und Zusätzen, daß ich vor Angst verging: in jedem Traum war ich jedesmal die Verbrecherin, die zu den entehrendsten Strafen geführt wurde, daß mir zuletzt auch wachend nicht anders war, als ob ich unvermeidlich einen Mord begehen müßte. Die Furcht der Einbildung nahm bei mir so gewaltig überhand, daß ich Hedwig inständigst bat, mich in der Stunde der Schwachheit sorgfältig vor einer Untat zu bewahren und Tag und Nacht nunmehr keine Minute von meiner Seite zu weichen. Wenn verliebte Übereilung nicht bloß nach dem Urteile der Menschen und angenommenen Gesetzen, sondern auch vor dem Richterstuhle des Gewissens sträflich ist, so hab ich meine Strafe gelitten: meine Einbildung hat mich gequält wie eine Hölle; und

noch läßt sie nicht ab: sie ist ein finstrer Abgrund, aus welchem täglich Schreckbilder, Gespenster und Furien heraufsteigen und mich mit entsetzlichen Empfindungen martern.

Unsre Wirtin glaubte mich zu beruhigen, wenn sie mir berichtete, daß man in meinen Umständen zu wunderlichen Einbildungen geneigt sei: aber minderte das mein Gefühl? Meine Unruhe nahm so stark zu, daß ich mehr als einmal in Versuchung geriet, davon zu laufen: ich verlangte nach einem Orte, wo mich gar niemand kennte. Das war die Ursache, warum ich mitten im Winter in eine Reise willigte, die mir den Tod hätte bringen können: aber ich sollte einmal Torheit auf Torheit häufen.

Unter den Arbeiten, die wir verfertigten, waren gestrickte baumwollne Mützen eine der vorzüglichsten. Nicht lange nach dem neuen Jahre kömmt ein kleiner dicker Mann zu uns, ein Pferdehändler, den man in dem Wirtshause zu uns gewiesen hatte, weil er etwas von jener Arbeit verlangte. Für seinen dicken Kopf war eine jede unter unsern fertigen Mützen zu enge: wir erboten uns, wenn er ein paar Tage anhielte oder wieder zurückkäme, so viele nach seinem Maße zustande zu bringen, als er begehrte. — „Ich komme schon zurück," sagte er: „ich sollte einer Herrschaft einen Postzug bringen, aber weil ich drei Wochen später kam, als ich sollte, hatte sie sich schon anderswo versorgt: ich halte mich acht Tage in Leipzig auf und lasse meine Pferde hier auf dem Dorfe stehn, weil ich sie sonst ganz gewiß verspiele. Sie sind dem Teufel schon einmal im Rachen gewesen: ich mag sie ihm nicht wieder vorhalten." — Er beklagte sich in diesem Tone sehr bitter über einen Verlust, den er bei seiner Herreise an der Neujahrsmesse in Leipzig erlitten hatte, und verwünschte die Räuber, die ihn zum Trunke verleiteten und in der Trunkenheit alles bei sich habende Geld abgewannen. Er kassierte einige Summen ein, die ihm in Leipzig auf Anweisung ausgezahlt werden sollten, und war so mißtrauisch gegen diese Stadt durch sein Unglück geworden, daß er nicht einmal darinne schlief und die ganze

Zeit des Tags, wenn seine Geschäfte vorbei waren, auf dem Dorfe zubrachte, und zwar mehr bei uns als in dem Wirtshause. Der Mann wurde mit mir vertraut, und weil er sehr leicht merken konnte, daß ich mich nicht in den besten Umständen befand, tat er mir im Scherz, und endlich im völligen Ernste den Antrag, mit ihm nach Hause zu reisen und seine beiden Töchter in weiblichen Arbeiten zu unterrichten. Er zählte mir dabei täglich seine Reichtümer her, die nach seiner Angabe sehr beträchtlich waren, ließ sich auch zuweilen ein paar Worte entwischen, aus welchen man schließen konnte, daß seine Absichten auf mich weiter gingen. Mit der Veränderung des Aufenthalts hoffte ich auch meine Gemütsverfassung zu ändern: die gute Hedwig bildete sich ein, daß seine Absicht auf sie gerichtet wäre, oder dachte wenigstens, sie dahin zu lenken: genug, sie und meine Unruhe setzten mir so heftig zu, daß ich in seinen Vorschlag willigte, wenn Hedwig meine Begleiterin sein dürfte. Er war es sogleich zufrieden und so vergnügt über meine Einwilligung, als wenn ich ihm das größte Geschenk machte. Er bezahlte, was wir unsrer bisherigen Wirtin schuldig waren, die auch nicht wenig an mir getrieben hatte, seinen Vorschlag anzunehmen, weil ich, wie sie sagte, vielleicht mit Ehren noch unter die Haube kommen könnte, wenn ich mich in den Mann schickte. Der Himmel weiß es, daß mir der Mann nicht sonderlich gefiel, und doch wage ich nicht zu leugnen, ob ich nicht das nämliche dabei dachte. Die Schande, der ich entgegeneilte, ist für eine Mädchenseele ein so fürchterliches Gespenst, daß ich gern ein Gespenst geheiratet hätte, um nur jenem zu entgehen. Ohne mir nur das mindste von diesem anwandelnden Gedanken entwischen zu lassen, reisten wir mit vier schönen Kutschpferden und einer anständigen bequemen Kalesche ab. Vor Leipzig gesellte sich noch ein Student zu uns, der Predigerssohn aus dem Dorfe, wo mein Pferdehändler wohnte. Der junge Mensch war äußerst niedergeschlagen und hatte nichts bei sich, als wie er ging und stund. Ich fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit, und ohne große Weigerung ge-

stund er mir mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit, daß er das Unglück gehabt habe, in schlechte Gesellschaft zu geraten und alles bis auf die Kleidung, die er trug, zu verspielen: — „weil ich kein Geld mehr habe,“ setzte er hinzu, „und diesen alten Bekannten in Leipzig antraf, so bat ich ihn, mich mit zu sich zu nehmen. Die Schuldner verfolgen mich: nirgends hab' ich mehr Kredit: studieren kann ich auch nicht: also will ich den Winter vollends bei meinem Vater zubringen und ihn bitten, daß er mich auf eine andre Universität tut.“ — Wir versprachen alle bei seinem Vater eine Vorbitte für ihn einzulegen und Vergebung für seine Unordnung auszuwirken. Der Pferdehändler fing von neuem an, seinen Verlust zu erzählen, und die beiden Unglücklichen klagten und fluchten wechselsweise. „Wir sind wohl durch die nämlichen Spitzbuben geprellt worden, wie es scheint,“ sagte der Pferdehändler. — „Hieß der eine nicht Arnold und der andre Herrmann?“ fragte der Student. — Der Andre wußte die Namen nicht, aber er beschrieb Figur und Kleidung. Der Student ergänzte seine Schilderung, und ihr beiderseitiges Gemälde war dein leibhaftes Bild: alles, sogar die Kleider trafen ein. Er mußte mir deine ganze Lebensart erzählen, und er erzählte mir mehr, als ich wünschte. „Es ist ein lüderlicher Landstreicher,“ waren seine Worte: „er hat eine Baronesse entführt, geschwängert, sitzen lassen, und wälzt sich nunmehr in allen Ausschweifungen herum, spielt, trinkt, verführt Mädchen: sein Glück im Spiel ist so außerordentlich, daß er notwendig betrügen muß.“

Der Atem stund mir still bei dieser schrecklichen Nachricht: meine Schande so laut auf den Zungen und in den Ohren aller Menschen zu wissen! mir dich als einen Lasterhaften, Gewissenlosen zu denken! das waren zween harte Stöße für mein bekümmertes Gemüt. Jedes Wort, das er weiter von dir sprach, bestätigte die Vermutung, daß ich eine Betrogne und du ein Betrüger warst, ein Leichtsinniger, der die gemißbrauchte Liebe vergaß und noch mehr Unschuldige ins Verderben reißen wollte, weil es ihm mit einer so wohl gelungen

war. — So sei er auch vergessen, der Ehrlose! beschloß ich in dem ersten Zorne: so treffe ihn die Strafe der Verführung und Treulosigkeit spät, wie ich die Folgen meiner Unbesonnenheit zeitig fühle! — Ich war so aufgebracht, daß ich mich mit dem Pferdehändler, wenn er damals verlangte, in der Minute ohne Weigerung trauen ließ, ob er mir gleich itzo mehr mißfiel als jemals. Er trank, war im Trunke äußerst freigebig, und in der Nüchternheit so knickerig, daß er jede Gütigkeit, die ihm etwas kostete, ohne Zurückhaltung bedauerte: aber was sollt' ich tun? Leiden und dulden war mein Los.

Als wir in der Heimat des Pferdehändlers angekommen waren, ging erst meine Not recht an. Die beiden Töchter, ein paar schnippische, überkluge Mädchen, sahen mich mit scheelen Augen an, weil sie besorgten, daß ich ihre Mutter werden sollte, taten mir alles zum Possen und quälten mich mit plumpen Höhnereien vom Morgen bis zum Abend: der Vater wurde unser auch sehr bald überdrüssig, weil seine Liebe oder Großmut, oder was es sonst sein mochte, nur ein Einfall im Trunke gewesen war: die Töchter nahmen ihn noch mehr wider uns ein und tadelten ihn, daß er zwei solche Menscher, wie uns die Kreaturen ins Gesicht nannten, so ganz umsonst ernährte, und der täglich berauschte Pferdehändler fing an, mit uns wie mit Pferden umzugehen: er sagte uns geradezu, daß er weder Menschen noch Vieh im Hause dulden könnte, das sein Futter nicht verdiente, und seine naseweisen Töchter, die das Regiment im Hause hatten, muteten uns Mägdearbeit zu. Sie argwohnten meine Umstände, und ihr Spott wurde so unbarmherzig beißend, daß er mir am Leben fraß.

Mit Schwachheit, Kummer und Schmerz, halb mit dem Tode ringend, schlich ich zu dem Vater des jungen Menschen, der uns hieher begleitete, entdeckte ihm mit Tränen meine traurige Geschichte, ohne einen Umstand zu verbergen, und bat ihn um seinen Beistand, bloß um die Vergünstigung, meine Bürde in seinem Hause abzulegen und mein Leben in seine Hände auszuhauchen. — „Brich dem Hungrigen dein Brot!" sprach

der Prediger nach einer kleinen Pause; „ich will Sie aufnehmen." — So biblisch und gutgemeint sein Kompliment war, so kränkte mich es doch so empfindlich als eine abschlägige Antwort. Die wenigsten Menschen wissen auf eine gute Manier Wohltaten zu erzeigen; die Erfahrung hatte ich schon längst gemacht, und meine Empfindlichkeit mußte sich darunter schmiegen. Bei diesem Prediger lebe ich nunmehr seit der Mitte des Februars, fühle mich durch Ruhe und Pflege wieder ein wenig gestärkt, aber in immerwährender Demütigung. Bloß von der Wohltätigkeit leben, ist ein schrecklicher Gedanke, der mich täglich beunruhigt, obgleich der Prediger und seine Frau mich gleich gütig behandeln: aber ich kann mir denken, was sie sich denken, was sie sich sagen werden. „Wenn wir doch das müßige Geschöpf nicht ernähren müßten!" ist ein Wunsch, den ich besonders im Gesichte der Frau sehr deutlich lese, ob sie ihn gleich aus Höflichkeit nicht hervorbrechen läßt; denn sie erkundigt sich täglich, wo ich mich hinzuwenden gedenke, wenn ich nieder ... ich kann das niederschlagende Wort nicht ausschreiben, das ich täglich hören muß: die Scham rückt mir die Feder weg. O Heinrich! was für ein schöngefärbter Regenbogen in einer schwarzen Wolke ist die Liebe! Mit den täuschenden Farben der Einbildung und ebenso täuschenden Worten verbirgt man sich ihre wahre Gestalt und zürnt schon, wenn nur jemand in der gewöhnlichen Sprache von ihr redet. Wir dünkten uns ganz anders zu lieben als die übrigen Sterblichen; und wir liebten wie sie alle: unser Gefühl schien uns englisch, überirdisch, und wir empfanden und handelten, ohne es zu glauben, nur menschlich. Seit jener unglückseligen Nacht ist der Regenbogen vor meinen Augen verschwunden, und nichts steht mehr da als finstere dicke Wolken, in welchen er sich bildete.

Was mich in meinem Elende noch aufrichtet, sind die guten Nachrichten, die mir der Predigerssohn von dir verschafft hat. Auf mein Verlangen mußte er einige seiner Freunde in Leipzig antreiben, die sorgfältigste Erkundigung von dir einzuziehen, und alle ihre Berichte widerlegen die böse Meinung,

die mir der junge Mensch im Zorn über seinen Verlust von dir beigebracht hat. Du spielst, doch ohne Betrug und Unredlichkeit: das Glück wirft dir Reichtum mit vollen Händen zu: du lebst in der Freude und dem Wohlergehn, doch ohne ein ausschweifender Trunkenbold zu sein: auch von den Ausschweifungen der Liebe spricht man dich frei: du wendest deinen Gewinst zur Freigebigkeit und Wohltätigkeit an, und selbst einer von denen, die von deiner Lebensart Nachricht einziehen sollten, hat von deiner Güte mehr als einen Beweis erfahren: wohl dir! und wohl mir, daß mein Herrmann sich meiner Liebe nicht unwürdig machte! Mich haben alle diese günstigen Berichte erfreut, als wenn sie lindernden Balsam in meine ganze Seele gössen.

Da du noch der vorige Herrmann bist, so kann Ulrike deinem Herze durch dein Glück nicht fremd geworden sein, und sie darf dich dreist um eine Wohltat bitten: wenn ich einmal Wohltaten empfangen soll, so sei es von dir. Bezahle den Leuten, wo ich izt wohne, für Tisch und Wohnung, so viel dir gut dünkt, von der Mitte des Februars bis zu Ende des Mai's: es sei ein Geschenk, ein Almosen, das du mir reichst, damit ich nur den Gedanken von mir entfernen kann, daß ich von dem Almosen fremder Personen lebe: diese Vorstellung verbittert mir jeden Bissen.

Bis zu Ende des Mai's, sage ich darum, weil die Stunde, die mich meiner Bürde entladet, auch meine Sterbestunde sein wird: ich bin so gewiß, so fest hiervon überzeugt, daß der Tod gegenwärtig mein einziger Gedanke und mein einziges Gespräch ist. Mein unaufhörlicher Kummer, seitdem ich aus Berlin bin, hat mich langsam dazu vorbereitet, und meine Schwäche ist so groß, daß ich an diesem Briefe wenigstens drei Wochen geschrieben habe, um nur die besten heitersten Stunden dazu auszusuchen. Muß ich die Offenbarung meiner Schande überleben, so nimm dich meiner an! Von Gott und Menschen verlassen, in wessen Arme soll ich mich werfen als in die deinen, in welchen meine Unschuld starb?—Genieße deines Glücks, lebe für Freude und Ehre, wenn es dein Schicksal will, ändre

meinetwegen nicht eine einzige deiner Absichten! Ich vermute, daß dir das Spiel nur dienen soll, um dir fortzuhelfen: wenn du dir also eine Bahn vorgezeichnet hast, die du mit deinem erworbnen Vermögen antreten willst, so gehe sie, ohne meiner zu achten: Von diesem Augenblicke an will ich für dich tot sein, ich mag sterben oder leben: meine törichte Liebe hat dich bisher von aller Vorbereitung zu deinem künftigen Glücke abgehalten, sie soll es nicht länger, weil es noch Zeit ist. Ich will auf dem Lande in der Einsamkeit den Rest meines jungen Lebens hinbringen, mich mit Arbeiten nähren, und nur dann, wenn mein Kummer mich krank und untüchtig zur Arbeit macht, nur dann stehe mir bei! Ich habe dich freilich, wie mir einst Schwinger schrieb, in eine Grube gezogen, wo du verschmachten konntest: aber räche dich nicht! Ich sprang in die Grube, und zog dich mit mir hinein, aber dir half das Glück heraus, und ich schmachtete noch darinne. Den Ring, den ich dir in der süßesten Trunkenheit der Liebe unter dem Baume an den Finger steckte[1]), den du mir mit edlem Zorne über den vermeinten Fall meiner Tugend in Berlin wiedergabst[2]) und mit einem Kusse nach unsrer Wiederversöhnung von mir zurücknahmst — trag ihn zum Andenken der unglücklichsten Liebe! Selbst wenn nach meinem Tode dereinst ein glücklicheres Mädchen dich besitzt, dann schäme dich seiner nicht! Ich habe schon der Hedwig auf das Leben anbefohlen, daß der deinige an den nämlichen Finger, den er itzo ziert, mit mir ins Grab gehen soll, damit ich als deine Braut im Sarge liege.

Wird meine Hoffnung, zu sterben, erfüllt, so komm einmal zu meinem Grabe, eh' es unkennbar wird! Das modernde Mädchen kann freilich deinen Seufzern nicht antworten, oder mit deinen Tränen die ihrigen vermischen; aber die Vorstellung ist süß, ungemein süß, mir dich hingeworfen auf den Hügel zu denken, unter welchem ich als deine Braut liege — und wie dann die dürre Erde, mit welcher ich mich vermischen soll,

1) 1. Band 154. Seit.
2) 2. Band 41. und 44. S.

deine Tränen in sich trinkt; wie das geliebte Herz, das ich so oft unter meinen Händen schlagen fühlte, dem meinigen so nahe, sich mit dumpfen Schlägen in den Boden hineindrückt und deine ausgebreiteten Arme den Staub umschließen, zu welchem ich geworden bin.

Verzeihe dem unbesonnenen gutherzigen Mädchen, daß es dich liebte! Lieben mußt' ich dich, und wenn es die unverzeihlichste Sünde gewesen wäre. Meine Tante bat mich um Gottes willen, von meiner Liebe abzulassen: ich verschmähte eine so teure Bitte, setzte ihr einen fürchterlichen Schwur entgegen, und der Schwur wurde zum schleichenden Gifte, das mein junges Leben tötete, als er kaum anfing.

O Liebe! Liebe! Wenn Offenbarungen dich in deiner ganzen Gestalt dem empfindungsvollen Mädchen kund täten, noch wenn sie an der Mutter Brust liegt — welche Fehltritte könnten sie sparen! Mich pflückte itzo nicht der Gram, wie eine junge Maiblume: ich riß gestern eine auf der Wiese hinter der Pfarrwohnung aus — Gott! wie war es anders mit mir, als ich auf der Wiese hinter des Onkels Garten sie ausriß! wie anders, als ich sie in Dresden in den Gärten aufsuchte! Damals schwebte ich noch auf den lichten Silbergewölken der Einbildung im Sonnenscheine der Liebe. — Ich steckte gestern das frische ausgerißne Blümchen an meine Brust, und in wenigen Minuten senkte es das zarte Haupt und verwelkte. So früh? dachte ich; und doch ist das Ende des Maies noch nicht da!

So früh! schon am Ende des Maies soll ich mein Haupt senken und verwelken!

Ich küsse dieses Blatt statt deiner, und wenn der Sarg meine Brautkammer wird, dann lies hier noch einmal mein Lebe wohl! laß ein paar Tränen, wie sie izt aus meinen Augen auf die erlöschenden Buchstaben herabtröpfeln, auf meinen Namen fallen und wünsche meiner Seele die Ruhe, die ich im Leben nicht wiederfinden konnte!

Die Angst, wenn sich der Faden des Lebens von meinem Herze losreißen wird, kann nicht schwerer sein als die meinige,

indem ich diesen Brief schließen soll: die Hand bebt mir—die Ohren brausen—es sprengt mir das Herz—Gott! welche Beklemmung.

Sie ist vorüber: die Liebe schied von meiner Seele.

Die Unschuld verwelkte, und der Stengel, der die schöne Blume trug, verdorrte.

Wenn am Ende des Mai's ein leises Röcheln dich im Schlafe stört, oder eine erlöschende Stimme am Bette deinen Namen stöhnt, oder im Traume ein blasses Mädchen im Sterbkleide vor dir steht, dem Kummer und Reue noch aus den entseelten Zügen sprechen, das traurig den Kopf senkt, bänglich seufzt und verschwindet; dann denke:—izt starb, die mich liebte wie keine,

meine

Ulrike.

Herrmann, dem die Tränen in großen Tropfen über das bestürzte Gesicht herabschossen, sprang aus dem Bette und lief, wie er war, in Arnolds Schlafkammer, der noch tief schnarchte, weckte ihn hastig, legte ihm den Brief hin.—„Da! lies!" rief er, „ich muß fort, gleich fort!"—Mit der nämlichen Hastigkeit rennte er wieder von ihm, kleidete sich an, packte mit Hülfe seines Pommers ein, bestellte Postpferde, bezahlte und kassierte Schulden ein, vergaß Essen und Trinken und kam eben nach Hause, als Arnold zu Tische gehen wollte.

„Ich will dich begleiten," fing dieser an. „Der Brief hat mir wunderbare Gedanken in den Kopf gebracht. Wir sind doch wahrhaftig beide des Hängens wert, sitzen da und spielen, und fressen und saufen und lassen uns wohl sein wie ein paar Brüder des Bacchus, und unsre armen Mädchen hungern und kümmern sich unterdessen, daß ihnen die Seele ausfahren möchte! Weißt du, was ich mir vorgenommen habe?—Ich will meine Adolfine, Lisettens Schwester, heiraten. Ich habe über dem verdammten Spielen das arme Tier ganz vergessen. Ich will mit dir reisen, will mir für das Geld, das ich beisammen habe, ein Gütchen kaufen, mit meiner

Adolfine auf dem Lande leben und zeitlebens weder Karte noch Würfel mehr anrühren. Ist das nicht auch deine Meinung?"

Herrmann. Allerdings! Wohl mir, daß ich den Plan nunmehr ausführen kann, den ich mir gleich anfangs machte, als ich in deine Bekanntschaft geriet! Wie hat mich bei allem Unglücke das Schicksal so lieb! Es gibt mir Geld, daß ich meiner Ulrike mit Hülfe und Beistand zueilen und sie fast von dem Tode selbst befreien kann. Die Minute nach meiner Ankunft bei ihr soll sie mein werden, ohne Onkel und Tanten, Vater oder Mutter darum zu fragen. Mein soll sie werden: wie zwei Menschen aus der goldnen Zeit wollen wir auf dem Lande zusammen leben und im Schweiß des Angesichts mit patriarchalischer Freude unser Brot essen, wie Menschen es essen sollen. Findest du nicht, daß ich der glücklichste Mensch unter der Sonne bin? Ich wüßte gar nicht, was mir fehlte: Und du, Freund, wirst mein Nachbar! Wie froh, wie überglücklich wollen wir des Abends nach geendigter Arbeit und Sorge in unserm stillen Dörfchen unter den Bäumen oder auf dem Steine vor der Tür beisammensitzen und in nachbarlicher Vertraulichkeit schwatzen, schäkern und lachen, unsre Weiberchen neben uns oder auf dem Schoße! oder in den langen Winterabenden, wenn bei der düstern Lampe Hausmütter und Mädchen im Zirkel dasitzen und spinnen und mit lustigen Erzählungen und lautem Gelächter die schnurrenden Räder überstimmen, wie freundschaftlich wollen wir dann am Tische sitzen und dem fröhlichen Getümmel zuhören und durch unser Gespräch Lustigkeit und Gelächter vermehren! Endlich hab' ich dann die längst geträumte und gewünschte Glückseligkeit, ein stilles ländliches Leben mit Ulriken zu teilen; und nach dem langen Kummer, wie wird ihr das kleine Glück, das ich ihr verschaffe, doppelt süß schmecken! Sie glaubt zu sterben? — nein, Ulrike, ich bringe dir das Leben! —

In einem so enthusiastischen Tone fuhr er lange fort, seinem Freunde Szenen ihrer künftigen Glückseligkeit vorzumalen; und in der ersten Aufwallung seiner schwärmenden Freude ging er so weit, daß er sich auf der Stelle die Haare abstutzen ließ, einen runden Hut kaufte, die Kleider, die für den Stand des Land-

manns nicht paßten, verschenkte und nur einen einfachen Tuchrock zum Sonntagskleide und einen Überrock zur alltäglichen Kleidung behielt: er wollte ganz mit Leib und Seele ein Landmann werden, wie er nach seiner träumerischen Idee sein mußte, und entfernte deswegen alles unter seinen Habseligkeiten, was nur im mindesten die Miene des städtischen Luxus hatte: was er nicht verkaufen oder vertauschen konnte, wurde verschenkt.

Die Pferde waren zwar gleich nach Tische bestellt, allein Arnold nötigte ihn, sie wieder absagen und erst auf den Abend kommen zu lassen. Sie kamen zur bestimmten Zeit: Arnold war den ganzen Nachmittag nicht nach Hause gekommen, weil er seine Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte: auch itzt fand er sich nicht ein. Herrmann wurde ungeduldig und lief auf das gewöhnliche Kaffeehaus, ihn dort zu suchen, und fand ihn in voller Arbeit am Spieltische. „Reise nur!" sagte ihm Arnold; „ich sitze eben im Verluste: so bald ich wieder heraus bin, komm ich dir nach."

Herrmann nahm von dem Tempel des Spiels ungern Abschied: aber eine höhere Gottheit zog ihn nach sich; und er reiste ohne Zögern ab. Seine Freigebigkeit gegen die Postknechte war so außerordentlich, daß sie aus Dankbarkeit weder Pferde noch Wagen schonten, sondern die Gäule in einem Trabe dahinrennen ließen: viertausend und etliche hundert Taler, die er im Kuffer hatte, schienen ihm eine so unversiegbare Quelle, daß ihm alles zu wohlfeil vorkam.

Zweites Kapitel

Zwo Stationen vor dem Ende seiner Reise sah er einen Mann, dessen Figur außerordentlich viel Bekanntes für ihn hatte, den jungen Burschen gebieterisch kommandieren, der seinen Kuffer auf den Wagen packte: über eine Weile drehte sich der Mann nach dem Fenster hin, wo ihn Herrmann beobachtete. — „Das ist mein Vater!" sagte sich dieser und wollte eben Anstalt machen,

Erkundigung einzuziehn, als der nämliche Mann in einem gelben Postrocke hereintrat und sein Packgeld forderte: er stutzte, da er Herrmanns Gesicht erblickte, daß ihm das Wort zwischen den Lippen starb. „Herrmann! mein Vater!" rief der Sohn und flog auf ihn zu, seine Hände zu fassen: aber der Alte wehrte ihn von sich ab. — „Geh! du stolzer Halunke: ich kenne dich nicht: ich kenne keinen Sohn, der mich verachtet."

Er wollte gehn, aber Herrmann zog ihn mit der äußersten Gewalt zurück. — „Ich muß von meinem Vater für seinen Sohn erkannt werden: eher reise ich nicht von der Stelle," rief er.

Der Vater. So kannst du bleiben bis zum jüngsten Tage. Bist du etwa in Not, daß du mich itzo kennst, du Schandbube? — Du hast mich in Berlin verleugnet, da ich dich brauchte: itzt mach' ich's wieder so. Ich bin versorgt ohne deine Hülfe, du hochmütiger Affe: ich habe mein Brod: suche dir deins! Geh mir aus den Augen!

Der Sohn. Aber, liebster Vater, nur ein Wort! Meine Vergehung in Berlin war nicht meine Schuld: die Reue darüber hat mich genug gefoltert. Aus bloßer Reue, um meine schändliche Verleugnung wieder gut zu machen, aus kindlicher aufrichtiger Liebe biete ich meinem Vater die Hand zur Versöhnung. Ich bedarf keine Hülfe: ich habe alles vollauf: ich biete Ihnen an, so viel Sie wollen, so viel Sie bedürfen: ich will gleich den Kuffer öffnen und vor Ihnen alles ausschütten: nehmen Sie, nehmen Sie davon, was Sie brauchen!

Der Vater. Denkst du, Hasenkopf, daß ich meine väterliche Liebe für Geld verkaufe?

Der Sohn. Nein, das ist gar nicht der Bewegungsgrund: bloß um Ihnen zu beweisen, daß mich nicht die Not dringt, Ihre Verzeihung zu suchen; daß ich mein schändliches Leben in Berlin mit der heißesten Reue mißbillige; daß ich nicht der Unmensch bin, der sich seines Vaters schämt, sondern daß eine fremde Gewalt mich dazu zwang — bloß darum fleh' ich um Verzeihung. — Vater, ein versöhnendes Wort!

Der Vater. Da! schlag ein, du Halunke! es mag dir dies-

mal hingehn, weil du nicht mehr so vornehm aussiehst wie in Berlin. Ja, wenn ich nicht gar zu böse auf dich gewesen wäre, so hätt' ich dir gleich die Hand auf das erste Wort gegeben, so gefällst du mir itzo in dem Aufzuge. Ein allerliebster Kerl bist du in den abgestutzten Haaren und dem runden Hute. So wahr ich lebe! ich habe gar nicht gedacht, daß mein Junge so hübsch ist: —ja, ich will dir's vergeben, weil du so hübsch um die Haare gehst.—Aber du gottlose Brut! willst du denn etwa deinen Vater wieder so trocken abspeisen wie in Berlin! den Augenblick nehm' ich meine Vergebung zurück, wenn du nicht auftragen lässest.—

Der Sohn flog sogleich hinaus und bestellte alles, was zu haben war, in dem reichlichsten Überflusse. Sie setzten sich: der Vater zog sein schwarzes Pfeifchen aus der Tasche, schlug Feuer an und rauchte.—„So gefällt mir's," sprach er dampfend, „daß wir so hübsch vernünftig beisammensitzen können. In der schönen Stube der hochgetürmten gelbschnäblichten Madam in Berlin hätt' ich nicht für meine Sünden sein mögen: das war ein Hundeleben; und mich gar zur Tür hinauszujagen!—Siehst du, du gottesvergeßner Bube? weil du deinen Vater verleugnetest, hab' ich die Leute ansprechen müssen: von Berlin bis nach Leipzig hab' ich mich gebettelt, bis mich ein Kaufmann aus Hamburg mit sich nahm und mir in seinem Hause eine Versorgung geben wollte: da wir hieher kamen, hörte ich, daß hier im Posthause der Packmeister gestorben war, und weil sie mich brauchen konnten, zog ich den gelben Rock an und blieb hier. Bist du nicht der Hölle wert, du ungeratner Sohn, daß du deinen Vater in solche erbärmliche Umstände kommen läßt?"

Der Sohn. Mein Herz zerschmilzt vor Betrübnis darüber: aber ich gebe meine Seele zum Unterpfande, mein Herz blutete, indem ich dem grausamen Befehle, Sie nicht zu erkennen, gehorchte.—

Er erzählte hierauf die Begebenheit, so weit es zu seiner Rechtfertigung nötig war, und lag dem Alten inständig an, seinen Platz zu verlassen und ihm zu folgen: das wurde gerade abgeschlagen. Der Sohn verdoppelte seine Bitte, berichtete die Absicht seiner

Reise und seinen künftigen Plan, doch ohne Ulrikens zu gedenken. „Ich mag nicht deiner Gnade leben", antwortete der unerbittliche Alte. Der Sohn ließ seinen Kuffer in die Stube holen und schüttete ihm Geld hin. — „Packe dein Geld ein!" sprach der Alte plötzlich, indem er den Kuffer durchwühlte und einen weißen abgedankten Überrock fand, der schon einige Zeit zum Puderkleide gedient hatte. „Wenn mir der weiße Rock paßt, will ich mit dir gehn." — Er machte einen Versuch, und da er ihn für seinen dürren Körper recht geräumig fand, rief er auf einmal voll Freuden: „Junge, ich geh mit dir: komm! mache mir so einen hübschen Kopf, wie du hast: wir leben und sterben zusammen."

Der Sohn mußte ihm die Haare verschneiden, einen runden Hut für ihn zurechtmachen und vermittelte bei dem Postmeister seine Entlassung: sie reisten zusammen fort, und der Alte war so vergnügt über seinen neuen Kopfputz, daß er sich in jedem Wasser besah, durch welches sie fuhren.

Herrmann, als sie in dem Dorfe ankamen, aus welchem Ulrikens Brief geschrieben war, fuhr gerade vor die Pfarrwohnung, stieg ab, ging hinein: es war niemand als eine Magd zu Hause, die ihn mit seinem Vater in eine Stube wies und ihre Herrschaft aus den Wiesen zu rufen versprach. In der Stube stund außer den gewöhnlichen Möbeln nichts als ein großes altväterisches Himmelbette mit zugezognen kattunen Vorhängen. Langeweile und Ungeduld trieben ihn an, die Sachen in der Stube zu betrachten: besonders zogen die bunten Bettvorhänge, wo auf einem dunkelblauen Grunde eine Menge weißer Israeliten ungeheure Weintrauben an Stangen aus dem gelobten Lande trugen, seine Aufmerksamkeit auf sich: die grotesken Figuren reizten seine Neubegierde, auch die inwendige Verzierung des Bettes zu untersuchen, er schlug die Vorhänge zurück und fand ein schlafendes Frauenzimmer darinne — ein bleiches abgezehrtes Gesicht, aus welchem selbst im Schlafe der Kummer sprach: die dürren fleischlosen Hände lagen kreuzweise übereinander auf dem Bette, gerade als wenn sie im Sarge daläge. Herrmann, so wenig er Ulriken in ihr erkannte, zweifelte doch keinen Augenblick, daß sie es wäre. —

„Wenn dir ein blasses Mädchen im Sterbekleide vor dem Bette erscheint, dem Kummer und Reue aus den entseelten Zügen sprechen; dann denke: izt starb meine Ulrike!" — Diese Stelle fiel ihm sogleich bei ihrer leichenmäßigen Lage aus ihrem letzten Briefe ein: bestürzt legte er leise die Hand auf ihr Herz, um zu fühlen, ob es noch schlage, empfand zu seiner Freude unter seinen Fingern matte langsame Schläge, wollte die Hand zurückziehn, um die Schlafende nicht durch seinen plötzlichen Anblick zu erschrecken, wenn sie etwa erwachte, und ließ sie immer liegen, wollte gehen und blieb da, mit banger Wehmut in ihre traurige Miene vertieft. Plötzlich fuhr sie im Schlafe zusammen, als wenn sie ein Traum schreckte: er wollte entfliehen, aber es war zu spät; ihre Augen standen schon offen, ehe er die Hand zurücknehmen konnte. Sie sah ihn einige Zeit starr an, als ob sie seine Erscheinung für einen Traum hielt, und kaum öffnete er die Lippen zu einem leisen Ulrike, als sie ängstlich seufzte: „Gott!" und tief ihr Gesicht in die Betten verbarg.

„Wende dich nicht von mir, Ulrike!" sprach Herrmann mit aller möglichen Sanftheit der Stimme, die ihm seine kochende Empfindung zuließ. „Ich komme als dein Helfer, als dein Retter, will dein Herz seines Kummers entladen und ihm Freude und Ruhe wiedergeben, die ich dir nahm. Wende dich nicht von mir! Der Sarg soll nicht deine Brautkammer werden. Sieh! er ist da, den du liebst, und beut dir seine Hand, um dich aus den Armen des Todes zu ziehn. Er ist da und weint die Tränen aus Freude, die er um deinen Tod auf deinen Namen strömen sollte! Er ist da und wartet auf deinen Blick: warum verbirgst du ihn mir?"

Er hörte sie in das Bette hineinschluchzen und mit leisen abgebrochnen Tönen sagen: „Verlaß mich, daß ich mich erhole!" — Er gehorchte, machte die Vorhänge fest zu und ging aus der Stube zu seinem Vater, der im Hofe stand und ein Pfeifchen rauchte. Der Alte erstaunte, daß er die Pfeife auslöschen ließ, als ihm der Sohn Ulrikens Gegenwart und sein Vorhaben, sie zu heiraten, entdeckte: er hielt ihn für verwirrt; denn er wußte von seiner Geschichte weiter nichts, als was auf dem Schlosse des

Grafen vorgefallen war, und auch dies hatte er schon längst vergessen. Der Sohn brauchte alle Mühe, ihn zu überzeugen, daß er bei völligem Verstande sei: er entdeckte ihm in verhüllten Worten den bedenklichsten Punkt der Geschichte. — „Was?“ fuhr der Vater mit herzinniger Freude auf: „das Mädchen ist schwanger? Du verdammter Hund! so bunt hat's ja dein Vater nicht gemacht. Erleb' ich die Freude so zeitig, daß ich Großvater werde? — Über den Zeisig!“ —

Indem seine Freude über die unvermutete Großvaterschaft sich noch in vollem Strome ergoß, langte die Gesellschaft aus den Wiesen an, die Pfarrfrau voran. Herrmann ging auf sie zu, dankte ihr für Ulrikens Aufnahme und benachrichtigte sie, daß er gekommen sei, ihr die gehabte Bemühung zu vergelten und sie davon zu befreien. — „Ach, sind Sie der —?“ sagte die Pfarrfrau mit einer scheelen Miene. Ihr Herr Sohn hatte kaum Herrmanns Gesicht erblickt, als er erschrak und furchtsam sich hinter seine Mutter stellte, um dem Menschen nicht in die Augen zu sehn, der ihm sein Geld abgewonnen hatte. Zuletzt unter allen kam auch Fräulein Hedwig herangewackelt und schrie laut, da sich Herrmann nach ihr hindrehte. „Ach, du liebes Väterchen im Himmel!“ fing sie an; „sind Sie denn wirklich in propriis figuribus da? Bewahre mich mein Gott! das ist ja wie dort bei dem Virgilio Marus, da Ulysses seine Penelopam in Kindesnöten wiederfindet. Das wird eine Freude sein. Haben Sie denn das arme Rikchen schon gesprochen? Das liebe Mädchen ist so krank, sie kann nicht aus dem Bette. Hab' ich's Euch nicht immer gesagt, da Ihr noch jung wart, Ihr solltet nicht so frei reden und jede Sache deutsch nennen? Aber da hatte der hochweise Herr Schwinger beständig etwas einzuwenden: da mußte man Euch allen Willen lassen, und wenn Ihr Euch in einem Tage hundert gages d'amour gegeben hättet; da sollte die Liebe durch Hindernisse und Verbote nur wachsen: ja, sie ist gewachsen! Nun kömmt dem überklugen Herrn der Glaube in die Hände. — Ach, die Mannspersonen! das sind doch leibhafte bestiae ferocis, wie sie mit den armen Mädchen umspringen. Es ist auch gar kein Erbarmen.“

Über diesem Geschwätze waren sie in die Stube gekommen, wo Ulrike lag. Hedwig watschelte sogleich zu dem Bette, auch die Pfarrfrau ging hin. „Rikchen, sehn Sie doch, wer da ist! Du liebes Gottchen, sehn Sie doch! er ist ja da! er will Sie heiraten," rief Hedwig. — „Heiraten, mein trautes Töchterchen!" unterbrach sie die Pfarrfrau. „Nicht sterben, mein Lämmchen! Heiraten! heiraten!" —

So bestürmten sie beide die arme Kranke mit unaufhörlichem Gewäsche und brachten es endlich so weit, daß sie sich umdrehte und noch um einige Minuten Geduld bat, ehe sie Herrmanns Blick ertragen könnte: man ließ sie in Ruhe. Herrmann erzählte seinen ganzen Plan, und alle billigten ihn außerordentlich. Die Pfarrfrau, die ungemeine Liebhaberin vom Heiraten war und nur deswegen ihre anfängliche scheele Miene verlor, weil Herrmann Hochzeit machen wollte, rechnete ihm schon alle Unkosten der Trauung und des Hochzeitschmauses vor, belehrte ihn über das Zeremoniell, ordnete schon die Schüsseln auf der Tafel, setzte die Gäste nach der Rangordnung um sie herum und holte ein hohes Sieb herbei, um ihm das Maß des Brautkuchens zu zeigen, und meldete mit innigem Vergnügen, daß ihr eigner in dieser Form gebacken worden sei. Fräulein Hedwig wurde über diese seelerfreuenden Anstalten so betrübt, daß sie ans Fenster trat und den Schmerz über ihre zweiundfunzigjährige Jungferschaft, für welche sich wahrscheinlicherweise keine Abnehmer erwarten ließen, in häufigen Tränen ersäufte, wiewohl sie vorgab, daß sie aus Rührung über das unverhoffte Glück der jungen Leute weinte. Der alte Herrmann verwarf alles, was die Pfarrfrau vorschlug, als unnütze Alfanzereien und wäre beinahe über die Größe des Brautkuchens in einen Zank mit ihr geraten; aber wenn sie einmal über einen Punkt einstimmten, dann gaben sie einander die Hände und lobten sich, daß sie so gescheite Einfälle hatten: die Pfarrfrau erinnerte zwar hie und da mit bedenklichem Achselzucken, daß es viel kosten werde: — „aber," setzte sie hinzu: „es muß sein; und man macht ja nicht alle Tage Hochzeit; und zudem reut mich kein Geld weniger, als was mich meine Hochzeit gekostet hat." — „Ach, der

Junge hat Geld!" unterbrach sie der alte Herrmann: „Geld in Menge! Sie können fürstlich zusammen leben. Wenn nun der Teufel nur auch meine Nille herbeiführte! Das Henkersweib würde schwänzen und trippeln, wenn sie die Hochzeitanstalten mitmachen sollte: die würde schnattern und gackern und heulen vor Freuden! Für unsre Ohren ist es ganz gut; aber ich wollt' ihr doch die Freude gönnen, wenn sie nicht etwa mit dem christlichen Leinweber selber Hochzeit gehalten hat. Nille, Nille! wenn ich das erfahre!"

Herrmann stand, ohne zu reden, neben einem Tische, ließ die Leute Anstalten machen und dachte bei sich, keine einzige auszuführen; denn er wollte sich ohne alle Feierlichkeiten, wo nicht den nämlichen Tag, doch den folgenden am Bette mit ihr trauen lassen. Die Freude, die die Beratschlagung der Pfarrfrau und des alten Herrmanns belebte, teilte sich endlich auch der Kranken mit: sie vergaß ihren Kummer, überwand ihre Scham, öffnete von Zeit zu Zeit die Vorhänge, um nach ihrem Herrmann hinzuschielen, und ließ sie hurtig wieder zufallen: sie konnte sich nicht bezwingen: nach langem Kampfe mit sich selbst, da die unendlichen Hochzeitgespräche die Liebe wieder in ihr aufweckten und die Freude sie dreist machte, steckte sie den Kopf durch die geöffneten Vorhänge und rief leise mit bebender Stimme: „Heinrich!"

Der Laut hatte kaum sein Ohr berührt, so eilte er zu ihr hin, kniete vor dem Bette nieder und drückte ihre Hand feurig an seine Lippen: die Freude hemmte beiden die Zunge.

Ulrike. Kömmst du so zeitig, um auf meinem Grabe zu weinen?

Herrmann. Nein, Ulrike, um dich aus dem Grabe zu reißen! Schmücke dich mit Freude wie eine Braut! du bist es! du bist es!

Ulrike. O Heinrich! das Ende des Mai's, wenn die Frühlingsblumen sterben! da wird dir der Tod eine pflücken—

Herrmann. Keine solche finstern Gedanken! Unser bisheriges Leben war Tod, solange uns das Unglück trennte: aber izt, izt beginnt es neu, frisch und duftend wie ein junger Morgen.

Ulrike. Ich kann mich des traurigen Gedankens nicht erwehren, daß ich sterben werde. Heinrich, ich sterbe gewiß: alles,

was ich nur anblicke, was ich nur höre und empfinde, alle meine Sinne rufen mir zu: du stirbst!

Herrmann. Phantomen des Kummers und einer entflammten Einbildung! Sind nicht Tausende Mutter geworden, ohne daß sie starben? Warum sollte der Tod nur dich auszeichnen?

Ulrike. Aber keine stritt mit so langem Kummer, mit Reue, Schande und Mangel. Meine Lebenskräfte sind ausgezehrt, mein Atem nur noch ein schwacher Hauch: siehst du diese abgefallnen Hände, ein Knochengeripppe mit Haut überzogen? und du zweifelst noch, ob ich sterben werde?—Ich bin gefaßt darauf: mein glimmender Lebensfunke wird ein neues Leben anzünden und erlöschen. Das Bild des Todes ist nicht aus meinem Gehirne gewichen, solang' ich hier wohne: immer steht das schreckliche Gerippe mit ausgeholter Sense vor mir, daß ich oft den Hals ängstlich drehe und wende und jeden Augenblick denke: izt wird er dich wegmähen wie eine Grasblume! Dort im Winkel seh ich seit drei Tagen, daß ich vor Schwäche nicht das Bette verlassen kann, meinen Sarg stehen—gerade wie der Sarg der Sechswöchnerin, die man vorige Woche begrub—braun mit silbernen Leisten! Wenn das Tuch zum Essen auf den Tisch gebreitet wird, scheint es mir ein Leichentuch: ich höre laut und feierlich mein Sterbelied singen, und jedesmal, wenn die Kinder vor der Tür bei ihren Spielen ein Begräbnis aufführen, tönt mir ihr Gesang so ernst, so melancholisch!—ich glaube alsdann schon im Sarge zu liegen, die schwarzen Träger treten herein, um mich aufzuladen: tragt mich fort! sprech ich weinend: nur sagt meinem Heinrich, wo ihr mich hinlegt!—O warum kamst du, mich in meinen Todesgedanken zu stören?

Herrmann. Nicht bloß stören, verscheuchen will ich sie!—Betrachte dich als eine Auferstandne, von der Liebe aus dem Todesschlafe des Kummers erweckt! Diese Hand, deren Druck die deinige erwärmt, bietet dir ein kleines Glück, das freilich ein zufriednes Herz fordert, um ein Glück zu heißen: aber, Ulrike, Liebe und Mäßigkeit sollen uns jeden Groschen verdoppeln, Freude den sparsamen Bissen würzen, und Zufriedenheit unsern Acker

zum Königreiche machen. Wir werden durch den Trauring vereinigt, sobald es deine Schwäche zuläßt: ich kaufe ein kleines Bauerngut; und Ulrike, hat uns dann nicht der Himmel einen Wunsch gewährt, den wir in jener Nacht der Liebe taten?

Ulrike. Die Wonne ist zu groß, als daß ich sie glauben sollte: meine Brust ist zu enge für sie. — Aber gewiß, Heinrich! ich werde sie nicht erleben, werde vielleicht den ersten Morgenschimmer dieses Glücks sehen und sterben.

Herrmann. Neu verjüngt leben, willst du sagen! Wir wollen ganz werden, wozu die Natur den Menschen bestimmte — den Acker bauen und uns lieben! Bedenke, welche herrliche Auftritte auf uns warten! Auftritte, so schön du sie dir nie in deinem Arkadien auf dem Schlosse deines Onkels dachtest!

Ulrike. Die Freude wird mich töten, so gewaltig ergreift sie mein Herz bei deiner Beschreibung. Du bist mir wie ein Bote des Lebens, der einem Gefangnen auf Tod den finstern Kerker öffnet: wie eine Sonne hast du alle Bilder in meinem düstern Gehirn erleuchtet. — Ach, wenn dies nur ein glänzender Traum wäre, den der Tod hinwegraffte!

Herrmann. Nennst du einen Traum, was man in der Hand hält? — So fest, so wirklich, als meine Hand die deinige faßt, so wirklich fassen wir auch unser Glück. — Welch' ein Himmel, wenn unter den kleinen wirtschaftlichen Sorgen im überfließenden Genusse der Liebe und Wonne unser Leben dahineilt wie ein freundschaftliches muntres Gespräch! Wenn ich hinter dem Pfluge dahinschreite, oder den Samen für das künftige Brot ausstreue, oder mit dir die Garben sammle und einführe, und dann in der Sonnenhitze deine Hand mir den Schweiß abtrocknet, deine Hand mir den Trunk reicht, der mich laben soll! Wenn ich nur für dich Beschwerlichkeiten trage, für dich säe, für dich ernte! Wie wird dieser Gedanke alle meine Nerven anspannen, meinen Schultern die Last erleichtern und den Händen das Grabscheit oder die schwere Hacke zum leichten Spane machen! — Wir wollen ganz Landleute sein, wie es sich gehört, nicht wie faule Müßiggänger die Arbeit fremder Hände genießen, sondern mit unsern eignen

unser Leben verdienen. Keine Beschäftigung, keine Mühe soll für mich zu geringe, zu verächtlich sein: du erleichterst den Kühen die hängenden Euter, streust reinliches Stroh auf ihr Lager, schaffst aus der fetten Milch unsern labenden Nachtisch, oder reichst sie mir zum erquickenden Trunke in der hölzernen Schale; sammelst um mich herum das duftende Futter der kleinen Herde, wie es unter meinem Sensenhiebe dahinfällt; pflanzest, begießest; und jede Arbeit, die wir zusammen verrichten, versüßt muntres fröhliches Gespräch. Schon seh' ich dich, wie eine geschäftige Hausfrau, im leichten kurzen Unterrocke, mit aufgestreiften Armen, die Haare unter das runde verschobne Häubchen gesteckt, ohne städtischen Putz, in kunstloser reizender Nachlässigkeit herbeieilen und das selbstbereitete Mahl auf dem reinlichen hölzernen Teller mir vorsetzen, vor Betriebsamkeit kaum einen Bissen ruhig genießen, immer auf das fehlende Bedürfnis sinnen und schnell es herbeischaffen, noch ehe man es vermißt: schon sitz' ich neben dir des Abends unter den Linden vor der Haustür und verzehre mit dir von deinem Schoße die mäßige Abendkost und trinke aus dem neben uns stehenden Kruge, heiter, frisch, belebt wie die Luft, die um uns weht: wenn dann Nachbarn und Nachbarinnen sich zu uns gesellen, sich um uns herum setzen und mit offnem, neugierigem Munde die Geschichte der großen Städte von uns hören und über die Fratzen, Torheiten, Gebräuche und Bedürfnisse der vornehmen Welt wie über Seewunder lachen, vor Erstaunen die Hände gen Himmel heben und glauben, wir erzählen ihnen kurzweilige Märchen aus einem Fabelbuche! — Ich vermag sie nicht alle zu schildern, die himmlischen Szenen, in so unzählbarer Menge eilen sie mir entgegen! — Unsre Nachbarn werden uns lieben, weil wir sie lieben: wir stimmen uns allmählich zu der Kindheit ihres Herzens und ihres Verstandes herab, beneiden, tücken, verfolgen einander nicht, da ein jedes genug hat, weil es nur wenig braucht: Zwang, Langeweile, Verdruß kennen wir gar nicht; und dann, Ulrike! in so vertraulicher, harmloser, treuherziger Gesellschaft Liebe zu fühlen, wie wir sie empfinden! nach so mannigfaltigen Verfolgungen, Mühseligkeiten, Hindernissen und Qua-

len an der Brust der Liebe zu liegen und volles, reines, süßerquickendes Entzücken, wie Kinder ihrer Mutter Milch, zu saugen! — Ulrike! kannst du noch an den Tod denken, wenn sich dir ein solches Leben eröffnet?

Ulrike. O Heinrich! du bist mir ein Engel, der aus rosenfarbnen Wolken Licht und Feuer in meine bekümmerte Seele herabgießt: deine Reden haben alle meine Gedanken und Empfindungen über sich selbst erhöht: komm! fasse mich in deine Arme, daß mir die Freude nicht die schwachen Nerven zerreißt! —

Er faßte sie auf, als sie eben, entkräftet von der Wonne ihrer Einbildung, zurücksinken wollte: schluchzend an seiner Brust, sprach sie einmal über das andre: „So geht dann nunmehr der Traum meiner Kindheit in Erfüllung! so hab' ich dann nunmehr mein Arkadien, wie ich's in dem Garten meines Onkels mir träumte!" — Ihre aufgebrachte Phantasie arbeitete so heftig, daß ihr Körper unter der Anstrengung erlag: sie wurde so schwach, daß sie in Herrmanns Armen einschlief: er legte sie sanft auf das Kopfkissen nieder und verließ sie.

Die Pfarrfrau war unterdessen mit der übrigen Gesellschaft hinausgegangen, um ihr den Platz in natura zu zeigen, wo das Hochzeitessen gehalten, wie die Tafel gesetzt werden und wie die Gäste sitzen sollten; und Herrmann wartete ungeduldig auf die Ankunft ihres Mannes, um mit ihm über die Trauung zu sprechen: die Frau hatte vor Freuden, daß sie Hochzeitanstalten zu besorgen bekam, schon etliche Mal nach ihm geschickt, allein er saß bei dem Bader und spielte mit ihm und dem Förster Kuhschwanz [1]), und die Partie war so ernsthaft, daß er sich unmöglich losreißen konnte. Endlich, nach der vierten Gesandtschaft an ihn, langte er an: Herrmann trug ihm nach der ersten Begrüßung sogleich sein Anliegen vor und bat, daß er ihn morgendes Tages mit Ulriken verbinden möchte. Der Pfarr gab ihm zur Antwort: „Um getraut werden zu können, müssen Sie sich erst dreimal aufbieten lassen: wollen Sie nicht dreimal aufgeboten sein, so geschieht es nur zweimal: wollen Sie nicht zweimal, so geschieht

1) Ein gemeines Kartenspiel.

es nur einmal: wollen Sie auch nicht einmal, so geschieht es gar nicht."

Herrmann. Das ist ja gerade mein Wunsch.

Der Pfarr. Wenn Sie gar nicht aufgeboten sein wollen, müssen Sie Dispensation haben: wenn Sie Dispensation haben wollen, müssen Sie sich an meine Vorgesetzten wenden: wenn Sie sich an meine Vorgesetzten wenden, müssen Sie ihnen Geld geben, damit sie Ihnen Dispensation geben; und ehe Sie Dispensation kriegen können, müssen Sie Ihren, Ihrer Braut, Ihrer beiderseitigen werten Eltern Namen, Ihren beiderseitigen Geburtsort, Geburtsjahr und Zeugnis von dem Pastore Ihrer beiderseitigen Geburtsörter beibringen, damit man sicher und zuverlässig weiß, daß Sie mit Einwilligung Ihrer beiderseitigen werten Eltern und ohne Schaden und Nachteil eines Dritten sich verlobt und versprochen haben. Wenn Sie die Dispensation erlangt und bezahlt haben, ergeht an mich ein Befehl, und wenn ein Befehl an mich ergangen ist, trau' ich Sie, sobald Sie die priesterliche Kopulation und Einsegnung begehren.

Herrmann. Das ist ja ein unendlicher Weg zum Ehestande.

Der Pfarr. Anders geht es nicht; und wenn Sie eins von den genannten Erfordernissen nicht gehörig beibringen können, so bekommen Sie keine Dispensation, so darf ich Sie weder dreimal, noch zweimal, noch einmal aufbieten, so werden Sie nicht getraut.

Herrmann. Himmel! so sind die Gesetze noch grausamer als die grausamsten Menschen!

Der Pfarr. Ich habe die Gesetze nicht gemacht: wer die Gesetze gemacht hat, machte sie zum Besten vieler tausend Menschen; und was für viele tausend Menschen gut ist, kann um eines einzigen willen nicht aufgehoben werden.

Herrmann. O zum Besten der Menschen, daß man mit den Zähnen knirschen möchte! Priesterliche Gewinnsucht erfand sie, die Begierde, jede Handlung des menschlichen Lebens zinsbar zu machen: Herrschsucht und Geiz brüteten sie aus und Aberglauben und Einfalt nahmen sie an.

Der Pfarr. Das kann in der Kirchenhistorie wohl wahr sein. ich bekümmere mich nur um das Gegenwärtige und lasse das Vergangne vergangen sein.

Herrmann. Ich mag Ihre eitele Zeremonie gar nicht: unsre Herzen sind zusammengeknüpft und werden es unzertrennlich bis in den Tod sein: — was vermag die Hand eines Priesters dabei? — Wenn zween Willen sich vereinigen, dann geht die Ehe an: wenn zween Willen sich trennen, dann hört sie auf. — Ich Tor! was will ich mich durch einen leeren Gebrauch an meinem Glücke hindern lassen? — Wir sind getraut: es bedarf Ihrer Hand nicht dazu. Hat uns das Unglück nicht genug geängstigt, soll es auch noch ein eitler Gebrauch tun?

Der Pfarr. Ja, in der Welt haben wir Angst. — Sie spielen ja wohl ein Lomberchen?

Herrmann. Ulrike ist von dieser Minute an meine Frau: sie soll bei und mit mir leben, sobald ich eine Bauernhütte gekauft habe, die uns vor Wind und Wetter schützt, und einen Acker, der uns nährt.

Der Pfarr. Sie wollen sich ankaufen? — Bleiben Sie bei uns! werden Sie unser Gerichtsherr! Das Gut wird subhastiert werden. Es war jammerschade um unsern vorigen Herrn, daß er starb: wir werden so leicht keinen wieder bekommen, der so gut Lomber spielte. Ich versichre Sie, er machte Bete oder Kodille, und wenn der andre alle Hände voll Trumpf hatte. Es sollte mir eine Herzensfreude sein, wenn Sie unser Gerichtsherr würden.

Herrmann. Nein, so hoch steigen meine Wünsche nicht. Ein Bauer, ein wirklicher leibhafter Bauer will ich werden, ein mittelmäßiges Gütchen kaufen, das mich und Ulriken durch unsrer Hände Arbeit erhält.

Der Pfarr. Sie ein Bauer? — Ein Bauer ist des lieben Gottes Esel, dem er alle Säcke aufladet, die die übrigen Menschen nicht tragen wollen — geplagt vom Morgen bis zum Abend, von der Wiege bis ins Grab: er muß geben für alle, und jedermann will durch seine Arbeit oder seinen Schaden reich werden: verachtet, bevorteilt, immer nur halb gesättigt, muß er sich sein Leben

lang quälen, damit es andern Leuten wohlgeht. Hat er sein Äckerchen mit Mühe durchwühlt, gesät, geerntet, verkauft, dann trägt er sein gelöstes Geld zu Steuern und Gaben hin und darbt oder lebt kümmerlich, bis er wieder ernten und geben kann: und noch muß er die Zeit zur Bestellung wegstehlen: da gibt es Spanndienste, Handdienste, Botdienste, Fröhnen, Hofdienste, Kriegsfuhren, Kammerfuhren, und Gott weiß, was weiter: viel geben, viel arbeiten und nichts haben, ist der Lebenslauf eines Bauers.

Herrmann. Unglücklicher Mann! Sind Sie denn bestimmt, meinen liebsten Wünschen zu widersprechen? — Milzsucht und Menschenhaß können nur so ein finsteres Bild von dem glückseligsten Stande entwerfen, den die Menschheit kennt: aber alle Ihre misanthropischen Gemälde sollen mich nicht erschüttern: mein Entschluß bleibt unverrückt.

Der Pfarr. Mir soll es sehr gelegen sein: so bekomme ich mit meinem Herrn Konfrater in der Nachbarschaft den dritten Mann zu einem Lomberchen; und kömmt noch ein guter Gerichtsherr dazu, so spielen wir Quadrille, Trisett, Tarock mit dem König, spielen Billard à la guerre, à la ronde, oder wie Sie wollen: ich bin bei allem. Bauerngüter sind immer zu bekommen: unsre Bauern richten sich immer so ein, daß man ihnen in zwei Jahren nichts mehr nehmen kann als die Haut: es werden zwei oder drei Höfe im Dorfe zu verkaufen sein. —

Herrmann freute sich ungemein über diese Nachricht und nahm sich vor, gleich den folgenden Tag die verkaufbaren Bauergüter zu besehen und, wo möglich, den Handel auf der Stelle zu schließen. Die Pfarrfrau, als sie hörte, daß er keine Hochzeit haben wollte, geriet in die äußerste Unruhe: sie stellte ihm viele klägliche Beispiele von solchen selbstgemachten Ehen ohne Trauung und Hochzeitschmaus vor und empfahl aus allen Kräften ein dreimaliges Aufgebot und priesterliche Kopulation: sie bat ihren Mann angelegentlich, die Sache nicht so genau zu nehmen, damit sie nur eine Hochzeit auszurichten bekäme: allein der Pfarr war eben so standhaft in seiner Pflicht als Herrmann in seiner Verachtung gegen die Kopulation. In einer solchen Verlegenheit

mußte sich die gute Frau mit dem Gevatterschmause trösten, den Ulrikens Umstände bald zu erfordern schienen, und lag dem jungen Hausvater eifrigst an, die Anstalten dazu beizeiten durch sie machen zu lassen. Auch Ulrike verfiel in keine geringe Betrübnis, als sie die Unmöglichkeit einer gesetzmäßigen Verbindung erfuhr, wenn sie nicht durch die Anzeige ihrer Abkunft sich der Gefahr aussetzen wollte, entdeckt zu werden und in Untersuchung zu kommen: doch Herrmann beruhigte sie, trat zu ihren Bette und sprach: „Ulrike, wir sind getraut, durch stärkere Fesseln verbunden, als ein Priester verbinden kann. Zum Zeichen unsrer ewigen Treue trag' ich hier am emporgehaltnen Finger den Ring, womit du unter dem Baume im Garten deines Onkels ihn schmücktest: zum öffentlichen Bekenntnisse deiner Liebe trägst du den meinigen: ihr insgesamt, Vater, Freund und Freundinnen, seid Zeugen, und noch mehr das Wesen, das den Meineid bestraft, daß ich hier dieser lieben Seele eheliche Treue und Liebe bis in den Tod angelobe; und wer sie bricht, den treffe der Fluch des Himmels, solang' ein Gedanke in ihm lebt! Dieser Kuß besiegele unser Versprechen. — Nun sind wir getraut: welcher Zeremonie bedarf es weiter?"

Den Tag darauf betrieb Herrmann sein vorgenommenes Geschäfte mit seiner gewöhnlichen Hitze: er schloß den Handel, so sehr sich auch der Pfarr dawidersetzte, und viel weniger vorteilhaft, als er tun konnte, wenn er nicht mit Leidenschaft kaufte. Er ließ sich von einem erfahrnen Landmanne in den Geheimnissen der Wirtschaft unterrichten, lernte von ihm den Pflug regieren, säen, eggen und die übrigen ländlichen Verrichtungen: der Bauer hatte noch nie einen so gelehrigen Schüler gehabt, der mit so vieler Lust und Emsigkeit an seine Lektion ging. Wenn ihn der Pfarr des Abends zu einer Partie Piquet aufsuchte, saß er bei drei, vier Bauern und ließ sich in der ökonomischen Klugheit unterweisen: der Unterricht war angenehm und fruchtbar, obgleich die schlechte Methode und der verworrne Vortrag der Lehrer ihn nötigte, alles durch Fragen aus ihnen herauszuziehn und deutlich zu machen. Er schaffte die nötige Gerätschaft, Hausrat und andre Bedürfnisse an, baute in seiner neuen Wohnung, so viel sich in der Ge-

schwindigkeit tun ließ, und machte die häuslichen Einrichtungen mit Hülfe der Pfarrfrau, die vor Vergnügen über diese Geschäftigkeit um zehn Jahre jünger wurde. Die beiden Leute taten alles mit einer Heftigkeit, als wenn sie in vierundzwanzig Stunden fertig sein wollten: Herrmann rennte die Treppe hinauf, die Pfarrfrau hernieder, sie stießen mit Armen und Köpfen zusammen, ohne sich aufhalten zu lassen, eins ordnete hier an, das andre dort, und meistens befahl jedes das Gegenteil von dem, was auf Befehl des andern schon geschehn war. Selten waren sie einerlei Meinung: die Pfarrfrau trotzte auf ihre längere Erfahrung und Herrmann auf seinen größern Verstand: sie richtete sich pünktlich nach der hergebrachten Gewohnheit, und er wollte keine andre Regel als Schicklichkeit und Vernunft anerkennen: freilich wollte er der armen Frau mitunter manche ehrliche Grille für Vernunft aufdringen, aber sie ließ sich durch die schönsten Scheingründe nicht täuschen. Er verlangte von allen Vorschlägen und Anordnungen das Warum zu wissen, und weil seine Gehülfin immer keinen andern Grund angeben konnte als — „es muß so sein", — so gerieten sie in unendliche Streitigkeiten miteinander: er demonstrierte ihr deutlich und bündig, daß es anders besser wäre, und sie behauptete, ohne seine Gründe zuzugeben oder zu widerlegen, daß es so sein müßte. Beide waren in ihren Meinungen hartnäckig; und so zankten sie sich fast alle Stunden einmal: bei jedem Zanke schwur die Pfarrfrau, nichts wieder zu sagen, keinen Fuß wieder in so ein unordentliches Haus zu setzen, so einen verkehrten eigensinnigen Menschen seiner Blindheit zu überlassen; und kaum war der Schwur über die Lippen, so flog schon eine neue Anordnung zum Munde heraus, die Herrmann von neuem mißbilligte, und worüber sie sich von neuem stritten. Der ernsthafteste Bruch entstand über die Stellung der Betten: da das Haus gegen Morgen lag, wollte er das seinige schlechterdings so gesetzt haben, daß ihn die aufgehende Sonne jeden Morgen zur Arbeit weckte, und die Pfarrfrau versicherte ihn, daß es eine ganz unerhörte Unordnung sei, das Haupt des Bettes an die Kammertür zu stellen: er setzte seinen Willen mit Gewalt durch, und die Pfarrfrau beteuerte auf ihr

Gewissen, daß sie zeitlebens sich der Sünde nicht teilhaftig machen werde, über die Schwelle eines Hauses zu schreiten, wo die Leute mit den Köpfen an der Kammertür lägen: sie ging mit der Prophezeiung hinaus, daß unter dieses Dach weder Segen noch Gedeihen kommen könne, kam einen ganzen halben Tag nicht hinein, und am folgenden Morgen war sie schon wieder die erste auf dem Platze.

Auch Fräulein Hedwig wurde vom Fieber der Landwirtschaft angesteckt: sie molk der Pfarrfrau alle Kühe rein aus, wo sich nur eine blicken ließ, gab allen lateinische Namen und sprach so viel lateinisch und französisch mit ihnen, daß sie zuletzt vor Gelehrsamkeit keine Milch mehr gaben; und die Pfarrfrau war sehr der Meinung, daß ihre Trockenheit von den fremden Sprachen herrührte, die das arme Vieh nicht gewohnt wäre. Die Sichel zu führen, Futter vorzulegen, Stroh einzustreuen übte sich das hochgelehrte Fräulein Tag für Tag: um den Unterricht nicht umsonst zu empfangen, lehrte sie dafür die Mägde, wie Virgilius und Homerus Sichel und Gras lateinisch nennten. Der alte Herrmann wählte die bequemste Beschäftigung: er lernte die Schafe hüten. Der Pfarr war bei dieser allgemeinen Regsamkeit um nichts so sehr bekümmert als wegen des neuen Gerichtsherrn: keiner unter allen, die das Gut schon besehen hatten, stund ihm an; und er gab eines Tages Herrmannen mit tiefer Betrübnis die Nachricht, daß es wahrscheinlicherweise ein Gutbesitzer aus der Nachbarschaft erstehen werde, ein Mann, der ehemals Bedienter gewesen sei, sich durch Spitzbübereien bei seinem Herrn reich gemacht habe und von seinem Raube nunmehr ein Gut nach dem andern kaufe: — „er kann unmöglich gut Lomber spielen, weil er ein Spitzbube ist," setzte er untröstlich hinzu.

Drittes Kapitel

Mitten unter diesen landwirtschaftlichen Übungen und Anordnungen, noch einige Tage vor dem gefürchteten Ende des Mai's, trat des Morgens in aller Frühe, als eben Herrmann auf

das Feld gehen wollte, die Pfarrfrau ungemein freudig herein, ein Kissen auf dem Arme und auf demselben einen neugebornen Knaben, den sie ihm überreichte. „Da!" sprach sie: „hier hat Ihnen der liebe Gott einen kleinen Ackersmann beschert: der wird einmal recht kommandieren: er hat schon eine Stimme wie ein Mann, behüt' ihn der liebe Gott!" — Herrmann nahm ihn auf und küßte ihn mit rührungsvoller Freude. „Willkommen!" sprach er, „du kleiner Erdensohn! Willkommen in dieser Wohnung des Schmerzes und des Vergnügens, du Frucht der treuesten feurigsten Liebe! dein Dasein sollte mich betrüben: — aber nein! freuen will ich mich über dich, freuen wie ein Vater, dem sein erster Sohn geboren wird!" — „Das hab' ich auch Ulriken geraten," unterbrach ihn die Pfarrfrau. „Das arme Geschöpf härmt sich und weint, wenn sie den Jungen nur anblickt. Ich hab' ihr schon gesagt, das Kind kann unmöglich gedeihen: Sie sind ja nicht die erste und werden auch, so Gott will, nicht die letzte sein: — aber das hilft nichts, sie läßt sich nicht beruhigen. — Sehn Sie einmal, wie der kleine Schurke seinen Vater anlacht! Nu, so ruf: Papa!" — In dieser muntern Laune schäkerte und tändelte sie mit dem Kinde und war so lebhaft vergnügt darüber, als wenn sie es selbst geboren hätte. Sie trug sehr viel zu Ulrikens Aufheiterung bei: die junge Mutter gewöhnte sich allmählich an ihre Situation, und die Freuden des künftigen ländlichen Lebens, die ihr Herrmann täglich mit frischen Farben vormalte, stärkten sie, daß sie die Gefangenschaft einer Kindbetterin, aller Schwächlichkeit ungeachtet, glücklich überstand.

Herrmann hatte sich den Plan gemacht, daß nach Verlauf dieses Zeitpunktes in seiner neuen Behausung alles zustande sein sollte, um ihn mit seiner jungen Hausmutter aufzunehmen: mit den hauptsächlichsten Einrichtungen gelang es ihm auch. Von Freude glühend und wallend, brachte er in einem Vormittage Ulriken ihre neue Bauernkleidung, die er unterdessen für sie hatte machen lassen, half ihr sich ankleiden und lud sie auf den Mittag zur ersten Mahlzeit in seinem Häuschen ein. Im kurzen flanellnen Unterrocke und roten Mieder, die Arme wirtschaftlich aufgestreift,

stand sie da und lächelte mit kindischem Vergnügen über ihr eignes Bild im Spiegel: nur die Haube, nach der Mode des Dorfs gemacht, mißfiel ihr: sie warf sie mit Widerwillen vom Kopfe, band sich die Haare, daß sie eine Art von Chignon bildeten, nahm Herrmanns runden Hut und setzte ihn drauf: sie war zum Entzücken artig und niedlich in der neuen Tracht. Herrmann nahm sie an den Arm: sein Vater, Hedwig, der Pfarr und die Pfarrfrau folgten ihm: die Pfarrfrau ließ sich um alles in der Welt die Ehre, das Kind zu tragen, nicht nehmen; und so hielten sie ihren Einzug. Von dem Eingange durch das Vorhaus bis zur Schlafkammer war eine breite Straße von duftenden Blumen gestreut: über Türen und Fenstern hingen Bogen von Tannenreisig, mit Blumen verziert: ringsum atmete Wohlgeruch, und aus allen Gesichtern lachte Vergnügen. Ulrike wußte sich vor inniger Herzenswonne nicht zu fassen: sie lief geschäftig durch alle Kammern und besah jeden Winkel vom obersten Boden bis zum untersten Keller, bezeichnete im Garten jedes Plätzchen, wo dies, wo jenes gepflanzt und gesäet werden sollte, und machte auf der Stelle mit einem Packet Samen den Anfang, den ihr die Pfarrfrau verschaffte. Hedwig eilte voller Begierde nach dem Stalle, den Kühen den Besuch abzustatten, und wollte in Gegenwart der ganzen Gesellschaft ihr Probestück im Melken machen: allein der heimtückische Zufall führte sie zu einem Stiere, und der landmännische Scherz hub laut auf ihre Unkosten an. Sie hielten die nüchterne Mahlzeit im Obstgarten unter einem schattichten Apfelbaume: die Bienen des Nachbars summten in den durchsäuselten Ästen und unter den bunten Blumen des wollüstigen Grases, Vögel hüpften und zwitscherten in den Zweigen, Schmetterlinge schwärmten mit blinkenden Flügeln herum, in der Luft lebte das muntre sausende Gewühl des Sommers und der regen Natur: an zween niedrige Bäume geknüpft, hing das weiße Tuch, worinne, wie in einem indianischen Hamak, der junge Erbe des Hauses schlief und von der durchstreichenden Luft sanft gewiegt wurde. Der Tag war für Herrmann und Ulriken der fröhlichste ihres ganzen Lebens, ein Fest der Wonne.

Zween Tage hatten sie in voller Berauschung über ihr neues Glück hingebracht, als sich schon eine Bitterkeit in ihre Freuden mischte: der kleine Herrmann starb. So sehr Ulrike vor seiner Geburt sein Dasein scheute, so sehr blutete izt ihr mütterliches Herz bei seinem Verluste. Speise und Trank, Arbeit und Vergnügen schmeckten ihr herbe: jeder Ort, wo sie ihn getragen, geliebkost, gewindelt, genährt, wo er geschlafen, geweint oder gelacht hatte, erweckte ihre Tränen, und oft ließ sie eine angefangne Beschäftigung plötzlich liegen, um zu der geliebten Leiche zu eilen, mit nassem Blicke über ihr zu hängen und in stiller Betrübnis über ihrem Ebenbilde zu trauren: sie hauchte den kleinen Lippen ihren Atem ein, aber die mütterliche Liebe vermochte nicht das erstarrte Herz zu erwärmen: sie trennte sich wehmutsvoll von dem entseelten Knaben und suchte an Herrmanns Brust Erleichterung für ihren Schmerz.

„Liebe!" sprach er zu ihr; „wir selbst wollen ihm die letzte Elternpflicht entrichten, mit unsern Händen sein kleines Grab bereiten, und aus unsern eignen Händen soll ihn die Erde empfangen." — Ulrike übernahm das Geschäfte sehr gern, und während daß Herrmann sich von dem Totengräber einen Platz anweisen ließ und das Grab machte, pflückte sie auf den Wiesen Blumen, bettete mit ihnen in der Schachtel, die zum Sarge dienen sollte, ein buntes Lager, band einen Kranz von Fichtenzweigen, mit Vergißmeinnicht durchflochten, und schmückte damit das kleine Haupt, und in die Hände gab sie ihm eine aufbrechende Rosenknospe. In der Dunkelheit des Abends ging sie, ihren Herrmann am linken Arme, und unter dem rechten den Leichnam, auf den Kirchhof. Der volle Mond stand über dem Grabe und warf Tageslicht in die finstre Höhle: alles schlief an diesem Orte der Ruhe, selbst die Luft. Die beiden Leidtragenden saßen in stummer Umarmung auf der ausgeworfnen Erde und schauten in die Wohnung ihres versenkten Geliebten hinab: nichts unterbrach das allgemeine teilnehmende Schweigen als das Rauschen dahinschießender Fledermäuse, oder der Klageton des Uhus aus den finstern Winkeln des weißen Kirchturms, oder das Wimmern eines Käuzchens, das

wie ein ächzendes Kind über ihren Häuptern schwebte und das Leichenlied jammerte.

Sie standen auf und warfen das Grab zu, so schwer sich auch Ulrike dazu entschließen konnte. — „Welches von uns beiden wird das andre so begraben?" fing Herrmann an, indem er die Erde hinabschaufelte.

„Möchtest du es sein!" antwortete Ulrike. „Meine Leiden haben mich mit dem Tode so vertraut gemacht, daß ich lebendig hier wohnen könnte in dieser friedlichen Nachbarschaft. Wie sie so einträchtig alle hier schlafen! Sie lieben sich freilich nicht: aber sie hassen sich doch auch nicht."

Herrmann. Noch im Tode ist jede Familie ungetrennt. Siehe! hier neben mir ruht ein Hausvater — fünfundsiebzig Jahre lebte er, wenn mich das Mondlicht nicht täuscht — neben ihm seine alte Hausfrau, im siebzigsten gestorben; hier ruhen sie unter vier schattichten Obstbäumen, und zu ihren Füßen die ganze kleine Nachkommenschaft. Wie eine junge Baumschule stehn die kleinen Kreuze da: acht sind ihrer; und wer weiß, wie viele Brüder noch unter dem Joche des Lebens keuchen, die einst an einem andern Platze ihre kleine Herde ebenso um sich versammeln werden? — Wie glücklich, Ulrike, daß wir einmal in so guter Gesellschaft schlummern sollen!

Ulrike. Tausendmal süßer ist es, mir hier meine Ruhestätte zu denken als in der hochgräflichen Gruft meines Onkels: man liegt dort in dem schwarzsamtnen, tressenreichen Kasten, und der ganze traurige Aufputz hat so eine steife gezwungne Miene, als wenn sich die Leute noch im Tode voreinander genierten. Kurz vorher, eh' ich das Schloß verließ, besuchte ich sie, als man frische Luft hineinließ: O, dacht' ich, ihr seid wohl alle an der Langenweile gestorben. Die Leute liegen in so ehrerbietiger Entfernung voneinander, als wenn sie sich ebenso aus dem Wege gingen wie im Leben, und kommen nur dann erst in vertrauliche Nähe unter- und übereinander, wenn ihnen der Platz fehlt. — Tausendfach angenehmer ist es, hier in freundlicher Zutraulichkeit unter dieser grünen blumengestickten Decke zu schlafen!

Herrmann. Tausendfach angenehmer, sich hier sein Grab zu denken als auf dem städtischen Gottesacker, wo man oft von Dunsen, Narren, Schurken und Bösewichtern umringt liegt und sich vielleicht mit Gebeinen vermischt, die man im Leben kaum unter einem Himmel mit sich dulden mochte, und wo oft ein glänzender Stein und eine fabelhafte Inschrift den Nichtswürdigen noch im Tode über den braven Mann erhebt! Doch hier ruht man in der besten Gesellschaft, unter den nützlichsten Bürgern des Staats— unter Menschen von dem allgemeinsten Einflusse, die die Lasten der Menschheit trugen und die Menschen nährten; die in reger Tätigkeit jede Minute des Lebens verdienten, durch Fühllosigkeit der Verachtung und Armut standhafter Trotz boten als der gerühmteste Weise, mit ihren bösen Handlungen den kleinsten Schaden, und mit ihren guten den allgemeinsten Nutzen schafften.—O Ulrike! wenn wir hier, die Frucht unsrer Schwachheit zu den Füßen, beisammen schlummern werden!

Ulrike. Laß uns gehn! dieser Gedanke macht mir die ganze Szene graushaft.

Herrmann. Nein, laß uns bleiben! Noch sind wir der Tugend eine Aussöhnung schuldig. Hier ruht er, der Sohn der Schwachheit: Leidenschaft entheiligte deine Tugend, um ihn zu zeugen: die Leidenschaft muß für diesen Frevel büßen. Über der Grabstätte unsers Kindes gelob' ich dir—zwei Jahre soll unser Lager getrennt sein.—

Ulrike gab ihm die Hand, lehnte sich sanft an ihn und flüsterte ein seufzendes „Ja".

Sie kehrten sich noch einmal zum Grabe, nahmen leisen Abschied und verließen den Kirchhof. Ulrike pflanzte den folgenden Tag rings um den Hügel niedres Gesträuch, und Herrmann setzte darauf ein schwarzes Kreuz mit den eingeschnittnen Worten: „In Kummer gebar mich meine Mutter." Nach der Sitte des Dorfs wurde der Kirchhof seitdem auch ihr sonntägiger Spaziergang, um das kleine Grab zu besuchen und von den Lebenden die Geschichte der Verstorbnen zu hören.

Viertes Kapitel

Die Sorgen der Wirtschaft zerstreuten bald den Schmerz, besonders da sie ernster und zahlreicher waren, als sie beide in der ersten Begeisterung vermuteten, und da Herrmann seine neuen Beschäftigungen um ihrer Neuheit willen mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit betrieb. Gleichwohl, bei allem Ernst und aller Emsigkeit, war und blieb es eine poetische Wirtschaft, die Bemühung, den arkadischen Traum einer entflammten Einbildungskraft und eines sanft empfindenden Herzens zur Wirklichkeit zu bringen. Herrmann bedauerte von ganzer Seele, daß Ulrikens zarte Fingerchen durch harte Arbeit schwielicht und ungestalt und durch unreine Beschäftigungen schmutzig werden sollten: sie hätten alsdann ihren Reiz für ihn verloren: er hielt ihr eine Magd und zog sie oft zu ihrem Verdrusse von Arbeiten ab, weil sie ihm für die Feinheit ihrer Haut oder die Weiße ihrer Farbe gefährlich zu sein schienen. Mit aufgestreiften Armen deckte sie den Tisch und trug das Essen auf, das die Magd unter ihrer Anordnung gekocht hatte; und Herrmann würde es mit geringerm Vergnügen und vielleicht mit Mißfallen von diesen wirtschaftlich aussehenden Armen angenommen haben, wenn sie mit der Zubereitung mehr beschäftigt und mit Spuren der Küchenarbeit bezeichnet gewesen wären. Sie harkte auf der Wiese das Heu oder sammelte auf den Feldern das Getreide, das er gehauen hatte: aber Handschuhe verwahrten Arme und Hände vor den Beleidigungen der Luft, den Busen beschützte ein Tuch, und ungern ließ er sie auf das Feld, solange die Sonne das Gesicht schwärzen konnte.

Ebenso besorgt war sie für ihn: der Mann, der Anfangs alle Äcker umpflügen wollte, ließ es durch einen Knecht nebst seinem kleinen Pommer verrichten und mußte schon aufhören, wenn er beim Spaziergange dem Knechte das Regiment abnahm und zwo Furchen zog. Inständigst wurde er gebeten, die Sense niederzulegen oder dem müßig stehenden Lohnarbeiter abzutreten, wenn er sich ein wenig zu stark angriff: Ulrike trocknete ihm freilich den Schweiß vom Angesichte bei der Arbeit, aber sobald er abgetrock-

net wurde, hatte die Arbeit ein Ende. Zu allen Verrichtungen bezahlten sie Leute, und diesen Leuten, aber weder der Wirtschaft noch der Einnahme, kam es zugut, wenn Herr und Frau Hand anlegten. Sollte ihnen ihr neuer Stand Vergnügen geben, wie sie wünschten, so mußten sie sich mit seinen Beschäftigungen nur zuweilen abgeben und sie nie weiter treiben, als bis die Beschwerlichkeit anfing; und ihr ganzer Bauernstand blieb eine angenehme Spielerei. Sogar in ihrem Anzuge wurden sie nicht wirkliche Landleute: Beide unterschieden sich von den übrigen Bewohnern des Dorfs durch den Geschmack und die Artigkeit, die sie mit der Einfachheit der Kleidung zu verbinden suchten, nicht etwa aus Stolz und Unterscheidungssucht, sondern weil sie sich in ihrer vorigen Lebensart an Nettigkeit und Sorgfalt für die Annehmlichkeit ihrer Personen gewöhnt hatten. Ulrike raffinierte izt so gut wie ehemals, in welcher Lage und Anordnung ihre Haare die beste Wirkung zu dem runden Hute und dem Gesichte tun würden: diesen Morgen mußten sie, mit einem Bande leicht gebunden, über den Rücken hinunterwallen: den folgenden wurden sie in ein Paar kunstlose Locken geschlagen, an einem andern geflochten und aufgesteckt: der runde Hut empfing ein Band zur Verschönerung, eine Blume, einen Zweig oder etwas ähnliches: die Brust zierte beständig ein Blumenstrauß von bescheidnen Feldblumen: die Bemühung, zu gefallen, arbeitete bei ihr freilich nicht mehr mit Schafwolle, Straußfedern, falschen Locken, Seide und Flor, aber mit geringern Materialien noch immerfort. Auch hätte, bei ihrer einmal eingewurzelten Art zu denken und empfinden, die Liebe auf beiden Seiten unstreitig sehr viel dabei gelitten, wenn die Sorgfalt, sich wechselsweise durch solche kleine Galanterien in der Person und im Umgange zu gefallen, durch ernstere Sorgen verdrängt worden wäre.

Herrmann, da er mit Anschaffung der nötigsten Bedürfnisse zustande war, fand in seinem Hause alles zu schlecht und fing an zu verschönern. Der Hof war unter seinem vorigen Besitzer ein großer Düngerhaufen gewesen, wurde izt gesäubert, mit Sande überfahren und zuverlässig ungleich schöner als vorher, aber auch

ungleich weniger nützlich: Türen und Wände empfingen ein schöneres Kolorit, die Treppen eine bequemere Stellung, und alles bis auf den kleinsten Winkel die Miene der Ordnung, Sauberkeit und Regelmäßigkeit, soweit es sich ohne gänzliche Umschaffung tun ließ.

Auch der Garten wurde verschönert, die schlechten Obstsorten ausgemerzt und edlere angepflanzt, die freilich unter sechs, acht Jahren weder einen Kirschkern noch einen Apfelstiel trugen: die Einzäunung ließ er sehr geschmackvoll und malerisch machen, und seine und Ulrikens Hände setzten manchen Strauch in die Erde, der mit seinen ausgebreiteten Ranken das hölzerne Gerüste grün bekleiden sollte. Nischen erhuben sich in seinen Winkeln mit angepflanzten Weinstöcken, die an den Stäben hinaufklimmen, mit ihren breiten Blättern kühlenden Schatten geben und die Traube dem Sitzenden zu den Lippen herabreichen sollten: Aurikeln und Tulpen verdrängten die Küchengewächse, die samtne Pfirsche den plumpen Apfel, aus welchem sein Vorgänger Cyder preßte. Ein krummer übelgebildeter Baum beleidigte durch seinen schlechten Anstand das Auge? er mußte sterben, wenn er gleich sonst dem Gesinde einen Teil seiner Kost gereicht hatte. In zwei Jahren war durch solche unermüdliche Bemühungen sein Garten der wohlriechendste und ordentlichste im ganzen Dorfe; gab zwar nicht einen Zoll breit Schatten, aber doch die angenehme Hoffnung, daß man nach vielen Jahren unter völlig gerade gewachsenen Bäumen und zarten Zweigen werde ruhen können; erfrischte den durstenden Mund mit keiner einzigen saftigen Frucht, versorgte den Tisch mit keinem einzigen Bissen, aber dafür ließ er in vielen Jahren die köstlichsten labendsten Erquickungen des Gaums erwarten. Da also kein gegenwärtiges Vergnügen, sondern viele gegenwärtige Unbequemlichkeiten darinne zu finden waren; da die Sonne den Kopf stach, man mochte sich hinwenden, wohin man wollte, und das Auge allenthalben nichts als nur günstige Erwartungen erblickte, so wurde der Garten, sobald er zustande war, verlassen, äußerst selten besucht, und über der Vergrößerung des künftigen Vergnügens das gegenwärtige geschmälert.

Herrmann hatte Scharfsinn und Einbildungskraft: er konnte also unmöglich den stillen Pfad der Gewohnheit in seiner Ökonomie gehen. Bei tausend Gelegenheiten spekulierte er, daß es so oder so besser wäre: das Gesinde mußte nach seinen Grillen und Spekulationen verfahren, und das neue Verfahren mißlang jedesmal, weil es die Leute entweder aus Ungewohnheit oder mit Vorsatz verpfuschten, um den Herrn wieder zur alten geläufigen Praxis zu zwingen; und jeder neue Versuch erzeugte nicht bloß Verlust, sondern auch Unordnung.

Außer den Freuden, die Enthusiasmus und Neuheit und so mannigfaltige Veranstaltungen und Umschaffungen gewährten, und die sie beide um so viel voller und ungestörter genossen, weil sie den Schaden der Unordnung nicht eher fühlten, als bis er ihnen auf dem Nacken saß, verschafften sie sich noch viele andre Vergnügungen, die meistens in süßen Einbildungen und artigen Spielereien bestunden. Herrmann wurde durch seine itzigen Beschäftigungen wieder an die längstvergeßne klassische Belesenheit erinnert, die er sich unter Schwingers Anführung erwarb: das Pfropfen eines Baums; das Bild eines Feldes voll Schnitter und Sammler, wo mit zahlreichem Gewimmel einige Garben banden, andre in hohe Haufen sie türmten, hier lachende Dirnen auf den wartenden Wagen sie luden, dort schwerbefrachtete Wagen, seufzend unter der Last, langsam dahinwankten, um den ländlichen Reichtum den Scheuren zuzuführen; ein rauschender Quell, ein sanft hingleitender Bach, eine romantische Höhle; Wiesen, mit weitduftenden Heuschobern übersät, wo Jünglinge und Mädchen, Männer und Mütter mit fröhlichem Gespräch und lautschallendem Gelächter, hier singend, dort pfeifend den Vorrat des künftigen Winters in Haufen sammelten oder auf Gabeln, hochflatternd in der Luft, an dem Wagen hinanreichten, während daß die hungernden Rosse mit betrübter Lüsternheit den Dampf des Futters einschnauften, das sie nicht genießen durften; das Abendgebrüll der heimeilenden Kühe, die mit harmonischem Geklingel die strotzenden Euter dem Stalle zutrugen, um von der Last befreit zu werden und in wohltuender Gemächlichkeit den gefräßigen

Gaum mit der aufgeschütteten Abendkost zu ergötzen: ein strauchichter Berg, woran das weidende Vieh hing, wiederkäuend umherschaute oder unter Steinen und Stämmen die nährendsten Kräuter hervorsuchte; ein kahles Brachfeld, wo der bequeme Stier oder das arbeitsamere Roß unter den lautkreischenden Befehlen ihres Regierers am blinkenden Pfluge lange Furchen öffneten; das schallende Getöse der Arbeiter, wenn sie abends in taktmäßigem Unison die gestumpften Sensen für die Morgenarbeit schärften; die Konzerte der Drescher, wenn sie bald in Solos, bald in Duetten, bald in vierstimmigen Chören mit mutigem Tempo dem Besitzer Brot und reichliche Einnahme verkündigten: — alles, alles, wohin er nur blickte, wohin er nur hörte, was er nur tat und tun sah, brachte ihm die Beschreibung eines alten Dichters zurück, und alles ward durch eine solche Erinnerung süßer und eindringender für Phantasie und Herz. Ulrike unterhielt sich allenthalben mit Szenen aus ihrem Geßner und Thomson; und was dem gegenwärtigen Gegenstande an Ähnlichkeit gebrach, schenkte ihm ihre glückliche Einbildung. Ihr Gespräch auf dem Spaziergange war oft eine fortgesetzte Schilderung der Bilder um sich her, aus jenen Malern der ländlichen Natur: alles, auch nichtsbedeutende Kleinigkeiten, die andre verächtlich kaum des Anblicks würdigten, erhielten dadurch einen phantastischen Anstrich für sie, einen erhöhten Reiz, daß sie bei einer halbvertrockneten Quelle, bei dem gesanglosen Zwitschern der Vögel auf einem Baume über ihnen, Empfindungen fühlten, die auch die herrlichste Natur ohne die zaubrische Verschönerung der Imagination nie zu geben vermöchte. Wonne und Entzücken begleitete sie mit jedem Tritte, sprach aus dem Lispeln jedes Baums, hauchte in jedem Lüftchen sie an und gleitete durch Blicke und Mienen aus Seele in Seele hinüber.

Wenn am längsterwarteten Sonntage die Mitbewohner des Dorfs sich unter der funfzigjährigen Linde versammelten und das Andenken der alltäglichen Beschwerlichkeiten im frischen Trunke ersäuften, in die Lüfte ausjauchzten und mit geräuschvoller Fröhlichkeit vertanzten, dann fehlten Herrmann und Ulrike nie: sie er-

öffneten den Ball der Freude: das kunstlose Dorfmädchen lernte von ihr Grazie und Anstand, und der Bauernkerl ahmte mit tölpischer Zierlichkeit seine Manieren nach. Ihre zutrauliche Offenheit erwarb ihnen das Herz aller Anwesenden: der lustige Alte drückte ihnen treuherzig die Hand, und der lustige Junge hielt aus Ehrfurcht vor ihnen seine Lustigkeit in den Schranken der Anständigkeit. Der galante Jüngling nahm alle seine Artigkeit zusammen, wenn er mit Ulriken tanzte, warf die Füße zehnmal zierlicher als sonst und schmückte jeden Schritt mit originalen Bewegungen der Arme und des Kopfs: das Mädchen, wenn ihr Herrmann zuteil ward, faßte mit niedlicher Züchtigkeit die Zipfel der Schürze zwischen die Finger und drehte mit den lieblichsten Grimassen den braunen Hals. Ulrike war bei jedem ländlichen Feste das Orakel der Mädchen: sie wählte und ordnete Bänder und Kränze an den geschmückten Maien, zu den Johannistöpfen und dem Erntenkranze: sie putzte die Mädchen, wenn sie zum Altare gingen, und wenn sie eine ihrer Schwestern zu Grabe begleiteten; und jede Mühe belohnten ihr die vergnügten Mütter mit herzlichen Geschenken von ihrem ländlichen Reichtume. Der Schulze holte sich bei Herrmannen Rat und Beredsamkeit, wenn er in der Schenke vor dem vollen Senat und Volke philippische oder katilinarische Reden halten mußte: das Volk brauchte ihn zum Mittelsmann, wenn es sich mit dem Senat entzweite: selbst der gelehrte Schulmeister verschmähte seine Belehrung nicht, so oft ihn die Orthographie schwerer lateinischer Worte quälte: jeder achtete ihn in allem für den Weisesten im Dorfe, nur nicht in der Wirtschaft: sobald man auf diese zu sprechen kam, gab sich auch der geringste ein Ansehn über ihn, und das allgemeine Orakel mußte dann schweigen und lernen.

Auch stifteten sie außer den Feiertagen des Dorfs eigne häusliche Feste, die sie nur mit wenigen Vertrauten teilten. Jeder Geburtstag wurde mit einer kleinen ländlichen Feierlichkeit begangen: ein Strauß, ein Band, ein Tuch war auf beiden Seiten das Geschenk: Ulrike weckte Herrmannen an dem seinigen mit einem Liedchen; er versammelte an dem ihrigen die Kinder und ließ sie vor

dem Hause auf dem Rasenplatze tanzen, spielte selbst die schnarrende Fiedel dazu, und Bänder und wehende Tücher flatterten hoch an Stangen in dem fröhlichen Reihentanze empor. Da die Kinder den Tag einmal wußten, kamen sie das folgende Jahr aus eignem Triebe sehr früh und hingen an ihre Schlafkammer einen großen Kranz von Zweigen und Blumen: der übrige Teil des Tages wurde in nüchternem ländlichen Wohlleben, kindischen Tänzen und Liedern zugebracht.

Noch hatten sie zwei Trauerfeste jährlich, die sie beide allein unter sich in feierlicher Stille begingen: eins, dem Andenken jener Nacht gewidmet, wo sie die Liebe betrog und so mannigfaltiges Weh über Ulriken ausgoß; das andre, dem Todestage ihres Kindes geweiht.

Das erste feierten sie in einem kleinen Tannenbusche, der zu Herrmanns Bauerngute gehörte: in diesem schmalen Streifen Wald, der vielleicht dreißig oder vierzig Schritte in der Breite und etwas mehr in der Länge betrug, lag ein öder unfruchtbarer Sandhügel von jungen buschichten Kiefern umzäunt und hohen dichten Tannen und Fichten umschlossen. Hier hatte Herrmanns und Ulrikens Schwärmerei ein Grabmal errichtet, das sie das Grab der Unschuld nannten: von Rasen bildeten sie die Gestalt eines Sargs, der mit der obersten Hälfte aus dem Hügel hervorragte: auf ihm stund eine kleine abgestutzte Pyramide mit der Inschrift: „Sie starb.“ Der Rasen verdorrte in dem trocknen Sandhaufen, und das Ganze bekam dadurch für denjenigen, der den Sinn wußte, ein bedeutungsvolles Ansehn. Als zum ersten Male der August wiederkam, gingen sie beide an dem unglücklichen Abend zu diesem Grabmale: ein jedes hing an die Pyramide einen verdorrten Weidenkranz, mit Flor durchflochten, und lange blieben sie in stummer Betrübnis einander gegenübersitzen, auf den Rasensarg gestützt. Ulrike erzählte mit Tränen ihren Kummer seit jenem Augenblicke, dessen Gedächtnis sie feierten, und gegen Mitternacht gingen sie schweigend, in ernste Gedanken verloren, wieder von ihm hinweg.

Am zweiten Feste begaben sie sich zu dem Grabe des Kindes,

dem es galt, und pflanzten ein Bäumchen darauf neben dem schwarzen Kreuze: der ganze kleine Raum, den es einnahm, war indessen grün geworden und mit gelben und weißen Blumen bewachsen: Ulrike pflückte sie alle, band einen Strauß aus ihnen und trug sie an ihrer Brust, bis Blumen und Stengel in Staub zerfielen.

So mannigfaltige Spiele schwärmerischer Zärtlichkeit, welche durch Einsamkeit und Stille täglich genährt wurde, so viele phantastische Ergötzlichkeiten und süße Täuschungen einer hochgespannten Empfindlichkeit ließen ihnen freilich Freude und Glückseligkeit aus Gelegenheiten erwachsen, die andern kaum einen Puls schneller bewegt hätten: sie waren Kinder geworden und träumten sich da ein Paradies, wo ihre Mitmenschen nichts als Kummer, Not und Beschwerlichkeit fühlten. Ihre Träumerei verdeckte ihnen freilich die traurige Seite des Bauernstandes; allein sie bereitete sich auch ihr eignes Ende, je mehr sie die beiden Träumer aus der wirklichen Welt hinauszauberte.

Ein Engel mit flammendem Schwerte vertrieb uns aus dem Paradiese; und wehe dem Betrognen, der noch darinne zu sein wähnt! Not, Bedürfnis war der Engel, der die ersten Menschen aus einem erträumten Paradiese voll untätigen Genusses herausscheuchte: Herrmann und Ulrike empfanden seinen Schwertschlag sehr bald, aber die Trunkenheit ihrer Einbildung ließ sie nicht eher auf die Warnung achten, als bis der drohende Vertreiber vor ihren Augen stand.

So lange das bare Geld widerhielt, das Herrmann von dem Ankaufe seines Bauerngutes übrig hatte, konnten sie ungestört in ihrer eingebildeten Welt fortleben und weiter nichts tun als Empfindungen suchen: allein wie lange dauerte diese kleine Summe bei einer so unordentlichen Wirtschaft! Alles mußte gekauft werden, weil er ohne Ebenmaß so viel Vieh hielt, als er zur Verschönerung seines Hofs für nötig achtete: um einen schönen Vers aus dem Kleist oder ein schönes Bild aus dem Geßner in der Wirklichkeit zu sehn, füllte er seinen Hof mit Pfauen und artig gezeichneten Tauben und schönen Hühnern an, die ihm in einem

Monate alle Gerste und allen Hafer wegfraßen, den er im ganzen Jahre erntete. Seine Kühe waren die schönsten an Farbe, die reinlichsten und ansehnlichsten im ganzen Dorfe: aber sie fraßen das Korn, das ihrem Herrn das Brot geben sollte. Alles mußte um Lohn getan werden; denn die beiden wirtschaftlichen Enthusiasten, die mit Leib und Seele Bauern werden wollten, als sie den Bauernstand nicht kannten, entzogen sich allen beschwerlichen Arbeiten und spielten nur mit den leichtern: gleichwohl verlangte das kleine Gut schlechterdings die eignen Hände des Besitzers und strenge Aufsicht über das wenige Gesinde, das es verstattete; allein hier gingen die Lohnarbeiter müßig, das Gesinde tat, soviel ihm beliebte, und wenn sich Herrmann ein strenges Wort entwischen ließ, winselte Ulrike gleich, daß er die armen Leute zu hart behandelte, schalt ihn einen Tyrannen, einen Grausamen, und er schwieg. Wer für ihn arbeitete, betrog ihn durch Müßiggang oder Veruntreuung. Seine Äcker waren vom vorigen Besitzer ausgemergelt, und der itzige nährte sie schlecht und kostbar, weil er seinen Hof, diesen unsaubern Kothaufen, voller Fruchtbarkeit vormals, zum ebnen, reinlichen, artigen Viereck gemacht hatte, das keine Schuhsohle beschmutzte, aber auch keinen Kornhalm düngte. Überhaupt vertrug sich dieser unedle Teil der Ökonomie mit seinen ländlichen Dichterideen so wenig, daß er ihn weder riechen noch sehen noch davon hören mochte: seine Delikatesse überließ dem Knechte die völlige Besorgung dieses Geschäftes.

Den Schaden, den ihm Mangel an Aufsicht, Untreue und Unordnung zufügten, vollendete seine Gutherzigkeit: die Bitte jedes ärmern Nachbars war für ihn ein Befehl. Wer kein Brot, keinen Samen, kein Stroh, kein Futter hatte, wandte sich an ihn, bekam entweder die Sachen selbst, wenn sie vorrätig waren, oder Geld dazu: alle borgten und bezahlten teils gar nicht, oder bekamen das Geborgte zum Geschenke, wenn sie Miene machten, wieder zu bezahlen, und die Barmherzigkeit mit einem Paar Tränen oder kläglichen Tönen zu bestechen wußten. Herrmann genoß allerdings das edelste Vergnügen, dessen eine menschliche Seele fähig ist — die Zuflucht aller Notleidenden zu sein, kein Auge ungetrocknet,

keinen Mangel unbefriedigt, keinen Kummer ungestillt von sich zu lassen. Stolz freute er sich seiner Güte, wenn er auf seinen Spaziergängen hier einen dankbaren Händedruck von einem alten Mütterchen empfing, dem er das sieche Leben durch seine Wohltätigkeit fristete; wenn dort ein Bauer ihm freundlich die schöne Saat zeigte, die von seinem vorgestreckten oder geschenkten Samen aufgegangen war; wenn ein Kind, das er gekleidet hatte, auf den Armen seiner Mutter, von ihr zur Dankbarkeit ermuntert, ihm die kleinen Hände reichte und der Mutter die kindischen Danksagungen nachstammelte: wo er ging und stund, erblickte er Beweise seiner Gutherzigkeit und Gelegenheiten, auf sich stolz zu sein. Auch Ulrike war nie geschäftiger und froher, als wenn sie in der Türe stand und einem Haufen versammelter Kinder, die wetteifernd an ihr hinaufreichten, Stücken Brot, Kuchen oder andre Annehmlichkeiten austeilte: nach einer solchen Verrichtung sprach sie viel freudiger, ging viel lebhafter, und jede Gebärde wurde viel feuriger. Schade, daß alles in und um den Menschen, und also auch die Freuden der Tugend eingeschränkt sein sollten! Mit jedem neuen Vergnügen der Wohltätigkeit näherten sich unsre beiden Landleute der Verwirrung ihrer Umstände mehr: das Gut nutzte sich nicht allein schlecht, sondern fraß ihnen auch das bare Geld weg, und Guttätigkeit leerte ihre Börse ganz aus.

Wie bekam alles nunmehr eine andre Miene! Der glänzende Firnis, womit Empfindung und Phantasie vorher jeden Gegenstand rings um sie her überzogen, verblich, verschwand, und alles erschien in seiner wahren alltäglichen Gestalt. Daß auf dem Landmanne die Last der Abgaben hart liege, hatte Herrmann sonst gar nicht gefühlt; daß in seiner Wirtschaft alles teuer gekauft werden müsse, und daß er nie etwas zu verkaufen habe; daß sein Gütchen bei der gegenwärtigen Einrichtung in einem Monate mehr Geld verzehre, als es auch bei der besten Ordnung abwerfen könnte; daß er zwar nüchtern und sparsam lebe, wie er sich anfangs vorsetzte, daß er aber an seinem mäßigen Tische mehr Menschen speise, als der Ertrag seiner Ökonomie verstattete; das merkte er sonst nicht: er griff in die volle Börse, wenn man forderte, und gab, so

oft zu geben war: doch izt, da er in der leeren Börse nichts mehr fand, wenn er hineingriff, izt empfand er das Los des Landmanns doppelt schwer. „Geld!" schrie der Knecht; „Geld!" schrien die Mägde; „Geld!" forderte der Einnehmer. Fräulein Hedwig klagte den ganzen Tag, daß die Kühe fast verhungerten, weil ihnen das Futter fehlte, daß ihnen die Knochen durch die Haut stächen und die Euter keine Milch gäben: der Knecht fluchte, daß seine schönen Pferde fasteten, vor Magerkeit nicht mehr ziehen könnten und bald vor Herzeleid und Elend verscheiden würden: Ulrike weinte, daß ihr ein Perlhuhn, ein goldgesprengter Hahn, eine schöne Henne nach der andern sich hinlegte und stürbe: die Magd jammerte, daß das prächtige Gras auf den Wiesen versauerte, weil sie es nicht allein ohne Lohnarbeiter zwingen könnte: das war den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend nichts als ein Fordern und Beschweren: die Unordnung wuchs täglich, und der arme Herrmann sah sich ohne Rettung verloren.

Nunmehr, nachdem ihn das Unglück aus seinem geträumten Paradiese verstoßen und ihm die Ökonomie verhaßt gemacht hatte, erwachten tausend Wünsche und Leidenschaften wie eingeschlummerte Löwen, um ihn zu quälen. Verdruß, Langeweile, Verlegenheit erweckten Begierde zum Spiel, das ihm schon einmal zur ergiebigen Goldmine gedient hatte; und er ärgerte sich, daß ihm hier auf dem Lande ein so herrliches Rettungsmittel versagt war: der Ekel an der mißlungnen Landwirtschaft ängstigte seinen Ehrgeiz; und er ärgerte sich, daß er seine Talente und Tätigkeit zu so elenden kleinen Geschäften erniedrigt hatte: er wollte den gesenkten Flug wieder erheben, aber leider! waren ihm die Flügel verbrannt. Seine niedergedrückte Seele arbeitete unter den Bürden des Unglücks und der Leidenschaft, daß ihr der Atem verging, und sah keine Möglichkeit, sie abzuwerfen: der Mann, der zwei Jahre her sich glücklicher als ein König dünkte, der alle Freuden der Welt in sich zu fühlen glaubte, entbehrte izt alles, seufzte nach Vergnügen, dürstete nach Gewinn, beneidete den Bewohner der großen Städte wegen der zahllosen Wege zum Erwerbe, beneidete den Vornehmen, den Reichen über die Leichtigkeit, zur Ehre hinanzu-

steigen, und über ihren reichen Genuß der Vergnügen. So mannigfaltiger Neid, Unwille, Schmerz teilte seinem Gemüte eine Säure, eine Bitterkeit mit, die endlich auch die Liebe überwand: er mißhandelte Ulriken nie mit einem Worte, aber er betrachtete sie bei sich als die Urheberin seines Unglücks, als eine Zentnerlast, die ihm am Nacken hinge und alles Emporkommen erschwerte. „Wie leicht flög' ich durch die Welt, wenn Ulrike nicht wäre!" dachte er oft. Immer mürrisch, immer von innerlichem Tumulte erschüttert, gab er ihr keine Freude und nahm keine von ihr: Amor mit seinem ganzen anmutigen Gefolge, Zärtlichkeit, Schwärmerei und Wonne hatte sein Haus verlassen, und Ulrike weinte um ihre Flucht. Sie sahen sich nicht anders als bei Tische, und auch dann mit gesenkten Häuptern und nassen Blicken des Mitleids: Armseligkeit war ihre Kost und Kummer ihre Würze: sie wichen einander die übrige Zeit des Tages aus, weil ein jedes dem andern Gram mitteilte und Gram von ihm empfing. Das nachbarliche Gespräch vor der Tür in den kühlen Abendstunden verstummte, Scherz und Lachen bei dem Essen waren verbannt, der Hof ertönte nicht mehr vom frohen Geschnatter und Gekreische des Federviehes: aus jedem leeren Winkel starrte der Mangel mit hohlen Augen und eingefallnen Backen hervor: es war ein totes banges Leichenhaus, wo man um die zween größten Schätze des menschlichen Lebens trauerte — um Liebe und Glück.

Vor so großen Widerwärtigkeiten, ehe sie mit völliger Macht auf den armen Herrmann hereinbrachen, ging ein Unglück her, das er nicht sogleich übersah, und das ihn in der Folge aus dem Abgrunde über Felsenspitzen, Stämme und Äste mit mancher blutenden Wunde emporriß. Gegen das Ende des zweiten Winters kam der Pfarr an einem Nachmittage sehr unmutig zu ihm und brachte die Nachricht, daß der äußerst verwickelte Konkurs, den der verstorbene Herr des Dorfes hinterlassen habe, endlich einmal geendigt sei, und daß zu seiner höchsten Unzufriedenheit der gewesene Bediente, von dem er ihm schon kurz nach seiner Ankunft aus Leipzig gesagt hatte, ein Bösewicht, der von dem gestohlnen Gelde seines verarmten Herrn sich in der ganzen Gegend Güter

ankaufe und weder Lomber noch Trisett verstehe, das subhastierte Gut wirklich erstanden habe und also ihr hochgebietender Erb-, Lehn- und Gerichtsherr geworden sei. Herrmann, dessen Vergnügen nichts dabei einbüßte, hörte die Nachricht sehr gleichgültig an: da er bei der darauf folgenden Huldigung, wo ihm der Gerichtsverwalter auch seinen Handschlag abnahm, in Erfahrung brachte, daß sein neuer Gerichtsherr Siegfried hieß, und nach weiterm Nachforschen völlig überzeugt wurde, daß es Jakobs Vater, der gewesene Günstling und sogenannte Maulesel des Grafen Ohlau war, dann wurde ihm die neue Herrschaft schon widriger und bedenklicher: allein teils hielt sie sich auf den übrigen benachbarten Gütern für gewöhnlich auf und besuchte dieses nur zuweilen, teils versank Herrmann nicht lange darauf in die vorhin beschriebne Verlegenheit; und darüber ließ er den Herrn Siegfried samt seiner Bosheit aus der Acht und hütete sich nur, wie auch Ulrike, ihm zu Gesichte zu kommen, wenn er einmal einige Tage im Dorfe zubrachte. Der neue Erb-, Lehn- und Gerichtsherr, dem das Vergnügen, den kleinen großen Herrn zu spielen, unendlich wohl tat, wollte es gern in seinem ganzen Umfange genießen und den Grafen Ohlau im kleinen vorstellen: er ahmte deswegen viele von seinen Feierlichkeiten und prunkhaften Possen nach, aber freilich jedesmal mit so vieler Sparsamkeit und Lächerlichkeit, daß er die Fabel der ganzen Gegend wurde. Ohngefähr ein paar Monate nach der Huldigung seiner neuen Untertanen fiel der Geburtstag der Frau Gemahlin: er sollte auf diesem neuen Gute nach dem Modell der ehemaligen hochgräflichen mit dem nämlichen Pomp begangen werden, womit er schon zwei auf seinen andern Gütern gefeiert hatte. Es wurde einige Tage vorher angesagt, daß sämtliche Untertanen ihre Röcke ausflicken und in dem auserlesensten Feststaate an mehrbenanntem hohen Geburtstage früh um zehn Uhr auf dem herrschaftlichen Schloßplatze paarweise erscheinen sollten; die jungen Mädchen und Knaben, mit Bändern, Kränzen und Blumensträußen geschmückt, sollten mit einigen flatternden Freudenfahnen vorangehn, und die Alten, bunte Tücher und große Zitronen in den Händen, ihnen nachfolgen, und

die sämtlichen Materialien zu der Feierlichkeit wurden zugleich auf herrschaftliche Kosten Haus für Haus ausgeteilt. Die Bauern, die sich allgemein freuten, einen Frohntag erlassen zu kriegen und auf eine vergnügte Weise müßig zu gehn, stellten sich an dem bestimmten Tage, der Verordnung gemäß, vor der Schulwohnung ein, nur Herrmann und Ulrike nebst ihrem ganzen Hause blieben aus. Der Schulmeister mit einer Perücke, worauf zwei Pfund des feinsten Weizenmehls glänzten, und einen großen Bakel in der Hand — so nennte er seinen Stock[1]) — stellte mit gebietrischer Wichtigkeit die Geburtstagstruppen: die Glocken hatten während des Zugs geläutet werden sollen, aber der Pfarr ließ es, vermöge seiner bischöflichen Gewalt über alle geistliche Dinge im Dorfe, nicht zu. Die gnädige Herrschaft mußte sich also begnügen, bloß das Schloßglöcklein ertönen zu hören, womit den Fröhnern gewöhnlich der Mittag und Feierabend angekündigt wurde: es hatte ohngefähr den Klang wie die Armensündерglocke an manchen Orten. Der Zug begann: am Schloßtore paradierten die Hofknechte mit hölzernen Spießen, alten Flintenläuften und Pistolen, und zwei von ihnen, als Hanswürste angezogen, peitschen auf zwei Feuertrummeln herum, daß alle Balken zitterten. Ausdrücklich zu dieser Feierlichkeit hatte der tolle Nabob einen Taubenschlag, den der vorige Besitzer aus großer Liebhaberei für diese Tiere an ein Fenster des Wohnhauses anbaute, in einen Balkon verwandeln lassen: er war rund gebaut, bloß das Dach und der oberste Teil abgenommen, himmelblau angestrichen, und hatte also das förmliche Ansehn einer Kanzel. Nachdem die versammelten Untertanen eine halbe Stunde gewartet und die Hanswürste ihre Trummeln und ihren Witz müde geplagt hatten, erschien auf dem runden himmelblauen Balkon die gnädige Herrschaft in dem schimmerndsten Prunke, die Dame in einem rosenroten Kleide mit silbernen Blumen, das zu dem Mulattengesichte und dem lichtgelben Halse ungemein lieblich abstach: Brust und Arme zierten ganz alltägliche schneidend gelbe Schleifen, und auf dem Kopfe stund ein fürchterlich hohes Gebäude von Locken und Spitzen, daß

1) Vermutlich ist das Wort von baculus abgeleitet.

sich die Bauern ängstlich nach ihrem Kirchturme umsahn, aus Furcht, ihre hochgebietende Frau möchte ihn zur Vermehrung der Feierlichkeit auf ihren Kopf haben setzen lassen: die bretterne gesenkte Brust war so unverschämt entblößt, daß kein Sterblicher ohne Ekel hinzuschauen vermochte. Ihr ungeheurer Fischbeinrock füllte den ganzen engen Balkon aus, daß der Herr Gemahl nur mit dem Kopfe über den einen emporstehenden Flügel desselben herübergucken konnte: sein Staat war aber auch sehr merkwürdig: ein seladongrünes Kleid, mit Gold gestickt, eine hellblaue Weste mit Silber und ein Paar schwarzsamtne Beinkleider nebst perlfarbnen Strümpfen sagten auf den ersten Blick, wer der Mann war. Alle diese Kleider, wie auch die schönen Möbeln im Hause, hatten ehmals dem Grafen Ohlau und seiner Gemahlin gehört und waren von seinem Günstlinge in der Auktion, nach ausgebrochnem Konkurse, mit des Grafen eignem Gelde erstanden worden.

Der Nabob begab sich sehr bald mit seiner Frau in ein Zimmer und erteilte Befehl, daß die Prozession heraufkommen sollte: auf den nämlichen zween Stühlen, worauf sonst Graf und Gräfin Ohlau Glückwünsche annahmen, empfingen itzo jene beiden Geschöpfe den Handkuß der vorübergehenden Bauern, Weiber, Knaben und Mädchen. Siegfried, um seinen gewesenen Herrn in allem nachzuahmen, ließ sich das Verzeichnis der Einwohner bringen und rief einen nach dem andern mit Namen auf; und wenn der Aufgerufne hervortrat, dann blinzte er ihm ein paar Sekunden geradeso ins Gesicht, wie der Graf zu tun pflegte, und wandte sich zu seiner Frau, um ihr etwas über die Nase oder das Kinn des Hervorgetretnen zu sagen, und rief dann plötzlich einen andern, daß der Vorhergehende verlegen dastund, sich die Haare hinter die Ohren strich und nicht wußte, ob er gehn oder bleiben sollte. Sehr bald zeigte es sich, daß nur ein einziger Hauswirt fehlte: der Herr Schulmeister wurde aufgerufen, um Nachricht von dem Ungehorsamen zu geben. Der Herr Schulmeister berichtete untertänig und gehorsamst, daß es ein Mann wäre, der—der—der sich zu viel dünkte, um dergleichen Solennitäten und Feierlichkei-

ten mitzumachen. Mit verstellter Gleichgültigkeit verbarg der feine Mann, wie sonst der Graf Ohlau bei solchen Übertretungen, seinen geheimen Unwillen: aber die Widerspenstigkeit dieses einen ärgerte ihn zu empfindlich, um seinen Groll lange zu verbergen. Er erkundigte sich bei dem Gerichtsverwalter nach diesem einen, erkundigte sich bei dem Pfarr, der mittags zur Tafel geladen war, unaufhörlich nach diesem einen: beide entschuldigten ihn, wollten mit der Sprache nicht heraus, allein da das Nachfragen nimmermehr ein Ende hatte, erzählte der Pfarr, der von Siegfrieds und Herrmanns ehemaligem Verhältnisse nichts wußte, von der Geschichte des letztern, so viel ihm bekannt war und ohne Schaden erzählt werden konnte. Nun stieg Siegfrieds Neugierde auf das äußerste: der Pfarr wurde mit ewigen Fragen geplagt, der Wein machte ihn schwatzhaft und unvorsichtig, und das ganze Geheimnis entwischte ihm, daß Herrmann und Ulrike nicht getraut wären, sich bisher mit seiner Begünstigung bei dem Publikum für getraute Eheleute ausgegeben und auch so zusammen gelebt hätten. Siegfried brach in heftige Vorwürfe aus, daß er, als ein christlicher Prediger, dergleichen Unzucht im Dorfe duldete, und befahl dem Gerichtsverwalter, Untersuchung darüber anzustellen. Sein Herz hüpfte vor Freuden, daß er unter einem so ehrbaren Vorwande den ungehorsamen Verächter des hohen Geburtsfestes bestrafen konnte. Er schöpfte bloß aus den Namen einige Mutmaßungen, wer es sein möchte, aber er war mit seiner eignen Rache zu sehr beschäftigt, um einer solchen Mutmaßung weiter nachzugehn, besonders da der Pfarr bei beiden jungen Leuten einen höhern Stand bloß aus ihren persönlichen Eigenschaften vermutete und ihre Namen für angenommen hielt. Die Untersuchung wurde durch Vermittelung des Pfarrs bei dem Gerichtsverwalter von einer Zeit zur andern verschoben: Herrmann erfuhr von allem nichts. Sein Gerichtsherr gab sich zwar viele Mühe, ihn zu sehn; aber er hielt sich mit Ulriken so sorgfältig inne und seine Türe so verschlossen, daß es nicht möglich war; und wenn er auf das Schloß beschieden wurde, befand er sich allemal nicht wohl.

Während daß Siegfrieds Rache sich durch die Vermittelung des Gerichtshalters und des Pfarrs verzögerte und Herrmann mit sich zu Rate ging, wie er sich aus einer lastvollen Lebensart, einer verhaßten Untertänigkeit und der traurigsten Verworrenheit seiner häuslichen Umstände herausreißen, woher er, wenn sein Gütchen nicht sogleich einen Käufer fände, Geld nehmen, wohin er sich mit seiner Gesellschaft wenden, was er anfangen sollte — während dieser Zwischenzeit empfing Siegfried einen Brief von Schwingern, worinne er ihm entdeckte, daß sich die Baronesse Ulrike auf seinem neuangekauften Gute aufhalten müßte: er bat ihn daher in der Gräfin und seinem eignen Namen, heimliche Nachforschung zu tun und die Baronesse in Verwahrung zu bringen, bis man weiter über sie verfügen könnte — ein Auftrag, der Siegfrieds Bosheit und Intriguensucht unendlich willkommen war!

Eigentlich hatte Herrmann selbst dieses neue Ungewitter veranlaßt. In dem Rausche seiner ländlichen Glückseligkeit, ohngefähr ein Jahr nach seiner Ankunft auf dem Lande, schrieb er teils aus Begierde, die Freude über sein Wohlsein seinem besten geliebtesten Freunde mitzuteilen, teils aus Pflicht, Dankbarkeit, Zuneigung einen Brief an Schwingern in der vollsten Ergießung des Herzens: seiner Empfindung gemäß waren auch seine Ausdrücke äußerst feurig. „Endlich," sprach er unter andern, „habe ich mich durch alle Gefahren, Verfolgungen, Leiden durchgeschlagen, durch so mannigfaltige Widerwärtigkeiten hindurchgearbeitet und auf ein kleines ruhiges Eiland gerettet, wo ich allen, die mir übel wollen, Hohn spreche; wo ich alle, die mich noch neulich durch fruchtlosen Arrest unglücklich zu machen suchten, verachte, verspotte, verlache. Von der Höhe meiner ländlichen Glückseligkeit sehe ich mit Mitleid und Triumph auf die elenden Kreaturen herab, die durch schwache Maschinen und kraftlose Anstrengung mit ohnmächtigem Zorne meine Standhaftigkeit erschüttern und das Gebäude meines Glücks einstürzen wollen. In Ihrem Busen, liebster Freund, lege ich das Geheimnis nieder, daß Ulrike meine Glückseligkeit mit mir teilt: wir wohnen beisammen, aber mit einer Unsträflichkeit, einer Unschuld wie Heilige, wie Engel. Wir beide,

mein Vater und Fräulein Hedwig bilden eine kleine glückselige Republik, eine Familie, die Einigkeit, Wohlergehen und Seligkeit belebt. Wollen Sie meinen Feinden die Demütigung machen, daß sie mich, sich selbst zum Trotze, in dem Besitze des liebenswürdigsten Mädchens sehn und lassen müssen, so entdecken Sie Ihnen meine Glückseligkeit, wenn Sie es für gut befinden: doch ist es mir lieber, wenn Sie schweigen und meine Nachricht als ein anvertrautes Geheimnis bei sich bewahren. Auch die halbtote Schlange kann noch schädliche Bisse tun: zischen mag der Graf Ohlau und sich ärgern, daß er mich nicht erreichen kann, weil er mich nicht zu finden weiß: aber wenn er mich auch zu finden wüßte! Ulriken soll mir niemand nehmen, und wenn Sie selbst, lieber Freund, sich wider mich verschwüren: Freundschaft und Leben opferte ich einer Kostbarkeit auf, nach welcher ich so lange gerungen habe."

In einem solchen Triumphtone war der ganze Brief geschrieben —übermütig, überspannt, ausschweifend, aber aus den lautersten Bewegungsgründen und mit der freundschaftlichsten Empfindung. Gutmütige Leute kommen langsam zu Argwohn und Zorn, kommen aber auch ebenso langsam von beiden zurück, wenn sie einmal dazu gebracht werden. Der Mann, der länger als zehn Jahre keinen Verdacht wider Herrmannen an sich haften ließ, der ihn wider die scheinbarsten Anzeigen, wider schriftliche und mündliche Zeugnisse verteidigte, seine unwiderlegbaren Vergehungen entschuldigte, ihn als einen Schwachen liebte, warnte, leitete, unterstützte [1]), der ihm sogar den frechen beleidigenden Brief aus Berlin von Herzen vergab und neue Wohltaten erzeigte [2]): dieser so nachsichtige Mann wurde durch die persönlichen Beleidigungen des Berliner Briefs zu einem Verdachte geführt, der ihm alles, was Herrmann tat und schrieb, in einen unrechten Gesichtspunkt stellte. Herrmann hatte ihm schon oft lange auf Briefe nicht geantwortet, ohne daß es ihm etwas anders als Nachlässigkeit schien: da der junge Mensch in Leipzig auf die Verzeihung für

1) In seinen Briefen an ihn nach Dresden und Berlin.

2) 2. Band, 84. u. 184. S.

den Berliner Brief und den erneuerten Vorschlag, den Winter auf dem Lande bei ihm zuzubringen, die Antwort aus Zerstreuung und Spielsucht unterließ, wurde Schwingern diese Unterlassung sogleich verdächtig: er geriet augenblicklich auf den Argwohn, daß er ihn mit seiner Reue über die Beleidigungen des Berliner Briefes hintergangen habe. Nikasius gab ihm die Nachricht [1]), daß Herrmann unter Spielern und Trinkern lebe; und Schwinger wurde nicht nur in jenem Verdachte bestärkt, sondern sah auch seinen jungen Freund nun nicht mehr als einen Schwachen an, der aus Übereilung fehlte, sondern als einen Verderbten, Lasterhaften, Undankbaren: seine gutmütige Seele wurde vom Zorn ergriffen wie vielleicht noch niemals, und beschloß Strafe über den Boshaften, wiewohl selbst dieser zornige Entschluß auf der andern Seite ein Beweis war, daß er auch den vermeintlich boshaften Herrmann noch liebte; denn außerdem hätte er ihn verachtet und dem Schicksal überlassen: aber nein! weil er ihn noch liebte, bewegte er den Grafen, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, um teils Ulrikens Aufenthalt von ihm zu erfahren, sie ihm wegzunehmen und größre Vergehungen zu verhüten, teils ihn durch eine leichte Züchtigung zum Nachdenken zu bringen. Die Verhaftnehmung war in jeder Rücksicht fruchtlos, wie bereits am gehörigen Orte erzählt worden ist [2]): aber Schwinger hielt diese Fruchtlosigkeit nicht für eine Wirkung der Umstände, wie sie es war, sondern glaubte in seiner argwöhnischen Gemütsverfassung, daß Herrmann aus beharrlicher Bosheit sich durch Läugnen und den Vorschub seiner lüderlichen Brüder losgemacht habe. So vorbereitet, empfing Schwinger nach anderthalbjährigem Stillschweigen — das anfangs Zerstreuung, alsdann die Beschäftigung mit Ulrikens Kummer, mit der Einrichtung seines Gütchens und endlich der erste Taumel seiner ländlichen Glückseligkeit veranlaßte — jenen hochfliegenden Triumphbrief; und der gute Mann verstand ihn als eine neue Beleidigung, als den bittersten Spott, wodurch sich Herrmann für die Verhaftnehmung in Leipzig an

1) In diesem Band, 204. S.
2) ebenda.

ihm rächen wollte, deren eigentlichen Urheber er nach Schwingers Voraussetzung wissen sollte, ob es gleich gar nicht möglich war; denn die Sache geschah im Namen des Grafen Ohlau. Diese neue vermeintliche Bosheit brachte einen neuen Zorn bei Schwingern hervor, aber kränkenden Zorn, der die Liebe ganz verdrängte; denn er nahm sich vor, einen so äußerst boshaften Menschen der Züchtigung des Schicksals zu überlassen und nur zu Ulrikens Rettung das seinige aus allen Kräften beizutragen, wofern ihr noch zu helfen wäre. Er reiste zu dem Grafen und wurde von ihm abgewiesen, weil er ein entlaufnes lüderliches Mädchen nicht wieder in seine Familie aufnehmen wollte. „Sie mag sterben oder leben," sprach er, „ich tue schlechterdings, als wenn sie mich nichts angeht. Ich verbiete hiermit von neuem, daß man sie mir jemals wieder nennt: auch wenn sie sich demütigte und um Gnade bäte, würde ich sie doch nicht als meine Schwestertochter annehmen." —

Nach dieser abschlägigen Antwort wandte sich Schwinger an die Gräfin und fand viel günstiger Gehör: halb aus Güte, halb aus Weichheit des Herzens, auch aus einem Rest von Liebe für Ulriken willigte sie in Schwingers Verlangen, sie mit Gewalt aus Herrmanns Besitze zu reißen: aber wohin mit ihr?—Auch diese Schwierigkeit wurde gehoben: einer ihrer Vettern stand als Oberste in den Diensten eines kleinen Hofs und war Generalissimus über die ganze Mannschaft, die er hielt. Die Gräfin bat ihn schriftlich, seinen Kredit bei der Fürstin anzuwenden und Ulriken einen Platz als Hofdame bei ihr auszuwirken: der Oberste gab Hoffnung, daß es ihm glücken werde, sie anzubringen, obgleich vor der Hand kein Platz ledig sei, und bot ihr unterdessen sein Haus an, damit sie sich bei der Fürstin vielleicht durch ihre eigne Person in Gnade setzen könnte. Nun war nur noch eine Bedenklichkeit übrig—ob sie nicht durch langen vertraulichen Umgang mit Herrmannen in Umstände geraten sei, daß man sie nicht ohne Schande einer Fürstin zur Hofdame anbieten könne; denn seiner Versicherung, daß sie als Engel beisammen lebten, traute man nicht. Aber woher sollte man sich über diesen Punkt zuverlässig unterrichten?—Schwinger suchte auf der Karte die Lage

des Dorfs, aus welchem Herrmanns Brief datiert war, und fand es in einer Gegend, wo sich Siegfried zufolge seines letzten Berichtes angekauft hatte; denn dieser neue Gutsherr hatte die Höflichkeit oder vielmehr die Unverschämtheit, dem Grafen und allen seinen Bekannten, auch wenn er sie sonst gehaßt hatte, in einem großen Briefe jeden Ankauf zu wissen zu tun, wenn er auch nur in einem Vorwerke bestund. Schwinger schlug ihn der Gräfin zur Mittelsperson vor; allein sie wollte dem Manne, der sich durch das blinde Vertrauen ihres Gemahls bereichert hatte, auch diese kleine Verbindlichkeit nicht schuldig sein: die Sache blieb hängen. Es kam ein Brief vom Obersten, der die Fürstin schon so weit gebracht hatte, daß sie Ulriken zu sehen verlangte und ihr einen Platz mit der halben Besoldung einer Hofdame versprach, wenn sie ihr gefiele: es kam ein Notifikationsschreiben vom Herrn Siegfried, welches den Ankauf des nämlichen Dorfs meldete, wo sich Herrmann aufhielt. Schwinger drang nach diesen Nachrichten mit seinem gutherzigen Eifer noch einmal in die Gräfin, einen Versuch zu machen, nahm die Besorgung des ganzen Geschäftes über sich und bat bloß um die Erlaubnis, es im Namen der Gräfin betreiben zu dürfen: darein wurde dann gewilligt. — So zog sich über Herrmanns Haupt, unterdessen daß er seine ländliche Ruhe genoß, verlor und darbte, auf seine eigne Veranlassung das Ungewitter zusammen, das ihn izt bedrohte, ohne daß er etwas davon wußte: so entstand der Brief, den izt, wie vorhin gesagt wurde, Siegfried von Schwingern erhielt, mit dem Auftrage, die Baronesse Ulrike auszuforschen.

Der Mann hatte sein Talent zu dergleichen Verrichtungen schon auf dem Schlosse des Grafen sattsam bewiesen: er bewies es auch izt. Er bat den Pfarr zu sich zu Tische, und vieles Fragen und etliche Gläser Wein vermochten abermals so viel, daß er Herrmanns armselige Umstände entdeckte: Siegfried tat, als wenn er ihm durch verborgne Wohltätigkeit aufhelfen wollte, und bat den Prediger, daß er ihm Gelegenheit verschaffen möchte, den jungen Mann und seine Frau in seiner Pfarrwohnung zu sehen, ohne von ihnen gesehen zu werden. „Ich weiß wohl," sagte der Ver-

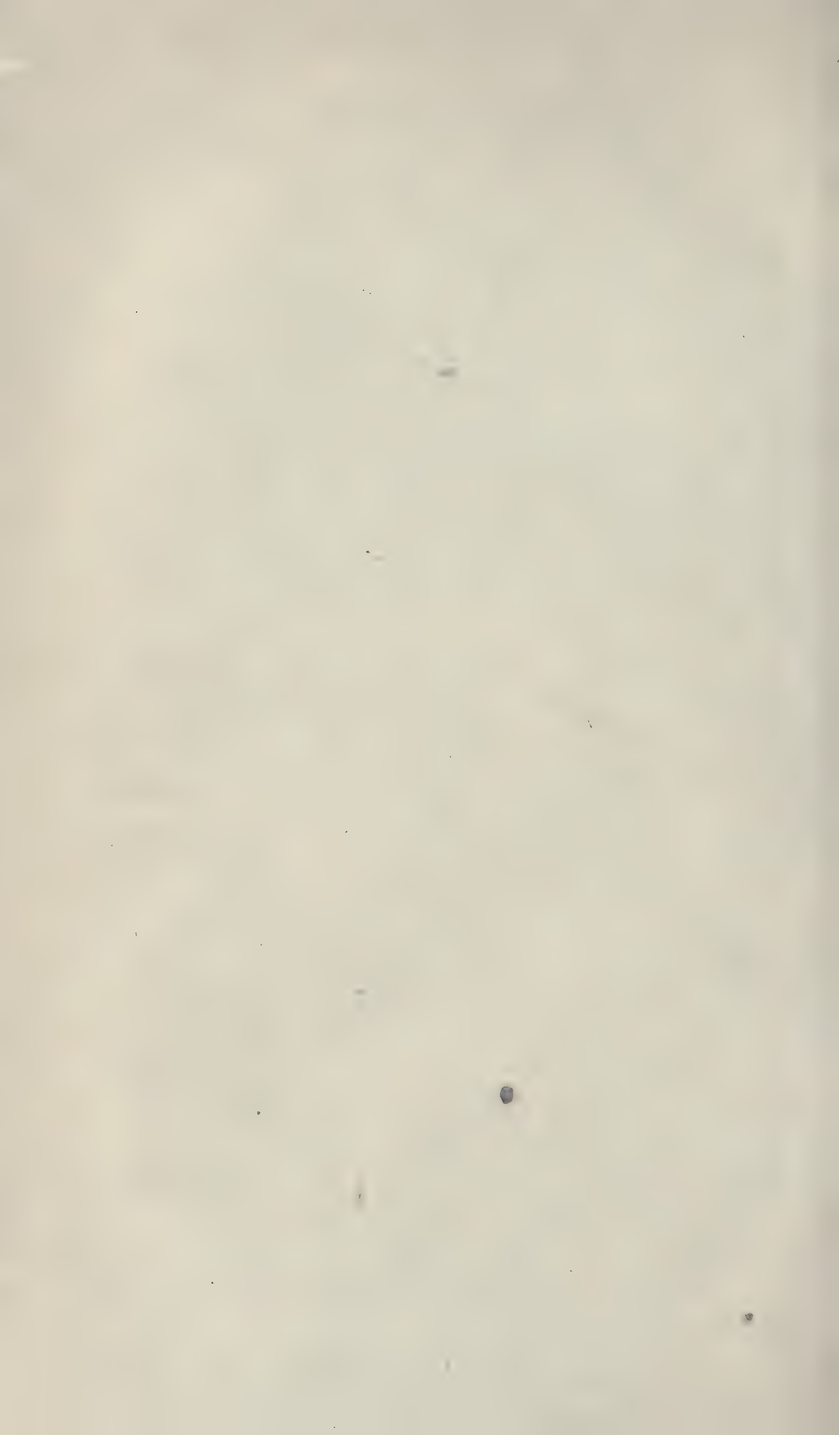
stellte, „solche Leute, die einmal vornehmer gewesen sind, haben zu viel Bettelstolz: sie lassen es nicht gern merken, daß sie Wohltaten brauchen. Wenn sie mir wie ehrliche Leute aussehn, will ich ihnen durch Sie Geld vorschießen: Sie können ja tun, als wenn es von Ihnen käme."

Der Pfarr, der so oft für Herrmanns Ungehorsam bei der Geburtstagsfeier Vorbitten eingelegt hatte, war über eine solche unvermutete Wendung der Sache ungemein vergnügt, lud die beiden jungen Leute zu sich, Siegfried kam durch die Hintertür herein, verbarg sich und lauschte an dem Fenster in der Stubentür, sobald sie darinne waren. So sehr sie sich beide in den sechs Jahren, daß er sie nicht gesehn, verändert hatten, so erkannte er sie doch gleich. Der Pfarr tröstete sie mit der Hoffnung, daß er ihnen mit einem kleinen Kapital, das man ihm vor einem paar Wochen aufgesagt hätte, ohne Interesse dienen wollte, um ihrer Wirtschaft emporzuhelfen: sie nahmen das Anerbieten mit freudiger Dankbarkeit an und gingen ein wenig beruhigter von ihm weg, als sie kamen.

Siegfried ließ den Pfarr auf eine Spielpartie noch den nämlichen Tag zu sich bitten. Auf eine Spielpartie?—Nun war die Freundschaft zwischen beiden geknüpft, da der Pfarr sah, daß sein Patron spielte: das Spiel lieben und ein ehrlicher, verständiger, braver Mann sein, war in seinen Augen dasselbe. Er fand sogar, daß Siegfried gut spielte, und nunmehr offenbarte er ihm seine innersten Gedanken, weil ein Mann, der so gut spielte, nach seiner Meinung weder Schelm, noch Verräter, noch Bösewicht sein konnte. Das Gespräch wurde sogleich bei dem Abendessen wieder auf Herrmannen gelenkt: Siegfried versicherte, daß ihm die beiden Leutchen ziemlich gefielen, und daß er sie schützen und unterstützen wollte. Da er einmal durch sein gutes Spielen und diese verstellte Güte das Vertrauen des Predigers gewonnen hatte, so war es äußerst leicht zu bewerkstelligen, daß dieser alles beichtete, was er das letztemal verschwiegen hatte. Sogleich wurden die eingezognen Nachrichten Schwingern mitgeteilt, der aber der Gräfin alles verheimlichte, was sie geneigt machen konnte, Ulriken ihre Hülfe zu

entziehn: sie schrieb ihrem Vetter, dem Obersten, daß er die Baronesse in einigen Wochen erwarten sollte, und ersuchte ihn inständigst, sie nach ihrer Ankunft in sorgfältiger Verwahrung zu halten, daß sie nicht wieder entwischte. Schwinger nahm mit dem Geschäfte auch stillschweigend die Kosten über sich, teils vielleicht aus einer kleinen Rache gegen Herrmann, teils, und zwar größtenteils in der Absicht, ein gutes Werk zu tun, eine junge Person, die er liebte, aus der Verirrung zurückzubringen und die Unruhe zu vergüten, die er wider seinen Willen durch die Verteidigung und Unterstützung seines mißgeratenen Freundes einem Hause zugefügt hatte, dem er Verbindlichkeit schuldig war; und Siegfried bot willig die Hände zur Ausführung eines Komplotts dar, das seiner tückischen Schadenfreude und seinem gekränkten Stolze so wohl tat. Alles war angelegt, Ulriken durch List oder Gewalt zu rauben und in die Hände des Obersten zu bringen.

Elfter Teil



Erstes Kapitel

Bei der Ausführung des Komplotts mußte der Pfarr abermals eine Rolle übernehmen, doch ohne daß er es wollte oder wußte. Siegfried gab ihm unbeträchtliche zwanzig Taler, um sie dem hülfsbedürftigen Herrmann zuzustellen: zugleich bezeugte er großes Verlangen, einen Mann von so sonderbaren Schicksalen näher kennen zu lernen, und bestimmte Tag und Stunde, wo er ihn in die Pfarrwohnung kommen lassen und nach der Überlieferung des Geldes so lange durch Gespräche aufhalten sollte, bis der hochgebietende Erb-, Lehn- und Gerichtsherr dazu käme. Es geschah: der Pfarr lieferte das längstversprochene kleine Kapital mit Verlegenheit und Entschuldigungen aus, daß es nicht mehr war, und Herrmann nahm es aus dem nämlichen Grunde mit Verlegenheit und Verwunderung an. Die Unterredung entspann sich, und ein Mensch in Not, der sein Herz gegen einen Freund erleichtert, kann ohne Mühe den Faden eines Gesprächs sehr lang spinnen: unbemerkt strichen drei ganze Stunden darüber hin. Plötzlich trat Siegfried mit der stolzen Miene eines neugeschaffnen Gutbesitzers herein: Herrmann erschrak bei einer so verhaßten Erscheinung, daß er fast alle Besonnenheit verlor. Siegfried, als er seine Verwirrung inne wurde, bekam doppelten Mut und doppelte Unverschämtheit und fragte ihn wie einen Missetäter über Artikel: Herrmann war ertappt: er konnte und wollte keine Frage verneinen, sondern bekannte mit stolzem Trotze seinen Namen und Abkunft: sie hatten sich beide ehemals zu wohl gekannt, um mit Verleugnen durchzukommen.

„Leider! kennen wir uns!" fing Herrmann an, als ihn Siegfried fragte, ob er ihn noch kennte. „Sollt' ich den Vater des Bösewichts nicht kennen, der mich aus der Gunst und dem Schlosse des Grafen Ohlau vertrieb? den großen Intriguenmacher, der meinen Vater ums Brot brachte und sogar das kümmerliche Gnadengeld bestahl, das ihm der Graf aussetzte? Einen Dieb, dem die Natur den Galgen auf die Stirn brannte, erkennt man ja wohl, auch wenn man ihn nie sah." —

Die unvermutete Dreistigkeit, womit er dies sprach, verursachte

Siegfrieden eine Bestürzung, daß er ihn nicht unterbrechen konnte; endlich übermannte sie der Grimm. — „Wißt Ihr, mit wem Ihr sprecht?“ fuhr er schäumend heraus.

„Mit Euch!“ schrie ihm Herrmann ins Gesicht. „Mit Euch! und das will viel sagen; denn so ein ganzer Schurke wie Ihr wird in Jahrtausenden nicht wieder geboren.“

Der Pfarr, der außer allem Zusammenhange war und nicht begriff, wie ein solcher Dialog daherkam, suchte beide Teile zu besänftigen: vergebens! Siegfried drohte mit Gefängnis: Herrmann spottete seiner. „Unter Eurer Gerichtsbarkeit,“ sprach er, „werden wohl nur die ehrlichen Leute ins Gefängnis gebracht: daß sich Euer Gerichtshalter ja nicht einfallen läßt, die Schelmen einzuziehen: wahrhaftig, wenn der Mann nicht selber einer ist, so macht er bei dem Gerichtsherrn den Anfang.“

Siegfried schwoll von Gift und Galle so gewaltig an, daß er den Stock aufhub: der Pfarr warf sich dazwischen. „Lassen Sie ihn!“ schrie Herrmann. „Der Sohn hat unter den Spitzruten geblutet; der Vater möcht' es gern unter meinen Fäusten tun. Mit dem ersten Schlage sitzen ihm meine Hände an der Kehle: aber erwürgen will ich ihn nicht! das mögen Hände tun, die die Obrigkeit dazu bezahlt.“

Siegfried konnte vor Zorn nicht antworten: der Pfarr befahl Herrmannen ernstlich, sich solcher harten Reden zu enthalten. „O, der harten Reden!“ rief Herrmann mit knirschender Bitterkeit. „Gegen die Verbrechen dieses Unwürdigen sind es nur leichte Luftblasen: brennend wie Schwefel sollten sie sein, und noch würden sie so ein steinhartes Gewissen nicht brennen: Das hat Schildkrötenschalen, worein es sich versteckt, wenn es ein Vorwurf trifft.“

„Ich bin Euer Gerichtsherr,“ stotterte Siegfried.

Herrmann. Dafür kann ich nichts, und vermutlich der liebe Gott ebensowenig; denn sonst hätt' er Euch noch höher steigen lassen als Euern Sohn. Dem Sohne hat er einen würdigen Platz gegeben[1]): nun sollte noch der Vater —

1) Er kam auf den Bau, wie in diesem Bande auf der 217. S. erzählt wird.

Der Pfarr hielt ihm den Mund zu, aber er machte sich los. „O, Sie wissen's nicht,“ fuhr er fort, „aus welcher großen Familie unser Gerichtsherr ist! Dem Sohn ist seine Ordenskette angeschmiedet: Cartouche und Lips Tullian sind ihre beiden Ahnherren.“

Siegfried. Was bist denn du? — Ein Mädchenverführer! Mädchendieb! Mädchenschänder! — Wenn du deine Ehrentitel hören willst, so lies einmal diesen Brief. —

Er warf ihm einen Brief auf den Tisch: Herrmann erkannte bei dem ersten Blicke Schwingers Hand, nahm ihn auf und las die Aufschrift an Herrn Siegfried, mit einem langen Schwanze von Gütern, die dem Namen gehörten: er öffnete ihn voll Erstaunen und fand folgenden Inhalt.

den 16. Julius.

Hochgeehrtester Herr!

Endlich ist mir's gelungen, dem Unwürdigen, den ich ehmals meinen Herrmann nannte, seine Bubenstücke zu vereiteln. Die Gräfin willigt in alles: sie hat ihren Vetter schon benachrichtigt, daß er die Baronesse erwarten soll; und nun machen Sie Anstalt, wie es Ihnen selbst gut dünkt, um die unschuldige Verführte aus den Klauen ihres verachtungswürdigen Verführers zu reißen und an Ort und Stelle zu liefern, wie ich bereits in meinem letzten Briefe Verabredung mit Ihnen genommen habe! Ich trage die Unkosten und werde sie Ihnen erstatten, sobald Sie mir die Rechnung davon übersenden, im Falle daß der Gräfin Vetter, der Oberste, sich nicht dazu erbietet: fordert er Ihnen nicht freiwillig die Rechnung ab, so erinnern Sie ihn auch nicht von fern daran; und fragt er bloß, wer die Reisekosten bezahlen wird, so nennen Sie die Gräfin. Der guten Dame würde die Erstattung freilich schwer sein, und bewahre mich der Himmel, sie ihr zuzumuten! Doch bitte ich inständigst, es niemanden zu entdecken, daß ich die Kosten übernommen habe: ich möchte auch nicht gern scheinen, dem Hause, das mich ernährt und befördert hat, eine Verbindlichkeit auflegen zu wollen, die es nicht ohne geheime Kränkung

öffentlich auf sich ruhen lassen würde. Auch suche ich niemanden auf der Welt durch diese kleine Aufopferung zu verbinden, sondern bloß mein Gewissen zu beruhigen: ich will mir den Rest meines Lebens durch das Bewußtsein versüßen, daß ich die Unschuld von der Verführung gerettet, der geschändeten Tugend zur öffentlichen Ehre wieder verholfen—denn leider! kann ich ihre innere nicht wieder herstellen!—ein betrognes gutherziges Mädchen vom Elende befreit, vor künftigen Vergehungen verwahrt, in ihren rechtmäßigen Stand wieder eingesetzt und einem Hause, das ohnehin Kummer genug drückt, die Ruhe wieder verschafft habe, zu deren Verbitterung ich unschuldiger Weise durch Schwäche, unzeitige Nachsicht, verblendetes Wohlwollen, Kurzsichtigkeit und übel angewandtes Vertrauen so vieles beitrug. Alle Fehler, die ich dabei beging, hat mir meine Betrübnis darüber und der Undank und nagende Spott des Bösewichts genug vergolten, den ich aus einfältiger Blindheit so lange für ein Muster der Rechtschaffenheit und Ehrliebe hielt. Ich kenne ihn nicht mehr und verachte ihn so sehr, daß ich nicht einmal an seiner Bestrafung arbeiten mag. Wenn Sie die Baronesse seinen Händen entrissen haben, so ist der Gräfin und mein Zweck erreicht: bekümmern Sie sich weiter nicht um ihn, sondern überlassen Sie ihn dem Elende, den Qualen des Gewissens und der Verachtung der Menschen! Ich habe der Gräfin die Schandtat verhehlt, die der Ruchlose an der Baronesse verübt hat: wir wollen sie auch der Welt verhehlen, so viel uns möglich ist, um dem künftigen Glücke der guten Ulrike nicht zu schaden: das Geheimnis ihrer Niederkunft soll mit mir ins Grab gehn, und ich bitte Sie bei Ihrer ewigen Wohlfahrt, tun Sie ein Gleiches! und beschwören Sie alle, die darum wissen, unserm Beispiele nachzuahmen. Der Verbrecher wird seinen Lohn durch sich selbst finden, so wahr ich einen Gott glaube; und von diesem erwarten Sie den Dank für Ihre Bemühungen zu Ulrikens Rettung, wenn Ihnen der meinige nicht genug ist.

Ich bin usw.

Schwinger.

Betäubt wie von einem plötzlichen Schlage und beinahe sinnlos ließ Herrmann den Brief sinken: Schmerz, Verzweiflung, Verwilderung starrten ihm fürchterlich aus Aug' und Mienen hervor. Knirschend sah er empor, die Daumen eingeschlagen, die Fäuste geballt, und drohend mit beiden erhobenen Armen rief er: „O so stürze Erd' und Himmel zusammen, wenn das Menschen sind! Ungeheuer, denen Löwenblut in den Adern rollt! Teufelsseelen, aus Unbarmherzigkeit und Wildheit zusammengesetzt! — So denkt, so spricht der Mann, der sich meinen Freund nannte? So läßt sich der gutmütige Schwinger von der Bosheit zu einer Verschwörung wider mich verleiten? Spricht ein Urteil über mich, wie es kaum die unmenschlichste Dummheit, der barbarischste Menschenhaß sprechen könnte? — Noch einmal! Himmel und Erde muß zusammenstürzen und eine solche Brut von Treulosen, Barbaren und Verrätern vernichten! Verräter seid ihr insgesamt an mir! schändliche Verräter, die ihren Lohn durch sich selbst finden müssen, wenn Gerechtigkeit die Welt regiert."

Er wandte sich zum Pfarr: „Heißt das die menschenfreundliche wohltätige Lehre ausüben, die Sie predigen sollen, daß Sie einen Freund verraten, der sich in Ihre Arme warf? Ist das die allgemeine Nächstenliebe, das die Nachsichtigkeit gegen Fehler und Schwachheiten, das die Sanftmut gegen den Verirrten, die Sie einprägen sollen, daß Sie ein Geheimnis aufdecken, auf dessen Verheimlichung Sie mir Ihr Wort und diese Rechte gaben? — Verzehren muß sie sich, die treulose Rechte, und jeder Segen, den sie austeilen soll, wie zehnfacher Fluch auf den Gewissenlosen zurückfallen, der sie zum Unterpfande der Falschheit gab! — Gott! das sind Menschen! sprechen Lügen, so oft sie atmen, und handeln wilder, als es ein menschlicher Verstand sich vorzustellen vermag! Überliefern den gefallnen Bruder in die Hände des Bösewichts, den niemand schwarz genug malen kann, und wenn er die Farben aus der Hölle nähme! — Da stehn sie, die beiden Nichtswürdigen, und freuen sich ihrer Tücke: ich mag sie nicht länger anschaun. — Wagt es! führt euren Schelmenstreich aus! Nehmt mir Ulriken! Aber der erste, der eine Hand an sie legt, drückt mir die Kehle zu, oder ich ihm."

Er warf dem Pfarr, ohne etwas weiter zu sagen, die vorgestreckten zwanzig Taler auf den Tisch und ging. Siegfried, so sehr ihn die gemachten Vorwürfe kränkten, freute sich mit satanischem Lächeln über die Uneinigkeit dieser beiden Leute; und der arme Pfarr, der sich vor Überraschung nicht besinnen konnte, wie er zu Meineid und Treulosigkeit gekommen war, ohne es zu wissen noch zu wollen, blieb entfärbt und unbeweglich stehen und vermochte nicht ein Wort zu seiner Verteidigung aufzubringen, ob er sich gleich keiner Bosheit, sondern höchstens nur einer unzeitigen Schwatzhaftigkeit schuldig gemacht hatte. Auch Siegfried verließ ihn, und er war noch immer nicht bei sich.

Herrmann ging nicht gerade zu Ulriken, um sie nicht durch seine Verwilderung zu schrecken: seine Seele war mit zu fürchterlichen Gedanken erfüllt, und nach einer so ausgezeichneten Verräterei zweier Männer, deren Redlichkeit ihm felsenfest zu sein schien, kam ihm alles, was menschlich heißt, zu verhaßt vor, um einen Sterblichen anzublicken: er schloß die Haustür hinter sich zu und setzte sich im Garten in eine Laube. Alles um ihn herum war schwarz wie die Galle, die in ihm kochte: selbst der heitre blaue Himmel schien ihm mit finstern pechschwarzen Wolken überzogen: er war seinem eignen Odem gram, so tief verabscheute er die Menschheit.

„Ein Verbrecher?“ fing er abgebrochen an. „Ja, ich bin's — und will es doppelt werden. — Sie sollen Ulriken nicht haben, und wenn ich meine eignen Hände mit ihrem Blute färben müßte! Wird eine Übereilung der Schwachheit schon so unbarmherzig gestraft, was soll dann einem Morde geschehen? — Nichts mehr und nichts weniger! Wenn glühende Qualen einmal mein Gewissen martern sollen — Feuer brennt wie Feuer, und Qual martert wie Qual, sie martre für ein oder zwei Verbrechen. — Sie sollen sie nicht haben: eher will ich ihr mit meinen Händen die Adern zerreißen, daß der purpurne Lebensstrom herausquillt, oder — Gott! wie mich schaudert! — Herrmann! Herrmann! was beginnst du? — Wenn sich nun das liebe sanfte Geschöpf an mich hinge, mit krampfichter Angst die Finger sich in mein Fleisch hineingrüben — wenn dann röchelnd und zuckend ihr schlaffes

Haupt sich senkte, das erstarrte Blut aus der Wunde nicht mehr flösse und das Leben mit einem Seufzer entflöhe, und ich, ihr einziger Freund, stünd', als ihr Mörder da und ließ die Leiche platzend auf den Boden hinfallen — und ich eilte von ihr, um mich vor Himmel und Menschen zu verbergen, irrte von Ort zu Ort, und immer schwebte das Schwert des Henkers über meinem Nacken — — O, wer schützt mich vor meinen eignen Gedanken? Wer fesselt meinen Willen, daß er keine Untat beschließt?" —

Nach einer tiefsinnigen Pause fing er wieder an: „Fliehen will ich mit ihr! sie auf meine Arme nehmen wie ein Kleinod, das man aus dem Feuer rettet, und mit ihr fliehen! Weit von den Barbaren, die mich um den Bissen Glückseligkeit beneiden, daß die Liebe eines treuen Mädchens meine Not erleichtert! Nie sei mein Herz der Freundschaft gegen einen Menschen offen: nie fühle mein Herz einen Pulsschlag lang Vertrauen zu einem Menschen: wie ein einsames Gewächs in einer Wüste, das sich auch selbst im größten Sturme nie zu einem andern hinneigt und Schutz sucht, will ich in der menschlichen Gesellschaft sein, will mich in mich selbst verschließen, Mitleid fühlen und helfen, wo ich kann, aber nie Freundschaft, nie Zutrauen. — Wenn Schwinger sich mit einem Bösewichte, den er sonst tödlich haßte, wider mich verbindet; wenn er dem größten Schelm auf der Erde Lohn von Gott verspricht und mir für eine verliebte Vergehung den Lohn eines Bösewichts prophezeit; wenn Schwinger aus schnöder Gefälligkeit gegen einen Grafen alle Vernunft, alles Gefühl verleugnet; wenn mich die Ehrlichkeit selbst verrät und in die Hände der Räuber spielt: was sollen dann die übrigen tun? — Fort! fort mit mir! Ich bin mit Tigern, Ottern und Wölfen umgeben: fort mit mir! ehe sie mich verschlingen." —

Er sprang hastig auf; und ins Haus hinein! Er suchte Ulriken in der Stube, in der Kammer — fand sie nicht; rief, lief die Treppe hinan, schrie ängstlich ihren Namen, so laut er konnte: Fräulein Hedwig, sein Vater kamen auf das Geschrei, ein jedes aus seinem Kämmerchen herbeigelaufen. „Wo ist Ulrike?" fragte Herrmann zitternd vor Ahndung.

Hedwig. Sie ist Ihnen ja nachgegangen.

Der Vater. Kaum drei oder vier Minuten, nachdem du aus dem Hause warst.

Herrmann. Mir ging sie nach? — Und warum?

Hedwig. Eine Magd rief sie —

Herrmann. Und sie ging mit der Magd?

Hedwig. Allerdings! Die Magd brachte ja Ihren Befehl, daß sie Ihnen nachkommen sollte. Der Pfarr wäre Ihnen begegnet, sagte sie, und ginge mit Ihnen zum Grabe auf den Kirchhof: sie sollte hurtig nachkommen.

Herrmann. Und sie ist noch nicht wieder da? — Sie ist fort! Man hat sie gestohlen! Lauft! sucht! holt sie zurück! Lauft, so weit eure Füße vermögen! —

Mit diesem schnaubenden Geschrei eilte er fort auf den Herrnhof: nach jedermanns Berichte, den er nur fragte, war Siegfried schon beinahe vor vier Stunden abgereist. Er eilte in die Pfarrwohnung: Niemand ließ sich sehen: der Pfarr und seine Frau versteckten sich vor Furcht, als sie seine Stimme hörten, und sonst war keine Seele im ganzen Hause zu finden. Er erkundigte sich auf dem Herrnhofe, wohin Siegfried gereist wäre; und man antwortete — „auf sein Gut." — „Wie weit ist das?" — „Zwo Meilen." — Er fragte bei allen Mägden auf dem Hofe an, ob eine Ulriken gesehn oder gar gerufen habe: keine wußte etwas von ihr. Nicht einmal den Weg nach Siegfrieds anderm Gute, kaum den rechten Namen desselben konnte man ihm berichten: er stellte bei allen Bauern im Dorfe Nachsuchung und Nachforschung an: alles umsonst! Die Nacht rückte heran: es fand sich wohl jemand, der ihm den Weg nach Siegfrieds Gute beschrieb, aber jedermann war zu müde von der Arbeit, um ihm zum Boten zu dienen, und allein konnte er sich in der Dunkelheit unmöglich finden. Er mußte seine Reise bis den Morgen darauf versparen, aß, trank und schlief nicht, und machte sich mit der ersten Morgenröte auf den Weg. Nach vielfältigem Fragen und Verirren langte er erschöpft an: auch hier umsonst! Der Herr war seit drei Tagen nicht zu Hause und die Frau gestern abend ver-

reist. Nun ließ sich über Ulrikens Schicksal nicht mehr zweifeln: sie war geraubt, entführt und vermutlich für ihren Geliebten auf immer verloren.

Nie beweist die eingeschlummerte Liebe ihre wahre Stärke mehr, als wenn ihr Trennung oder ein ähnlicher Unfall den Tod droht. Herrmanns Gemütsunruhe hatte ihn seit dem Anfange seiner häuslichen Unordnung gleichgültig gegen Ulriken gemacht: sein Herz liebte sie im Grunde nicht weniger als vorher, aber es war in so viele andre Leidenschaften geteilt, daß es zu den vorigen heftigen Ergießungen der Liebe nicht genug Kraft hatte. Izt mußten alle andre Kümmernisse schweigen: der Schmerz der Liebe überstimmte sie alle. Herrmann betrachtete sich als einen Witwer und brachte vier Wochen in einer dämischen Betrübnis zu, die ihm Überlegung, Tätigkeit und Empfindung für alles außer sich raubte: mancher Tag ging ohne Speise und Trank hin. Endlich drückte die häusliche Not so gewaltig auf die Federn seiner Seele, daß sie ebenso gewaltig emporsprangen: er hatte mit den Seinigen bisher von dem Verkaufe des Ackergerätes und des Viehes gelebt, das der Hunger nicht hinraffte; dies Rettungsmittel war izt vorbei: der Pfarr hatte ihm zuweilen Kleinigkeiten zufließen lassen; auch diese hörten auf, und Herrmann hätte lieber von der Hand des Todes Trost angenommen, als von den Händen eines Mannes, den er als einen Gewissenlosen haßte. Der Hunger sprach aus Hedwigs verfallnem Gesichte: sie forderte mit Tränen Brot und kündigte traurig an, daß sie weder durch Kredit noch für Geld eine einzige Mahlzeit mehr verschaffen könnte: der Vater war so kleinlaut, so schwachmütig geworden, daß ihm keine einzige von seinen auffahrenden Reden mehr entwischte: Beide baten kläglich, daß Herrmann Rat schaffen möchte. Von ihren Vorstellungen gerührt, sprach er zu ihnen: „Seid ruhig, meine Lieben! Ihr sollt heute essen wie Reiche. Dem Unglück kann ich nicht wehren, daß es mich trifft: aber niederschlagen soll es mich fürwahr! nicht. Der Schmerz der Seele machte mich unfähig, an die Bedürfnisse des Körpers zu denken. Vergebt mir, daß ich so ein schlechter Hausvater bin!" — Er ging und tat, wozu er sich bisher aus einer

falschen Scheu, seine Verlegenheit kund werden zu lassen — wiewohl sie jedermann wußte, ob er sich es gleich nicht einbildete — nicht entschließen konnte: er verpfändete sein Gut, empfing von dem Schulzen gegen eine Handschrift eine höchst geringe Summe, um der gegenwärtigen Not zu steuern, und kam mit ihm überein, daß er eine größre in vierzehn Tagen gegen gerichtliche Versicherung erhalten sollte. — „Seht ihr," sagte er mutig, als er nach Hause kam und das Geld auf den Tisch legte, „seht ihr, daß noch Hülfe für uns in der Welt ist? Verzagen gehört für schwache Seelen und Bösewichter. Hedwig, tischen Sie auf! Wir wollen heute essen wie Reiche: halt' ich nicht Wort?" — Geschäftig bereitete Hedwig eine reichlichere Mahlzeit als gewöhnlich, und der Tag, der mit dem äußersten Kummer anfing, endigte sich für alle mit Freude und Erquickung.

Herrmann machte nunmehr das Projekt, von dem aufgebrachten Gelde seinen beiden Hausgenossen das Nötige zurückzulassen, auf das Gut einen Pachter zu setzen und mit dem Reste seiner Barschaft auszuwandern, um das Glück oder Ulriken zu suchen: doch nahm er sich ernstlich vor, seinem Herze Gewalt anzutun, ihre Liebe durch seine Gegenwart nicht von neuem zu befeuern, sondern vielmehr sich von ihr zu entfernen, sobald er wüßte, daß sie sich in günstigen Umständen befände: Wünsche, Begierden, Entwürfe stiegen haufenweise in ihm auf: der neue Plan riß ihn hin: hastig brachte er alle seine Angelegenheiten zustande und quälte sich vor Ungeduld, daß ihm Hindernisse nur einen Tag Aufschub verursachten. Er schloß seinen Pachtkontrakt mit Hitze und also sehr zu seinem Nachteil, wies seinem Vater und der Fräulein Hedwig den Genuß der Pachtgelder zu ihrem Unterhalte und zu Bezahlung der Zinsen an, gab ihnen nebst dem Pachter sein Haus ein, und nichts als die verschobene Auszahlung des Kapitals, das ihm der Schulze versprochen hatte, hielt seine Abreise auf.

Zweites Kapitel

Als alle Zurüstungen zustande waren und die Auszahlung des geborgten Geldes in wenigen Tagen geschehen sollte, langte bei seinem Hause ein Mann an, der sich sehr genau nach seinem Namen erkundigte: der Mann trat in die Stube, sah sich sorgfältig allenthalben um — „Ja, es ist wohl so, wie man mir's beschrieben hat," fing er an und gab einen Brief ab. Die Hand der Aufschrift war fremd, aber kaum war er geöffnet, so zeigte sich mit dem ersten Blicke Ulrikens Schrift.

M**, den 23. August.

War das nicht, als wenn uns der Wind auseinanderführte, liebster Herrmann? Ich dachte, wir wären längst von allen Menschen vergessen, und doch gibt man sich die Mühe, uns zu trennen: aber die Trennung soll nicht lange dauern, hoffe ich.

Vermutlich hast Du nicht einmal erfahren, wie mich die schändlichen Leute weggekapert haben. Du mochtest, als Dich der Pfarr zu sich rufen ließ, kaum drei oder vier Minuten aus dem Hause sein, so kam ein Bauermädchen sehr eilfertig gerennt und sagte mir, daß ich Dir nachkommen sollte. „Er ist mit dem Herrn Pfarr durch den Kirchhof gegangen und wartet vor der Tür, die aufs Feld geht," sagte die Verschmitzte. Wer sollte dahinter etwas Böses argwohnen? Ich glaube wirklich, das Mädchen, das eine Magd vom Herrnhofe war, sei Dir begegnet und von Dir geschickt worden, wie sie vorgab. Ich gehe quer über den Kirchhof nach der andern Tür hin, die auf das Feld geht, und erblicke, wie ich mich nähere, eine Kutsche mit offnem Schlage vor ihr. Der Anblick machte mich wohl ein wenig stutzig, aber da ich nicht die mindeste Ursache zum Argwohn hatte, ließ ich mich durch nichts beunruhigen als durch die Besorgnis, daß jemand da sein möchte, von dem ich nicht gern gesehen sein wollte: weil ich aber niemanden gewahr wurde, gab ich der Neubegierde nach, trat in die Tür und fragte den Burschen, der am Schlage lehnte, wem der

Wagen gehörte: er nahm tölpisch den Hut vom Kopfe, machte eine dumme freundliche Miene und fragte — „Was?" und hielt mir das Ohr hin, als wenn er taub wäre. Indem ich etwas näher trete und meine Frage wiederhole, ergreift mich plötzlich jemand von hinten und wirft mich in den Wagen hinein — pump! war die Türe zu, und die Kutsche rollte mit mir dahin: das geschah alles so schnell, daß ich mich kaum besinnen konnte. Da saß ich nun in dem verwünschten Kasten und konnte gar nicht begreifen, was das bedeuten sollte. Alle drei Fenster waren niedergelassen, und statt derselben hölzerne Schieber vorgesetzt, die nur durch drei viereckichte Löcher, so groß als ein Auge, Licht und Luft hineinließen. Mir wurde angst: ich versuchte die Schieber aufzumachen und arbeitete mir die Finger blutig daran: aber es war nicht möglich: sie mußten angenagelt sein. Die Türen ließen sich inwendig ebensowenig öffnen: ich befand mich im Gefängnisse und sahe durch eins meiner drei Luftlöcher nach dem andern und erblickte nichts als Stückchen Feld und Bäume, und durch das vorderste ein Stückchen Kutscher: ich rief ihm zu, daß er halten sollte, aber er drehte sich nicht einmal um; und der Wagen rollte in einem fort so barbarisch über Stock und Stein dahin, als wenn mich geflügelte Drachen zögen, daß ich in dem weiten Kasten vor heftiger Erschütterung und von den öftern Stößen wie ein Knaul von Winkel zu Winkel herumkollerte. Für einen Spaß von Dir war die Komödie zu lang und zu plump: ich konnte also nichts als Betrügerei argwohnen. Aber von wem? — Ich quälte mich mit Mutmaßungen und Besorgnissen und konnte nicht einmal ruhig mutmaßen: denn ehe ich mich's versah, kam ein Stoß, und dann wieder einer, und warf mich so hoch empor, daß mir die Gedanken aus dem Kopfe fielen.

Endlich, nachdem ich, ohne Möglichkeit mich zu retten, zwei oder drei Stunden bald langsam, bald hurtig zusammengerumpelt worden war, fuhr die Kutsche durch einen Torweg und hielt an: man öffnete die Tür, und weil der ganze Hof mit Mist überdeckt war, nahm mich der nämliche Bursche, den ich

bei dem Kirchhofe am Schlage fand, auf die Arme und trug mich in ein altväterisches gotisches Haus hinein. Die Haustüre wurde hinter mir zugemacht, und mich empfing ein entsetzlich geputztes Frauenzimmer — so entsetzlich, so linkisch geputzt, daß man sich des Lachens kaum enthalten konnte! Sie gab mir die Hand und führte mich die Treppe hinan. „Aber wo bin ich denn?" rief ich beständig. „Was will man mir denn tun?" — „Das sollen Sie gleich hören, meine Liebwerteste," antwortete das Schlaraffengesicht und lachte. Die Stimme kam mir bekannt vor, und da ich mir den geputzten Kobold genauer besehe, ist es Madame Siegfried, unsre allergnädigste Gerichtsherrschaft. „Meine liebwerteste Baronesse," fing sie an und keuchte wie ein Schmiedeblasebalg und wimperte unaufhörlich mit den Augen dazu, wie sie sonst tat — „meine liebwerteste Baronesse, sein Sie mir doch untertänig willkommen." — „Was soll ich denn hier?" — „Alles Liebes und Gutes, meine werteste Baronesse! Geruhen Sie nur, sich zu setzen und zu essen und zu trinken!" — „Nicht einen Bissen, wenn ich nicht weiß, was man mit mir willens ist! Wer hat mich so diebischerweise auffangen lassen?" — „Belieben Sie das nicht zu sagen, meine trauteste Baronesse! Sie sind in allen Ehren und Honettität hieher gebracht worden und sollen auch heute noch weiter reisen." — „Wohin denn?" — „Das werden Sie schon erfahren," sprach sie lachend. „Lassen Sie sich's nur unterdessen nicht mißfällig sein, sich hier umzuputzen: ich werde die Ehre und das geneigte Vergnügen haben, mit Ihnen zu reisen." — „Das ist eine himmelschreiende Betrügerei, die man mir spielt," fuhr ich auf; „und ich will doch sehn, wer mich von der Stelle bringen soll, wenn man mir nicht sagt, warum ich hier bin, wer mich hieher hat bringen lassen" — „Sein Sie nur so geneigt," unterbrach sie mich, „und folgen Sie mir! Ziehen Sie hier die Schirkassienne (Circassienne) an und belieben Sie dabei etwas von frischer Milch und kalter Küche zu genießen: ich will Ihnen dabei die ganze Historie erzählen." — „Mir etwas weismachen? Nicht wahr?" unterbrach ich sie.

—„Sein Sie doch so geneigt und denken nicht so kanalljösisch von mir! Ich will Ihnen ganz reinen Wein einschenken: Sie sollen zu Ihrem Onkel, oder wie ich ihn nennen soll, dem Herrn Obersten von Holzwerder: Sie kennen ihn ja wohl noch? Er war einmal bei Ihro Exzellenz, dem Herrn Grafen, Ihrem gnädigen Herrn Onkel zur Vesitte" — „Das weiß ich wohl; aber was will er denn mit mir anfangen?" — „Alles Liebes und Gutes! Ihr Herr Herrmann ist voraus: Sie werden einander dort finden: weiter sag' ich nichts." — „Märchen sind das! blaue Dünste, um mich ins Netz zu locken! aber ich bin kein Kind und glaube solche Fratzen." — „Sie denken auch gar zu mesantrop'sch von mir, meine liebwerteste Baronesse. Ich bin ja keine meschante Kanaille, die mit Lug und Trug umgeht. Ich bin ja eine honette Madam, die es in aller Ehre und Honettität mit Ihnen meint." —

In diesem scheinheiligen Tone überredete sie mir eine gotteslästerliche Lüge, die sie so wahrscheinlich zu machen wußte, daß ich sie wirklich glaubte. Meinen und Deinen Aufenthalt sollte ihr Mann durch Schwingern erfahren haben — sehr glaublich! denn Du hattest ihm Nachricht davon gegeben, das wußte ich. Dieser Herr Schwinger sollte sich über unsre Liebe erbarmt und an den Obersten Holzwerder gewandt haben, um meine Verbindung mit Dir zu bewirken: der Oberste Holzwerder war gleichfalls so geneigt gewesen und hatte sich erboten, unsre Verbindung zustande zu bringen: darauf sollte Schwinger an ihren Mann geschrieben und ihn gebeten haben, uns beide zu dem Obersten zu schaffen; — „und weil mein Mann den Spaß liebt," setzte der häßliche Puderhahn hinzu, „so läßt er ein jedes von ihnen besonders an Ort und Stelle bringen. Sie sollen beide einander bei des Herrn Obersten von Holzwerder Gnaden finden, als wenn es so par hussar (par hasard) geschähe: Herr Herrmann ist mit meinem Manne und dem Herrn Pastor spazieren gefahren: aber sie reisen zu dem Herrn Obersten. Der wird sich wundern, wenn die Spazierfahrt so lange währt! und wenn Sie nun vollends mit mir, so gleichsam als wie

par hussar, ankommen, da wird erstlich die Verwunderung angehn. Aber belieben Sie sich ja nichts davon remerquieren zu lassen, meine liebwerteste Baronesse! denn mein Mann hat mir's bei Kopfabhacken verboten, Ihnen ja nichts davon zu sagen, damit es ein Spaß wird, wenn sie einander so gleichsam als wie par hussar rankertieren (rencontrieren). Aber ich bin eine viel zu honette Madam, daß ich meine liebwerteste Baronesse so in der Angst lassen sollte. Das kann ich Ihnen wahrlich! nicht: Sie würden sich ambrassieren (embarassieren): Nein, das kann ich Ihnen nicht übers Herz bringen, daß ich Sie so ambrassieren sollte." —

Sah das Fabelchen nicht der Wahrheit so ähnlich, daß sich auch der Klügste fangen lassen mußte? — Es stiegen mir zwar Zweifel dawider auf, aber weil ich so sehr wünschte, daß es keine Fabel sein möchte, hüpfte ich über die Bedenklichkeiten hinweg, besonders da mir die alte Heuchlerin so oft und mit so anscheinender Aufrichtigkeit ihre Honettität beteuerte. Ich leichtgläubiges Geschöpf zog die Schirkassienne an und die übrigen Reisekleider, die dabei lagen, und freute mich innerlich wie ein Kind auf Weihnachten, daß sich unser Himmel so unvermutet aufheitern sollte. Es überfiel mich eine eigne Empfindung, als ich mich zum ersten Male nach beinahe drei Jahren wieder in dem städtischen Putze befand: ich sah mir ganz anders aus und konnte vor Wohlgefallen nicht vom Spiegel wegkommen. Alles Glück und aller Verdruß, den ich sonst in meinen vornehmen Kleidern erlitten hatte, kam mir in die Gedanken zurück: ich sah auf meine ländliche Kleidung, als sie dort auf dem Tische lag, wie auf eine abgeworfne Hülle des Elends hinab, aus welcher ich neugeboren zu einem neuen glücklichen Leben hervorgegangen wäre. Rührung, Freude, Hoffnung bemeisterten sich meiner so stark, daß ich in dem Taumel ein großes Glas Milch mit drei hastigen Zügen hinunterschluckte und so viel Butterbrot dazu aß, als wenn ich acht Tage gefastet hätte — alles, ohne daß ich's eher inne ward, als bis ich die Schmerzen der Überladung fühlte! Die alte keuchende Sieg-

fried, so widrig sie mir sonst war, schien mir izt eine so liebenswürdige, so eine herzlich gute Frau, daß ich kein Mittel aussinnen konnte, ihr meine Zufriedenheit und Zuneigung genug zu beweisen: ich drückte ihr die Hände, ich liebkoste sie, ich überwand sogar meinen Widerwillen und drückte ihr zween Küsse auf die dicken breiten Lippen. Die Küsse gereuen mich diese Stunde noch: wenn ich sie dem schändlichen Weibe nur wieder abnehmen könnte!

Die Pferde waren indessen gefüttert und wieder vorgelegt worden; und wir stiegen in vollen Freuden ein: des Nachmittags liefen sie mir zu hurtig, und izt nicht schnell genug. Unterwegs hatten wir ein ewiges Geschwätze — das mir freilich sehr angenehm war — von dem Glücke und dem hohen Vergnügen, das auf Dich und mich bei dem Obersten wartete, daß wir zur Landwirtschaft nicht gemacht wären und durch den Obersten in eine angemeßnere Lage geraten würden. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. In dem nächsten Städtchen nahmen wir Postpferde und fuhren die ganze Nacht hindurch, und von Zeit zu Zeit weckte ich meine schnarchende Reisegefährtin durch einen Stoß, als wenn er so par hussar geschähe, damit sie von Deinem und meinem Glücke mit mir reden sollte.

Auf der letzten Station empfing mich der Oberste, ein allerliebster Mann, und mir damals noch tausendmal lieber als itzo, weil er, nach meiner Überredung, uns beiden so herrliche Dienste getan hatte und tun wollte. Der Postknecht blies, wir nahmen von Madam Siegfried Abschied, fuhren fort: noch war kein Herrmann da. Der Oberste war sehr gesprächig und spaßhaft, scherzte mit mir, daß in der Stadt, wohin wir wollten, ein hübscher Mann auf mich wartete, beschrieb mir ihn vom Kopf bis auf die Füße und fragte mich bei der Beschreibung eines jeden Stücks an dem hübschen Manne, wie er mir gefiele. Dein Porträt war es nicht, fast in allem das Gegenteil: — „Aber," dachte ich, „er tut das aus Scherz, daß er mir meinen Herrmann so häßlich malt;" und in diesen Gedanken

lobe ich denn alles an seinem Gemälde, sogar die zwo großen Warzen, die der hübsche Mann auf dem Backen haben sollte, gefielen mir außerordentlich: ich sprach bei meinem Lobe mit wahrem innigen Entzücken. Den Obersten steckte mein Entzücken so sehr an, daß er sich zusehends verjüngte: er wurde so munter, so belebt, daß er mich küßte, und trotz des stechenden Bartes nahm ich mit seinen Küssen vorlieb. „Der arme Mann!" dachte ich: „unsre Liebe macht ihn ganz jung wieder: er möchte gern auch etwas lieben: es ist doch traurig, wenn man so alt ist und sich mit dem Zusehn abspeisen muß." Als seine Beschreibung bei den Füßen war, die zuweilen mit dem Podagra behaftet sein sollten, wollte ich ihm sein Geheimnis ablocken und fragte ihn, wie denn dieser hübsche Mann hieße: der Name Herrmann klang schon in meinen Ohren: am Ende, da er sich lange geweigert hatte, war er es selbst. „Das ist eine Ausflucht, um dir den rechten Namen nicht sagen zu dürfen," dachte ich und antwortete ihm mit gezwungnem Scherze, daß vermutlich der Pfarr, der ihn und mich trauen sollte, uns zu Hause schon erwartete: ich war verdrießlich bei mir, daß er mir nicht die Freude machte und den rechten Namen nennte, da mir doch an der Überraschung gar nichts lag; und mein Verdruß mußte vermutlich durch die angenommene scherzhafte Miene durchgeleuchtet haben; denn er sagte mir ernsthaft darauf — „Sie werden doch den Spaß nicht übelnehmen?" — und drückte mir dabei die Hand. Ich versicherte ihn aus allen Kräften das Gegenteil; und den übrigen Weg wurde viel geschäkert, aber nicht mehr auf diese Art. Inzwischen zog ich doch alles, was er sagte, auf Dich, und was sich nur im mindsten so auslegen ließ, verstund ich als eine Anspielung auf unsre nahe Trauung: sogar, als er mir die Liebkosungen erzählte, die mir sein kleiner Hund Marquis machen würde, bildete ich mir ein, er meinte Dich; und wegen dieser Illusion lachte ich über alles so ausgelassen vergnügt und mannichmal bei Sachen, die gar keinen Anlaß zum Lachen geben konnten, daß der Oberste mich oft fragte, warum ich darüber lachte.

Wir langten an, fanden den scherzhaften Marquis und
Lieschen, des Obersten Ziperkatze, den einen so klaffend und die
andre so schnurrend und krummbucklicht, wie er sie mir be-
schrieben hatte, alle Tapeten und Möbeln, wie er sie mir be-
schrieben hatte, aber—keinen Herrmann. Die Nacht verging,
auch der Morgen: der Oberste zeigte mir alle seine Herrlich-
keiten und machte mir vielen Spaß vor, aber ich hatte kein Ge-
fühl dafür: weil ich Betrug argwohnte, hörte auch meine ge-
strige Auslegungskunst auf: ich hielt keinen von seinen Scherzen
mehr für eine Anspielung auf Dich und unsre Verbindung,
sondern verstund jeden, wie er gemeint war, und so war jeder
ohne Reiz für mich: nicht einmal zwingen konnte ich mich zum
Lachen. Er ließ den Schneider kommen, um mir ein Kleid zu
verschaffen, worinne ich mich der Fürstin darstellen könnte, und
nennte mich unaufhörlich sein liebes schmuckes Bräutchen: der
Schneider lachte über seine Schnaken, daß er beständig das
Maß falsch nahm: das Bräutchen blieb so ernsthaft wie die
dickköpfichten Chineser auf der Papiertapete rings in dem Zim-
mer, weil ihr der rechte Bräutigam fehlte. Verdruß und Ärger,
daß ich mich so schändlich hatte hintergehen lassen, nahmen
sichtbarlich zu, und der Oberste, der meine mürrische Laune dem
Mangel an Vergnügen zuschrieb, stellte auf den Nachmittag
ein Konzert an.—„Wir haben hier sehr schöne Musikanten,"
sagte er mir bei dem Mittagsessen. „Wir haben noch vor Drei-
vierteljahren eine rechte Sängerin aus Berlin bekommen, die
Madam Dormer: sie singt wie ein Nachtigallchen: Sacre-
papier! wenn die Frau in die Höhe mit ihrer Kehle steigt!
das geht, das geht, wie mein Lieschen, mein Ziperchen, wenn
sie zum Dach hinaufläuft! Wie der Wind ist sie oben; und
wenn sie nun oben auf dem Forste mit ihren Tönen sitzt, da
trillert und tanzt sie so kraus in der Höhe herum, als wenn's
die Engelchen im Himmel wären; und dann hüpft sie auf ein-
tr. tr.
mal—hop, hop, hop, hop, hop—(er machte die Prahltriller
der Sängerin mit seiner unsingbaren Stimme sehr komisch

nach) von dem obersten Dachziegel herunter, daß man denkt, die Kehle wird Hals und Beine brechen. Sacre-papier! das ist eine Sängerin, die für den König von Frankreich nicht zu schlecht wäre! Ihr Mann ist auch ein großer Musikant: er pfeift sehr schön auf der Flöte und fiedelt auch auf der großen Rumpelmaschine — wie heißt sie denn gleich? — auf dem großen Basse — rumpel, rumpel! Das geht drauf los, was das Zeug hält, wenn das Kerlchen seine Grimassen hinter dem großen Brummkasten zu schneiden anfängt! Daß der Staub herumfliegt, so marschiert er auf den Saiten herum. Und dann haben wir noch einen großen Musikanten; der geht über alle, das sag' ich. Hören Sie! wenn der zu fiedeln anfängt, das klingt wie ein Glöckchen, wie wenn ich Ihnen hier mit der Gabel ans Glas schlage, kling, kling, kling! — und dabei will er sich alle Adern am Leibe zerreißen: das ist ein Arbeiten auf der Fiedel, daß ihm die Haare um den Bogen herumhängen, wenn er fertig ist. Meine Soldaten können sich nicht so hurtig schwenken und drehen, als der Mensch auf dem Brette mit dem Fiedelbogen herumspaziert. Das ist die Kapelle: aber nun nehm' ich meine Leute dazu; das sind ganze Kerle: wenn sie zu hoboen anfangen, und die Waldhörner und die F-zmaschinen — Fagots heißen sie — dazwischen hineinfallen, das ist ein Gequake und ein Gekreische, daß man davon laufen möchte. Das versichre ich Sie, meine Hoboistenbande ist die schönste in Europa: die Ohren möchten springen, so einen exzellenten Lärm machen sie." —

Ohngefähr in diesem Tone schilderte er mir auch die Talente der Stadtmusikanten und der Liebhaber in der ganzen Stadt, die auf irgendeinem Instrumente etwas Vorzügliches leisteten. Nachmittags fand sich ein Virtuose nach dem andern ein, ein schreckliches Heer, das die Toten hätte erwecken können. Ich fühlte zum Leidwesen meiner Nerven, daß der Oberste richtig prophezeite: die Ohren wollten mir springen, und ich wäre gern davon gelaufen. Die Herren griffen sich mir zu Ehren alle so gewaltig an, daß ihnen der Schweiß schon bei der ersten Sinfonie am Kopfe hereinlief, und jede Minute platzte eine

Saite. Sie wedelten sich insgesamt mit den Schnupftüchern, als sie sich durch das tobende Presto durchgearbeitet hatten; und so angreifend das Getöse in dem kleinen Saale war, so meinte doch der Oberste, daß sie heute nicht so frisch gespielt hätten wie sonst. Um den Schimpf nicht auf sich sitzen zu lassen, bat der Direktor des Konzerts um eine Verstärkung des Orchesters, nach welcher sogleich Boten ausgesandt wurden, und legte ein Stück auf, wobei Waldhörner, Trompeten, Oboen, Fagotte, Posaunen und fast alle übrige Blasinstrumente hervortraten. Mit großer Betrübnis beschwerte sich der Direktor, daß man die Pauken weglassen müßte. — „Diese will ich machen," sprach der Oberste und befahl eine Trummel zu holen. — „Geben Sie einmal acht," sagte er zu mir, „wie ich die Trummel peitschen will: ich bin sehr stark darinne: ich lehre alle meine Tambours selber." — Verstärkung und Trummel langten an: mir wurde angst und bange. Das Getöse begann: der Oberste stand in der Mitte mit umgehängter Trummel, gab ihr bald einen einzelnen empfindlichen Hieb, schlug bald einen langen schnurrenden Wirbel, daß man nichts als das Quäken der rauhen Trompeten hören konnte: es war eine Höllenmusik: demungeachtet glaubte der Oberste, daß zwei Trummeln einen bessern Effekt tun würden, und konnte nicht begreifen, warum die übrigen heute so erstaunend leise spielten, daß er nur sich allein hörte. Man schob die Schuld auf die Violinen und beklagte, daß der Stadtmusikant nicht zugegen wäre, der mit seiner Geige sieben andre überschrie. Auf alle Gassen mußten Boten auswandern, den Mann aufzusuchen: er erschien mit seiner gewaltigen Geige nebst einem Tambour: allein wenn man gleich noch sechs Männer mit so gewaltigen Geigen herbeigeschafft hätte, so wäre die Musik für den Obersten immer zu schwach gewesen; und der Lärm war doch so unmenschlich, daß die Leute auf den Gassen zusammenliefen und Feuer riefen, in der Meinung, man habe die Feuertrummel gerührt. Seine Gehörnerven müssen von Stahl sein; denn die meinigen haben mir acht Tage lang gesaust und gezittert.

Endlich erschien auch Madam Dormer, die große Sängerin: ich freute mich, daß meine Ohren wenigstens auf eine andre Manier die Tortur leiden würden. Die Frau trat mit vielem Anstande und edler Stellung herein: alles stellte sich in ehrerbietige Parade, als wenn die Fürstin ankäme: der Oberste brachte sie gleich zu mir und machte sie mit mir bekannt. Rate, Herrmann, rate, wer die große Sängerin war! — Vignali, die leibhafte Vignali! Wir erschraken beide nicht wenig, uns hier wiederzufinden, aber behielten doch so viel Fassung, daß sich keins verriet. Sie schämte sich außerordentlich, in ihrer itzigen Qualität vor mir zu erscheinen, und war durch keine Bitten zu bewegen, daß sie sang: sie wandte einen Katarrh vor.

Die Neugierde und die rätselhafte Beschuldigung der Madam Düpont[1]) auf meiner Flucht von Dresden, daß ich die Ursache von Vignalis Unglücke wäre, ließen mir keine Ruhe: ich suchte mit ihr in ein Nebenzimmer zu kommen, um mich nach ihrer Geschichte zu erkundigen: kaum hatte ich die erste Frage getan, was sie hier mit mir zusammenbrächte, und zur Antwort erhalten — „das Unglück!" — so führte das Unglück schon ein Paar Fräulein zu uns, die während des Konzerts, dem sie beiwohnten, so eine seltsame Zuneigung zu mir gefaßt hatten, daß sie mir auf allen Tritten nachgingen: alle drei Minuten drückte mir die eine die Hand und fragte mich: „Sind Sie mir nicht ein bißchen gut?" — und die andre erkundigte sich unaufhörlich, wie mir die Musik gefiele: die beiden zutuenden Gänschen waren mir izt doppelt zur Last, weil sie die Befriedigung meiner Neugierde hinderten. Nach dem Konzert bat ich den Obersten um Erlaubnis, Vignali oder wie man sie izt nennen muß, Madam Dormer morgen zu besuchen. — „Nein," antwortete er sehr ernsthaft, „das schickt sich nicht: Sie können ja eine Sängerin nicht besuchen. Sie kömmt sehr oft zu mir und arbeitet mit uns: da werden Sie Gelegenheit genug haben, die Frau zu sprechen, wenn sie Ihnen gefällt." — „Sie arbeitet mit Ihnen! wie denn das?" fragte ich. — „Gedulden Sie sich

1) In diesem Bande, 218. S.

nur!" antwortete er lachend. „Sie sollen schon auch ein Geselle in meiner Werkstatt werden: aber erst muß ich Sie als Lehrbursch aufnehmen: das soll morgen geschehn; und wenn Sie sich gut anschicken, können Sie in acht Tagen schon Geselle sein." — Mehr wollte er mir vor der Hand nicht entdecken: daß die Leute doch die Überraschung so sehr lieben!

Den folgenden Morgen gleich nach dem Frühstück wurde ich von ihm selbst in seine Werkstatt abgeholt: der tändelnde Mann band mir ein weißes Schurzfell um, mit rotem Bande eingefaßt, und wies mir meinen Platz auf einem Taburett an, wo ich zusehn sollte, um die Handgriffe und Geheimnisse seiner Kunst zu lernen: — „einen Stuhl mit der Lehne bekommen nur die Gesellen und Meister," setzte er sehr wichtig hinzu. Ich erfuhr immer noch nicht, zu was für einer Kunst ich eingeweiht werden sollte, und konnte es auch nicht raten; denn in dem ganzen engen Stübchen war nichts, woher ich Mutmaßungen nehmen konnte, als alte grüne Tapeten, mit einem greulichen Staube über und über bedeckt: woraus ich schloß, daß man entweder hier sehr lange nicht ausgefegt habe, oder daß es Staub bei der Arbeit gebe. Auf dem Tische lagen Stücken Bimstein, Leder und andre Sachen, und vorzüglich viel Staub. Als ich noch meinen Mutmaßungen nachhing, trat ein Mann in blauem Rocke, roter Weste, gelben Beinkleidern und grauen wollnen Strümpfen herein, die verwirrte Perücke nicht zu vergessen — der Himmel weiß, ob sie von Natur oder aus Mangel des Puders schwarz ist: — aber da sie sich seit unsrer ersten Bekanntschaft bis diese Stunde unveränderlich gleich geblieben ist, mag sie wohl natürlich schwarz und vor Alter und Gram etwas rotgrau geworden sein, besonders weil sie ihm nach aller Wahrscheinlichkeit auch zur Nachtmütze dient. Alle Kleidungsstücke waren in kläglichen Umständen, auf dem beschabten blauen Rocke lagen die groben Grundfaden offen da, wie weißer Bindfaden, und die rote Weste war mit großen und kleinen Flecken von mancherlei Farbe wie eine Landkarte illuminiert. — „Da kömmt mein Altgesell," sagte der Oberste, als

der Mann mit einem „sehr schönen guten Morgen“ hereintrat. Ohne im mindsten zu bemerken, daß eine fremde Figur in der Stube war, legte er sogleich seinen Hut hinter seinen Stuhl auf den Fußboden, setzte sich, zog eine Brille heraus, wischte sie an einem kleinen weißen Schnupftüchelchen rein, ohngefähr von der Größe, wie sie meine ehmalige Puppe, glorreichen Andenkens, an Sonn- und Festtagen zu brauchen pflegte: darauf stellte er die Brille mit vieler Akkuratesse auf die Nase — da saß er, die Arme auf den Tisch gelegt! Es ist, wie ich hernach vom Obersten erfuhr, ein gewesener Apotheker, der den tollen Einfall gehabt hat, alle seine Büchsen in Gold verwandeln zu wollen; und da sie ihm, ungeachtet aller Mühe und Unkosten, den Gefallen nicht erzeigt haben, sondern gutes ehrliches Holz geblieben sind, wie es der liebe Gott erschuf und der Drechsler drehte, so hat er sie versilbern, das heißt, für Silbergeld verkaufen müssen: — dieser Spaß mit der Versilberung ist von dem Obersten, um seinen Witz in Deine Bekanntschaft zu bringen. Von dieser Versilberung lebt er itzo, behilft sich elend und schlüge jedermann ohne Ansehn der Person hinter die Ohren, der ihm die Kunst, alles in Gold zu verwandeln, nicht zugestehn wollte. Er ist dabei entsetzlich gelehrt, daß mir mannichmal ganz schwarz vor den Augen wird, wenn er disputiert: griechische Wörter mit langen, langen Schwänzen, und noch viel mehr Latein als Fräulein Hedwig speit er den Leuten wie einen Hagelregen an den Kopf: der Oberste weiß zuweilen vor Angst nicht wohin, so übel bekömmt ihm die grausame Gelehrsamkeit des Mannes: Das war also der Altgesell en Skizze — mit dem Maler zu reden, der gestern eine Türe bei uns anstrich.

„Es ist doch wahr, daß ehegestern nacht ein Geist bei der Mamsell — (ich weiß nicht mehr, wie er sie nannte) gewesen ist,“ fing er an: „er hat eine glühende rote Nase und an jeder Hand sechs Finger gehabt.“ — Ich mußte lachen: das nahm er übel, gab mir einen Verweis und erklärte mir, warum die Geister lieber zu den Mädchen als den Mannspersonen kämen.

Ich habe seine langweilige Erklärung vergessen, aber so viel weiß ich noch, daß seine Geister so gescheit sind und sich lieben und heiraten wie unsereins. Er bildet sich ein, daß er sie zitieren kann, auch die Seelen der Lebendigen: ich nahm mir die Freiheit, mir die Deinige zu einem tête-à-tête bei ihm zu bestellen: aber entweder hat der Mann seine Kunst verlernt, oder Deine Seele ist zu fest an den Körper gewachsen; denn seitdem ich hier bin, muß ich alle Abende Deinen Namen auf Papier schreiben, verbrennen und ihm die Asche überliefern, und er zitiert, daß ihm der Angstschweiß am Kopfe hereinströmt: aber die liebe Seele will nicht kommen. Er ist so unverschämt zudringlich, daß man sich seiner gottlosen Künste gar nicht erwehren kann, wenn man sich zum Spaß einmal mit ihm einläßt: so geht es mir mit Deiner armen Seele, so sehr ich ihn auch bitte, er soll sie in Ruhe lassen.

Der Oberste, der sich sonst um die Geisterangelegenheiten sehr gern bekümmert, aber seine Arbeit doch höher achtet, unterbrach den Altgesellen damals sehr bald in seiner Erklärung und befahl ihm kraft seiner Meistergewalt, nicht müßig zu gehn, sondern erst zu arbeiten und dann zu schwatzen. Indem der Geisterseher die Arbeit aus dem Tischkasten hervorsuchte, traf auch der Junggeselle ein, Madam Dormer: sie warf eilfertig ihre Saloppe ab, und gleich über die Arbeit! — Es ist doch wahrhaftig das verschmitzteste Weib auf der Erde: weil sie weiß, daß man sich durch solchen Eifer bei dem Obersten überaus beliebt machen kann, tut sie so geschäftig und behandelt alles mit einer solchen Wichtigkeit, als wenn von der Spielerei dieser drei Leute die Wohlfahrt des ganzen teutschen Reichs abhinge. — „Nunmehr," fing der Oberste sehr gravitätisch an, was er gewöhnlich gar nicht ist, und wandte sich zu mir, — „nunmehr will ich Ihnen die Geheimnisse unsrer Kunst offenbaren. Sie sehn hier in meinen Händen einen gräulichen Stein, Dendrit genannt: in diesen Stein hat die Natur alles gezeichnet, was auf der Welt ist, Menschen, Tiere, Bäume, Häuser, Landschaften, Städte, Armeen, ganze Feldzüge und Schlach-

ten." — „Aber," nahm der Goldmacher das Wort, „wie die Natur überhaupt alle ihre Schätze tief verborgen hat, damit sie des Menschen ingenium und Fleiß hervorsuche und herausziehe, wie par Exempel das Gold, welches in allen, auch den verächtlichsten Materien enthalten ist; wir essen es im Brote, wir tragen es in unsern Kleidern auf dem Leibe (wobei er auf seinen kahlen blauen Rock wies), wir treten es auf unsern schmutzigen Gassen mit Füßen, die Magd kehrt es mit dem Besen aus der Stube, wir haben es in uns, in Blut und Eingeweiden: nun muß des Menschen Fleiß und Geschicklichkeit aus allen diesen Goldgruben jenes köstliche Element heraussuchen und aus den verächtlichen Materien gleichsam herausziehen." — „Nicht so weitläuftig, Altgesell!" unterbrach ihn der Oberste. „Sehn Sie, Rikchen!" sprach er darauf in seinem alltäglichen Tone zu mir: „wir reiben und polieren die Steine solange, bis die vortrefflichen Zeichnungen, die die Natur hineingelegt hat, zum Vorschein kommen." — „Das ist," hub der Goldmacher wieder an, „das ist par Exempel just wie mit einer sympathetischen Tinte — Sie wissen doch, was eine sympathetische Tinte ist?" fragte er mich und sagte mir einige Rezepte, sie zu verfertigen: aber er kam nicht weit mit seinen Rezepten; denn der Oberste schrie: — „Gearbeitet! gearbeitet, Altgesell! und dann geschwatzt!" — Sogleich wandte er sich wieder zu mir und versprach mir eine Probe von diesen Wunderzeichnungen der Natur zu weisen. Er holte einen großen Kasten herbei, worinne eine Menge polierte Dendriten nach der Ordnung lagen, wie die Geschichten erforderten, die er sich darauf vorstellte. — „Sehen Sie!" begann er: „das ist der Einfall des itzo allergnädigst regierenden Königs von Preußen in Schlesien anno 40: — das hier ist die Schlacht bei Molwitz, wo mich eine Kugel am Arme streifte: Sie können das sehr deutlich sehen. Hier steht unser Bataillon; hier steh' ich als Leutenant; und hier kömmt die verfluchte Flintenkugel und fährt mir so dicht am Arme hin, daß sie mir ein Stück Haut wegnimmt." — Ich sahe auf dem Steine nichts als schwarze Punkte, die wohl Bäumen,

aber keinen Soldaten ähnlich waren: allein aus Gefälligkeit sah ich alles, was er darauf erblickte.—„Das hier," fuhr er fort, „ist die Aktion bei Hennersdorf, wo ich meinen Hut verlor und eine Kugel ins linke Schulterblatt kriegte: ich bin zweimal darauf: hier fällt mein Hut, und hier kömmt die Kugel: sehn Sie! es ist alles deutlich."—Der Goldmacher schüttelte den Kopf. „Halten Sie mir zu Gnaden," fing er an: „mit der Aktion bei Hennersdorf ist es nicht richtig. Ich setze Leib und Leben zum Unterpfande, Sie irren sich. Es ist die Geschichte Lutheri, wie er dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf wirft: das fliegende Tintenfaß sehn Sie für eine Flintenkugel an, und die Tinte, die hier dem Teufel vom Kopfe läuft, halten Sie für den Hut, der Ihnen bei Hennersdorf vom Kopfe fiel."—

Der Oberste. Und was Sie für den Teufel ansehn, das bin ich?—Sie müssen behext sein oder den Star haben, wenn Sie mich hier nicht erkennen wollen. Sacre-papier! sieht mich für den Teufel an!

Der Apotheker. Ich sterbe darauf. Sehn Sie hier nicht deutlich die Hörner, den Schwanz und die Pferdefüße?

Der Oberste. Sacre-papier! das ist mein Tupé, mein Degen und die Vorderfüße von meinem Pferde. Sie sind ja sonst nicht so tumm, daß Sie das nicht begreifen können.

Der Apotheker. Herr Oberster, ich will in der Minute des Todes sein, wenn ich nicht recht habe. Mit Ihrer Schlacht bei Molwitz ist es nicht anders. Das bin ich, als ich den letzten Versuch machte, der mich ins Unglück brachte. Das reine Gold war schon da: gleich kömmt ein Bergmännchen (eine Art von seinen Geistern) und gibt mir eine Ohrfeige, daß ich die ganze köstliche Materie vor Schrecken zusammenwerfe: dort lagen alle meine Reichtümer! Sehn Sie hier nicht das Bergmännchen ganz deutlich, so natürlich, wie es damals vor meinen Augen stund?

Der Oberste. Der verfluchte Goldmacher! Nun sieht er mich auch noch für ein Bergmännchen an!—Wofür wird er

mich nun hier auf dieser Platte ansehn? Bin ich das nicht, wie ich vor zwei Jahren meine Soldaten auf der großen Wiese manövrieren ließ? Sieht Er hier nicht deutlich die zwei Divisionen, die ich machen ließ?

Der Apotheker. Nein, das sind die sieben törichten und sieben klugen Jungfrauen aus dem Evangelio, und was Sie für Ihre eigne Person halten, ist der Bräutigam, der ihnen entgegenkömmt.

Der Oberste. Altgesell! Er ist ein Narr. Sacre-papier! Da wird sich wohl die Natur die Mühe geben und ihm seine sieben törichten Jungfern auf die Steine malen. Gearbeitet! damit wir etwas vor uns bringen.—

„Ach," fing Madam Dormer an, „was Sie für die Schlacht bei Molwitz halten, ist der natürliche Tiergarten bei Berlin: hier ist die Jägerhütte, in welche zwei Verliebte gehen, um die Brautnacht darinne zu feiern."—Ich glaubte, ein Bergmännchen gäbe mir eine Ohrfeige wie dem Apotheker, als die Frau den heimtückischen Einfall sagte: ob ihn gleich niemand außer uns beiden verstund, wußte ich doch vor Verlegenheit nicht, wo ich mich hinwenden sollte. Sie ist immer noch die vorige freundlichhämische Vignali: aber ich muß ihr schmeicheln, damit sie meine Geschichte nicht verrät und es bei solchen tückischen Neckereien bewenden läßt, die sie auch nicht spart.

Ich konnte meine Neubegierde nach ihrem Unglücke nicht eher befriedigen als nachmittags, wo der Oberste mit dem Apotheker ausging, um der Sektion eines Frosches beizuwohnen, die einer ihrer Bekannten ihnen schon lange versprochen hatte. Madam Dormer empfing Befehl, daß sie mich unterdessen in den Handgriffen, Dendriten zu polieren, unterrichten sollte: aber wir wandten die Zeit besser an. Auch sie gab mir die Schuld, daß sich der Herr von Troppau mit ihr entzweit hätte: ich fragte sie voll Verwunderung, wie das möglich wäre.—„Troppau," antwortete sie mir, „hatte in Erfahrung gebracht, daß Sie nebst ihrem Liebhaber durch meinen Vorschub entkommen waren; er beschwerte sich mit den bittersten Anzüglichkeiten dar-

über[1]) und schalt mich förmlich aus. Ein so ungewohnter Ton verdroß mich, besonders da er mir mit der ärgsten Beleidigung sagte, daß ich ihm einen Gefallen getan hätte, wenn ich mit Ihnen gereist wäre. Ich verließ mich ein wenig zu sehr auf seine vorige Liebe und meine Gewalt über ihn und antwortete ihm im Zorne, daß es noch Zeit wäre, wenn seine erkaltete Liebe eine Trennung wünschte. Ein Wort führte das andre herbei und wir sagten einander alle Gemeinschaft und Liebe auf. Ich bildete mir närrischerweise ein, daß der Mann nicht ohne mich leben könnte, und hoffte jeden Augenblick, daß er den ersten Schritt zur Versöhnung tun würde; aber die Männer sind ein gottloses Geschlecht: solange das Vergnügen neu ist, das wir ihnen geben, sind sie unsere Sklaven; aber wenn die Sättigung sich einstellt oder ein neueres Vergnügen winkt, dann werden sie wilde Bäre, die alle Banden zerreißen, wenn man sie auch nur mit einem Zwirnfaden regieren will. Ich merkte wohl bald, daß ich eine Übereilung begangen hatte, und bot auch von fern die Hand zur Versöhnung: sein Herz war ohne Rückkehr verloren. Ich bekam die Pension, die er mir auf den Fall einer Trennung ausgesetzt hatte, richtig ausgezahlt: aber was half

1) Madam Dormer wischt hier sehr fein über die Ursache hinweg, warum der Herr von Troppau so aufgebracht war, daß sie Ulrikens Flucht aus Berlin bewerkstelligt hatte. Er merkte schon lange vorher, daß sie seine Vermählung mit der Baronesse nicht nur ungern sah, sondern, unter dem Schein sie zu befördern, zu hintertreiben suchte. Seine betrogne Liebe machte ihn also so wütend und bitter gegen Vignali, die so trotzig war, daß sie ihm nicht einmal auf sein Verlangen den Ort sagte, wohin sich Ulrike gewandt hatte. Er gab sich hernach noch viele Mühe, ihn auszukundschaften; allein da alles vergebens war, vermählte er sich ein Jahr darauf mit einem andern Fräulein und führte, soviel man weiß, eine vergnügte Ehe. Er sagte der Madam Dormer bei dem Zanke, dessen sie in ihrer Erzählung erwähnt, geradezu ins Gesicht, daß er argwohne, sie habe Ulriken belogen und Schrecken oder Furcht angewandt, um sie aus Berlin zu bringen. „Sie glauben,“ sagte er, „daß ich Sie nicht mehr lieben werde, wenn ich vermählt bin: meine Liebe hätte so bald nicht aufgehört, aber Ihr falsches hinterlistiges Verfahren, Ihre schändliche Verstellung hat sie ausgelöscht. Ich liebe Sie nicht mehr.“

mir das? Meinen vorigen Aufwand konnte ich nicht fortsetzen: alle meine Freunde verließen mich: nachdem ich solange stolz gefahren war, sollte ich nunmehr demütig zu Fuße gehn: Berlin wurde mir verhaßt, und ich wünschte eine Gelegenheit, die Stadt zu verlassen, wo ich so tief unter mir selbst gesunken war. Von ohngefähr bringt einer meiner vorigen Freunde, der mich allein im Unglücke nicht vergessen hatte, den jungen Dormer, meinen itzigen Mann, in meine Bekanntschaft: er kam damals von Reisen aus Italien und suchte bei der Kapelle eines teutschen Hofs anzukommen. Er besuchte mich oft, und aus Verzweiflung und Verdruß verliebte ich mich in ihn: er tat mir einen Heiratsantrag, und aus Verzweiflung und Verdruß nahm ich ihn an. Die Pension, die mir Troppau nur solange versprochen hatte, bis ich mich verheiraten würde, fiel freilich nunmehr weg: aber das kränkte mich nicht sonderlich; denn ich mochte dem Manne, der meine Liebe mit solchem Undanke belohnte, nicht gern die Verbindlichkeit meiner Erhaltung schuldig sein. Ich verkaufte mein Haus und verließ mit meinem Manne Berlin, wo ich durch die Blindheit der Mannspersonen so hoch gestiegen, und durch ihre Treulosigkeit so tief gefallen war. Wir zogen herum und konnten an keinem Hofe unser Unterkommen finden. Mein Mann war an ein verschwenderisches wüstes Leben gewohnt, oder gewöhnte sich daran, als er mich und meine paar tausend Taler in seiner Gewalt sah: alle meine Vorstellungen, alle meine Klugheit vermochte nichts über den Wildfang, der Schulden auf Schulden häufte und mich mißhandelte, wenn ich sie nicht bezahlte. So wurde mein kleines Vermögen innerhalb eines Jahres durchgebracht, und weil keine andre Rettung übrig war, gesellten wir uns zu einer herumziehenden teutschen Schauspielergesellschaft. Ich mag die Schande nicht aufdecken und Ihnen die nächste Ursache sagen, warum mein Mann diese Partie ergriff: ich war so töricht, ihn wirklich zu lieben, und dachte, ihn von seiner Untreue zurückzubringen: deswegen willigte ich in seinen tollen Entschluß. Ich hatte mein bißchen Musik seit meiner Verheiratung

wieder hervorgesucht und meine Kehle so ziemlich wieder geübt. Die ganze Truppe bestund aus trägen, frostigen, steifen Figuren, aus Leuten ohne Erziehung und Sitten, die aus Marquis, Grafen und Baronen Schuhflicker machten und alle Rollen so spielten, als wenn der Dichter ihre eigne elende Person hätte schildern wollen: unsre Stutzer waren Hanswürste, denen nichts als die Pritsche fehlte, und unsre Könige saßen auf ihren glanzleinewandnen Thronen wie auf Nachtstühlen und schrien und lärmten, als wenn die Dissenterie in ihren Eingeweiden wütete. Wir spielten meistens Trauerspiele, und wenn einmal einer von den Helden böse oder eifersüchtig wurde, dann blökte er, als wenn ihn der Satan bei den Haaren zauste, und die übrigen stunden um ihn herum wie Schafe, die der Wolf fressen will. Ich konnte sehr wenig teutsch, ob ich mir gleich Mühe gab, es zu lernen: mein Hals wollte sich an die rauhen Töne gar nicht gewöhnen; aber das schadete nichts: mein Mann oder der Direktor der Gesellschaft sagte mir meine Rollen vor, und ich lernte die Worte auswendig, ohne viel davon zu verstehen. Ich beschwerte mich zwar oft darüber, daß ich niemals verstünde, was ich sagen müßte: allein man versicherte mich, daß es den übrigen allen nicht besser ginge, und daß darauf auch nicht viel ankäme. An dieser Stelle müssen Sie zornig tun, an jener verliebt; hier weinen, dort lachen; hier sauer, dort süß aussehn—das war mein ganzer Unterricht; und weiter brauchte ich nichts, um die größten Rollen mit Beifall zu spielen. Ich habe gefochten mit Händen und Füßen wie eine Besessne und geschrien, daß mir die Ärzte ein Lungengeschwüre prophezeiten; denn das hatte mir der Direktor vorzüglich zu tun empfohlen. Es ging alles nach Wunsch: doch in einer barbarischen Rolle sollte ich so viele R schnurren, daß mir die Ohren sausten: ich bekam mitten in der Rolle von dem verwünschten Schnurren der vielen R einen erstickenden Husten, daß ich sehr schwach sprechen mußte: das verursachte meinen gänzlichen Fall in der Gunst des Publikums. Seitdem sang ich italienische Arien zwischen den Akten und schwang mich da-

durch so sehr wieder in die Höhe, daß die Zuschauer wünschten, das ganze Schauspiel möchte aus italienischen Arien bestehen. Weil mein Einfall dem Direktor viel Geld einbrachte, spielte er alle Stücke mit italienischen Arien, und Zaire, als sie den tödlichen Stich empfangen hatte, starb mit einer italienischen Bravourarie, die ich hinter der Szene sang, weil die sterbende Zaire nicht singen konnte. Die Begierde, Arien zu hören, wurde zu so rasender Wut, daß zuletzt die Lampenputzer nicht anders als singend die Lampen putzen durften. Ein so allgemeiner Beifall erregte den Neid und die Verfolgung der ganzen Trauerspielbande wider mich; denn mit einer italienischen Arie sang ich alle die bärbeißigen Mörder darnieder: man kränkte und plagte mich so gewaltig, daß ich nebst meinem Manne die Gesellschaft verließ. Wir gingen noch einige Zeit in der Irre herum, ließen uns an unterschiedlichen Höfen hören und wurden endlich an dem hiesigen angenommen, wo ich Gott sei Dank! die größte Sängerin in Europa bin." —

So ohngefähr erzählte sie mir: ich habe, so viel ich konnte, ihre eignen Worte beibehalten; aber Du weißt, wie sie erzählt: man kann es ihr unmöglich nachtun. Laß Dir besonders ihren theatralischen Lebenslauf noch einmal von ihr selbst erzählen, wenn Du zu uns kömmst: sie hat mir ihn fast alle Tage wiederholen müssen: der Frau möchte man Tag und Nacht zuhören, so bezaubernd spricht sie. Sie hat hier schon jedermann eingenommen und mischt sich in alles. Es ist zwar etlichemal übel für sie abgelaufen, daß sie ihre Hand bei Sachen im Spiele haben will, um welche sich eine Sängerin nicht bekümmern darf: allein sie kann ihren Vorwitz nicht lassen und ohne Intrigue nicht leben: daher bringt sie Dinge zustande, die man für unmöglich hält, und sogar bei Leuten, die auf sie zürnen, daß sie sich mit Angelegenheiten abgibt, die nicht für sie gehören: besonders bei der Fürstin steht sie in großer Gnade.

Sie erkundigte sich sehr nach Dir, oder, wie sie Dich nennt, nach meinem Adonis. Ich habe sie um dieses Ausdrucks willen wieder recht lieb gewonnen: sie ist gewiß eine unvergleichliche

Frau, und gar im mindsten nicht so hämisch und tückisch, wie wir geglaubt haben, oder wie es zuweilen scheint. — „Mein Adonis?" antwortete ich und küßte ihr die Hand: sie lachte über den respektvollen Kuß, und ich weiß selber nicht, wie ich auf den sonderbaren Einfall kam. — „Mein Adonis," sagte ich, „lebt, aller Welt abgestorben, in philosophischer Einsamkeit auf dem Lande." — „Wirklich?" rief sie und lachte. „Der Mensch hat mannichmal wunderliche Grillen: bei mir in Berlin bekam er auch zuweilen seinen philosophischen Koller: wenn er nicht beständig unter der scharfen Zucht einer Frau oder eines Mädchens steht, so verdirbt er gleich. Im Zweiundzwanzigsten der Welt abzusterben! wenn alles so hurtig mit dem Menschen geht, so ist er im Fünfundzwanzigsten begraben und im Dreißigsten schon kanonisiert: er soll mein Patron werden, wenn ich noch solange lebe. Wollen Sie ihn kommen lassen?" — Ich antwortete mit einem tiefen Seufzer. — „Der Seufzer heißt: Ja, ich möchte wohl, aber ich kann nicht," sprach sie lächelnd. „Lassen Sie ihn kommen! er soll bei mir wohnen und speisen, wenn er mit mir und meinem Manne vorlieb nehmen will. Sollte man ihn denn nicht irgendwo unterbringen können?" — Sie sann herum. „Bravo!" fing sie wieder an. „Sie haben wohl noch nichts von dem Präsidenten Lemhoff gehört? Man nennt ihn hier den kleinen Fürsten, weil er im Grunde das ganze Land nach seinem Gefallen regiert. Das nächstemal, wenn ich bei ihm singe, will ich ihm weißmachen, daß er einen Sekretär braucht, und daß er an dem Schreiber, den er itzo hält, nicht genug hat. Was wetten Sie? er soll mir's glauben, und Herrmann sein Sekretär werden, sobald er bei uns ist. Machen Sie indessen einen Brief an ihn fertig, geben Sie mir seine Adresse, ich will die Aufschrift machen und ihn durch einen Expressen in meinem Namen bestellen." —

Mein Brief ist bis hieher fertig: mit welchen Aussichten oder Hoffnungen ich ihn schließen werde, hängt von der Antwort der Madam Dormer ab. Ich will von Zeit zu Zeit das merkwürdigste, was mir begegnet, hinzusetzen.

---

den 29. August.

Gestern bin ich der Fürstin vorgestellt worden: sie empfing mich überaus gnädig, aber beinahe wäre ich aus aller Fassung geraten. Sie fragte mich, ob ich die Dormerin kennte, und ich einfältiges Geschöpf bilde mir ein, daß sie diese Frage nicht tun kann, ohne meine Berliner Bekanntschaft mit dieser Frau und meine ganze Geschichte zu wissen. Ich stammelte ein erschrocknes Ja und fürchtete jeden Augenblick, daß sie mich auch fragen würde, ob ich nicht einen gewissen Herrmann liebte. Sie sah mich lange mit Verwunderung an: nach meiner Empfindung zu urteilen, mochte sie auch Ursache zur Verwunderung haben; denn meine Miene muß in dem Augenblicke entsetzlich albern und furchtsam gewesen sein. Indem wir einander so stumm ansahen, trat der Fürst ins Zimmer: die Fürstin präsentierte mich ihm: er sah mir steif und unbeweglich in die Augen, als wenn er mich durchbohren wollte. — „Das Mädchen sieht sehr verliebt aus," sprach er halb leise zur Fürstin: sie lächelte, und ich glaubte vor Schrecken, der Himmel läge auf mir. Sie tat noch ein paar Fragen und ließ mich von sich. Ich habe bei dieser Gelegenheit nachher die Bekanntschaft ihrer beiden Hofdamen gemacht: zwo herzlich gute Seelen sind es: sie liebkosten und küßten mich und freuten sich ungemein, daß sie Hoffnung hätten, mich zu ihrer Gefährtin zu bekommen. Die eine ist überaus aufgeräumt, aber sie muß sich gern über alles aufhalten: diese Neigung leuchtet aus allen ihren Reden und Mienen hervor. Die andre scheint mir ziemlich alt und schwächlich, aber sie ist gleichfalls sehr munter: Beide gehn so vertraut und freundschaftlich mit mir um, daß ich sie ungemein liebe.

Ich begreife gar nicht, warum man den Hof beständig so gefährlich, so voller Zwang, Haß, Neid und Verfolgung beschreibt: ich habe mir ihn wegen dieser Beschreibungen ganz anders vorgestellt, als ich ihn finde. Die Großen dachte ich mir tausendmal zeremoniöser, stolzer und einsilbiger als meinen Onkel, den Grafen: weit gefehlt! so herablassend, so mild, so freundlich ist mein Onkel in seinem ganzen Leben nicht eine

Minute, als Fürst und Fürstin täglich und gegen jedermann sind. Das Schloß des Grafen war ein leibhaftes Zuchthaus; jeden Tritt, jede Miene, jedes Wort mußte man abmessen, und jedermann ging dem andern aus dem Wege: hier lebt man so frei, so ungezwungen, ohne alle langweilige Komplimente und steife Grimassen. Bei meinem Onkel sahen die Leute alle so mürrisch, verdrießlich und so bitter und böse wie erboste Meerkatzen aus: hier lacht Freundlichkeit, Vergnügen und Freundschaft auf allen Gesichtern: die Leute scheinen sich alle so herzlich gut zu sein wie Brüder und Schwestern. Du hast mir so ein wunderliches Mißtrauen gegen die Menschen beigebracht, daß ich immer bei mir zweifle, ob es ihnen auch von Herzen geht, wenn sie mir so gütig und freundlich begegnen: aber ich zwinge mich alle Tage mehr, das unglückliche Mißtrauen zu verlieren. Einbildungen, nichts als schwarze Einbildungen sind es, die man sich bei übler Laune oder im Unglücke macht! In Berlin schrieb ich der Vignali unsre Zwistigkeit zu, glaubte, daß sie mich verfolgte und von Dir trennen wollte, und hielt sie für so hämisch und tückisch und falsch wie ein Tigertier; und es ist doch die beste Frau von der Welt, die sich izt so lebhaft für Dich und mich interessiert, wie eine Mutter für ihre Kinder: sie läuft und rennt unsertwegen herum und spricht allenthalben Gutes von mir. So mag es Dir in den meisten Fällen auch gehen: Du bürdest die Schuld Deiner übeln Laune und Deines Unglücks den armen Menschen auf die Schultern. Komm nur zu uns! Du wirst mir gewiß beipflichten. Wenn einmal in einer trüben Stunde jemand, der Dir vorher schmeichelte, aus Versehen an Dich stößt, so hältst Du ihn gleich für falsch: ich mach' es nicht besser, und ich schäme mich zuweilen vor mir selbst, daß ich so argwöhnisch bin. Ich liebe die Leute alle, daß ich jeden gern in mein Herz schließen möchte, und mitten unter der Liebe ist mir beständig, als wenn ich ihnen nicht recht trauen dürfte: aber ich will mir die Unart schon abgewöhnen.

---

den 12. Sept.

Endlich, nach vielen Tagen und Wochen kömmt Madam Dormer mit einer erwünschten Nachricht. „Setzen Sie sich!" sagt sie mir eben izt. „Ich will Ihnen den Brief diktieren, damit Ihr Herrmann sieht, wie gelehrt ich indessen in der deutschen Sprache geworden bin." — Das wird ein sauberes Briefchen werden: ich schreibe buchstäblich, wie sie mir es vorsagt. —

„Komm Sie su uns, Monsieur Erman! Sie soll werde eine Sekretär bei die Herr von Lemhoff: Sie mir hat gegebet seine Wort." („Er hat mir sein Wort gegeben, wollen Sie sagen, meine hochgelehrte Dame.") „Er liebet sehr die Gimpel; et si Vous pouvez devenir un peu Gimpel, Vous-même, tant mieux pour Vous. — Non, non, raïez celà. Ich will sage teutsch. — Wenn Sie kann werde ein Gimpel Sie selbst, der Herr Präsident Sie nehmet lieber in Dienst. Kaufe Sie ein Gimpel, der wohl peifet" — („pfeift, wollen Sie sagen.") „Quel diable de mot! säuft?" — („Nein, nein, das heißt boire.") — „Mais je ne veux pas dire celà. Comment? keift?" — („Ebensowenig, das heißt gronder.") — „Eh, mon Dieu, comment se peut-il donc qu'un oiseau gronde?" — („Sie wollen sagen, pfeift.") — „Eh bien, feif ou säuf ou läuf, comme il Vous plaira. Ecrivez! — Kaufe Sie ein Gimpel, der wohl peift, und machet daraus ein Present dem Mr. le President: kaufe Sie auch ein Paar — attendez! comment est ce que celà s'appelle en allemand? des tourterelles." — („Turteltauben!") — „Ecrivez donc! Turteltauben. Das wird Sie legen in die bonnes graces von Herr President; und wenn die Purzeltauben — que riez-Vous? — Wenn die Gimpel wohl singet und die Buttertauben — Mais qu'avez-Vous donc? — Wenn die tourterelles wohl lachet, der Herr President lachet und säufet mit Sie." („Pfeifet mit Ihnen.") Sie soll logir — comment dit-on? mit ou zu Madam Dommer? Mon Dieu, Vous Vous etouffez de rire. Comment faut-il donc dire?" — („Bei Madam Dormer, Sie können Ihren eignen Namen nicht ein-

mal aussprechen.") — „Madam Donner?" — („Dormer!") — „Ne me chicanez pas; ce n'est pas le nom de mon mari. Allons, finissons la lettre. — Adieu meine liebe Herr Ermann. Madame Vignali, si Vous la connoissez, Vous donne sa benediction. —

Heut Aben um acht Uhr schick Sie mir den Brief, Mademoiselle, oder noch besser, ich will kommen holen."

Nun noch ein paar gescheite Worte unter uns, eh' es achte schlägt!

Also kömmst Du? — denn was sollst Du allein in der kümmerlichen traurigen Bauerhütte anfangen? Glaube mir, unter den Leuten in der Stadt und am Hofe ist es tausendmal besser als unter Deinen Bauern: wenn wir uns nicht so sehr geliebt hätten, so wären wir im ersten Jahre vor Langerweile gestorben; und an unsern Kummer in der letzten Zeit mag ich herzlich gern nicht denken. Nunmehr danke ich's den Leuten, die mich aus der Jammerhöhle herausgestohlen haben: sie wollten mir einen recht übeln Streich spielen und taten mir die größte Wohltat. Das neue angenehme Leben hier und die muntre Gesellschaft und die guten Leute, die mich alle so herzlich lieben, daß ich zuweilen recht verlegen bin, wie ich sie genug wieder lieben soll — alles das hat Deine Ulrike so munter, so fröhlich gemacht, daß man denken sollte, es fehlte mir nichts; und doch fehlt mir alles — Du!

Leider! müssen wir einmal wieder fremd gegeneinander tun, wenn Du zu uns kömmst! Es ist doch etwas unglückliches in der Welt, daß man nie eine Freude ganz genießen kann: immer darf man nur auf den Raub kosten und muß dabei sich umsehn, ob es jemand gewahr wird. Madam Dormer wird Dich im Polieren der Dendriten unterrichten und bei dem Obersten bekannt machen; und dann wirst Du mein Mitgeselle: was kann erwünschter sein? Es ist mir zwar nicht recht, daß Du bei der Dormerin wohnen sollst: die verführerische Frau — Schon wieder Mißtrauen? und ich hab' es doch ganz aus mir

verbannen wollen! Nein, Du sollst bei ihr wohnen; und wenn ich nur ein mißtrauisches Wort wieder äußre, so strafe mich! Du sollst um und mit mir leben: wie ich stolz sein will, wenn Dir Liebe und Achtung von allen Seiten entgegenkömmt! Die guten Leute, die ich hier kenne, werden Dich zu ihrem Abgotte machen; und wie das wohl tun muß, wenn man statt des Hasses und der Verfolgung endlich einmal Liebe und Freundschaft findet! als wenn man aus der tiefsten Finsternis ans helle Tageslicht kömmt! Ich möchte jedermann küssen, der mir nur zu Gesichte kömmt, seitdem mir Madam Dormer die glückliche Nachricht gebracht hat, daß Dich der Präsident annehmen will. Es muß ein vortrefflicher Mann sein, der Präsident: die Leute sprechen zwar nicht gut von ihm, aber die Leute sind nicht gescheit. Zu Fuße möcht' ich ihm fallen, so viele Hochachtung und Ehrfurcht fühle ich für den göttlichen Mann; und Madam Dormer! — mein Herze hüpft ihr entgegen, wenn ich nur ihren Namen denke: dem Obersten möcht' ich um den Hals fliegen, und selbst den Apotheker hab' ich so liebgewonnen, daß er mir viel hübscher vorkömmt als sonst. O welche Wonne, unter so braven Leuten zu wohnen, die man lieben kann! und wenn nun vollends der bravste, der schönste, der beste unter allen, mein kleiner Abgott dabei sein wird — o dann brauchen wir gar nicht erst zu sterben, um in den Himmel zu kommen: wo man alle Menschen liebt und von allen geliebt wird, da ist er. Komm! fliege! in diesem Himmel erwartet Dich

Deine

glückliche

Ulrike.

Drittes Kapitel

Herrmann wurde weniger durch den Ton dieses Briefes aufgeheitert, als in dem Entschlusse, Ulriken zu meiden, befestigt: er wußte sie glücklich, oder doch solchen Umständen nahe, die sie

vor Not und Bekümmernis schützten: was verlangte er weiter zu seiner Ruhe? — Er hatte in keiner gesetzmäßigen Ehe mit ihr gelebt; nur wenige Personen wußten um das Geheimnis ihrer Niederkunft; der Zeuge, der es offenbaren konnte, war nicht mehr am Leben: was hinderte also eine Trennung, wenn Ulrikens Glück sie forderte? — Die bisherigen Schicksale hatten seiner Vernunft die Augen geöffnet und so sehr emporgeholfen, daß die Liebe zwar zuweilen wider sie murrte, aber doch nicht mehr allein das Wort in seiner Seele führte; er liebte also Ulriken mehr mit Verstande als Leidenschaft, und das Verlangen nach ihrem Besitze war dem Wunsche für ihr Wohlsein untergeordnet; er sah deutlicher als jemals ein, daß sie dies Wohlsein von jeder Hand eher als von der seinigen empfangen konnte: wenn mußte ihm also eine Trennung weniger schwer werden als izt?

Nächstdem hatte sich in der Kummerperiode seiner Ökonomie und in den sechs Wochen seines Witwerstandes der Ehrgeiz wieder bei ihm emporgearbeitet: er fühlte, daß seine Kräfte weit über alles waren, was er bisher tat und unternahm: Vergnügen, Spiel, Liebe füllten seine Tätigkeit nicht ganz aus. Er selbst war bei allen bisherigen Entwürfen, Empfindungen und Handlungen das letzte Ziel gewesen; und gleichwohl hatten die Beispiele großer berühmter Männer und die darauf gestützten Grundsätze, die ihm Schwinger in seiner ersten Jugend vorlegte, ihn eine weitere Sphäre kennen gelehrt, wo man Wirkung außer sich verbreitet, wo für den Vorteil andrer durch unsre Tätigkeit etwas entsteht, wo nicht bloß zwei oder drei Menschen erkennen und empfinden, daß wir da sind, sondern tausend und mehrere den Einfluß unsers Daseins fühlen. — Er hatte bis in sein sechszehntes Jahr den Grafen Ohlau als die Seele eines ganzen Hauses Befehle austeilen und Anordnungen machen sehen: wie sollte sich in seinen tätigen Geist nicht die Begierde zu herrschen eindrücken? die Begierde, andre Menschen, wo nicht nach seiner Vorschrift, doch wenigstens nach seinem Muster denken, empfinden, reden, handeln zu sehn? — Die Pracht des Grafen, seine Gewohnheit, alles mit Feierlichkeit oder Aufsehen zu tun, teilte der richtiger gestimmten Seele des

jungen Herrmanns zwar nicht die Liebe zur Kleiderpracht, zu schönen Equipagen, wohlbesetzten Tafeln und ähnlichen Herrlichkeiten mit, aber doch das Verlangen, durch seine Handlungen Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen. — Die Wichtigkeit, womit ihn die Gräfin anfangs behandelte, erweckte und nährte in ihm die eigne Idee von seiner Wichtigkeit; und da ihn in der Folge wegen seiner geringen Umstände niemand wichtig finden wollte, so wuchs der Wunsch, es zu werden, desto mehr in ihm. Der Mangel an Vermögen und Geburt ließ es ihm gar nicht einkommen, alle diese Wünsche und Begierden auf die nämliche Weise wie der Graf Ohlau befriedigen zu wollen: halb aus Neid setzte er die Weise, wie sie der Graf befriedigte, sogar bei sich herab: er wurde also notwendig nach den Dingen hingetrieben, die Schwinger seiner Ehrbegierde vorhielt, nach guten, edlen, nützlichen Handlungen: die Spiele seiner ersten Jahre mit den römischen und griechischen Gipsköpfen, wo er so viele politische Anordnungen und Staatsgeschäfte besorgte, bestimmten gewissermaßen die Art der guten und nützlichen Handlungen, das Feld, wo er glänzen wollte. Die Verachtung, worinne er nach dem vorübergerauschten Taumel der hochgräflichen Gewogenheit seine Jugendjahre zubrachte, gab ihm immer mehr Geringschätzung der äußerlichen Vorzüge und seiner Ehrbegierde immer mehr die Richtung, die sie bereits anderswoher empfangen hatte. Die republikanischen Ideen, die er aus seiner Lektüre in seinen Gipssenat übertrug und seiner Phantasie so geläufig machte, daß er mit der lebhaftesten Teilnehmung Empörungen dämpfte, Rebellen züchtigte, Gesetze vortrug und verwarf — diese beständige Wachsamkeit über Angelegenheiten eines so großen Körpers wie das römische Volk: die Handlungen der Antonine, der Titus, der Marc Aurele, die halbe Welten beglückten — alle diese Ideen erweiterten immer mehr den Zirkel, den die Imagination seiner Tätigkeit vorzeichnete.

Seine so erzeugte, so gebildete, so gelenkte, so gestärkte Ehrbegierde mußte unter den Schicksalen, die ihn nach seiner Entfernung von des Grafen Schlosse trafen, unaufhörliche Neckereien ausstehen: bald rief sie ein günstiger Sonnenblick aus ihrem Winkel

hervor, und gleich mußte sie vor einem Unglück oder einer andern Leidenschaft wieder zurückkriechen: durch solche unaufhörliche Krisen wurde sie mitten unter der Herrschaft der Liebe und des Vergnügens wach und munter erhalten. Izt waren die Begeistrungsszenen der Liebe fast alle durchlaufen: er wußte, wieviel Wahres und wieviel Einbildung in ihren Freuden ist: Not und Verlegenheit hatten ihn das Verhältnis ihrer Täuschungen zu der wirklichen Welt außer ihm gelehrt: was war natürlicher, als daß die Ehrbegierde, die bisher nur als Dienerin und allein zum besten der Liebe gearbeitet hatte, sich itzo nach gemindertem Widerstande zur Selbstherrscherin in seiner Seele erhob und die Liebe unter sich erniedrigte? — Man kann nicht entschlossner sein, als er es unmittelbar nach der Durchlesung jenes Briefes war, dem Rufe, den er enthielt, nicht zu folgen.

Sonderbar, daß izt die Liebe dem Ehrgeize so hülfreich die Hände bot, als der Ehrgeiz vorher der Liebe gedient hatte! Der nämliche Brief eröffnete auch seiner itzigen herrschenden Neigung eine schmeichelhafte Aussicht, die er bei dem ersten Durchlesen desselben ganz übersah: er gab ihm Hoffnung zu einem Platze bei einem Präsidenten, der ein ganzes Land eigenmächtig regierte: wozu konnte ein solcher Platz nicht führen? — Kaum hatten seine Gedanken diesen Pfad betreten, so lief schon seine Einbildungskraft auf ihm bis ins Unendliche fort: so entschlossen er anfangs war, nicht an einen Ort zu gehn, wo die Liebe seinem Emporkommen Eintrag tun könnte, so notwendig, so heilsam schien es ihm nach einer zweiten Überlegung, diesem Orte sobald als möglich zuzueilen. „Der Zwang, welchen wir unsrer Liebe auferlegen müssen, wird sie in den Schranken halten, die Ulrikens Glück und das meinige fordert," sagte er sich zu seiner Bestärkung in dem neuen Entschlusse, brachte eilfertig seine Angelegenheiten vollends zustande, nahm von Fräulein Hedwig und seinem Vater Abschied und begab sich auf die Reise.

Er hatte im ersten Feuer seiner Entschließung nicht bedacht, daß Madam Dormer die vormalige Vignali war, in welchem Verhältnisse er ehemals mit dieser Frau stund, und mit welchen

Gesinnungen er sich in Berlin von ihr schied. Kurz vor der Ankunft fiel ihm dies erst ein, und noch mehr fühlte er es bei dem Empfange: doch Madam Dormer hatte nicht aufgehört, Vignali zu sein, sondern wußte immer noch mit ihrer vorigen Feinheit ihre Empfindungen zu verbergen, eine entgegengesetzte Miene anzunehmen und andern eine solche Gemütsverfassung mitzuteilen, als sie haben sollten. Sie schwatzte Herrmanns mißtrauische Zurückhaltung sehr bald hinweg und stimmte ihn auf den weniger vertraulichen, aber offnen ungezwungnen Ton, den er izt gegen sie annehmen sollte. Sie lehrte ihn die Kunst, Dendriten zu polieren, und verschaffte ihm einen, der die Schlacht bei Molwitz nach dem Leben vorstellen sollte, machte den Obersten begierig, den Besitzer dieses seltnen Kunstwerks kennen zu lernen, und der Weg zu Ulriken war offen: der Oberste fand zwar diese Vorstellung seiner Lieblingsschlacht weniger natürlich als die andre, die er schon besaß, zweifelte sogar, ob sie es sein möchte, allein er nahm doch den Stein mit vielem Danke an und bezeugte dem Geber des Geschenkes überaus viele Gewogenheit, die sich durch Herrmanns warmen Eifer für die edle Polierkunst und die weitläuftigen Kenntnisse, womit er prahlte, täglich vermehrte: der Oberste freute sich, ein so tüchtiges Subjekt in seine Werkstatt zu bekommen, nahm ihn, wie einen wandernden Gesellen, in Arbeit und lobte allenthalben, ohne weitre Beweise, den großen Kopf und die herrlichen Talente dieses Fremden. Weil in dem kleinen Städtchen der gute und böse Ruf eines Menschen den Umlauf in einem Nachmittage so völlig machte, als wenn er von der Kanzel verlesen worden wäre, so wies man schon den andern Tag, nachdem Herrmann des Obersten Bekanntschaft gemacht hatte, mit Fingern auf ihn, und bei Hofe und in der Stadt wurde allgemein von nichts als dem neuangekommnen Meinschen mit dem großen gescheiten Kopfe gesprochen: die Mädchen lauerten an den Fenstern auf ihn, und die Mannspersonen gingen aus, um ihm zu begegnen. Madam Dormer tat das ihrige redlich, die allgemeine Aufmerksamkeit bei Leben zu erhalten, und erinnerte den Präsidenten bei der nächsten Gelegenheit an sein Versprechen: er gestand zwar, daß er die Wundergaben

des vorgeschlagnen Subjekts von dem Obersten Holzwerder selbst erfahren habe, aber demungeachtet wollte er vorsichtig verfahren und seine Entschließung noch ein halbes Jahr verschieben. Madam Dormer bat um Erlaubnis, ihren Klienten zeigen zu dürfen: — „Das ist nicht nötig," war die Antwort. Sie ließ das Gespräch sogleich fallen und erkundigte sich sehr ehrfurchtsvoll nach des Herrn Präsidenten Turteltauben: sie mußte sie in eigner Person besuchen. — „Der junge Mensch," fing sie an, „von dem ich vorhin sagte, wird für Ihre Täubchen sehr brauchbar sein, wenn er noch die Gnade erlangt, in Ihre Dienste zu kommen: er hat überhaupt starke Kenntnisse von den Vögeln und besitzt auch sehr viele Geheimnisse, ihre Krankheiten zu heilen, verlorne Stimmen wiederzuschaffen, und besondre Geschicklichkeit, den Pips zu benehmen." — „Was?" rief der Präsident: „den Pips zu benehmen? das weiß er? Er soll kommen, gleich zu meinem Kanarienvogel kommen: das arme Tier hat ihn auf den Tod. Es muß ein kluger Kopf sein." — „Allerdings!" antwortete Madam Dormer. „Er hat sich auf dem Lande mancherlei Kenntnisse dieser Art erworben: er ist stark in der Ökonomie."

Der Präsident. Ökonomie versteht er? Das ist ja ein Mensch, wie ich ihn haben will. Es muß ein gescheiter Kopf sein.

Madam Dormer. Eine Zeitlang hat er sich auch mit Wettergläsern abgegeben —

Der Präsident. Auf die Wettergläser versteht er sich? Das ist mir gerade recht: ich habe itzo nur vier aufgestellt, aber ich kann doch nicht damit herumkommen, und mein Schreiber bringt mir beständig falsche Beobachtungen. Der Mensch ist auf die Art recht für mich gemacht: es muß ein gescheites Kerlchen sein. Es tut mir recht leid, daß ich ihn nicht gleich annehmen kann: aber ich habe unterdessen nach Leipzig, Göttingen und Altorf geschrieben, daß man mir auf diesen drei berühmtesten Universitäten die besten Subjekte aussuchen und vorschlagen soll; denn ich möchte doch gern einen ganzen Kerl haben, der in allen Wissenschaften wohl beschlagen ist: die Ökonomie muß er aus dem Fundamente verstehn; in der Physik, Mathematik und Jurisprudenz muß er völlig

zu Hause sein, eine hübsche leserliche Hand schreiben, ein paar Sprachen sprechen, besonders lateinisch und französisch — denn in den Sachen, die er mir abschreiben muß, kommen sehr oft lateinische und französische Wörter vor — und hauptsächlich sich auf Wettergläser und Vögel verstehen.

Madam Dormer. Aber Sie brauchen so notwendig einen Sekretär —

Der Präsident. Ja, das seh' ich nunmehr wohl ein: ich habe mir vorher gar nicht eingebildet, daß er mir so nötig ist: aber ich muß doch warten, bis die Subjekte von den drei Universitäten ankommen, damit ich das Auslesen habe und dasjenige wählen kann, das in allen Wissenschaften wohl beschlagen ist. Ich gebe einen ansehnlichen Gehalt: er soll jährlich vierzig Taler bekommen, und wenn er noch ein paar Wissenschaften mehr versteht, als ich verlangt habe, kömmt es mir auf zehn Taler nicht an: alsdann soll er funfzig haben. —

Ob man gleich das Gespräch noch eine kurze Zeit in diesem Tone fortsetzte und darauf dem Gimpel einen Besuch abstattete, mit welchem der Herr Präsident um die Wette pfiff, so konnte doch Madam Dormer für diesmal mit allem ihren Betreiben nicht weiter kommen. Desto glücklicher war der Oberste bei der Fürstin: er nützte eine ihrer guten Launen, als sie sich auf einem Vorwerke befand, wo sie mit den ländlichen Beschäftigungen zuweilen so angenehm spielte, wie Ulrike sonst auf ihrem Bauergütchen, und jedesmal so aufgeräumt war, daß sie nichts abschlagen konnte: sie gewährte dem Obersten ohne alle Weigerung sein wohl abgepaßtes Ansuchen und befahl auf der Stelle, die Baronesse herauszuholen, welches auch ohne Verzug geschah. Ulrike war mit der Landwirtschaft besser bekannt als die übrigen beiden Hofdamen, deren Kenntnisse sich nicht über die Milch erstreckten, von welcher sie die Sahne zum Kaffee abschäumten; und durch die Emsigkeit und Erfahrenheit, womit die neue Hofdame alles angriff, gewann sie in einem Nachmittage die völlige Gnade ihrer Gebieterin. Die Gesichter der beiden weniger erfahrnen Fräulein wurden von der Minute an so übertrieben süß, wie ihre Herzen bitter: allein da

Ulrike die Herzen nicht sehen konnte, pries sie sich in ihrem neuen Posten darum glücklich, weil sie die Gnade ihrer Fürstin und die Freundschaft ihrer Kolleginnen besaß.

Sonach war Herrmanns Vergnügen schon wieder aus: so eingeschränkt und gezwungen auch sein Umgang mit Ulriken bisher gewesen war, so sah er sie doch täglich und konnte zuweilen durch versteckte Reden und verstohlne Blicke die alte Vertraulichkeit erneuern. Das Polieren der Dendriten wurde ihm nunmehr langweilig und der Oberste mit ihm unzufrieden, weil sein Fleiß erkaltete: Madam Dormer vermochte mit aller Kunst und Verschlagenheit nichts über den Präsidenten: der Gimpel, nach welchem sie geschrieben hatte, blieb auch ewig außen: wer sollte in solchen Umständen nicht verdrießlich werden? Was Herrmanns Verdruß erleichterte, war der Umgang seiner Wirtin und ein geheimer Briefwechsel mit Ulriken, wobei Madam Dormer das Postwesen besorgte. Aus den vornehmsten, die Ulrike schrieb, sollen hier solche Stellen einen Platz finden, die Schilderungen ihrer gegenwärtigen Lage und der Personen enthalten, die auf ihr künftiges Schicksal den meisten Einfluß haben werden.

den 6. November.

——Es lebe der Hof. So glücklich bin ich noch nie gewesen als itzo—versteht sich, insofern ich's ohne Deinen Umgang sein kann! Die Fürstin begegnet mir so vertraulich, mit so freundschaftlicher Zärtlichkeit, daß es mich rechte Mühe kostet, den Abstand zwischen ihr und mir nicht zu vergessen: sie beschenkt mich sehr oft, aber immer mit Putze: wenn's nur Geld wäre, daß ich es mit Dir teilen könnte! Freilich ist sie sich sehr ungleich, und in ihren trüben Launen bekömmt man so viele empfindliche Bitterkeiten, als Liebkosungen und gnädigste Freundlichkeiten—wie mein Mädchen sich ausdrückt—in den heitern Stunden. Das bin ich von Onkel und Tante noch gewohnt: die Gnade genieß' ich wie den Sonnenschein; ich wärme mich daran und bin munter und vergnügt, daß die liebe Sonne so hübsch warm scheint: kömmt ein Donnerwetterchen der Un-

gnade, ein Platzregen, ein wenig Schnee mit kleinem Hagel vermischt — Immerhin! denk' ich; es regnet und hagelt und donnert ja nicht das ganze Jahr: wenn das Übergängelchen vorbei ist, will ich mich wieder an der Sonne trocknen. — Also steh' ich unbeweglich und fühllos da wie ein Baum und lasse mich geduldig naß und voll regnen: komm' ich zu meinen beiden Freundinnen, dann wird das Herzeleid weggetanzt, weggesungen, weggeplaudert. Ich habe Dir schon einmal geschrieben, daß die jüngste unter meinen Kolleginnen entsetzlich wild ist: bis zur Unerträglichkeit ist sie es zuweilen: die Alte spielt alsdann die weise Hofmeisterin und lehrt und ermahnt solange, bis sie von der Lustigkeit angesteckt wird und die tollen Streiche mitmacht, die sie vorher verboten hat. Fräulein Ahldorf — das ist die jüngste — hat eine ganz eigne Neigung auf Steckenpferden zu reiten: jeder Stock, der ihr in die Hände kömmt, muß ihr zum Steckenpferde dienen: auf Stecken reiten, Rosinen und Mandeln aus der Tasche essen und sich über die Leute aufhalten, sind die drei Hauptzüge ihres Charakters. Ehegestern traf ich sie bei einem solchen Ritte an: sie trabte auf dem Blondenstocke in dem Zimmer herum, die alte Limpach saß am Tische und arbeitete, und kiff und brummte über das Reiten wie sonst meine Gouvernante Hedwig: wenn das Knurren gar zu unleidlich wurde, legte ihr die Ahldorfin bei dem Vorbeireiten eine Rosine oder Mandel auf den Tisch, die die Alte wie ein Eichhörnchen aufpickte, und solange sie mit dem Essen beschäftigt war, welches bei ihr etwas langsam zugeht, schwieg die Strafpredigt. Endlich, da das Knurren gleich wieder anging, sobald die Bestechung verzehrt war, hatte die Ahldorfin die Bosheit und bot ihr ihren Schecken, wie sie den weißen Stock nennte, zu einer Kavalkade an: die Alte stritt und schmälte und wehrte sich wie vor einem Verbrechen: aber die boshafte Ahldorfin, die sie kennt, drang solange in sie, bis sich die Gesetzpredigerin bereden ließ und einen kleinen Trab versuchte: so geht's der schwachköpfigen Alten jedesmal, daß sie sich am Ende für ihre heilsamen Lehren auslachen läßt. Um das Ge-

lächter zu vermehren, kam der Goldmacher dazu, der Altgesell in des Obersten Fabrik: der elende Mensch ist der allgemeine Narr des ganzen Hofs: sobald er erscheint, führt die Ahldorfin ihre Steckenpferde gleich in den Stall, um ihn herumzutummeln. Das Mädchen hat alle kriegerische Neigung von ihrem Vater geerbt, der, glaub' ich, General gewesen ist; denn sie spielt mit nichts lieber als mit Soldaten und Kanonen. Der Apotheker, der ein Tausendkünstler sein will, bringt ihr immer ganze Taschen voll Musketiers, Grenadiers, Reiter und Kanonen, aus Kartenblättern geschnitten: das alte Kind stellt alsdann mit der Ahldorfin die Kartenarmee in Schlachtordnung, und sie brauchen Erbsen statt der Kanonenkugeln, womit sie auf die armen Papiermänner losfeuern, daß sie Hals und Beine brechen: sind die beiden feindlichen Heere sämtlich daniedergeschossen — denn gewöhnlich kömmt auch nicht ein Mann mit dem Leben davon — so kanonieren sich die beiden Heerführer, und der arme Apotheker zieht meistens den kürzern: wenn seine Gegnerin ihre Erbsen verschossen hat, wirft sie ihm Rosinen, Mandeln, Schnupftuch, Schere, und was sie sonst in den Schubsäcken oder in der Nachbarschaft um sich findet, an den Kopf: für die Limpachin ist dieser letzte Teil der Komödie der interessanteste, und sie beweist sich außerordentlich geschäftig dabei. So vertreiben wir uns die Zeit in den itzigen ewigen Winterabenden: zuweilen wird Blindekuh oder ein andres Spiel von diesem Schlage gemacht; aber bei jedem ist der Apotheker die lustige Person, auf dessen Unkosten gelacht wird. Mir ist der Mann dadurch, daß er sich mit so großem Vergnügen von jedermann zum Narren gebrauchen läßt, äußerst verächtlich geworden: er macht freilich den weisen Unterschied, daß er niemanden Spaß mit sich treiben läßt, der nicht wenigstens von Adel ist; aber er kömmt mir wegen dieses Unterschiedes nur noch kleindenkender und armseliger vor, weil er von der Würde eines Menschen gar kein Gefühl haben muß. Ich kann nicht mit ihm reden; und er nimmt mir's sogar übel, daß ich ihn nicht zum Narren habe, und schilt mich deswegen stolz.

Überhaupt weiß ich nicht, warum ich hier allgemein für stolz gehalten werde: bin ich's denn wirklich? Bei dem Onkel tadelte man mich beständig, weil ich zu lustig und zu gemein sein sollte; und hier muß ich mir unaufhörlich Stolz und Ernsthaftigkeit vorrücken lassen. Freilich ist es wohl wahr, ich muß mich meistens zum Lachen zwingen, wenn die andern beinahe den Atem verlieren, und mit den Leuten wie der Apotheker, deren es hier eine Menge gibt, kann ich mich unmöglich einlassen: sie sind so plump oder so dumm, daß sie mir zu ekelhaft werden, um etwas Lächerliches an ihnen zu finden. Zum Glücke muß ich oft bei der Fürstin sein und ihr aus einem Romane oder andern Büchern erzählen. Sie gibt mir das Lob, daß ich sehr gut erzähle; und sie hat das eigne Unglück, daß sie weder selbst lesen, noch vorlesen hören kann: sie läßt also die Bücher kaufen, ich muß sie lesen und ihr das Gelesene wieder erzählen. Es klingt nicht so natürlich in den Büchern, sagt sie, als wenn mir's jemand mündlich erzählt. — Am liebsten hört sie Feenmärchen und Gespensterhistorien: je ungereimter und abenteuerlicher, je lieber: ich habe die Zeit her des Zeugs so viel lesen müssen, daß ich alle Nächte von Ogern, Kobolten, Hexen, bezauberten Prinzessinnen und geflügelten Drachen träume. Von den Büchern, wo sich die Leute lieben und heiraten, will sie gar nichts hören: das nennt sie Alfanzerei, verliebte Possen. Aus Trauerspielen läßt sie sich am liebsten erzählen, wenn sie recht gräßlich sind: im Komischen sind Holberg und Moliere ihre Leibautoren, aber der letzte nur szenenweise. Wenn sie selbst liest oder sich vorlesen läßt, muß das Buch französisch und nicht stark sein. Nichts wundert mich so sehr, als daß sie im Französischen für die besten Sachen, und im Deutschen nur für die schlechten Geschmack hat: ich stimme überhaupt selten mit ihren Urteilen überein, ob ich es gleich nicht merken lassen darf: was mir nur mittelmäßig scheint, hält sie immer für das schönste. Am höchsten steigt meine Verwunderung, wenn sie sich mit einem von den privilegierten Narren abgeben und über ihre plumpen Einfälle lachen kann, als wenn es die sinnreichsten Bonsmots wären: der Apo-

theker und einer von den Laufern müssen sich zuweilen in ihrer Gegenwart schrauben, wie es hier genennt wird, und die Schrauberei geht oft so weit, daß der eine dem andern einen Bart macht, ein Bein stellt oder ihn mit Kot bewirft, daß er nicht aus den Augen sehen kann. Mein Unglück ist es, daß ich die Widrigkeit, die ich bei solchen Lustbarkeiten empfinde, unterdrücken und noch obendrein mitlachen muß.———

---

den 16. November.

—Die Fürstin ist wirklich eine vortreffliche Frau und hat sich heute so sehr in Gunst bei mir gesetzt, daß ich ihr ihren übeln Geschmack in den Vergnügungen herzlich gern vergebe. Sie fuhr spazieren, und ich mußte sie begleiten: wir stiegen aus, um in dem Sonnenscheine herumzugehn, den sie ungemein liebt. Ein Bauer näherte sich uns und bettelte. „Warum bettelt Ihr?" fragte die Fürstin: „Ihr seid ja gesund und auch nicht schlecht in Kleidung." — „Das will ich Ihr wohl sagen," antwortete der Bauer, „aber Sie muß mich nicht verraten. Unser Amtmann straft gern; und wenn man nur einen Schritt der Quere tut, so rasselt gleich der Amtsdiener an der Haustür. Ich hab' ihn, mit Ehren zu melden, einen Scheißkerl geheißen und dafür soll ich ihm zwei Taler bezahlen. Sie ist ja die Fürstin: sag' Sie doch dem Amtmanne, daß er mich ungeschoren läßt: aber er riecht das bißchen Geld, das ich izt vom Markte nach Hause bringe. Ich wollte mir's also von Ihr ausbitten, daß Sie bei dem Herrn Amtmann ein gutes Wort für mich einlegen möchte, Frau Fürstin, damit er mir nachsieht und mich nicht pfänden läßt: ich will's herzlich gern wieder gleichmachen." — Die Fürstin lächelte und befahl mir, ihm zwei Taler zu geben. „Da!" sprach sie: „bezahlt Euerm Amtmanne den Ehrentitel, den Ihr ihm gegeben habt." — „Ach!" sagte der Bauer äußerst treuherzig: „Sie gibt sich gar zu viele Mühe. Hat Sie kein schlechter Geld? Dies ist für den Amtmann zu gut. Sie tut sich aber doch auch keinen Schaden, wenn Sie mir soviel Geld gibt?" —Eine so originale Mischung von Einfalt, Treuherzigkeit und

bäuerischem Witze veranlaßte die Fürstin, daß sie sich lange mit dem Menschen unterhielt: er gab ihr etliche Aufträge an den Fürsten, daß er ihm die Felder nicht vom Wilde möchte abfressen lassen und die Saat nicht mit der Falkenhetze zugrunde richten. Die Fürstin entledigte sich des Auftrages, und die Falkenhetze wurde stark belacht: ob die Erinnerung etwas fruchten wird, steht dahin, wiewohl der Fürst solche offenherzige Beschwerden der ländlichen Einfalt sehr wohl aufnimmt.

Weil ich mich so gut auf Ökonomie verstehe, bin ich die Almosenpflegerin geworden, und jeder Arme in der ganzen Stadt, der sich des Bettelns schämt oder seine Dürftigkeit nicht bekannt werden lassen will, meldet sich bei mir und empfängt wöchentlich so vielen Zuschuß, als die Armenkasse verstattet, worüber ich Rechnung führen muß. Für mich ist dies die liebste unter allen meinen Beschäftigungen: nur schade, daß die monatliche Summe, die ich in meine Kasse empfange, zu klein und die Zahl der Armen zu groß ist! die Portionen werden etwas klein: aber ich halte alle Tage um Vermehrung an, und ich hoffe, sie zu bekommen. Niemand weiß außer der Fürstin und mir, wer aus meiner Kasse etwas erhält: ich freue mich die ganze Woche auf den Sonnabend, wo meine Vögelchen sich jedesmal ihr Futter holen.

---

den 22. November.

—O Heinrich, in welcher Verlegenheit bin ich heute gewesen. Fürst und Fürstin sprachen zusammen: ich stund an der Seite, ohne auf ihr Gespräch zu hören: auf einmal wurde es äußerst lebhaft, und wie ich meine Aufmerksamkeit darauf richte, höre ich, daß sie von Mädchen sprechen, welche die Liebe zu einem Fehltritte verleitet hat. Schon der Inhalt der Unterredung brachte mein ganzes Blut in Bewegung, und die grausame Strenge, womit die Fürstin sich wider solche unglückliche Schlachtopfer der Liebe erklärte, machte, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Der Fürst urteilte viel billiger und behauptete, daß sie meistens Mitleiden, aber keine Strafe, und noch weniger

Haß und Verachtung verdienten: die Fürstin hingegen versicherte mit der größten Hitze, daß sie eine solche Person nicht eine Minute um sich dulden könnte. Ihr Gemahl machte ihr lachend den Einwurf, daß sie nicht wüßte, ob nicht vielleicht alle ihre Fräulein und Jungfern solche Personen wären. „Wer weiß," sprach er und wies auf mich, „ob nicht gar dies stille Schäfchen schon einmal Mutter gewesen ist." — „Den Augenblick jagt' ich dich fort, wenn ich nur das mindste dergleichen von dir erführe," sagte sie drohend und entrüstet zu mir. — „Wir haben das arme Mädchen ganz rot gemacht," fing der Fürst nach einer Pause an und sah mir steif ins Gesicht, um mich noch roter zu machen. — „Für diese wollt' ich wohl selber gut sagen," setzte er hinzu: „das ist die Unschuld, wie sie leibt und lebt." — „Wir wollen's wünschen," gab die Fürstin mit einem Tone zur Antwort, der mich verdroß. Meine Angst während der ganzen Unterhaltung kann ich Dir nicht beschreiben; und in solcher Angst schwebe ich fast jeden Tag; denn die Fürstin spricht von keiner Sache lieber, und jedesmal mit gleicher Heftigkeit und Barbarei. Barbarei ist es wirklich, wenn Personen ein so strenges Urteil sprechen, die selbst nie in der Versuchung gewesen sind, noch wegen der genauen unaufhörlichen Aufsicht darinne scheitern können. Ihre Tugend kostet ihnen nichts als das bißchen Kampf wider die Regungen der Natur: sie haben nie mit den mannigfaltigen Einladungen der Liebe, mit den überraschenden Gelegenheiten, mit den überwältigenden Eindrücken gestritten, die in jedem niedrigern Stande möglich sind: der Vogel im Käfig kann sich freilich rühmen, daß er kein verbotnes Hanfkorn genascht hat. Hätte die strenge Moralistin nur einmal die Gewalt der Liebe und die zauberischen Künste der Gelegenheit empfunden wie ich, o wie würde sich ihre richterliche Unbarmherzigkeit mildern! Täglich bin ich auf der Folter: immer fürcht' ich, izt wird das Gespräch auf deinen Fall kommen; und wenn eine ähnliche Geschichte wie die meinige erzählt wird, dann denk' ich immer, izt wirst du dich verraten: mannichmal bilde ich mir sogar ein, daß die Fürstin

meinetwegen so häufig darüber moralisiert. Wie schwer drückt eine verheimlichte Schande! Wie auf Stacheln steh' ich, vor Furcht entdeckt zu werden.——

---

den 30. November.

——Nachgerade fange ich an, mein itziges Leben ein wenig seltsam zu finden. Gestern blitzten und hagelten Verweise und grämliche Reden auf mich herab: nichts konnt' ich rechtmachen: wenn ich nur eine Miene verzog, traf mich ein derber Ausputzer; und gleichwohl durft' ich nicht vom Flecke gehn, damit meine gnädige Dame jemanden hatte, an dem sie ihre üble Laune auslassen konnte. Bald sollt' ich das, bald jenes holen lassen: nun kam es nicht hurtig genug; da traf mich das Unglück, daß das Mädchen, welches ich geschickt hatte, nicht fliegen konnte: langte die Sache endlich an, so war ihr die Sehnsucht wieder vergangen, oder es gab etwas daran auszusetzen: es mußte etwas anders geholt werden: unterdessen änderte sich die Lust wieder; hurtig wanderte ein zweiter Bote dem ersten nach, um ihm Gegenordre nachzutragen, und ein paarmal schickte ich dem zweiten einen dritten nach, und wenn sie alle drei ohne Atem wiederkamen, dann hatten sie alle drei den Weg umsonst gemacht. Etlichemal hatte ich alle Leute ausgesandt, die Befehle von mir annehmen: der Fürstin kam eine neue Grille ein, aber ich konnte niemanden auftreiben, dem ich den Auftrag zumuten durfte, ob ich gleich allenthalben herumrennte: nun wurde ich ausgezankt, erstlich daß ich nicht gleich wiedergekommen war; zweitens, daß ich die Leute alle ausgeschickt hatte; drittens, daß alle die ausgeschickten Leute zu langsam gingen. So willkommen ist mir noch kein Abend gewesen als der gestrige, der dem durchschmälten Tage ein Ende machte: wie ein Züchtling, der den ganzen Tag Farbenholz geraspelt hat, begrüßt' ich die Nacht und mein Bette.

Heute früh stand der Himmel offen und regnete nichts als Gnade und Freundlichkeit auf mich herab: ich wurde bei allem um Rat gefragt, und was ich vorschlug, gefiel allemal: wie

ein Orakel mußte ich über die unbedeutendste Kleinigkeit meine Meinung sagen, und meine Meinung war die einzig richtige in der ganzen Christenheit: ich hätte ihr raten können, die Schuhe an die Hände zu ziehen, und es wäre gewiß geschehen: Jeden Augenblick ließ sie mich zu sich rufen: gestern jagte mich die üble Laune herum und heute die große Gnade. Den Beschluß machte ein sehr ansehnliches Geschenk — ein vortreffliches Kleid und Geld, das ich nicht besser anwenden kann, als wenn ich Dirs mit diesem Briefe überschicke. Könnt' ich Dir jeden Tag soviel verdienen, so trüg' ich jeden Tag mit Freuden so eine Tracht üble Laune wie gestern.

---

den 9. Dezember.

-- Himmel, das ist nicht auszuhalten: ich entlaufe. So ist keine Viehmagd in ihrem Leben ausgescholten worden, wie ich vor zween Tagen: mein Herz bebt mir noch vor Ärger: ich glaubte, ein Gallenfieber zu bekommen, so übel hab' ich mich seitdem befunden; und kannst Du Dir einbilden, warum? — Der Fürst begegnete mir im Korridor und fragte mich, wohin ich so eilfertig wollte: ich antwortete, und aus der Frage und Antwort wurde ein Gespräch, das ich in der Minute wieder vergaß, so geringfügig war es, und bei dem Abschiede klopfte er mich auf die Backen. Der Himmel weiß, welch' schadenfrohes Geschöpf es sieht und der Fürstin mit Verschönerungen hinterbringt. Fünf Minuten darauf werde ich zu ihr gerufen und wie ein Delinquent auf Tod und Leben verhört. Ob ich mit dem Fürsten gesprochen hätte? — „Ja." — „Warum? wie lange? was?" — Die Fragen waren mir alle schwer zu beantworten, wenigstens mußte ich mich vorher lange besinnen, weil ich die Sache nicht für so wichtig hielt, um nur einen Augenblick Aufmerksamkeit darauf zu verwenden: ich erzählte indessen alles aufrichtig, was mir einfiel. Daß sie mir ein Wort geglaubt hätte! Ich sollte wer weiß wie viel heimlich gesprochen haben, das ich mich zu gestehen schämte: ich sollte nicht leugnen, und gleichwohl konnte ich nichts gestehen: also mußte ich ganz geduldig

die bittersten Verweise und Drohungen über mich ausschütten lassen. „Geh' mir aus den Augen!" war die gnädige Beurlaubung.

Ganz ohne einen Schatten von Schuld um einer wunderlichen Einbildung willen so empfindlich zu leiden, war für mich so angreifend, daß ich mich in mein Zimmer verschloß: die Tränen strömten mir aus den Augen, und der Ärger wühlte in allen meinen Eingeweiden herum. Ich wünschte mich mit jedem Pulsschlage auf Dein Bauergütchen in Kummer und Mangel zurück: ich aß dort kümmerlich, aber doch in Freiheit und ohne Unrecht zu leiden: was nützt mir hier der Überfluß, wenn mir jeden Bissen Verdruß, Ärger und Unruhe verbittern? — O wie leicht war alle mein bisheriger Kummer gegen den Schmerz einer so unwürdigen Behandlung!

Die Hauptveranlassung dazu mochte wohl sein, weil sie wider ihren Gemahl aufgebracht war: er hatte ihr kurz vorher widersprochen, und nichts kann sie weniger ertragen als Widerspruch: da sie ihren Zorn an ihm nicht auslassen durfte, nahm sie die nächste Gelegenheit und entledigte sich ihrer Galle an mir. Sie ist außerordentlich argwöhnisch in dem Punkte, worüber sie mit mir zankte; und so artig und gesittet der Fürst spricht, so vermeide ich doch alle Unterredung mit ihm, so sehr es sich ohne Unanständigkeit tun läßt; und gerade muß ich sie nicht vermeiden können, da es am gefährlichsten war! Das Gerüchte geht sehr stark, daß er Madam Dormer seiner Vertraulichkeit würdigen soll: ich habe sie vor dem Unwillen der Fürstin gewarnt, wenn diese Nachricht zu ihren Ohren gelangte; allein sie antwortete mir sehr stolz: — „Den Unwillen fürchtete ich nicht, wenn ich sonst Lust hätte, das Gerüchte wahr zu machen." — Sie verläßt sich ein wenig zu sehr auf die Gnade der Fürstin, die ihr freilich sehr gewogen ist, weil sie alle Zeitungen am Hofe und in der Stadt zusammenträgt. Diese unendlichen Klatschereien, womit sich jedermann in Gunst setzen oder die Zeit vertreiben will, sind mir das Unausstehlichste nächst den Hofnarren, die ohne Narrenkleid so zahlreich herumlaufen:

so gut, als wenn man alles unter freiem Himmel täte, wird man beobachtet, und die kleinste Posse läuft gleich von Ohr zu Ohr: in der nächsten Minute weiß schon der ganze Hof, was man in der vorhergehenden gedacht hat.

O lieber Herrmann, wenn Du nicht glücklicher bist als ich, so sind wir's beide nicht. Ich habe meinen Ärger verbeißen und heute schon wieder den ganzen Vormittag um die Fürstin sein müssen: aber ich gab mir nicht die geringste Mühe, meinen Verdruß zu verhehlen, ob es gleich nicht sehr hofmäßig ist. Madam Dormer maßt sich an, die Aussöhnung bewirkt zu haben, und riet mir, um Vergebung zu bitten. „Weswegen?" antwortete ich. „Daß ich unschuldigerweise ausgehunzt worden bin?" — Sie rümpfte die Nase und ging. Die Frau ist unleidlich hofmännisch geworden. — —

Viertes Kapitel

Unterdessen, ehe noch der Briefwechsel und Ulrikens Unmut soweit kamen, hatten sich auch Herrmanns Umstände geändert. Der verschriebene Gimpel und die verschriebenen Subjekte, unter welchen sich der Herr von Lemhoff einen Sekretär aussuchen wollte, langten an, doch glücklicherweise der Gimpel zuerst. Madam Dormer meldete, sobald es sich tun ließ, dem Präsidenten, daß der junge Mensch, den sie ihm neulich empfohlen habe, sich unterstehn wollte, ihm den schönsten Gimpel in Europa zu überreichen. Der Präsident konnte sich mit keinem einzigen Gedanken auf den jungen Menschen besinnen, aber den Gimpel nahm er mit beiden Händen an und konnte die Zeit kaum erwarten, ihn zu sehen. Der Gimpel wurde zu ihm getragen, und Herrmann nahm sich die Ehre, ihn zu begleiten: der Präsident pfiff dem Vogel entgegen, sobald er ins Zimmer kam, und der Vogel hatte soviel Lebensart und antwortete ohne ängstliche Scheu: die pfeifende Unterhaltung wurde auf beiden Seiten mit gleicher Lebhaftigkeit lange fortgesetzt: die Freude war unaussprechlich. Madam

Dormer nützte diesen Zeitpunkt und bat um Erlaubnis, den jungen Menschen, der vor der Türe wartete, hineinrufen und darstellen zu dürfen: sie wurde ohne Weigerung bewilligt. Herrmann erschien, empfing überaus viele Gnadenbezeugungen und kramte seine kleine Gelehrsamkeit im Fache der Vögel, Wettergläser und der Ökonomie mit so vieler Scharlatanerie aus, als er sich kaum selbst zugetraut hätte: kurz, er gefiel außerordentlich. Der Präsident versicherte Madam Dormer, daß der Mensch so gescheit sei wie sein Gimpel, und wünschte, ihn in seinen Diensten zu haben: die listige Frau merkte sehr bald, warum er dies nur wünschte, und meldete ihm, daß Herrmann um nichts als Kost, Wohnung und die Ehre, in seinem Hause und Dienste zu sein, ansuchte und alle Besoldung solange ausdrücklich verbäte, bis er sie durch sein gutes Verhalten verdient hätte: nun war der Handel den Augenblick richtig.

Nachdem Herrmann seinen neuen Platz bereits angetreten hatte, trafen zwei verschriebene Subjekte aus Leipzig, und eins aus Göttingen ein: in Altorf war keins aufzutreiben gewesen. Der Göttinger hatte sich, um mit Anstand zu erscheinen, zwei neue tressenreiche Kleider machen lassen und kam mit Extrapost und großen Erwartungen an, die sich auf nichts als die zwei Wörter, Präsident und Hof, stützten; denn der Präsident hatte die Bedingungen, die er machen wollte, nirgends angegeben: aber Präsident! und Hof! dies beides war für die akademische Erfahrung des Jünglings genug, um schon von vielen Hunderten Besoldung zu träumen und sich in drei oder vier Jahren schon als Hofrat zu denken, ob ihm gleich der Professor, der den Auftrag hatte, ein vorsichtiges Bedenken empfahl. Der gute Narr lauerte acht Tage und konnte niemals vorkommen: endlich ließ ihm der Präsident durch einen Bedienten melden, daß er sich unter der Zeit schon versorgt habe und für seine Bemühungen sehr vielmals danke. Der arme Betrogne ergrimmte über diesen Dank für eine Bemühung von etlichen zwanzig Meilen, verkaufte eins von seinen Tressenkleidern an den Hofjuden und reiste mit der gewöhnlichen Post demütig auf die Georg-Augustus-Universität zurück. Noch

vor seiner Abreise fanden sich die beiden Leipziger an verschiedenen Posttagen ein, mit geringerer Kleidung aber ebenso hoher Erwartung, womit sie der Professor berauschte, an welchen der Präsident geschrieben hatte: um sich das Ansehn eines Universalpatrons zu geben, machte dieser Mann meistens bei einem solchen Auftrage die ganze Universität aufrührisch und hatte auch izt die Wörter Präsident und Hof so vielen und so emphatisch in die Ohren gerufen, daß sich zwei auf den Weg machten, ohne voneinander etwas zu wissen. Lustig war es, als diese drei Subjekte in einem Zeitraume von sechs Tagen hintereinander anlangten, sich in einem Gasthofe, dem einzigen in der ganzen Stadt, einquartierten, mit vieler Wichtigkeit einander erzählten, zu welchem hohen Posten sie berufen wären, und dann mit weit offnem Munde sich verwunderten, daß sie Kompetenten eines und desselben hohen Postens zu sein schienen. Der eine Leipziger räumte gleich den Platz, verlangte den Herrn Präsidenten gar nicht zu sehn, schämte sich, mit langer Nase, wie er sich ausdrückte, in sein liebes Pleißathen zurückzukommen, und reiste zu seiner Mutter, um ihr sein Herzeleid und seinen leeren Beutel zu klagen. Das andre Leipziger Subjekt ließ es sich weiter gar nicht merken, welche Absicht ihn in diese Stadt gebracht hatte, sondern suchte Bekanntschaften und gab vor, daß er sich der Reduten wegen diesen Winter hier aufhalten wollte. Eine der ersten Bekanntschaften, die er machte, war natürlicherweise Madam Dormer, da sie die einzige Frau in der Stadt war, die einen Fremden anziehen konnte. Sie gerieten beide sehr bald in verdächtige Vertraulichkeit, wenigstens in den Augen des Publikums, das ein Männlein und ein Weiblein nicht zusammen lachen sehen konnte, ohne das eine zur Braut oder zur Hure des andern zu erheben; der freie zwanglose Ton der Madam Dormer war ohnehin ein Ärgernis für die ganze Stadt. Herrmann besuchte sie um so viel öftrer, da sie seine Beförderin, die geheime Negotiantin seiner Liebe und der einzige weibliche Umgang in der Stadt war, der ihm schmeckte. Notwendig mußte er also mit dem Leipziger Subjekte sehr bald bei ihr zusammentreffen; und dies Leipziger Subjekt war — sein ehmaliger Freund und

Spielgefährte Arnold. Er schämte sich, seine bisherigen Schicksale zu gestehen, bekannte aber doch einmal, als sie beide allein beisammen waren, daß ihn seit jenem Abende, wo Herrmann Leipzig verließ, um zu Ulriken auf das Land zu eilen, das Glück unaufhörlich zum besten gehabt habe. Kleiner Gewinn und großer Verlust, kleine Einnahme und großer Aufwand war sein Lebenslauf, bis ihn Schulden und Mangel so gewaltig drückten, daß er das Spielerhandwerk verfluchte, weise werden und studieren wollte. Er fand Zuflucht und Unterstützung bei einem livländischen Barone, der sich gleichfalls von der Spielsucht bekehren und weise werden wollte: allein sie bekehrten einander wie ein Paar Ungläubige, das heißt, einer verführte den andern, bis endlich das geschärfte Verbot der Hasardspiele beide zur Bekehrung zwang. Arnold gab sich wirklich die Miene, als wenn er studierte, bis der Brief des Präsidenten und die selbsterfundnen Versprechungen des Mannes, der ihn empfing und sich ein Ansehn damit geben wollte, so viele Bewegung verursachten, daß sich Arnold von ihm bereden ließ, die Reise nach der einträglichen Sekretärstelle anzutreten. Diesen letzten Teil seiner Geschichte verhehlte er seinem wiedergefundnen Freunde, so gut er konnte, und wandte, wie allenthalben, die Redute vor, so unwahrscheinlich auch diese Ursache schien.

Madam Dormer, die auf das Probestück von Patronschaft, das sie an Herrmannen abgelegt hatte, nicht wenig stolz tat, geriet sehr in Versuchung, an Arnolden ein zweites abzulegen: zum Teil konnte es wohl Liebe sein, aber größtenteils war es gewiß Neigung zur Intrigue, unruhige Geschäftigkeit. Er hatte eine mittelmäßige Fertigkeit auf der Flöte: er mußte sich in möglichster Eile bei ihrem Manne Tag für Tag üben, und wenn Lehrer oder Schüler eine dazu bestimmte Stunde aussetzten, bekamen sie gleich eine derbe Lektion von Madam. Arnold lebte ganz von ihrer Freigebigkeit, und ihr Mann war seit seinem Abschiede von der Schauspielergesellschaft auch wieder unter das Joch gebracht worden: also mußten sie ihr beide gehorchen. Der Fürst hielt des Winters wöchentlich ein Paar Konzerte auf seinem Zimmer, wo ihn sonach

Madam Dormer alle Wochen zweimal sprach; denn er war sehr herablassend und ließ kein Konzert vorbeigehn, ohne sich mit ihr zu unterhalten, und wenn er nicht beizeiten Anstalt dazu machte, wußte die dreiste, zudringliche Frau das Gespräch schon an ihn zu bringen. Sie bat um die Erlaubnis, daß sie Arnolden, der hieher gekommen wäre, um sich in der Musik festzusetzen, in die Konzerte mitbringen dürfte: dem Fürsten, der sich einbildete, daß an seinem Hofe die Musik blühe, schmeichelte diese Lüge unendlich, und er gestand die Erlaubnis ohne Bedenken zu. Arnold stellte sich seitdem gewöhnlich hinter das Orchester und hörte zu: er gefiel dem Fürsten sehr wohl, weil ihm Madam Dormer eine Menge schmeichelnde Bewegungsgründe andichtete, warum er gerade diese Residenzstadt zu seinem Aufenthalte erwählt haben sollte. Sobald er durch ihren Mann in den Stand gesetzt war, daß er ein auswendig gelerntes Konzert sich zu blasen getraute, mußte er auftreten; und ausdrücklich las die verschmitzte Frau eins aus, wozu der Fürst, der selbst ein wenig komponierte, ein andres Andante gesetzt hatte. Mit Erstaunen hörte der Fürst sein selbstverfertigtes Andante, das nach seiner Meinung nicht aus dem Notenschranke seiner Kapelle herausgekommen war, und fragte nach dem Schlusse, woher er dies Andante habe: Arnold versicherte, daß er es vielfältig in Leipzig geblasen und niemals dies Konzert mit einem andern Andante habe blasen hören: es sei so allgemein beliebt und bekannt, daß man es auf den Promenaden trällere. — „Ja, ja," fing Madam Dormer an; „ich kenn' es: in Berlin wird es oft bei der Wachparade geblasen." — Der Fürst holte sein eigenhändiges Konzept herbei, um zu beweisen, daß er der Verfasser davon sei, ließ im Notenschranke nach dem abgeschriebenen Exemplare suchen, das man auch richtig und unversehrt fand, weil Dormer auf seiner Frau Befehl heimlich eine Abschrift davon hatte nehmen müssen; tat sehr unwillig, daß Leute, auf die er sein Vertrauen setzte, seine unvollkommnen Arbeiten in die Welt ausschickten, und bat Arnolden inständig, das Andante ja niemanden weiterzugeben, welches dieser auch mit einem tiefen Reverenze angelobte. Nun arbeitete seine Gönnerin aus allen Kräften, die

innerliche Freude des Fürsten zu nützen und um einen Platz in der Kapelle für ihn anzuhalten: er wurde ihr zugesagt; und da man an diesem Hofe mit einer Besoldung gern zwei oder drei Dienste verband, wurde Arnold in einigen Tagen darauf Hof- und Kammermusikus, Kammerdiener bei dem Fürsten, mit dem Prädikat eines Geheimen Kämmerers, und Subinspektor des Pferdestalls.

Fünftes Kapitel

Um die Lage kennen zu lernen, in welche diese Beförderung allmählich Herrmanns und Ulrikens Angelegenheiten setzte, und wie sie in der Folge die feindselige Stellung möglich machen konnte, die Arnold und Madam Dormer wider jene beiden annahmen, wird es am dienlichsten sein, hier einige Fragmente aus Briefen folgen zu lassen, die nach Herrmanns Eintritt in seinen Sekretärposten geschrieben wurden.

Von Ulriken.

den 4. Februar.

——Das waren gestern fünf Minuten des Lebens für mich, als ich Dich auf der Redute sprach: nach so vielen langen Monaten, wo ich in jedem einen oder zwei Briefe an Dich schrieb und Dich nirgends als verstohlnerweise in der Kirche sehen konnte, endlich einmal die Stimme zu hören, die für mein Herz so süße Musik ist, o wie rührte das mit einem hastigen Griffe alle Saiten meiner Empfindung! Die lärmende Tanzmusik verstummte für mich, das Rauschen der Allemande war mir unhörbar, ich nur allein in dem Saale und nur für die Stimme meines geliebten Türken da. Das waren vielleicht funfzig Worte, die Du mir sagtest, aber für mich goldne Sprüche gegen alles das Gewäsche und sinnlose Witzeln, womit hier ein Kammerjunker, und dort Gott weiß wer meine armen Ohren foltert: Dir hörte ich gern Stunden, Tage, Wochen zu, und doch waren's nur fünf Minuten! und von den faden Schmeicheleien

und abgeschmackten, abgedroschnen, Seel' und Magen angreifenden Schnickschnack, den mattesten Siebensachen, dem elendesten Gackern klingen mir die Ohren vom Morgen bis zum Abend. — O Herrmann! gestern hat sich mein Herz wieder eine große Krankheit bei Dir geholt: es war seit meiner Ankunft in dieser Stadt ein Patient, der das Bette verlassen hat und wieder ein wenig herumgeht: aber gestern! gestern wurd' es von neuem bettlägrig: ich bin seitdem so unleidlich, so mürrisch geworden wie ein Podagrist. Mein Mädchen beschwerte sich, daß sie mir nichts recht machen könnte. „Du närrisches Geschöpf!" sprach ich: „die vornehmen Sitten haben mich angesteckt: gedulde dich nur: ich werde schon noch launischer werden." — Ja, gewiß werd' ich's: ich fange schon an: seit gestern ist mir der Hof und die großen vornehmen Leute und das Putzen, Zieren, Tändeln, Schmeicheln, Knixen und Grimassieren so unerträglich ekelhaft geworden, daß ich die Ehre einer Hofdame an die Magd vertauschen möchte, die Dir aufwartet.

Die Fürstin examinierte mich sogleich gestern, mit wem, warum und was ich mit Dir gesprochen hätte: sie mußte mit einem paar Lügen vorlieb nehmen, und meine Freude machte mich so erfindrisch, daß ich nicht einmal stockte: sie verbot mir alle dergleichen Gespräche, wenn sie auch noch so gleichgültig wären: — ob ich mich vielleicht durch meine Freude verdächtig machen mochte?

Nachdem dies Examen überstanden war, zog mich Madam Dormer in einen Winkel und kiff förmlich mit mir über meine Unvorsichtigkeit: gleich war auch Herr Arnold dabei, der sich die Ehre gibt, auch um unser Geheimnis zu wissen und sich Deinen großen Patron zu nennen. So oft er mich erblickt, erzählt er mir, daß er Deiner bei dem Fürsten gedacht hat. Ich halte ihn für einen Menschen, der um eine gute Mahlzeit oder eine Flasche guten Wein Vater und Mutter verrät: er hat sich bei dem Fürsten in der kurzen Zeit so sehr eingeschmeichelt, daß sie auf den vertrautesten Fuß miteinander umgehen,

wohin es bei dem guten Fürsten nur gar zu leicht kömmt. Man kann zwar Arnolden bisher nicht das mindeste Böse schuld geben, nicht einmal Verleumdung; aber er drängt sich allenthalben voran, will der erste und einzige in der Gunst sein und nützt die Veränderlichkeit seines Herrn so meisterlich, daß er alle andre aus dem Besitze der Gnade vertreibt. Wie sollte er diese Künste nicht wissen, da Madam Dormer seine Lehrerin ist?

Ich zittre, wenn ich bedenke, daß unser Geheimnis in den Händen dieser beiden Leute ist: ich traue keinem unter ihnen, aber ich muß ihnen schmeicheln, damit sie mir nicht schaden. Welche traurige Sache, Leuten liebkosen zu müssen, die man nicht für gut hält! Und wieviel trauriger wär' es vollends, wenn ich sie beleidigte, vielleicht durch den Zufall beleidigte! Ein Wort dürften sie der Fürstin von unserm Verhältnisse hinterbringen, und wir wären beide verloren.

Von Ulriken.

den 7. März.

——Eine Freude muß ich Dir noch mitteilen, die ich vor acht Tagen gehabt habe, eine, wie sie mir seit langer Zeit nicht zuteil worden ist. Der Graf Ohlau hat sich an die Familie gewendet und um Unterstützung gebeten, weil ihm der Bankerut nicht das geringste übrig gelassen hat. Der Oberste Holzwerder hat sich auch zu einem jährlichen Beitrage unterzeichnet und fragte mich zum Scherz, ob ich nicht gleichfalls einen Louisdor unterzeichnen wollte. Der Scherz war mir empfindlich: ich antwortete „Vielleicht.“ Bei der nächsten guten Laune der Fürstin bettelte ich bei ihr für einen gestorbnen Anverwandten.— „Willst du sogar den Toten Almosen geben?“ fragte sie.— „Der Mann lebt wohl noch,“ antwortete ich, „aber er läßt sich's nicht gern nachsagen, daß er noch lebt, weil er um seine schönen Kutschen, Pferde, Lakaien und goldnen Kleider gekommen ist.“ — „Ist er bestohlen worden?“ — „Ja, von einem Diebe, den man Bankerut nennt.“ — „Darf ich den Mann

nicht wissen? Oder vielleicht hast du dein Geld vergangnen Winter auf den Reduten verspielt und vertrunken und machst mir nun weis, daß du für einen vornehmen Bettler bettelst?" — „Wenn ich den Mann alsdann verschweigen darf, so will ich die Beschuldigung auf mich nehmen und untertänig um Vergebung bitten, daß ich meine Liederlichkeit habe bemänteln wollen." — Sie ging zu dem Schreibeschranke und brachte mir ein Paketchen mit zwanzig Louisdoren. „Da!" sprach sie, „schicke das deinem Toten, damit er wieder ein bißchen zu Atem kömmt!" — Ich küßte ihr die Hände so vielmals, daß sie es überdrüssig wurde und mich zum Scherz leise auf den Mund schlug: die Schuhsohlen hätt' ich ihr küssen mögen, so entzückt war ich über die Wohltat. Ich packte die zwanzig Louisdor gleich sehr säuberlich ein, schrieb ein Billet an den Obersten und bat ihn, diese Kleinigkeit ohne Unterzeichnung an den Onkel zu schicken. Er kam hernach zu mir und wollte schlechterdings, daß ich das Geld in meinem Namen schicken sollte: aber das ging ich nicht ein: ich packte es in weißes Papier, ließ von meinem Mädchen die Adresse darauf schmieren und schickte es ohne Brief fort. Wie sie sich freuen werden, wenn die zwanzig gelben Rosse aus dem Briefe herausspringen, als wenn sie aus der Luft herabfielen!

Dies Vergnügen waffnet mich wider einen ganzen Monat Langeweile; denn das weiß mein Herz, wie sie mich tyrannisiert. Man spricht täglich von Lustbarkeiten: bald wird dahin, bald dorthin gefahren, gejagt, geangelt, gegangen und geschwatzt: aber bei allen Partien schleicht die grämliche Langeweile hinter mir drein, setzt sich mir auf den Nacken oder gegenüber und gähnt und gähnt! daß ich mitgähnen muß. Ich glaube, daß mir die Liebe fehlt: wir haben zu wenig mit ihr hausgehalten: darum wird der Rest unsers Lebens öde und leer sein. Ich wüßte wohl die Langeweile umzubringen, aber ich darf nicht: ich bin wie Andromeda gefesselt, der Drache, die Langeweile, sitzt neben mir und will mich verschlingen, und mein Perseus — vielleicht schneidet er endlich einmal die Hoffesseln los, und

dann ist mir für meinen Drachen nicht bange: vor einem Blicke von Dir zieht er aus wie vor zehntausend Feinden.—

Von Herrmann.

den 21. März.

——Ich beklage das gnädige Fräulein unendlich über höchst dero langweilige Glückseligkeit: ich habe keine Glückseligkeit, aber auch keine Langeweile; Lächerlichkeiten in Menge um und neben mir, wenn ich sonst Neigung hätte, über die Torheiten und Vergehungen eines Mannes zu lachen, der das Wohl und Weh eines Landes in seiner Hand hat und damit spielt wie mit einem Balle. Ich erwerbe mir izt die Kenntnisse, die mich Verirrung und Taumel der Liebe nicht früher erwerben ließen: erschrecken würdest Du, wenn Du mich, umschanzt von ökonomischen und politischen Büchern, unter Quartanten und Oktavbänden voll Polizei und Finanzanstalten, die nirgends existieren, fändest. Der Himmel will, daß ich alles, was ich bin und werde, Dir verdanken soll; denn alle diese Weisheit und Torheit hab' ich für die Geschenke gekauft, womit Du Deine Briefe begleitest: kann ich Dir besser dafür danken, als daß ich sie zu dem einzigen Mittel anwende, das mich Deiner Verbindung wertmachen, wo auch nicht dazu bringen kann? Verstand und Gedächtnis werden durch diese Gedanken gestärkt: meine Begriffe werden heller und meine Vorstellung umfassender, wenn mich die Liebe erinnert, daß ich alles Nachsinnen, alle diese Mühe für Dich und durch Dich unternehme. Ich habe bisher mein Leben im Schlafe zugebracht, im Traume der Empfindung, des Vergnügens, des Eigennutzes, in süßer verliebter, aber kleiner Geschäftigkeit: das Unglück hat mich aus meiner Schlaftrunkenheit herausgepeitscht, und ich will anfangen zu leben, zu tun, zu handeln, was allein Leben heißt. Wie begeistert mich die Vorstellung, wie schwellt sie meinen Mut an, daß ich vielleicht dereinst etwas beitragen soll, diesem Lande, das die Beute habsüchtiger Geier geworden ist, durch gute Anstalten zum Wohlstande zu verhelfen, Ordnung, Fleiß, Tätigkeit darinne

zu verbreiten, der Menge dürftiger fauler Müßiggänger Arbeit und Nahrung zu verschaffen, durch Vermehrung des Triebes zur Beschäftigung alle Laster der Geschäftlosigkeit zu ersticken und so durch politische Veranstaltungen ein Völkchen weiser und glücklicher zu machen, als Moralisten und Prediger vermögen! Diese Aussicht ist izt meine allbegleitende Idee, der Mittelpunkt alles meines Denkens und Trachtens. Meine gegenwärtige pflichtmäßige Beschäftigung ist freilich trocken, gering, ekelhaft: ich muß Rechnungen, Befehle, Quittungen, Spezifikationen von des Herrn von Lemhoffs Schweinen, Schafen und Rindvieh, Pachtbriefe und Mietkontrakte abschreiben, den Vögeln den Pips benehmen, Wettergläser begucken und die Grade ihres Steigens und Fallens aufschreiben, — freilich alles lästige traurige Berufsarbeiten, die einer von den Bedienten des Hauses besser und schicklicher verrichten könnte als ich! aber was schadets? Man kann wohl einige Zeit Steine und Kalk zuführen, wenn man nur Hoffnung hat, einmal Mauermeister zu werden. Ich bin doch unendlich besser daran, wenigstens in meinen Augen nützlicher als Arnold, der den Lustigmacher bei dem Fürsten spielt und Hofspaßmacher geworden ist. Nimmermehr hätt' ich dem Manne zugetraut, daß er sich zu solchen Mitteln erniedrigen würde, um die Gunst seines Herrn zu gewinnen: er ist ein Nichtsnützer, der im geschäftigen Müßiggange herumschleicht: seine größte Handlung ist ein mittelmäßig geblasnes Konzert, und seine beste ein Spaß, womit er dem Fürsten eine Wolke von der Stirn treibt; und noch wäre dies Verdienst nicht gering, wenn er den Herrn nach Beschäftigungen oder Unannehmlichkeiten aufheiterte oder Verdruß und üble Laune, zwo so ergiebige Quellen von Ungerechtigkeiten, von ihm abwehrte: aber die Harlekinspossen, die elenden Schwänke, die Kinderspiele, womit er ihn belustigen soll, machen ihn in meinen Augen verächtlich. Wieviel verdienstvoller und glücklicher schein' ich mir mitten in meinen schlechten Umständen schon izt, wenn ich mir bewußt bin, daß der Präsident einen Gedanken, einen Vorschlag, den ich für heilsam halte, billigt

und annimmt! Wie vollkommen wird nun vollends meine Glückseligkeit sein, wenn ich diese schlechten Umstände übersprungen und mich in eine Lage gesetzt habe, wo meine Gedanken und Vorschläge von ausgebreitetem Einflusse, meine Arbeiten der Vorteil etlicher tausend Menschen sein werden! Der Vorstellung, für und auf einen beträchtlichen Teil der Menschheit einst zu wirken oder gewirkt zu haben, kömmt nichts gleich, als das Gefühl einer Liebe, wie die unsrige, als der Gedanke an Deine Treue. Ich beneide euch alle nicht um die herrlichen Lustbarkeiten, um die schönen Parties de plaisir: meine Partie de plaisir soll angehn, wenn euch vor den eurigen ekelt.——

Von Ulriken.

den 13. Oktober.

—Das heißt man Landleben? Eine Plage auf dem Lande nenne ich das. Da sind wir den ganzen Sommer auf dem Dorfe gewesen und haben uns ganz trefflich ennuyiert, daß wir uns vor Langerweile mit den Köpfen hätten stoßen mögen. Die Fürstin hat dies Jahr die Ökonomie an den Nagel gehängt und ist der Wirtschaft so überdrüssig geworden, als wenn sie mit uns auf unserm Bauergütchen gewohnt hätte. Halb ist sie dafür zur Jägerin, und halb zur Fischerin geworden. Ihre kriegerischen Zeitvertreibe haben einen rechten Nimrod aus Deiner friedfertigen Ulrike gemacht: ich bekriege alles, was Odem hat: aber ich lasse mich nur mit der hohen Jagd ein, mit Sperlingen, Meisen und Finken. Die Fürstin mit ihren beiden Leibjägerinnen—denn Fräulein von Limpach hat die Gicht in beide hochwohlgeborne Füße bekommen—wir drei Jägerinnen haben den ganzen Sommer über wenigstens zehn Pfund Pulver und Blei verschossen, und dem Himmel sei Dank! wenigstens drei Sperlinge und vier Meisen erlegt: den Tod einer Meise habe ich auf meinem Gewissen, aber ich kann es beschwören, daß ich den Mord ohne Vorsatz beging. Gewöhnlich schoß ich immer los, wenn die andern anlegten, um die Vögel zu warnen, daß sie

wegflogen: aus der nämlichen christlichen Absicht schieß' ich einmal in einen Kirschbaum, und siehe da! es fällt eine Meise herunter. Ich zitterte vor Schrecken und hätte beinahe geweint, als der gute Narr herunterstürzte, nahm ihn auf und dachte, er wäre vielleicht wegen Schwäche der Nerven über den Spaß in Ohnmacht gefallen: aber nein, er war tot, so sehr man es nur sein kann. Die Fürstin behauptete, er hätte die Gicht gehabt wie die Limpachin, wäre vor Schrecken heruntergefallen und hätte den Hals gebrochen; und ich glaub' es gern, damit ich nur an keinem Totschlage schuld bin. Die armen Vögel in der ganzen umliegenden Gegend waren uns zuletzt so gram geworden, daß sie davonflogen, als wenn sie das Unglück jagte, sobald sich nur eine von uns Scharfschützinnen blicken ließ.

Wenn uns die Hitze das Jagen lästig machte, setzten wir uns an den Fluß und warfen unsre Angeln aus: viele Stunden saßen wir da wie angepflöckt, ohne Bewegung und Sprache, und brachten meistens so viele Weißfischchen zusammen, daß jedermann des Abends bei der Tafel einen halben bekam. Das Langweilige dieser Zeitverkürzung ist unbeschreiblich: wenn die Fische herumgeflogen wären, so hätte ich sie mit dem Munde fangen können, so hab' ich gejähnt. Arnold setzte sich bei dieser Gelegenheit durch seine ganz einzige Geschicklichkeit, die Regenwürmer an die Angel zu stecken, in die vollkommenste Gnade bei der Fürstin, die ihn vorher so wenig leiden konnte, daß sie ihn den Hofaffen nannte; aber seitdem er seine Verdienste so vorteilhaft gezeigt hat, gefällt ihr der Mann samt seinen Possen ungemein wohl. Er hat bei unserm Sommeraufenthalte die wichtigste Rolle gespielt: wenn Hitze und Langeweile alle Kraft und Lust zur Tätigkeit niederdrückte, trat er mit dem Apotheker, oder war dieser in der Stadt, mit einem andern Einfaltspinsel auf, und beide spielten zusammen ein burleskes Intermezzo, welches meistens darauf hinauslief, daß der unverschämte Narr den blödsinnigen Narren zu seinem Narren machte. Ich begreife nicht, ob ich das Lachen verlernt habe: die Schwänke, die der Herr von Troppau mit Mr. de Pique-

point und den andern Souffre-douleurs unsrer Abendgesellschaften in Berlin vornahm, belustigten mich zuweilen, daß ich darüber lachen mußte, so oft ich mich ihrer erinnerte; und hier sitze oder steh' ich da wie die Bildsäule des Kato, wenn alles rings um mich vor Lachen bersten will: nur der Fürstin zu Gefallen, damit sie meine Ernsthaftigkeit nicht übelnehmen soll, lache ich mit, so oft sie mich ansieht. Ich höre kein Wort von den schalen Einfällen, sondern träume für mich und lache also sehr oft bei Gelegenheiten, wo es gar nichts zu lachen gibt, bloß weil mich die Fürstin anblickt: nun geht wieder das ewige Fragen an, warum ich lache, und ich weiß niemals zu sagen warum, weil ich die rechte Ursache nicht entdecken darf. Entweder mir oder den Possen muß etwas fehlen—vermutlich mir! —Alle Zeitvertreibe sind so kalt, so affektlos, bloße Mittel, die Zeit zu würgen; alle Vergnügen berühren meine Empfindung so flach und dringen mir weder an Geist noch Herz: aber was macht es?—ich sehe nichts mehr mit den Augen der Liebe: die Liebe vergoldete sonst alle Gegenstände um mich her mit Sonnenschein: die Liebe spannte meine Einbildung, daß sie jedem Blatte, jedem Lüftchen, jedem Insekt geheime Beziehungen auf mich mitteilte, gab allem, was um mich war, Regsamkeit, Leben, Interesse, Wärme, und erhöhte in mir jedes Gefühl zur Berauschung. Das war eine Welt!—Gott! wenn ich noch an das erste Jahr denke, das wir auf dem Bauergütchen zusammen verlebten! Da hatte alles so einen frischen Anstrich, so eine Lebhaftigkeit, so ein Feuer! Freilich war der frische Anstrich nur in meinem Kopfe, und die Lebhaftigkeit und das Feuer nur in meinem Herze: mag es! Ich befand mich doch millionenmal besser dabei als itzo in der kahlen Alltagswelt, wo mir alles so matt, träge, leblos, kalt, ohne Geist und Interesse dahinschleicht wie ein elendes Schattenspiel an der Wand.

Diesen Winter will die Fürstin eine Fabrik bei sich anlegen: Hoffräulein, Hofjungfern und Hofmädchen sollen in ihrem Zimmer sich alle Nachmittage versammeln und spinnen, stricken, nähen, und unsre Fabrikwaren sollen unter die armen Leute

ausgeteilt werden. Der Einfall gefällt mir überaus wohl, und die erste Versammlung aller jener Fabrikantinnen, die gleich den Tag nach unsrer Ankunft vom Lande und seitdem nicht wieder geschah, hat mich belustigt, wie mich noch nichts am Hofe belustigt hat. Stelle Dir einmal ein großes Zimmer vor; in der Mitte die Fürstin an einem Tische voll Flachs, Garn, Leinewand, Zwirn, grober und feiner Wolle—lauter Materialien, die sie unter die Arbeiter ihrer Fabrik austeilt! Im Halbzirkel vor ihr sitzen alle ihre Gesellen, bei der Tür schnurren drei Mädchen mit Spinnrädern; daneben die podagristische Limpachin mit einer großen Haspel vor sich, wovon sie grobes baumwollenes Garn zu einem Paar grauen Mannsstrümpfen abwindet; dann ein Mädchen, mit einem Hemde für einen Bettler beschäftigt, der vielleicht seit Jahr und Tag nur kein ganzes gehabt hat; dann ein anders mit einer Kinderhaube unter der Arbeit; und endlich vier bis fünfe, worunter auch meine Wenigkeit gehört, mit Stricknadeln bewaffnet, mit wollnen und zwirnen, großen und kleinen Manns- und Weiberstrümpfen, worunter jede die andre überholen, jede das größte Stück Arbeit liefern will. Die Fürstin strickt für einen alten Mann, den sie vorigen Winter barfuß gesehn hat, ein Paar tüchtige derbe warme Winterstrümpfe, und ich arbeite für eine arme alte Witwe, die der Schlag gerührt hat. Weil ich so gut Märchen erzählen kann, wie man mir schuld gibt, so habe ich unstreitig den wichtigsten Posten in der ganzen Gesellschaft; denn ich muß arbeiten und erzählen. Damals saßen wir mit ununterbrochner Emsigkeit von vier Uhr des Nachmittags bis des Nachts um halb Zwölfe, und die kalte Küche, die man des Abends herumgab, wurde nur nebenher eilfertig hinuntergeschlungen, ohne daß es die Arbeit störte, dem Bedienten das Glas abgenommen, hastig ein Schluck getan, und nun gleich wieder an die Arbeit! Wir waren insgesamt so vergnügt und freudig, und dies ganze Bild der Arbeitsamkeit für mich so einnehmend, daß mir meine Märchen noch einmal so lustig gerieten; denn Du mußt wissen, ich habe eine so starke Belesen-

heit in diesem Fache bei der Fürstin bekommen, daß ich izt alle Bücher verachte und meine Märchen selber erfinde, oft aus dem Stegreife, und meine selbsterfundnen tun meistens mehr Wirkung als die gedruckten; denn ich mache sie so abenteuerlich, daß meinen Zuhörern alle Sinne vor Verwundrung stillstehn, wie nur so entsetzliche Dinge in der Welt vorgehen können. Ich habe seitdem die Fürstin fleißig an ihre Fabrik wieder erinnert, aber sie scheint an dem ersten Male genug zu haben: wenn das so fortgeht, wird der arme Alte seine warmen Winterstrümpfe wohl unter sechs Jahren noch nicht bekommen, und meine lahme Witwe mag sich auch beizeiten anderswo versorgen, ehe die starke Kälte einbricht.——

Von Ulriken.

den 16. April.

———Nun hab' ich erfahren, warum den ganzen Winter über die Fürstin so mißtrauisch, so zurückgezogen und kalt gegen mich tat: aber ich möcht' es lieber nicht erfahren haben, da es ohne das Unglück einer Person nicht geschehen konnte, die ich freilich für etwas anders hielt, als sie sich nunmehr gezeigt hat. Du wirst vermutlich gehört haben, daß Fräulein Ahldorf neulich den Hof plötzlich verlassen mußte, und vermutlich hat Dir auch das Gerüchte hinterbracht, daß ich ihren Abschied bewirkt habe: aber das Gerücht ist eine Lüge, von Leuten erfunden, die mich verhaßt machen wollen. Ich will Dir die wahre Geschichte erzählen.

Die Fürstin war sonst der Fräulein nicht gram, aber auch wegen ihrer erstaunenden Faselei nicht sonderlich gewogen, und noch den vorigen Sommer auf der Jagd und bei dem Angeln mußte das arme Mädchen beständig Verweise, recht bittre Verweise über ihr läppisches Wesen anhören, und die Fürstin nannte sie immer gegen mich ihren Kammerhusaren. Auf einmal, als wir vom Lande zurückgekommen waren, änderte sich die Szene: ich wurde zurückgesetzt, durfte wenig und zuletzt fast gar nicht mehr um die Fürstin sein: die Ahldorfin bekam

alle Gnade und alle Last, die ich vorher genossen und getragen hatte. Ob ich gleich im Grunde mehr Ruhe dabei gewann, so nagte mich doch die Zurücksetzung nicht wenig: jedermann schmeichelte mir sonst, woran mir wenig lag, jedermann wartete mir auf, auf den Wink gehorchte man mir; izt war ich wie verlassen, man drehte mir den Rücken zu, alle brachten ihren Witz und ihre Höflichkeit der Fräulein Ahldorf zum demütigen Opfer, und niemanden fand ich unverändert als mein Mädchen. Am meisten machte sich noch zuweilen der Fürst mit mir zu schaffen: er spricht sehr gut, wenn er will, und seine Unterhaltung hielt mich für alle andern schadlos; aber sie war niemals lang, weil gleich von allen Seiten Leute herbeikamen, die ihn von meinem Gespräch abzogen. Ich konnte mit allem meinen Verstande die Ursache einer so schleunigen Veränderung nicht erforschen, besonders da Madam Dormer mich so äußerst selten besuchte, niemals kam, wenn ich sie nicht drei-, viermal bitten ließ, und allemal kaum fünf Minuten dablieb. Auf einmal wurde ich letzthin aus meiner Unwissenheit gerissen.

Ich gehe durch das Vorzimmer der Fürstin, um mich zu erkundigen, ob auf den Abend Spiel bei ihr sein wird: ich finde alles leer, aber in ihrem Zimmer wurde stark gesprochen. Die weibliche Neubegierde treibt mich an, ein wenig stillzustehn, um zu hören, ob vielleicht die üble Laune einmal regierte: es war des Fürsten Stimme, und da ich meinen Namen zweimal hintereinander nennen hörte, glaubte ich mit völligem Rechte neugierig sein zu können, warum er genennt wurde. Der Fürst bat die Fürstin mit seinem eignen gesetzgebenden Tone — er bittet alsdann mit den Worten und befiehlt mit der Stimme — bat sie ernstlich, der Fräulein Ahldorf augenblicklich den Abschied zu geben. Die Fürstin bat für sie, aber er bestund darauf und befahl der Fräulein innerhalb einer Stunde das Schloß zu räumen, wofern sie sich nicht größern Unannehmlichkeiten aussetzen wollte. Daß er ihr dies selbst sagte, dazu gehörte ein hoher Grad von Zorn: weil sich die Stimme darauf der Türe näherte, wischte ich davon. Indem ich durch den Gang gehe,

der an das Vorzimmer stößt, treffe ich mit einer von den Jungfern zusammen, die auf der andern Seite in dem Nebenzimmer förmlich gehorcht hat. Sie tat so freundlich gegen mich und machte mir eine so tiefe Verbeugung, als ich den ganzen Winter über nicht von ihr bekommen hatte: das war eine gute Vorbedeutung. „O ich habe Dinge gehört!“ fing sie an leise auszurufen. „Darf ich mit Ihnen auf Ihr Zimmer gehn? Ich habe Ihnen recht vieles zu sagen, das Ihnen Freude machen wird.“ — Ich nahm sie mit mir, und wir waren kaum ins Zimmer hinein, so hub schon die Erzählung in ihrer gewöhnlichen exklamatorischen Manier an. „Ach, ich habe Ihnen Dinge gehört!“ rief sie aus. „Ach, ich kann Ihnen gar nicht sagen, was für Dinge! Ich mußte der Fürstin ein Kleid aus der Garderobe bringen, woran etwas geändert werden soll: indem wir so reden, tritt der Fürst herein. Die Fürstin erschrak über den unvermuteten Besuch, und ich machte, daß ich über Hals und Kopf mit meinem Kleide ins Nebenzimmer kam. Der Fürst sah mir entsetzlich böse aus, und ich horchte deswegen, was es einmal geben würde. Ach, da hab' ich Ihnen Dinge gehört! Ich kann's gar nicht sagen.“ —

Die Wunderdinge kamen lange nicht zum Vorschein: endlich erfuhr ich dann folgendes: „Der Fürst befiehlt der Fräulein Ahldorf, die auch das Zimmer verlassen will, dazubleiben und fragt sie geradezu, ob sie der Fürstin nicht überredet habe, daß er gestern auf meinem Zimmer gewesen sei; ob sie ihr nicht erzählt habe, daß er da, dort und hier mit mir allein gewesen sei; und eine Menge andere Fragen, die alle ähnliche Beschuldigungen wider ihn und mich enthielten. — Ich kann mir ihn vorstellen, wie er das alles gefragt haben mag: er nimmt in solchen Fällen einen ganz eignen kalten Ernst an. — Da die Fragen vorbei sind, befiehlt er ihr, daß sie gestehn soll. Die Ahldorfin ist vor Schrecken außer sich, weiß sich nicht zu helfen, weint, wirft sich dem Fürsten zu Füßen in der Angst: er befiehlt ihr aufzustehn und gebietet noch einmal mit schärferem Tone, daß sie gestehn soll: in der Furcht beichtet sie alles. Dar-

auf bittet er die Fürstin mit seinem befehlenden Tone, eine solche freche Klätscherin, die sich so unverschämte Lügen erlaubte, nicht länger um sich zu dulden, und befiehlt der Fräulein, das Schloß zu räumen, was ich selber hörte." — Nach dieser Szene wurde ein entsetzlicher Aufruhr; alles setzte sich in Bewegung, Vorbitten einzulegen, aber umsonst! Der Fürst ist in solchen Fällen unerbittlich, besonders wenn es darauf ankömmt, sein Ansehn wider unser Geschlecht zu behaupten, von dem er überhaupt keine hohe Meinung zu haben scheint, so artig und galant er ihm auch begegnet. Von Mannspersonen läßt er sich leicht einnehmen, aber gegen das Frauenzimmer — auch seine eigne Gemahlin dazu gerechnet — steht er auf der Hut, und er gibt eher seinem Kammerdiener nach als der Fürstin: er beleidigt sie nie, sondern behandelt sie mit ungemeiner Achtung und Höflichkeit, aber wenn er einmal etwas befohlen hat, und sie bittet, den Befehl abzuändern, dann läßt er sich nicht bewegen, sollte auch ihre Bitte die größte Billigkeit und sein Befehl die größte Unbilligkeit sein. Er soll selbst einmal gesagt haben, daß ein kleiner und großer Fürst das andre Geschlecht achten, aber nicht lieben, und ihm alle Bitten abschlagen müsse, damit er ihm keine schädliche gewährte. Ganz genau folgt er seiner Maxime nicht, und bei aller Vorsichtigkeit und allem Mißtrauen muß er sehr vielfältig tun, was die Weiber wollen, wenn sie nur männliche Maschinen dazu gebrauchen: das wird alles durch den dritten, vierten Mann bewerkstelligt. Itzo ist Arnold das große Triebrad, das ihm mit Spaß und feiner Schmeichelei seinen Willen und seine Gedanken umdreht, und dies große Triebrad wird von einem kleinern umgedreht, das Madam Dormer heißt: wer dieses verborgne Rad recht zu seinem Vorteil zu stellen weiß, dem zeigt der Weiser, wie er's wünscht. —

Von Ulriken.

den 27. April.

— — Arnold versichert mich, daß er dem Fürsten die Klätscherei der Fräulein Ahldorf entdeckt hat, und behauptet, daß

ihr Bewegungsgrund nicht bloß Neid gegen mich, sondern auch Bosheit gegen den Fürsten gewesen sei, um sich für die Kälte zu rächen, womit er ihre Bemühungen, sich in Gunst bei ihm zu setzen, aufgenommen habe; und sie soll sich bei ihm in Gunst haben setzen wollen, um sich an der Fürstin für den Vorzug zu rächen, den sie mir so lange Zeit gegeben hat. Es mag kein Wort davon wahr sein; denn da sie in Ungnaden fortgeschickt worden ist, hält es jedermann für seine Pflicht, ihr die abscheulichsten Dinge nachzusagen: sie müßte ein Ungeheuer sein, wenn sie so wäre, wie man sie izt allgemein abbildet.

Für mich will Arnold bei dem Fürsten und der Fürstin sehr vorteilhaft gesprochen haben, und die allmählich wiederkehrende Gnade der letztern soll sein Werk sein: auch für Dich will er nunmehr sorgen, daß Du aus dem Hause des Präsidenten in einen bessern Platz kömmst. „Ich bin ein rechter Schurke, daß ich an meinen besten Freund nicht eher gedacht habe,“ sagte er: „aber ich will's schon einbringen: geben Sie nur acht, was alles aus ihm werden soll.“ — Spricht der Mann nicht wie ein wahrhafter mâitre-valet! Ich will's ihm herzlich gern glauben, daß er der Urheber meiner neuen Gunst ist, wenn er nur für Dich etwas ausrichtet. Auch kann er wohl die Wahrheit gesagt haben. Wie wollt' ich den Mann lieben und achten, so wenig ich es itzo kann, wenn er nur mit einem Finger dazu hülfe, Dich emporzuheben! Der Gedanke, Dich emporkommen zu sehn, belebt mich inniger und süßer als die neuerlangte Gnade: dann gäb' ich ihm die Erlaubnis, ein Stocknarr und ein Erzschurke zu sein, ohne ihn zu hassen.

Madam Dormer gab sich die Ehre, bei dem Vorfalle mit der Fräulein Ahldorf ein wenig zu vorwitzig zu sein, und bekam von der Fürstin ein sehr empfindliches Kompliment darüber. — Die Fürstin ist ihr um der sonderbaren Ursache willen nicht mehr gewogen, weil ihr der Mann davongelaufen ist: sie behauptet, daß allemal die Frau nichts tauge, wenn sich der Mann auf so eine Art von ihr trennt; und Dormer war doch allgemein für den lüderlichsten Menschen unter der Sonne be-

kannt. Es ärgerte mich, aus so einem seltsamen Grunde einen unverschuldeten Groll auf die arme Frau geworfen zu sehn, und ich wurde in ihrer Verteidigung so warm, daß mir die Backen glühten, als die Fürstin mit mir neulich von ihr sprach; aber sie gebot mir zu schweigen. Wahrhaftig, man könnte über die Witterung der Gnade einen eignen Hofkalender machen: allein ich möchte mich auf diese Wetterprophezeiungen so wenig verlassen, als eine Wäsche heute anfangen, weil mir der Almanach morgen schönen Sonnenschein zum Trocknen verspricht.—

Von Ulriken.

den 12. November.

Nur zwei Worte, damit Du weißt, daß ich noch schreiben kann! Diesen Sommer sind wir auf dem Lande Gärtnerinnen gewesen, haben Blumen, Kohl, Gurken gesteckt, gesät, gepflanzt, dem Gärtner alle Beete verdorben und ein schlechtes Jahr gemacht; denn alles unser Gesätes, Gepflanztes und Gestecktes hatte weder Segen noch Gedeihen. Was wir sonst noch getan haben?—Verdruß und Langeweile gehabt. Die beiden Ungeheuer werden mich noch aufreiben. Ach, die schreckliche Leerheit in meinem Herze!——

Von Herrmannen.

den 3. Dezember.

—Mit Erstaunen habe ich mich neulich von meinem Kalender belehren lassen, daß ich schon zwei Jahre in meinem Platze zugebracht habe. Wie sie mir verflogen sind! als wenn ich sie in Deinen Armen, an Deiner Seite verlebt hätte! Nie glaubte ich, daß Arbeit und eifriges Streben nach einem vorgesetzten Zwecke die Flügel der Zeit so schnell bewegen könnte. Nur die Liebe, bildete ich mir ein, vermöchte das Wunder zu tun, daß Wochen und Monate unbemerkt, wie Gedanken, dahinflögen: aber nein, auch Tätigkeit und Rennen nach einem festen Ziele vermag es. Wenn mein Nachsinnen ermattete, wenn Verdruß und unfreundliche Begegnung vom Präsi-

denken meinen Mut schlaff machte: dann dachte ich, für wen, um wessentwillen ich meine Kräfte anspannte. „Ulrike ist der Kranz," sagte ich mir, „Ulrike der Lohn, der am Ende der Laufbahn auf dich wartet: laufe, renne, arbeite dich tot oder erringe sie!" – Wie der herabströmende Einfluß einer Gottheit, stärkte mich die Aussicht auf einen solchen Lohn, und wenn Zweifel und Unmut mir ihn als entfernt, als zu hoch hängend, als ein bloßes Vielleicht darstellten, dann rang und kämpfte ich mit neuer Arbeit, um die Wahrscheinlichkeit dieses Vielleichts zu erhöhen.

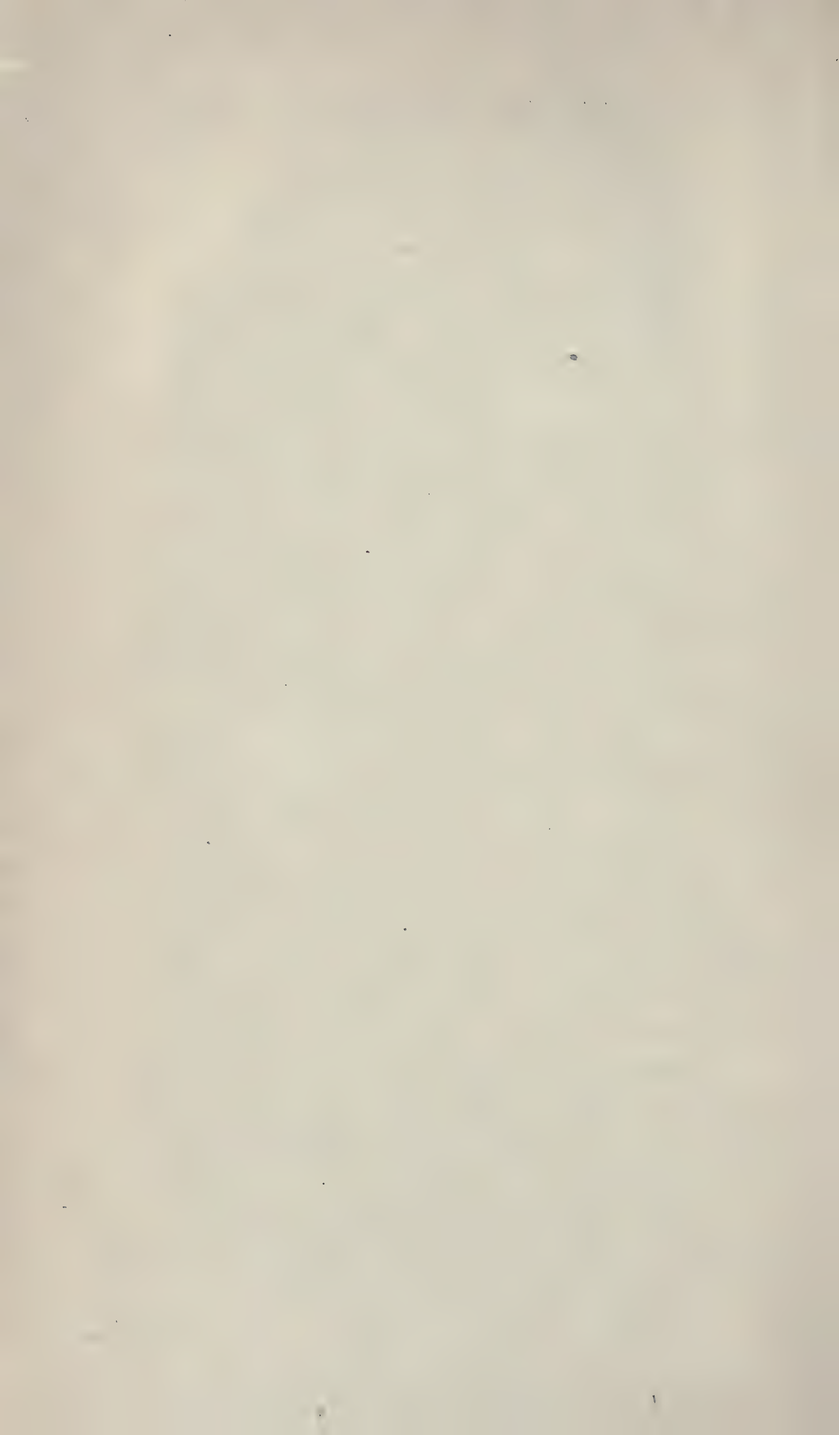
Ich habe ihn geendigt, den Plan, habe mich mit den Verfassungen des Landes, mit den zahlreichen Mängeln und Gebrechen der hiesigen Einrichtung bekannt gemacht, habe mir Kenntnisse aus Büchern und der Erfahrung andrer gesammelt, habe unermüdet gefragt, gesucht, gelesen, gesonnen und so manche nützliche Anstalt und Verbesserung ausgedacht, wodurch dem Ganzen der Regierung und einzelnen Einrichtungen geholfen werden könnte, habe in meinem Kopfe einen Plan erzeugt, ein Ideal, nach welchem ich bei allen Vorschlägen in meiner künftigen Bestimmung verfahren will. Wie froh bin ich, endlich in eine Laufbahn hingezogen zu sein, wo ich für mehr als meinen Nutzen und mein Vergnügen arbeiten soll; und wer zog mich hin? — Du, Du, Ulrike! Du, deren Hände Leben, Wohlsein, Glück und Ehre über mich verbreiten und noch reichlicher verbreiten werden!

Meine bisherigen Beschwerlichkeiten waren nicht gering: Du seufzest über die aprilmäßige Veränderlichkeit der Gunst, über die Schmerzen, die Dir die schlimme Laune Deiner Gebieterin zuweilen auflegt, über Neid, über Langeweile: von allen diesen Übeln war ich wohl frei, aber mich drückten andre. Der Handlanger — als etwas bessers kann ich mich fürwahr! nicht betrachten — der Handlanger eines Mannes zu sein, der in dieser Minute, wenn ich seinem Gimpel oder seinen Turteltauben eine Güte getan habe, mir mit brüderlicher beschämender Vertraulichkeit begegnet und in der folgenden, wie ein orientalischer Despot, befiehlt und aufgewartet sein will; der in dieser Stunde dringend und treibend mit der äußersten Schärfe etwas anbe-

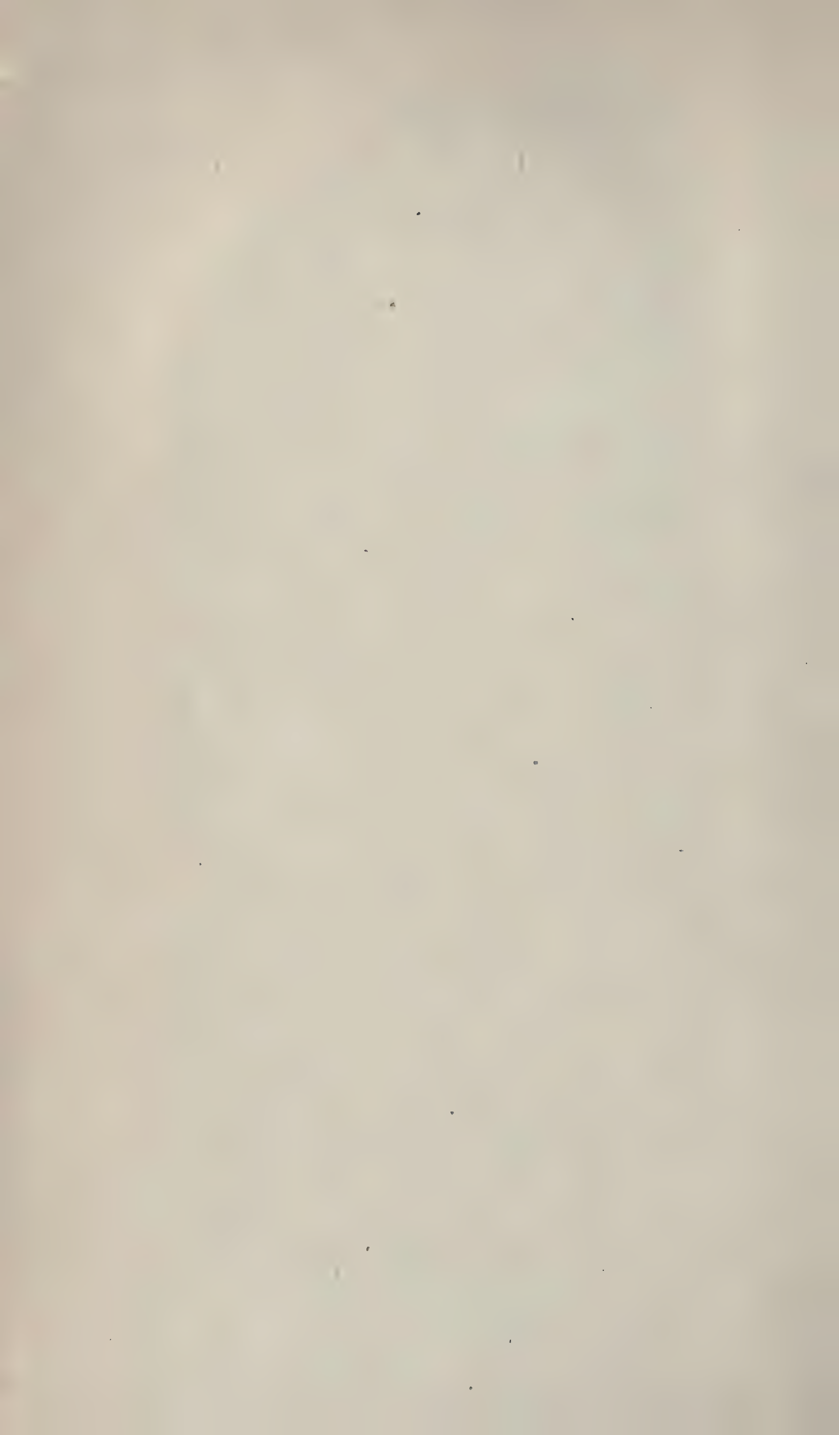
fiehlt, eine halbe Stunde darauf schon vergißt, daß er's befohlen hat, und das Gegenteil gebietet oder sich wohl gar einbildet, das Gegenteil befohlen zu haben, und zürnend auffährt, wenn man tat, was er ausdrücklich verlangte; der weder Widerspruch noch Entschuldigung erträgt, keine Vernunft hört, weder nach Plan noch Grundsätzen, sondern bloß nach augenblicklichen vorübergehenden Einfällen handelt und anordnet; der in allem, was er denkt und tut, keine Regel als seinen Eigennutz kennt und keine Mittel verschmäht, ihn zu befördern, wovon ich die himmelschreiendsten Beweise erfahren habe, seitdem ich verpflichtet worden bin und also nicht mehr bloß in seinen Privatgeschäften, sondern auch in Sachen seines Amtes gebraucht werde; dem nicht ein Finger weh tut, wenn gleich das halbe Land zugrunde ginge, und der doch außer sich gerät, sobald sein Gimpel nicht fressen will: — wie muß man sein Gefühl verhärten und seinen Unwillen zurückhalten, welche Leiden und innerliche Kämpfe muß man erdulden, wenn man einem solchen Manne dient! Sein Beruf ist ihm eine leichte Feder, die er spielend dahinbläst, wohin sie der Wind treiben will: ich glaubte von ihm göttliche Weisheit zu lernen, und auch die bekanntesten Dinge, worauf ihn tägliche Erfahrung leiten sollte, sind ihm fremd und unwichtig. Ich bin vor Erstaunen außer mir selbst geraten, wie er mich von sich wies, als ich mir neulich die Freiheit nahm, in einer seiner vertraulichen Launen über verschiedene Einrichtungen und Anstalten zu sprechen, die nach meinem Bedünken dem Lande so not tun, meine Meinung darüber als bescheidne Zweifel und Fragen vorzulegen, worüber ich Belehrung von ihm zu erhalten wünschte: er gebot mir von dergleichen Zeuge zu schweigen, das weder ihn noch mich etwas anginge, und etwas Gescheiteres zu sprechen; und doch waren es Dinge, deren Besorgung seinen Händen anvertraut ist! und doch war dieses gescheitere Gespräch, das er an die Stelle des meinigen setzte, eine Unterredung über die letzte Krankheit seines Gimpels! Aber ich will sie zerbrechen, die schimpflichen Ketten, die Ketten eines Galeerensklaven, die ich bisher ohne Murren

getragen habe, weil ich mich erst durch Kenntnisse und Erfahrung in den Stand setzen wollte, allen die Spitze zu bieten, deren Widerstand ich befürchten muß, wenn es mir gelingt, zu den Ohren des Fürsten durchzudringen. Die Unordnungen, Ungerechtigkeiten und widersinnigen Dinge, die ich täglich schreiben muß, lassen mich nicht länger ruhen: ich gehe herum wie ein Mensch, den Gewissensangst peinigt, daß ich alles das weiß und verhehle: ich kann es, so wahr ich lebe! nicht länger verhehlen, wenn ich nicht gleich strafbar mit dem Urheber werden will: ich bin es schon, daß ich meine Hände dazu hergab und es schrieb. Ich will ein Wagestück unternehmen, es gelinge oder nicht: entweder jagt man mich mit Schimpf und Schande fort, oder man erkennt meine gute Absicht und belohnt mich. Sei der Ausgang, welcher es wolle, ich befriedige Ehre und Gewissen; und wenn diese beiden für mich sind, dann mag die halbe Welt wider mich sein, ich fürchte sie nicht.

Beunruhige Dich nicht über mein Unternehmen, da ich Dir es nicht entdecke! Ängstige Dich nicht, wenn Du etwa bald hörst, daß ich plötzlich die Stadt verlassen mußte; wenn alles von mir übel spricht, mir meine Verjagung als eine verdiente Strafe gönnt und jedermann mich der tollsten Unverschämtheit, der Undankbarkeit, der Verleumdung und der Himmel weiß welcher Verbrechen mehr anklagt: das sind alles Stimmen, aus einem Sprachrohre gerufen, um meine Verjagung zu beschönigen und mein Zeugnis wider die Ungerechtigkeit unkräftig zu machen; glaube solchen Nachreden so wenig, als ich dem Gerüchte glaubte, da es Dich beschuldigte, daß Du die Gunst Deiner Fürstin mißbrauchtest, um eine Fräulein Ahldorf zu verdrängen! Ich handle, wie ich soll; und nicht so zu handeln, soll mich weder üble Nachrede, noch Ansehn, Elend und Mangel, und was noch mehr als alles dieses ist, selbst die Gefahr, Dich auf immer zu verlieren, nicht bewegen. Wenn ich Dich zurücklassen muß, so tröste Dich über mein Schicksal damit, daß ich mir durch eine so plötzliche Trennung den Märtyrerkranz der Ehrlichkeit erwarb. — —



Zwölfter Teil



Erstes Kapitel

Herrmanns gefährliches Wagestück, dessen er in dem vorhergehenden Briefe gedenkt, war die Entdeckung aller Kniffe, Kunstgriffe und Praktiken, die der Präsident gebrauchte, mit einem Teile der fürstlichen Kasse zu wuchern, während daß unter dem Vorwande des Geldmangels alle Anfoderungen an dieselbe abgewiesen, verschoben, vertröstet, und oft die Auszahlung der geringsten Besoldungen ausgesetzt wurde. Er suchte eine Gelegenheit, den Fürsten allein zu sprechen und ihm das ganze eigennützige System des Präsidenten vorzulegen, um welches er allein zu wissen glaubte, ob man gleich öffentlich darüber klagte, schmälte und fluchte, und nur gegen ihn zurückhaltend tat, weil er zum Hause des Herrn von Lemhof gehörte und in dem Verdachte stund, daß er der Handlanger der Ungerechtigkeit sei. Madam Dormer und alle übrigen Virtuosen des Hofs haßten seit langer Zeit den Präsidenten bis auf den Tod: sein unharmonisches Gemüt hatte eigentlich niemals Neigung für die Musik gefühlt, sondern war ihr vielmehr gram, und er gab sich nur einige Zeit die Miene eines Liebhabers, hielt fleißig Konzerte bei sich, unterhielt sich viel über die Tonkunst, ohne das mindeste davon zu verstehen, bloß um der Liebhaberei des Fürsten ein Kompliment zu machen: da bei diesem der Eifer erkaltete und sich mehr zur Malerei hinlenkte, ließ der Präsident keinen Geigenstrich mehr in seinem Hause tun, würdigte Sängerin, Geiger und Flötenblaser kaum eines Blicks und drang bei jeder Gelegenheit auf ihre Abdankung: alle litten auf seinen Betrieb eine Verminderung des Gehalts. Herrmann glaubte also durch Madam Dormer und Arnolden den sichersten und geheimsten Kanal zum Fürsten zu finden: er vertraute sich ihr an, sie ermunterte ihn in seinem Vorsatze, teilte ihn Arnolden mit, und beide ergriffen die Gelegenheit, dem Präsidenten zu schaden, mit so großer Freude, daß Herrmann schon den folgenden Tag zu Arnolden beschieden wurde. Unter dem Schein eines Besuchs ging er zur bestimmten Stunde zu ihm, Arnold paßte die Zeit ab, wo der Fürst sich allein auf seinem Zimmer mit Zeichnen zu beschäf-

tigen pflegte, und brachte ihn so weit, daß er Herrmanns Anbringen hören wollte. Herrmann tat seinen Vortrag mit unerschrockner Freimütigkeit, überreichte die Beweise, die er mitgebracht hatte, seine Beschuldigungen zu unterstützen, und machte einen kurzen Abriß von der Verfahrungsart des Präsidenten und den Unordnungen, die desselben Nachlässigkeit, Unwissenheit und Eigennutz veranlaßten: alles war durch unverwerfliche Gründe so sonnenklar, daß auch nicht ein Zweifel dawider stattfand. Der Fürst hörte ihn gelassen an und ließ nicht die mindeste Verwunderung und noch viel weniger Unwillen in seinem Gesichte blicken: er sah die überreichten Schriften flüchtig durch, gab sie Herrmannen zurück und sagte lächelnd: — „Ich weiß dies alles: das Geheimnis soll unter uns bleiben: ich danke indessen für den guten Willen." — So schloß sich die Audienz.

Herrmann schwebte viele Tage in Ungewißheit über die Wirkung seiner Entdeckung: Arnold versicherte ihn zwar, daß sie der Fürst sehr wohl aufgenommen zu haben schiene, setzte aber auch mit Betrübnis hinzu, daß sie vermutlich ohne schädlichen und guten Effekt bleiben werde, weil ihm der Fürst Stillschweigen geboten hätte, als er in einem günstigen Augenblicke Herrmanns Aussage verstärken wollte. Madam Dormer, mit ihrem unruhigen Geiste und heftigen Affekten, konnte die ersten Tage weder essen, noch trinken, noch schlafen. „Ich sank (zanke) mich mit die Fürst," sprach sie immer, „wenn sie noch länger bleib die dupe von die Präsident abominable." — Es blieb, wie es war: Madam Dormer zankte sich nicht mit dem Fürsten, und der Fürst schien sich auch vor ihrem Zanke nicht zu fürchten; denn er blieb wie vorher die dupe von die abominable Präsident.

Arnold suchte wenigstens die Gelegenheit zum Vorteil seines Freundes zu nützen, um ihn aus seinem gegenwärtigen Platze zu erlösen, welches Herrmann um so viel eifriger wünschte, da er der Ungerechtigkeit nicht dienen wollte, wenn er sie nicht hindern könnte. Der Fürst lobte ihn gegen Arnolden wegen seines Anstands, seiner bescheidnen Dreistigkeit und besonders wegen seiner warmen Ehrlichkeit, verriet auch sehr viel gute Meinung von sei-

nen Talenten und seiner künftigen Brauchbarkeit: aber auf den Hauptpunkt, den Arnold betreiben wollte, gab er nie Antwort. Bei der nächsten besondern Unterredung mit dem Präsidenten verlangte er, daß Herrmann bei seinem Kollegium als überzählig angestellt werden sollte, bis sich ein Platz für ihn erledigte, und bestimmte selbst seinen einstweiligen Gehalt: der Präsident machte Schwierigkeiten, daß er ihn ungern in seinen eignen Angelegenheiten entbehrte, aber doch diese Unentbehrlichkeit gegen Eu. Durchl. Befehl in gar keine Betrachtung ziehen würde noch dürfte, wenn nur nicht alle Gelder schon ihre Anweisung hätten; daß es also schlechterdings unmöglich wäre, eine Quelle für die verlangte Besoldung ausfündig zu machen. Die Schwierigkeiten und die Berechnungen, wodurch er sie wahrscheinlich machte, waren unendlich: der Fürst hörte ihn lange an und sagte nichts, als daß er die Besoldung aus seiner Schatulle zu geben versprach. Auch hier wollte ihm der Präsident die Unmöglichkeit zeigen, allein der Fürst unterbrach seine vortreffliche Beredsamkeit mit einem frostigen — „Ich will." — Der Präsident häufte in der Folge die Schwierigkeiten noch mehr, doch konnte er nichts als Verzögerung bewirken; denn Arnold hielt ihm das Gegengewicht, sobald ihm der Fürst seinen Entschluß in Ansehung Herrmanns gesagt hatte, und rastete nicht, bis der Fürst mit einigem Unwillen und durch ernstlichen Befehl der Verzögerung ein Ende machte.

Herrmann konnte in dem Platze eines Subalternen nicht viel mehr ausrichten als vorher: er mußte ohne Widerspruch Befehle tun, wenn er sie gleich äußerst mißbilligte, und durfte sich seine Mißbilligung nicht einmal merken lassen: er mußte ohne Murren verkehrte Anstalten machen sehen, die auf einer Seite einen unbedeutenden Nutzen, und auf allen andern allgemeinen Schaden stifteten, Anordnungen schreiben oder in Ausführung bringen, bei welchen der entgegengesetzte Erfolg ihres Zweckes ohne sonderliche Einsichten vorauszusehn war, Befehle ausfertigen, die den Gehorchenden schwer drückten und weder dem Gehorchenden noch dem Befehlenden nützten: der Unwille kochte oft in seiner Brust bis zu den Lippen herauf, aber er bändigte ihn wie ein wildes

Roß und schwieg, weil der Fürst und alle seine Obern schwiegen, und der grausame Despotismus des Präsidenten jede Erinnerung, wenn sie auch in der pflichtmäßigen Anzeige einer falschgeschriebnen Zahl bestund, mit Härte von sich wies. Herrmann konnte sich zwar von den eigennützigen Praktiken seines Vorgesetzten nicht mehr so genau, wie sonst, unterrichten, aber er nahm sie in ihren Folgen wahr, in der wachsenden Verwirrung aller Finanzangelegenheiten und den allgemeinen Beschwerden, die izt häufig zu seinen Ohren kamen, weil man ihn nicht mehr für den Günstling und Handlanger des Herrn von Lemhoffs hielt. Die Nachsicht des Fürsten, seine erkünstelte Blindheit, auch wenn ihm die Unordnung und Unrechtmäßigkeit in die Augen fiel, seine Einwilligung in Dinge, die oft der gesunden Vernunft widersprachen, blieb ihm ein ewiges Rätsel: es war weder Indolenz noch Mangel an Einsicht noch gutherzige Schwäche, und wenn eine Absicht dahinter steckte, konnte sie doch niemand erraten. Inzwischen hatte doch Herrmanns Entdeckung eine Veränderung bei ihm hervorvorgebracht, die man mit Verwunderung wahrnahm, ohne ihre Ursache zu erraten: der Fürst entsagte seitdem seinen liebsten Ergötzlichkeiten und bekümmerte sich mit ungewöhnlichem Eifer um alles, oft sogar um Kleinigkeiten: die Jagd wurde ganz eingestellt, Zeichnen war izt sein einziges übriges Vergnügen, und sein Geschmack für die Malerei so herrschend, daß er Gemälde zu einer Sammlung zu kaufen anfing. Kaum hatte der Präsident den ersten Wink von der neuen Liebhaberei, als er schon darauf dachte, Partie für seinen Nutzen daraus zu ziehn. Er selbst war so wenig Kenner in Gemälden als von irgendeiner andern schönen Kunst, und da er keinen Unterschied zwischen den Gemälden fühlte, die er einmal im Vorübergehn in der Düsseldorfer Galerie gesehn hatte, und zwischen den Kunstwerken, die ihm der Hofmaler im letzten Frühling auf den Kalkwänden seines Lusthäuschens schuf, so bildete er sich ein, daß es bei allen Menschen und daher auch bei dem Fürsten ebenso sein müßte. Er gab also dem Hofmaler, der itzo ein geschickter Türenanstreicher und ehemals Dekorationsmaler gewesen war, den geheimen Auftrag, alle Kräfte seiner

Kunst anzuspannen und ein halbes Dutzend extrafeine Gemälde mit Ölfarbe auf Leinwand zu verfertigen, die etwa biblische Geschichten, die vier Jahreszeiten, die vier Elemente oder so etwas vorstellten. Der Maler hatte von der berühmten Nacht des Correggio vorzeiten etwas gehört, ohne sie jemals gesehn zu haben, und nahm sich also vor, eine Nacht zu malen, die noch tausendmal finstrer sein sollte, als nach seiner Meinung Correggios Nacht sein müßte: von dem Inhalte des Gemäldes wußte er nichts und dachte deswegen jenen Künstler noch zu übertreffen, wenn er nicht eine bloße Nacht malte, sondern auch etwas darinne vorgehn ließ. Er malte eine pechschwarze Nacht, eine wahre egyptische Finsternis, stellte unten perspektivisch eine Gasse hin und vorn einen Nachtwächter mit der Laterne, der eine große Schnarre in der Hand schwenkte. Außer dieser schwarzen Nacht schuf er vier Elemente so deutlich und unverkennbar, daß man sie alle mit den Händen greifen konnte, und eine keusche Susanne, die man für ein Bordellmädchen hätte halten können, machte das halbe Dutzend vollständig. Alle gefielen dem Präsidenten sehr wohl, nur die Nacht war ihm zu schwarz: der Künstler stellte ihm vor, daß es eins der berühmtesten Gemälde in der Christenheit sei, aber es half nichts: es sollten doch wenigstens Laternen auf der Gasse brennen, damit man die Häuser besser sähe; und weil er nicht eher bezahlen wollte, als bis Laternen auf der Gasse brennten, so setzte der Künstler zwo Reihen düstere Lampen hin. Nun brennten die Laternen nicht helle genug. „Ei," antwortete der Künstler, „die Gasse ist aus einer Stadt, wo das Lampenwesen verpachtet ist:" — aber sein Einfall half ihm nicht durch: er mußte aus den Laternen flammende Sonnen machen.

Die Schöpfung war so heimlich zugegangen, daß niemand am Hof und in der Stadt etwas davon wußte, und der Präsident kündigte dem Fürsten mit vielem Geräusche ein halbes Dutzend verschriebne und angekommene Gemälde an, wie sechs Wunder der Malerwelt. Der Fürst, der seiner Kennerschaft nicht viel zutraute, lächelte und verlangte sie zu sehen: er verbiß mit aller Mühe das Lachen, da er sie erblickte, und fragte nach dem Preise:

der Präsident machte es zum Anfange der Kundschaft billig und foderte fünf Louisdor für das Stück, das er mit einem Dukaten bezahlt hatte. Der Fürst ließ sogleich die Summe aus der Schatulle auszahlen und machte dem Präsidenten mit allen sechs Gemälden ein Geschenk. „Kaufen Sie in Zukunft nicht mehr von diesem Gemäldehändler!" setzte er hinzu: „er hat Sie angeführt; denn unser Hofmaler macht Ihnen solche wie diese das Stück zu zwei Gulden." — Der Präsident wanderte betroffen mit seiner Galerie ab und stellte den Handel ein: er konnte zwar nicht begreifen, wie der Fürst seinen Betrug erraten haben sollte, aber er hielt es doch für klüger, die Gefahr nicht zum zweiten Male zu wagen, zumal da ihm ohnehin die bisherige Veränderung seines Herrn bedenklich schien.

Jedermann fand sie so, wenigstens unerklärbar. Man gab zwar dem Fürsten schuld, daß er eine gewisse Unbegreiflichkeit des Charakters erkünstele, mit Vorsatz seine Neigungen oft ändre und entgegengesetzte Handlungen tue, damit niemand wissen solle, woran er mit ihm sei, bisweilen bloß um in Erstaunen zu setzen. So gegründet die Beschuldigung in andern Fällen vielleicht sein mochte, so war sie doch hier völlig falsch; und Herrmann konnte nunmehr insgeheim mit Vergnügen die Früchte seiner Ehrlichkeit bemerken, indem andre sich die Köpfe zerbrachen, eine Ursache zu erraten, die sie nicht zu erraten vermochten. Der Präsident traf sie beinahe und hatte Arnolden, Madam Dormer und Herrmannen in Verdacht, doch am meisten den ersten. Seine Politik riet ihm also, diese drei Personen zu gewinnen; und weil er sich einbildete, daß niemand seine Griffe und Schliche wüßte als die wenigen Leute, die er zu Gehilfen dazu brauchte, und weil er die Unvorsichtigkeit begangen hatte, Herrmannen für weniger ehrlich, oder — in dem Gesichtspunkte, wie es der Präsident betrachtete — für ehrlicher anzusehn und ihn deswegen in seine Karte blicken zu lassen, so mußte er diesen am meisten fürchten und am meisten hüten. Er begegnete ihm daher viel freundlicher und weniger despotisch als allen übrigen, die unter ihm stunden; und da der Ernst des Fürsten, seine Aufmerksamkeit, seine genauen Erkundigungen

und argwöhnischen Mienen täglich zunahmen, suchte der Präsident durch neues Vertrauen und Vorteil einen Mann an sich zu ziehen, der sein voriges Vertrauen entweder gemißbraucht hatte, oder mißbrauchen konnte. Er ließ also Herrmannen unter dem Vorwande, daß sein Gimpel sich in sehr kritischen Gesundheitsumständen befinde, zu sich kommen und brachte das Gespräch nach mancherlei Wendungen auf seinen Hauptzweck. „Sie werden," sagte er ihm, „bei mir zuweilen Papiere abzuschreiben gehabt haben, woraus man schließen könnte, als ob ich mannichmal Bezahlungen, die mich betreffen, an fürstliche Kassen stellte: ich leugne auch nicht, daß es einmal oder zweimal geschehn sein mag. Ich habe, wie Sie wissen, einen kleinen Verkehr mit Weinen, Pelzwerk und andern Dingen: zuweilen kömmt einen eine plötzliche Bezahlung auf den Hals; man kann etwas um ein Spottgeld gegen bares Geld bekommen, wenn es die Verkäufer gerade benötigt sind; man hat nicht allemal gerade so viel liegen, und ich habe also ein paarmal in höchstwichtigen Vorfällen meine Zuflucht zu der fürstlichen Einnahme genommen. Es ist zwar nicht das mindeste Böse dabei—denn ich habe die geborgten Summen jedesmal ehrlich und redlich wieder ersetzt—aber da es ohne Vorwissen des Fürsten geschehen ist, könnte es doch Verdacht und Unwillen wider mich erregen, oder von einem Feinde genützt werden, mich in Ungnade zu bringen: ich bitte Sie also, schweigen Sie davon! Ich werde mich gewiß als ein wahrer guter Freund dafür bezeugen. Ihre Besoldung ist klein, und ich begreife nicht, wie Sie davon leben können: ich habe schon längst darauf gedacht, wie ich Ihnen die treuen Dienste belohnen soll, die Sie mir in meinem Hause geleistet haben; aber in dem schrecklichen Wirbel von Geschäften kömmt man gar nicht recht zu sich, man vergißt seine besten Freunde: Sie wissen ja, ich muß allenthalben sein und auch für Sachen sorgen, die mich eigentlich gar nichts angehn, da der Fürst nun einmal sein Vertrauen und seine Gnade auf mich geworfen hat. Aber es ist mir heute eingefallen, daß ich Ihnen schon lange einen jährlichen Zuschuß habe geben wollen: hier will ich das Versäumte wieder einbringen: Sie sollen in Zu-

kunft alle Jahre so viel bekommen, und wenn Sie sonst Geld brauchen, wenden Sie sich an mich, gerade an mich! meine ganze Börse steht Ihnen offen."

Herrmann wehrte das Paket, das er ihm bei diesen Worten anbot, von sich ab. „Nein," sprach er, „ich danke für Ihr Geschenk: es könnte den Anschein haben, als wenn Sie meine Verschwiegenheit dadurch erkaufen wollten."

Der Präsident. Behüte! behüte! wer wird denn so etwas denken?

Herrmann. Freilich sollte man nicht! denn Sie sagen ja selbst, daß ich nichts Böses zu verschweigen habe: was nicht böse und unerlaubt ist, kann überall gesagt werden.

Der Präsident. Es ist nur um der bösen Leute willen, die etwas Böses daraus machen. Sie wissen ja wohl, jedermann hat seine Feinde, wenn er auch noch so ehrlich handelt: nur deswegen hab' ich Sie um Verschwiegenheit gebeten: wie können Sie sich das nur träumen lassen, daß ich sie von Ihnen erkaufen will? Ich sehe Sie für einen grundehrlichen Menschen von altem teutschen Schrot und Korne an; und solchen Leuten trau ich blindlings. Ich werde ja so einen braven Mann nicht so arg beleidigen und ihn bestechen wollen! Wie ich Ihnen sage, bloß zur Belohnung Ihrer vielen treuen Dienste geb' ich Ihnen das Geld. Machen Sie keine Komplimente! Nehmen Sie!

Herrmann. Nein! Auch ich darf um der bösen Leute willen, die etwas Böses daraus machen könnten, nichts annehmen. Hab' ich Ihnen treue Dienste getan, so ist mir mein Bewußtsein und Ihre Anerkennung Lohns genug: hab' ich nichts Böses von Ihnen zu verschweigen, so werd ich auch nie etwas Unschuldiges entdecken, das durch boshafte Auslegung verdächtig gemacht werden könnte, das schwör ich Ihnen bei meinem Gewissen: aber ich mag mir durch keine Verbindlichkeit die Zunge binden lassen.

Der Präsident. Die Zunge binden! was meinen Sie denn damit?

Herrmann. Ich will mich an meiner kleinen Besoldung begnügen, damit mich niemals die Dankbarkeit hindert, Pflicht und

Gewissen zu gehorchen. — Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen?

Der Präsident. Sie müssen mir das erklären! Sie müssen mir das erklären! das versteh' ich nicht. Was wollen Sie denn da mit dem Gewissen und der Pflicht? Wie kömmt denn das hieher?

Herrmann. Sie haben mich ja selbst darauf verpflichtet, den Vorteil meines Fürsten und meine Treue gegen ihn allem andern vorzuziehn; und Ihnen, als meinem Vorgesetzten, hab' ich eben izt dies Versprechen erneuert.

Der Präsident. Sie schwatzen wunderlich: davon ist ja izt gar nicht die Rede. Was haben Sie denn mit der Treue gegen den Fürsten vor?

Herrmann. Nichts weiter, als daß ich entschlossen bin, ihr jederzeit meinen eignen Vorteil aufzuopfern. —

Der Präsident, den sein übles Bewußtsein hinter diesen Ausdrücken alles mutmaßen ließ, was dahinter versteckt sein konnte, drang noch lange Zeit auf eine bestimmtere Erklärung, und da Herrmann beständig bloß die nämlichen Worte wiederholte und mit Fleiß alle größre Deutlichkeit vermied, so ließ ihn der Herr von Lemhoff mit einiger Ängstlichkeit von sich, nachdem er ihm die angebotne Belohnung seiner treuen Dienste beinahe aufgedrungen hatte: aber Herrmann schlug sie standhaft aus und beharrte bei allen folgenden ähnlichen Versuchungen in seiner Standhaftigkeit. Der Präsident wurde äußerst unruhig und suchte wenigstens die Kanäle zu verstopfen, durch welche die Anzeigen seines gewesenen Sekretärs zu dem Fürsten gelangen könnten: er sprach wieder sehr vorteilhaft von der Musik, wirkte der Madam Dormer wieder ihren vorigen Gehalt aus, den nach seinem Angeben bisher die Verminderung der fürstlichen Einkünfte notwendig gemacht haben sollte, gab wieder Konzerte in seinem Hause, worinne Madam Dormer und Herr Arnold mit seinem größten Beifalle Stimme und Flöte hören ließen: sein Enthusiasmus für die Musik stieg so hoch, daß man ihn in Verdacht nahm, als wenn ihn verliebte Absichten auf Madam Dormer damit angesteckt hät-

ten. Arnold, den er wegen seiner Gunst bei dem Fürsten lieber mit den Blicken getötet hätte, wurde sein Herzensfreund und erhielt, wo sie einander trafen, einen gnädigen Druck von seiner Hand.

Unterdessen starb einer von den alten Räten des Kollegiums, und man glaubte allgemein, daß der Fürst schon längst seinen Platz Herrmannen bestimmt habe: auch der Präsident zweifelte nicht daran und baute heimlich vor; allein da er merkte, daß alles Vorbauen nichts half, sondern daß Ulrike durch die Fürstin und Arnold bei dem Fürsten aus allen Kräften für Herrmanns Erhebung arbeiteten, so hielt er es für klug, einen Mann, in dessen Gewalt er gewissermaßen war, nicht durch Widersetzung gegen sein Glück aufzubringen, und erklärte sich daher mit so vieler Wärme für ihn, daß der Fürst selbst darüber stutzte und beinahe Mißtrauen gegen Herrmanns Unbestechbarkeit gefaßt hätte: dieser Umstand brachte indessen nur eine kleine Verzögerung seines Glücks zuwege. Der Präsident war der erste, der ihm zu seiner Erhebung feurig Glück wünschte, und seine Freundschaftsbezeugungen wuchsen mit jedem Tage: Arnold und Madam Dormer freuten sich voller Stolz über den neuen Rat, weil sie ihn für ein Werk ihres Einflusses ausgaben; und Ulrike schwebte den ganzen Tag nach der Ernennung ihres Geliebten auf den Fittichen der Freude: solange sie am Hofe war, hatte die Fürstin noch keine so lustige Laune an ihr bemerkt und fragte sie nach der Ursache: Ulrike tat, als wenn sie keine anzugeben wüßte. „Freust du dich denn etwa über den neuen Rat," fragte die Fürstin zum Scherz, „weil dir deine Empfehlung so wohl gelungen ist?" — „Vielleicht," antwortete Ulrike, „hat das wirklich etwas dazu beigetragen; denn es soll ein ganz vortrefflicher Mann sein." — Sie sprach dies mit einem Tone des Entzückens, der mehr im Herze mutmaßen ließ, als die Worte ausdrückten; und die Fürstin sagte ihr deswegen etwas ernsthaft: „Mädchen, du hast dich wohl gar in deine Empfehlung vergafft?" — Ulrike senkte die Augen, errötete und geriet so sehr außer Fassung, daß sie zu antworten vergaß: der Scherz wurde von der Fürstin noch einige Zeit fortgesetzt, bei der nächsten Unterredung dem Fürsten erzählt, der ihn gleichfalls mit vielem

Vergnügen fortsetzte: als ihn Fürst und Fürstin fallen ließen, fingen ihn die dabeistehenden Kavaliere auf, von ihnen schnappten ihn die Lakeien auf, überlieferten ihn den Hofjungfern als ausgemachte Wahrheit: die Hofjungfern schickten die ausgemachte Wahrheit mit dem ersten Mädchen, das aus dem Schlosse ging, in die Stadt, und in zwei Stunden war es am Hofe und in der Stadt ein allgemeiner Glaubensartikel, daß Fräulein Breysach übermorgen mit dem neuen Rate getraut werde. Der Oberste Holzwerder, als ihm sein Altgeselle die zuverlässige Nachricht davon brachte, warf den Dendriten, der unter seinen Händen war, in den Tischkasten sogleich hinein, lief gerades Weges zur Fürstin und bat inständigst um Gehör, wie in der dringendsten Angelegenheit: die Fürstin ließ ihn nicht vor sich. Der Oberste lief zum Fürsten, kam vor ihn und bat untertänigst, daß er doch eine solche Heirat nicht zugeben möchte, da es die erste wäre, solange die Familie stünde. Der Fürst lächelte über die Ereiferung, womit der Alte bat, und versicherte ihn, daß er weiter nichts davon wüßte, als was ihm die Fürstin im Scherz gesagt hätte: das war dem Obersten nicht genug; er wiederholte seine untertänigste Bitte einmal über das andre, daß der Fürst die Heirat verbieten möchte, wenn etwa eine Verliebung bei seiner Cousine vorgegangen wäre. — „Ich kann ja den Leuten nicht verbieten, sich zu heiraten, wenn sie sich lieben," sagte der Fürst.

Der Oberste. Aber Ihre Durchlaucht geruhen nur zu bedenken — die Ehre der Familie leidet doch nicht, daß ich so ruhig dabei bleibe —

Der Fürst. Macht denn ein Rat, der in meinen Diensten steht, der Familie Schande?

Der Oberste. Der Rat wäre wohl gut, der Rat — aber es ist doch nur ein Rat.

Der Fürst. Und ist sowohl mein Diener als der Oberste.

Der Oberste. Freilich wohl sind wir allzumal unnütze Knechte und Eu. Durchlaucht untertänige Diener — und möcht' es auch ein Rat sein, da Eu. Durchlaucht uns alle machen können, wozu es Eu. Durchl. gnädigst gefällt — aber, aber da er nicht von Familie ist —

Der Fürst. Ich will mich erkundigen, wie weit die Sache gekommen ist. —

So entließ er ihn. Der beunruhigte Oberste lief zu Ulriken und fand sie nicht, lief zur Fürstin und fand sie nicht: erst den andern Tag konnte er seine Unruhe vor ihr ausschütten. Sie gab ihm zur Antwort, daß Ulrike zu dem Rate vielleicht eine geheime Zuneigung haben könnte, aber um ihn heiraten zu wollen, schiene sie ihr zu verständig. Der Alte hörte nicht auf zu bitten, bis die Fürstin seine Cousine rufen ließ, um sie in seiner Gegenwart zu verhören: Ulrike gestund auf ihre Frage unverhohlen, daß ihr der Rat gefalle, sehr gefalle. Als es an den Punkt des Heiratens kam, schwieg sie, wurde zum zweiten Male gefragt und antwortete betrübt: „Wenn ich dürfte!" — „Eu. Durchl. haben Sie die einzige Gnade und verbieten Sie ihr das!" rief der Oberste. „Haben Sie die einzige Gnade!" — Die Fürstin sah Ulriken lange schweigend an und sagte endlich: „Laß dir nicht solch tolles Zeug einkommen! Es fehlt ja nicht an Kavalieren, wenn dir das Heiraten am Herze nagt." — Das war der Bescheid, und beide gingen ungetröstet hinweg. Der Oberste folgte Ulriken auf ihr Zimmer und hielt ihr mit der gutherzigsten Wärme eine Ermahnungspredigt, daß sie vor innerlichem Verdruß weinte: wie jeder schlechte Prediger hielt er ihre Rührung für eine Folge seiner Predigt und schmeichelte sich, ihre Sinnesänderung bewirkt zu haben, da doch gerade das Gegenteil ihre Tränen erweckte — Betrübnis über die neuen Hindernisse, die sich ihrem Wunsche entgegensetzten. Fürst und Fürstin betrachteten ihre Liebe als eine vor kurzem erst enstandne fliegende Hitze; und da ihr jedesmal die Tränen in die Augen stiegen, wenn man mit ihr darüber scherzte, so schonte man ihre Empfindlichkeit und dachte weder im Scherz noch im Ernst mehr daran, um die Liebe im stillen verdampfen zu lassen: Hof und Stadt sagte izt allgemein — „Fräulein Breysach und der neue Rat werden nicht getraut." Die ganze Sache schlief ein.

Zweites Kapitel

Herrmann bewies nicht lange nach dem Antritte seiner neuen Stelle, daß er bisher geschwiegen hatte, um itzo zu reden: er widersprach der Meinung des Präsidenten mit Mut, Stärke und Bescheidenheit, ohne die mindeste Scheu und setzte das Widersinnige, Zweckwidrige, Schädliche seiner Vorschläge in ein so helles Licht, daß der Präsident teils um der Neuheit willen, teils aus Unvermögen nicht ein Wort dawider einwenden konnte: er war verwirrt, bestürzt, erzürnt. Er wollte das Mittel anwenden, wodurch er die übrigen Räte feige gemacht hatte, und brutalisierte Herrmannen, aber er fand einen Gegner an ihm, bei welchem Vernunft und Affekt in gleichem Schritte gingen, der ihn, ohne die mindeste Verletzung der Ehrerbietigkeit, bloß durch die Stärke seiner Gründe so in die Enge trieb, daß er seine Saiten umstimmte und glimpflicher verfuhr. Herrmann wurde durch die Aufmerksamkeit, womit ihn der Fürst anhörte, ob er ihm gleich fast niemals ausdrücklichen Beifall gab, durch die Aufforderungen, die ihm der Fürst tat, seine Meinung zu sagen, und die Verbote, die der Präsident empfing, wenn er ihn unterbrechen und daniederschwatzen wollte, mächtig aufgemuntert, in seinem Eifer fortzufahren; und da der Fürst, seitdem ihm Herrmann die geheime Entdeckung gemacht hatte, fast keine Sitzung und Beratschlagung von Wichtigkeit versäumte und überall mit seinen eignen Augen sehen wollte, so nahm alles auf einmal einen ordentlichen Gang, die Kassen waren nicht mehr leer, und die Auszahlungen geschahen alle zu gehöriger Zeit. Das Publikum schrieb diese glücklichen Veränderungen Herrmannen zu, frohlockte und pries ihn wie den Schutzgott des Landes, der die Macht des Plagegeistes, der es bisher despotisierte, brechen sollte. Die ältern Räte, denen die freimütige, unerschrockne Sprache ihres neuen Mitgliedes so fremd war wie das Malabarische, rissen vor Verwunderung die Augen weit auf, hielten ihre Ohren hin, ob sie nicht etwa eine Einbildung täuschte, und saßen da wie versteinert vor Erstaunen. Da sie wahrnahmen, daß seine Dreistigkeit dem Fürsten gefiel, machten

alle nach der ersten Sitzung, wo er sie zeigte, ihren Glück-
darüber, lobten ihn wie einen braven Mann, der so glück-
e, etwas wagen zu können, was sie wegen ihrer Familien nicht wagen dürften, weil sie mit ihren Weibern und Kindern notwendig elend werden müßten, wenn der Präsident die Oberhand behielt und ihre Verabschiedung bewirkte — aber wohlgemerkt! alles in Abwesenheit des Präsidenten! Sprachen sie mit diesem in Herrmanns Abwesenheit, so machten sie den lobgepriesnen Patrioten zum Vorwitzigen, Tollkühnen, Naseweisen, der seinem Vorgesetzten die gebührende Achtung versagte und nichts als schädliche, lahme, unausführbare Vorschläge tat.

Der Fürst nützte Herrmanns Einsichten so sehr, daß er ihn zuweilen auf sein Zimmer fordern ließ und sich mit ihm über Angelegenheiten besprach, die für ein andres Kollegium gehörten. Auf diesem Wege leitete ihn Herrmann auf die Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten, auf die Vermehrung der Industrie und Verbesserung der Moralität durch Abschaffung des Bettelwesens und Errichtung eines Armenhauses und besonders eines Arbeitshauses, wo die Leute, die an dem kleinen gewerblosen Orte keine Arbeit finden konnten, auf Unkosten des Landesherrn arbeiten sollten, der die Früchte ihres Fleißes ohne Profit einem Unternehmer zum Verkehr überlassen möchte; so leitete er ihn auf Änderungen in kirchlichen Sachen, auf die Einschränkung des geistlichen Ansehns, auf die Abschaffung alles religiösen Zwanges, auf die Simplifizierung des Gottesdienstes; so brachte er ihn auf die Mittel, den Ackerbau zu ermuntern, den man dort aus Bequemlichkeit und Mangel an Absatz nicht viel über das Notdürftige trieb, die ländlichen Erzeugnisse mehr zu einer Handelsware zu machen, Industrie und Gewerbe zu erhöhen, insofern es ein kleines, von mächtigern Nachbarn umzingeltes, gehindertes Ländchen zuließ. Von allen diesen und tausend andern nützlichen Dingen, worüber sie oft zu Stunden mit der äußersten Ernsthaftigkeit sprachen, wurde freilich wenig oder gar nichts ausgeführt: allein Herrmann freute sich doch, einem Fürsten zu dienen, der sie wußte und anhörte. Nur blieb es ihm befremdend, wie dieser nämliche

Herr das erkannte Bessere, das er in jeder Sitzung mit der Miene billigte, nie beschloß, sondern jedesmal entweder ein Mittel zwischen des Präsidenten und Herrmanns Meinung traf oder, wo sich dieses nicht tun ließ, dem Gutachten des erstern ganz folgte.

Unvermeidlich mußte unter den Neuerungen, die Herrmann durchsetzte, oder wozu er den Fürsten durch seine Unterredungen veranlaßte, oder die ihm das Publikum fälschlich zuschrieb, manche den Privatnutzen dieses oder jenen Mannes schmälern, das Vorurteil, den Schlendrian und die Faulheit kränken; und es erhuben sich einzelne Stimmen mit mächtigen Beschwerden wider den neuen Rat. Der Präsident glaubte, daß Neuerungen und Verbesserungen einerlei wären, und dachte Herrmannen zu übertreffen, wenn er mehr Veränderungen vorschlüge und durchsetzte als er: auch der Fürst hatte durch die Ideen, die ihm Herrmanns Gespräch mitteilte, Neigung zu Reformen bekommen: sonach wurden der Reformen freilich im kurzen ein wenig zu viel; und alle, gute und schlechte, gerade und schiefe, überdachte und übereilte, mußte sich der arme Herrmann auf seine Schultern binden lassen. Die Kreaturen des Präsidenten fachten den glimmenden Haß des Publikums wider ihn zur Flamme an, und sehr bald wurde der neue Rat bei der Kaffeetasse und auf der Bierbank so allgemein gelästert, verflucht und gescholten, als man ihn nicht allzulange vorher lobpries.

Gleichwohl hatte Herrmann bei diesem allgemeinen Hasse, wovon er wenig oder gar nichts erfuhr, ein Projekt im Kopfe, wozu er notwendig Freunde und Gehülfen brauchte: er wollte den Präsidenten völlig stürzen und sah dies Unternehmen für eine ebenso verdienstliche Handlung an, als wenn er das Land von einer Räuberbande befreite. Auf seine Kollegen konnte er nicht viel rechnen; denn sie waren froh, daß er den größten Teil der Arbeit über sich nahm und ihnen Muse zu einem Lomberchen verschaffte, nährten und pflegten sich und lachten insgeheim des Toren, der mit dem Kopfe wider die Wand rennen wollte: sie waren durch langen Despotismus so schlaff und abgestimmt, daß sie Herrmannen kaum beneideten, sondern alles gehn ließen, wie es ging.

Noch kleinmütiger hätte er werden können, als er gewahr wurde, daß auch Arnold und Madam Dormer auf die Seite des Präsidenten getreten waren, zwar nicht gegen ihn als Feinde handelten, aber doch sein Ansehn bei dem Fürsten untergruben. Dieser Übergang zur feindlichen Partei, so plötzlich er Herrmannen schien, weil er ihn in dem Eifer für sein neues Amt übersehen hatte, wurde durch das erste Konzert schon vorbereitet, das der Präsident wieder in seinem Hause gab. Durch Schmeicheleien und Vertraulichkeiten gewann er Arnolden und knüpfte ihn dadurch fest an sich, daß er ihm einen Anteil an dem Handel versprach, den er mit dem Gelde aus der fürstlichen Kasse trieb: Arnold erriet diesen letzten Umstand mehr, als er ihn wußte, und als ein Mann, der Vergnügen und Aufwand liebte und zeither beides sehr einzuschränken gezwungen war, nahm er mit Freuden die Summen an, die ihm der Präsident von Zeit zu Zeit als den Ertrag seines Anteils an der Handlung gab, und redte aus Dankbarkeit das beste von ihm bei dem Fürsten. Madam Dormer wurde auf die nämliche Manier durch Schmeicheleien, Ehrenbezeugungen und Geschenke gewonnen: sie spielte gern die große Dame, und da sie der Präsident völlig so behandelte, sprach sie allenthalben zu seinem Vorteil und trieb auch Arnolden an, dem Fürsten gute Gesinnungen von einem so braven Manne beizubringen.

Diese neue Freundschaft erzeugte noch eine dritte Ursache zur Kleinmütigkeit für Herrmannen. Der Fürst bekam auf Arnolds Betrieb, den der Präsident dazu angestiftet hatte, wieder Neigung zur Jagd: sein Liebling bot ihm täglich so viele schöne Büchsen und Hunde an, daß er sie probierte, und über dem öftern Probieren erhielt das Vergnügen wieder Reiz für ihn, sein voriger Trieb erwachte und wuchs sehr bald zur Leidenschaft empor. Die neue Liebhaberei verdrängte die bisherigen, und da seine angelegentliche Sorge für die Regierung und seine Verbesserungsbegierde zum Teil auch nur Liebhaberei gewesen sein mochten, so kam er izt in keine Sitzung mehr, Herrmann wurde nicht mehr zu politischen Unterredungen geholt, konnte nie vor ihn kommen, weil er außer der Tafelzeit nicht zu Hause war, und bekam ihn in vielen

Wochen nicht einmal zu sehn. Er entbehrte also eine wichtige Stütze gegen den Präsidenten, der sich täglich mehr zu seiner vorigen Gewalt empor brutalisierte und tat, was ihm lüstete, ohne auf Herrmanns Widerspruch im mindsten zu achten.

Herrmann war also auf allen Seiten verlassen, sollte allein wider alle sich stemmen; und da er genug zu tun hatte, sich der Feinde zu erwehren, wollte er sie gar noch angreifen? — Das war allerdings verwegen, aber Mut und Erbitterung wuchs bei ihm täglich, je mehr der Präsident tyrannisierte und ihn drückte: vor der Hand mußte er zwar lavieren, aber sein Entschluß, das Ungeheuer zu töten oder von ihm getötet zu werden, war unbeweglich fest, und er wartete nur auf die Gelegenheit zum Angriff.

Der Präsident wurde nach seiner neuen Allianz, da er die Aufmerksamkeit des Fürsten eingeschläfert und den hauptsächlichen Zugang zu ihm, Arnolden, in seiner Gewalt hatte, so keck, so unverschämt, daß er seine vorigen Unterschleife mit verdoppelter Dreistigkeit fortsetzte, sogar ohne sie zu verstecken. Herrmann, dem er damit trotzen wollte, mußte seinen Ärger verbeißen: er verstummte, tat, als wenn er nichts bemerkte, und sammelte indessen insgeheim alle Beweise auf, die zur Unterstützung seiner Anklage wider den Präsidenten dienen konnten: er fand Gelegenheit, einige von den Rechnungen, die ihm schon längst verdächtig waren, zu untersuchen, und alle waren verfälscht: er entwandte sie, und diesen unwiderlegbaren Beweis nebst seiner gesammelten skandalösen Chronik unter dem Kleide, stellte er sich des Mittags einmal dem Fürsten in den Weg, um von ihm getroffen zu werden, wenn er von der Jagd käme. Es glückte ihm: nachdem er lange herumgegangen war, kam der Fürst an, stieg ab und ging wie gewöhnlich ohne Begleitung über den Schloßhof: er erblickte Herrmannen und fragte ihn — „wie geht's?"

Herrmann. Schlecht! sehr schlecht! Wie kann es unter den Dienern wohl hergehn, wenn der Herr schläft?

Der Fürst. Wieso? ist das eine Beschwerde wider mich?

Herrmann. Nicht wider den guten Fürsten, sondern wider die Betrüger, die seine Güte mißbrauchen! Ich bitte um fünf Mi-

nuten Gehör, und Eu. Durchl. sollen schaudern vor der Bosheit, womit man Ihre Gnade erwidert. —

Der Fürst befahl ihm, in sein Zimmer nachzufolgen: Herrmann übergab ihm seinen Aufsatz, zeigte ihm in den Rechnungen die auffallendsten Beweise wider den Präsidenten und seine Kreaturen und überzeugte ihn so unwiderlegbar, daß er vor Zorn die Papiere auf den Tisch warf und ihm nach der Tafel wiederzukommen befahl. Der Ärger trieb den Fürsten wieder zu den Papieren hin, er las den Herrmannischen Aufsatz und ward so heftig erzürnt, daß er den Präsidenten auf der Stelle rufen ließ. Dieser war durch Arnolden sogleich in vollem Fluge von des Fürsten Unterredung mit Herrmann benachrichtigt worden, und ob er gleich den Inhalt derselben nicht wußte, so vermutete er doch nichts Gutes und rüstete sich deswegen mit aller möglichen Unerschrockenheit. Der Fürst gab ihm zornig Herrmanns Aufsatz und befahl ihm, vorzulesen: der Präsident gehorchte, las Punkt für Punkt und drehte Punkt für Punkt so künstlich mit der völligen Miene der Wahrheit herum, daß sein Ankläger augenscheinlich zum boshaften Verleumder wurde: der Fürst war durch seine Vorspiegelungen so überzeugt und überzeugter als durch Herrmanns Gründe, und je höher sein Zorn vorhin stieg, je stärker lenkte er sich nunmehr wider den Urheber desselben. Der Angeklagte bat mit der Energie der falsch beschuldigten Ehrlichkeit um Satisfaktion und wollte seine Würde in die Hände seines Herrn zurückgeben und den Geschäften entsagen, wenn er sie nicht erhielt: er wußte die kräftige Beredsamkeit seines Gegners sehr gut nachzuahmen und gab ihr durch eingemischte Demütigungen und Schmeicheleien einen neuen Reiz. Bestürmt von den Bitten und Scheingründen des Präsidenten, gereizt von Unwillen, daß Herrmann nach allem Anschein aus Neid seinen Vorgesetzten hatte anschwärzen wollen, befahl der Fürst im ersten Verdrusse, daß Herrmann bis nach genauerer Untersuchung der Sache Hausarrest haben sollte. Die Kreaturen des Präsidenten posaunten diesen Triumph der Unschuld sogleich am Hofe und in der Stadt mit aufgeblasenen Backen aus, und Ulrike erfuhr die Nachricht

davon, als man zur Tafel ging. Düstere Wolken hingen auf des Fürsten Stirne; alles schwieg in ehrfurchtsvoller Stille vor dem Unmute des Regenten; die Fürstin freuete sich innerlich über den Vorfall, weil ihr Herrmann wegen eines Vorschlags, den er einmal ihrem Gemahle über die Einschränkung ihres Hofstaates tat, äußerst verhaßt war; Ulrike saß in banger Betrübnis da, gab jeden Teller unberührt hinweg, wie sie ihn empfangen hatte, und beratschlagte bei sich, was sie zur Befreiung ihres Geliebten tun sollte. Sie beschloß, mit ihren Bitten herzhaft einen Anfall auf den Fürsten zu wagen, sollte er ihr auch die Ungnade der Fürstin zuziehn: gleich nach der Tafel ging sie ihm nach, holte ihn in seinem Vorzimmer ein, warf sich mit Tränen vor ihm hin und bat um Herrmanns Befreiung und um die Untersuchung seiner Unschuld. Sie flehte so dringend, mit so vollströmendem Schmerze, daß sie der Fürst lange gerührt ansah und sogleich den Arrest aufzuheben befahl: ohne weiter etwas zu sagen, ging er zerstreut ins Zimmer. Ulrike, eine so artige Figur, den ganzen Kummer der Liebe auf dem Gesichte, in Tränen, flehend vor ihm hingeworfen, hatte einen so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, daß er, in das Bild vertieft, einigemal im Zimmer auf und nieder ging: er sah in der Zerstreuung zur Türe hinaus, ob sie vielleicht noch wartete, aber sie war fort: herzlich gern hätte er sie noch einmal in der vorigen Stellung erblickt. Er seufzte, befahl, niemanden vorzulassen, und griff verdrießlich nach den Papieren, die Herrmann überreicht hatte, um nach Ulrikens Verlangen seine Unschuld zu untersuchen. Wie erstaunte er, als er statt der dicken Rechnung, die er vor Tafel in Händen hatte, nur wenige Bogen erblickte und nichts darinne fand, was er vor Tafel las! Arnold mußte kommen und wurde gefragt, wer diese Papiere ausgetauscht habe: er hatte auf diesen Fall schon seine Partie genommen, sobald er Ulrikens Fürbitte und ihre Folgen sahe, und antwortete dreist, daß es ihm der Präsident im Namen Ihrer Durchlaucht befohlen habe. Nun war offenbarer Verdacht da: dem Herrn von Lemhoff wurde geboten, im Augenblicke die umgetauschte Rechnung herbeizuschaffen, allein er konnte nicht; denn sie war vernichtet worden.

Er dachte zwar durch seine Beredsamkeit den Fürsten wieder umzustimmen, aber er kam nicht vor, und Herrmann erhielt den Auftrag, die übrigen Rechnungen herbeizubringen. Es geschah: alle waren auf den nämlichen Schlag gemacht, der Präsident überführt: er demütigte sich, bat die Fürstin um ihren Fürspruch, den sie ihm auch nicht verweigerte, weil er zu Herrmanns Nachteile wirken sollte, allein ehe sie mit ihm zu dem Fürsten gelangte, hatte der Präsident schon seine Entlassung. Zur Strafe mußte er das Arbeitshaus bauen lassen, das Herrmann so oft in Vorschlag und nie wegen der Widersetzung dieses Despoten zustande gebracht hatte. Die Fürstin versuchte zwar verschiedene eifrige Fürbitten, um den Gefallnen wieder in seinen Posten zu bringen, allein sie bewirkte nichts, als daß sich das allgemeine Mißtrauen des Fürsten, das ihm eine so unerhörte Untreue einflößte, auch auf sie erstreckte, besonders da ihm Arnold ihren Haß gegen Herrmann als die Ursache ihres Fürspruchs und die Veranlassung dieses Hasses angab; und Arnold freuete sich auch nicht wenig, der Fürstin bei der Gelegenheit so nebenher einen Streich zu versetzen, da ihre Gunst gegen ihn ganz erloschen war, seitdem sie nicht mehr angelte. Täglich, fast stündlich liefen Beschwerden wider den verabschiedeten Präsidenten und Entdeckungen neuer Betrügereien ein, daß sie zuletzt der Fürst untersagen mußte, um nicht überhäuft zu werden: da der Gefürchtete schon in der Grube lag, so arbeitete jedermann, ihn nicht emporkommen zu lassen: wer vorher nicht ein freimütiges Wort flüsterte, sprach itzo laut wie ein Held. Herrmann, weil er siegte, war der angebetete, von allen Zungen gepriesene Erretter des Vaterlandes: Madam Dormer wartete ihm noch den nämlichen Tag, wo der Präsident stürzte, sehr spät auf, um ihm ihre Freude über den erfochtnen Sieg zu bezeugen, und Arnold, der in der Minute, als der Fürst nach der Umtauschung der Rechnung fragte, auf Herrmanns Seite getreten war, konnte nicht laut genug über den Fall des Präsidenten triumphieren, welches er notwendig tun mußte, um sich nicht wegen seiner vorigen Verbindung mit ihm verdächtig zu machen. Es kam zwar zu den Ohren des Fürsten, daß er Anteil an dem Verkehr des Herrn

von Lemhoffs gehabt und viel Geld von ihm empfangen hatte, allein er rechtfertigte sich damit, daß es bloß eine kaufmännische Verbindung gewesen sei, die er freilich nicht eingegangen wäre, wenn er gewußt hätte, daß der Fonds des Handels aus den fürstlichen Kassen genommen würde: Er tat seine Unwissenheit in Ansehung des letzten Punktes leidlich dar, der Fürst nahm seinen Beweis für gültig an, aber behielt lange Mißtrauen und Zurückhaltung gegen ihn.

Aus einer so großen Staatsveränderung, dergleichen in diesem Lande seit undenklichen Zeiten nicht vorgegangen war, mußten notwendig wichtige Folgen entstehn. Der älteste adelige Rat, ein Mann, den Alter und Faulheit zum Despotisieren und Betrügen untüchtig machten, bekam einen Teil von der Besoldung des Herrn von Lemhoffs und sollte in Zukunft den Präsidenten vorstellen, welches er auch treulich tat; denn er saß auf seinem Stuhle da, ohne sich zu rühren, vom Anfange jeder Sitzung bis zum Ende. Die andre Hälfte der Besoldung erhielt Herrmann, dabei den Titel eines Direktors und die ganze Arbeit des Präsidenten. Die Hauptperson, von welcher alles abhing, und ohne welche nichts geschehen konnte, wollte der Fürst selbst sein, und war es beinahe mehr, als er es sein sollte: er entsagte von neuem allen seinen Vergnügen, ließ seiner Aufmerksamkeit nichts ungefragt entwischen und wollte so sehr mit seinen eignen Augen allenthalben sehn, daß alles zwar ordentlich, aber unerträglich langsam ging: seine Ideen waren oft schief und nur halb gut, weil er das Ganze nicht überschaute, und so bewundernswürdig seine Geduld war, Belehrungen anzuhören, so ermüdend war es doch für diejenigen, die ihn belehren mußten: aus jeder Beratschlagung wurde meistens ein Kollegium, das ihm Herrmann las. Gern hätte ihn dieser aus der besten Absicht zuweilen auf die Jagd gewünscht; denn vor großer Bedachtsamkeit und vielem Überlegen kam weder Gutes noch Böses zustande: es tat Herrmannen tausendmal weher, ihm zu widersprechen als dem vorigen Präsidenten, weil er sich scheute, dem guten Fürsten die Kränkung zu verursachen, daß er falsch geurteilt habe, und er hinderte aus diesem Grunde weniger Schäd-

liches als unter dem Despotismus des Herrn von Lemhoffs. Außerdem stieg das Mißtrauen des Fürsten zu einem Grade, der beleidigen konnte, wenn man die Veranlassung dazu nicht wußte: er fürchtete allenthalben List und Betrug und brauchte oft lange Untersuchung, um da keinen zu finden, wo keiner war. Indessen waren doch seine Einkünfte und das ganze Land unendlich besser beraten als vorher, und er gab Herrmannen deutlich zu verstehn, daß er ihm die Anklage des Präsidenten zum Verdienst anrechnete.

Auch Ulriken traf die Wirkung jener Revolution. Sie zog sich durch ihre Fürbitte für Herrmannen ein scharfes Verhör von der Fürstin zu, und da sie so gewaltig mit Fragen gequält wurde, gestund sie ihre Liebe ohne Rückhalt und versicherte mit einiger Wärme, die man für Trotz annehmen konnte und die Fürstin auch wirklich dafür annahm, daß sie ihn heiraten würde, sobald er für gut befände, ihre Hand zu verlangen. — „Auch wenn ich's nicht gern sähe?" fragte die Fürstin mit Stolz. — „Ich hoffe," antwortete Ulrike, „daß es Eu. Durchlaucht gern sehen werden." — „Nein," sprach die Fürstin entrüstet, „bei meiner Ungnade untersag' ich die Heirat." — Ulrike seufzte und schwieg.

Als sie der Fürst, nachdem der Hauptsturm mit dem Präsidenten vorüber war, zum ersten Male wieder erblickte, kam ihm das reizende Bild, wie sie weinend vor ihm auf den Knien lag, in die Gedanken zurück, und er erkundigte sich, ob sie nunmehr mit ihm zufrieden wäre. Sie dankte ihm mit der lebhaftesten Freude für Herrmanns Freisprechung und hielt inne, als wenn sie noch etwas mehr zu bitten hätte. — „Fehlt noch etwas?" fragte der Fürst lächelnd. „Soll ich etwa den Pfarr holen lassen?" — Ulrike nahm den Scherz mit Fleiß als Ernst auf und erzählte ihm die traurige Lage, in welche sie das Verbot der Fürstin gesetzt hatte. — „Ich sehe wohl," sprach der Fürst und drückte sie verliebt bei der Hand: „so einem hübschen Mädchen kann man nichts abschlagen. Ich will noch einmal helfen."

Er besprach sich mit der Fürstin darüber, aber sie widersetzte sich mit einer Heftigkeit, die ihn beleidigte. — „Der Mensch soll so eine hübsche Frau nicht haben," sagte sie und wiederholte ihr

Verbot in seiner Gegenwart. Seit diesem Augenblicke fiel der Thermometer ihrer Gunst gegen Ulriken bis zum Gefrierpunkte herunter.

Der Fürst, durch die Heftigkeit seiner Gemahlin beleidigt, ob er gleich seine Empfindung verhehlte, sprach selbst mit Herrmannen über seine Liebesangelegenheit und nötigte ihn durch die Versprechung alles Vorschubes, frei heraus zu beichten; Herrmann tat es, aber ging wohlbedächtig in seiner Geschichtserzählung nicht weiter als bis zu dem Zeitpunkte zurück, wo er der jüngste Geselle in des Obersten Werkstatt gewesen war. Der Fürst riet ihm, die Sache solange anstehn zu lassen, bis er die Fürstin gegen ihn ausgesöhnt hätte: Herrmann nahm den Rat willig an, da ihm seine überhäuften Geschäfte und der Eifer, womit er die Arbeit eines ganzen Kollegiums verrichtete, keine Zeit zur Liebe übrig ließ: er wollte erst in seinem neuen Posten festsitzen, um den Genuß eines endlich errungenen Glücks voller und ungestörter zu genießen. Dem Fürsten gefiel die Aufopferung, die er seinem Dienste machte, überaus wohl, er versuchte der Fürstin Gesinnungen gegen ihn zu ändern, und es wäre ihm auch gelungen, wenn nicht der Oberste Holzwerder ihr so flehentlich angelegen und auch ihn mit seinen Bitten so vielfältig bestürmt hätte, daß er bei der neuen Aufmerksamkeit auf die Geschäfte nicht weiter daran dachte: die Sache schlief abermals ein, und das Publikum hatte das Brautpaar abermals zu zeitig trauen lassen.

Drittes Kapitel

Arnold und Madam Dormer hatten seit der Entlaufung ihres Mannes und schon vorher in geheimer Vertraulichkeit gelebt, und einen großen Teil von der Ungnade der Fürstin, die solche Verbindungen für ihr Leben nicht ausstehn konnte, mußten sie dieser Ursache zuschreiben. Um ihren Haß zu mildern, und weil auch der Fürst auf ihren Antrieb Arnolden etlichemal befahl, die Dormerin entweder zu heiraten oder von ihr zu lassen, waren sie

beständig willens gewesen, sich durch eine gesetzmäßige Ehe zu verbinden, und die Braut machte schon Anstalt, ihren entlaufnen Mann auf den Kanzeln ausrufen zu lassen, in der Hoffnung, daß er es nicht hören werde. Arnold erregte unaufhörlich Schwierigkeiten: der entlaufne Mann war bis izt noch nicht ausgerufen, die Heirat bis izt noch nicht vollzogen; und der Bräutigam dachte gegenwärtig sogar darauf, sie nie zu vollziehen: aber Madam Dormer verstand das Handwerk besser und lenkte ihn so schnell wieder um, daß er bei dem Fürsten um die Erlaubnis anhielt: er bekam sie ohne Verzug, der entlaufne Mann wurde ausgerufen, und siehe! da erscheint bei dem Fürsten eine demütige Supplik von einem Frauenzimmer aus Leipzig, die Herrn Arnold wegen eines nicht gehaltnen Eheversprechens verklagt und gegen seine vorhabende Heirat Einspruch tut. Das Frauenzimmer hatte sich in eigner Person mit ihrer Bittschrift hieher bemühet und war die stille Lisette, die einmal Herrmannen in seiner Spielerperiode vor einer Untreue bewahrte[1]). Arnold unterhielt damals Adolfinen, ihre verbuhlte Schwester, verließ sie, worauf das Mädchen in eine Krankheit verfiel, in welcher Herrmann ihrem Mangel mit einer kleinen Wohltat zu Hülfe kam[2]): als dieser Leipzig verlassen hatte, trieben Arnolden die Vorwürfe seiner Freunde wieder zu seiner alten Geliebten hin: sein Geschmack für sie wollte sich nicht wiederfinden, er verliebte sich in Lisetten, tat ihr Anträge, die sie unter der nämlichen Bedingung eingehn wollte, die sie Herrmannen vorlegte: der verliebte Arnold verstund sich ohne Bedenken zu einem Heiratsversprechen: sie wechselten Ringe und zeugten zusammen ein wohlgebildetes Knäblein. Sie kam in der Stille auf dem Lande nieder, nahm das Kind in der Folge als eine angebliche Waise zu sich, er unterhielt Mutter und Kind, so gut er konnte: die ganze Zeit über, die er in seiner itzigen Stelle zubrachte, wechselten sie Briefe miteinander, ohne daß die listige Dormerin etwas davon gewahr wurde, und weil er Lisetten auf die sechs letzten Briefe zu antworten unterließ, befand sie für gut, ihm den

1) In diesem Band 190.–194. S.
2) Ebendas., 197. S.

siebenten selbst einzuhändigen. Der Sohn zeugte wider den Vater; der Vater konnte sich weder ihm noch der Mutter verleugnen: Arnold bekannte, schob alle Schuld seiner zweiten Verbindung auf Madam Dormers Verführungen, gab ihr den Abschied und heiratete Lisetten. Die Fürstin und alle seine Feinde wollten diesen Zufall nützen, ihn aus der Gnade des Fürsten oder gar aus seinem Platze zu verdrängen: aber Herrmann vertrat ihn mit allen Kräften bei dem Fürsten, aus alter Freundschaft für Lisetten.

Diese Heiratsgeschichte, so unbeträchtlich sie an sich ist, hatte den beträchtlichsten Einfluß auf die vornehmsten Personen des Hofes. Die Fürstin wurde der Dormerin wieder gewogen, weil sie nicht die Frau eines Mannes geworden war, den sie nunmehr doppelt haßte: durch seine Fürsprache für Arnolden ward Herrmann der Fürstin und der Dormerin unversöhnlich verhaßt: diese erbitterte Frau trat völlig zur Partei der Fürstin, um sich durch sie an Arnolden empfindlich zu rächen. Dabei hatte sie noch einen Nebenzweck: sie wünschte schon lange eine größre Rolle am Hofe zu spielen und war unzufrieden, daß ihr Einfluß auf den Fürsten nur heimlich durch die dritte Person geschehn mußte, schon längst sehr gering gewesen war und itzo ganz aufhörte. Ihre Mühe, dem Fürsten Liebe beizubringen, konnte vor der unermüdeten Aufmerksamkeit seiner Gemahlin nichts fruchten: auch verlor sich sein Geschmack für sie sehr bald. Izt da sie die Fürstin wieder gewonnen hatte und mit ihr gemeinschaftliche Sache wider Arnolden machte, glaubte sie in ihrer Operation auf den Fürsten desto kühner fortschreiten zu können, weil ihr Arnolds Erniedrigung zum Deckmantel diente: sonach sollte die Fürstin aus Feindschaft gegen Arnolden sie bei dem Fürsten in Gunst setzen und ihr die Absicht selbst erleichtern, die ihre Eifersucht so gewaltig zu hindern suchte. Der Plan war so fein eingefädelt, daß er unmöglich gelingen konnte.

Gleich der erste Schritt, den ihre Rache tat, ging ihr fehl. Die Fürstin war zwar zur Erreichung ihrer Absichten so gefällig, daß sie in die Zudringlichkeit ihrer Alliierten zu dem Fürsten keinen Verdacht setzte, sondern sie eher begünstigte: die Dormerin nahm

sich also vor, bei der ersten Gelegenheit, wo sie den Fürsten irgendwo allein finden werde, ihm Arnolds vormalige Verbindung mit dem abgesetzten Präsidenten in dem nachteiligsten Lichte vorzustellen, und hatte schon mit der Fürstin Verabredung genommen, wie sie ihr eine solche Gelegenheit verschaffen sollte. Arnold kannte zwar die Nähe der Gefahr nicht, aber er hielt es überhaupt für sicher, sich beizeiten in Positur wider eine Frau zu setzen, deren Intriguensucht und Rachbegierde er auswendig wußte, und nahm deswegen von dem Augenblicke an, wo seine Heirat ihre Freundschaft trennte, den Fürsten so stark wider sie ein, daß er ihr aus dem Wege ging und sie weder sehn noch hören wollte, welches sehr leicht zu bewerkstelligen war, da er sie schon lange wegen ihrer Zudringlichkeit nicht sonderlich leiden konnte. Demungeachtet drang sie mit Beihülfe der Fürstin bis zu ihm durch, aber er hörte ihr Anbringen nicht, sondern drehte ihr den Rücken zu und ließ sie stehen: die Frau wollte vor Wut zerspringen. Arnold erhielt Nachricht von dem verunglückten Versuche, mutmaßte, daß sie seine ehmalige Vertraulichkeit mißbrauchen wollte, ihn anzuschwärzen, und arbeitete seitdem, sie ganz vom Hofe zu entfernen. Allein für sich glaubte er dies bei der verminderten Gunst des Fürsten nicht zu vermögen und wandte sich an Herrmannen: er stellte ihm ihre beiderseitige Gefahr so lebhaft vor, daß Herrmann wirklich sich ein Verdienst um den Hof zu erwerben glaubte, wenn er zu ihrer Entfernung beitrüge, seine eigne Sicherheit ungerechnet. Es tat ihm zwar weh, ihrer vormaligen Verbindlichkeiten zu vergessen; allein was half es? Die Partie der Fürstin schien ihm durch den Beitritt einer so verschmitzten Frau zu gefährlich geworden zu sein, und er trug daher, was er schon oft getan hatte, bei dem Fürsten auf die Einziehung aller überflüssigen Bedienungen an: der Fürst billigte den ökonomischen Vorschlag und zeichnete Madam Dormer eigenhändig oben an. Sie bekam ihre Entlassung und eine Pension auf ein Jahr mit der Bedingung, sich unterdessen nach einer andern Versorgung umzutun. Die Fürstin nahm sie Herrmannen zum Trotz unter ihren Hofstaat auf und legte dadurch den Grund zu der folgenden Uneinigkeit mit ihrem Gemahle.

Die Dormerin sprühte Feuer und Flammen wider den Fürsten, wider Herrmannen, wider Arnolden, wider Herrmanns sämtliche Partie und hätte sie insgesamt mit ihren Händen würgen mögen. Das Mißlingen ihrer Absichten machte sie allemal tückisch und boshaft, wie sie schon in Berlin bewies: sie bewies es auch izt. Sie wußte sich durch nichts an dem Fürsten zu rächen, als daß sie die Eifersucht seiner Gemahlin wider ihn erregte: sie fachte eine Leidenschaft, wozu die Dame ohnehin sehr geneigt war, durch Erdichtungen, falsche Auslegungen und alle Künste ihrer höllischen Beredsamkeit so außerordentlich bei ihr an, daß sie aus allen Blicken, Reden und Handlungen ihres Gemahls Argwohn schöpfte: es kam zu empfindlichen Sticheleien und endlich gar zu beleidigenden Verweisen. Der Fürst hielt mit männlicher Geduld an sich und forderte bloß von ihr, die Dormerin vom Hofe zu schaffen: sie weigerte sich mit Heftigkeit, und der Bruch war geschehen: ihr Gemahl gab ihr, ohne weiter etwas Unangenehmes zu sagen, acht Tage Bedenkzeit, und da nach dem Verlaufe derselben sein Befehl nicht befolgt wurde, lebte er abgesondert von ihr und nahm sich vor, seine Absonderung solange fortzusetzen, bis sein Befehl erfüllt würde.

Dies nennte die Dormerin gelungne Rache für die Verschmähung ihrer Reize, und sie spornte nunmehr die Fürstin an, die Waffen gegen Herrmannen zu kehren. Dies Projekt war schon ungleich schwerer; aber welche Mittel wußte die Frau nicht zu finden?—Sie riet zu einem Bündnisse mit Arnolden, verschluckte allen Groll und suchte seine Freundschaft. Sie drang sich bei seiner Frau ein und gewann die gute stille Lisette mit ihrem Geschwätze so sehr, daß sie unwiderstehlich ihre Herzensfreundin wurde: sie wiederholte ihre Besuche bei ihr täglich, brachte ihr Grüße, Gnadenversichrungen und Geschenke von der Fürstin und versprach, ihr Zutritt bei dieser Dame zu verschaffen. Lisette wurde von ihrem Manne gewarnt und ihr das Verbot gegeben, die Frau nicht wieder ins Haus zu lassen: das gute Weibchen war eitel und begierig nach einer Gnade, die sie noch nicht gekostet hatte, ließ trotz des Verbotes die Dormerin doch herein, und eines Nachmittags

ließ sie sich durch vieles Zureden überwinden und begleitete sie zur Fürstin. Der Mann erfuhr nichts davon, aber das Weibchen war von den Gnadenbezeugungen so gestopft voll, daß sie sich schlechterdings ihrer entladen mußte: mit der freudigsten Begeisterung erzählte sie ihm des Abends die gnädigste Bewillkommung und die gnädigste Herablassung, die Herrlichkeiten, die man ihr gezeigt, und die Geschenke, die man ihr gemacht hatte. Arnold erriet, daß man ihn gewinnen wollte, ob er gleich den Zweck nicht absehn konnte, freute sich seiner Wichtigkeit und gab seiner Frau kein so geschärftes Verbot mehr, um zu erfahren, wo das hinauslaufen sollte: er bildete sich gar ein, daß ihm die hohe Ehre eines Friedensstifters zwischen Fürsten und Fürstin zugedacht sei. Lisette wurde zu mehr gnädigen Bewillkommungen abgeholt und kam jedesmal entzückter und reicher mit Geschenken zurück: ihr Mann verstund die Kunst, Geld zu vertun, und war also nicht unzufrieden, daß sich ihm hier eine neue Quelle öffnete. Seine Frau söhnte die Dormerin mit ihm aus, und diese überredete ihn, daß die Fürstin ihn zur Mittelsperson zwischen sich und dem Fürsten erwählt habe: der eingebildete Narr, stolz über diesen erdichteten Auftrag, glaubte noch der vorige Günstling zu sein, der mit einem Spaße den Willen seines Herrn regieren könnte, und wagte wirklich einen Versuch, den der Fürst sehr ungnädig aufnahm. Der abgewiesene Friedensstifter machte zwar, um den Zufluß von der Fürstin im Gange zu erhalten, der Dormerin große Wunder weiß, die er bei seinem Herrn ausgerichtet habe, und verstund sich sogar zu der Unternehmung, Herrmanns Kredit zu schwächen: er brachte ihr auch täglich günstige Nachrichten, wieviel weiter er darinnen gekommen sei, ob er gleich nicht wagen durfte, nur ein nachteiliges Wort wider Herrmannen bei dem Fürsten zu schnauben. Die Fürstin bildete sich gleichwohl ein, daß ihr Einfluß durch diesen Kanal sehr groß sei, und bedachte nicht, daß die Wirkung einen weiten Umweg nahm und folglich ungemein viel von ihrer Kraft verlieren mußte: sie wirkte auf die Dormerin, die Dormerin auf Arnolds Frau, Arnolds Frau auf ihren Mann, und ihr Mann auf den Fürsten: das Ziel war so weit, daß die Kugel matt vor ihm nie-

derfiel und nicht einmal anprallte. Zu Arnolds Unglücke erfuhr der Fürst seine neuerrichtete Freundschaft mit Madam Dormer und die Geschenke, die seine Frau von der Fürstin bekam: er argwohnte ein Komplott und ließ den gewesenen Günstling gar nicht mehr um sich sein.

Unglückliche Dormerin! alles soll dir mißlingen. — Sonst wäre der Frau diese völlige Entziehung der Gunst eine Freude gewesen, und war es auch wohl im Grunde noch, aber nur zur Hälfte; denn mit ihrem Verluste vereitelte sich auch der Plan wider Herrmannen. Ihn ganz aufzugeben war ihrer Rache unmöglich: da sie auf einer Seite zurückgetrieben war, wollte sie auf einer andern den Angriff tun: wenn sie ihn nicht um seinen Kredit bei dem Fürsten bringen konnte, so sollte er Ulriken verlieren: sie machte Anstalten zur Entzweiung.

Die arme Ulrike saß wie ein eingesperrtes Schäfchen zwischen Wölfen, die sie zerreißen wollen, und hielt sich so still als möglich, um nicht unter sie zu geraten und im Gedränge zerdrückt zu werden. Sie empfing von der Fürstin seit der letzten Fürbitte für Herrmannen wenig freundliche Blicke und desto mehr saure, bat um ihren Abschied und erhielt ihn nicht, weil die Fürstin und besonders Madam Dormer besorgten, daß alsdann ihre Heirat mit Herrmannen zustande kommen würde. Herrmann dachte täglich daran, sie zu befreien, allein weil sie zum Hofstaate der Fürstin gehörte und also zu ihrer Partei gerechnet wurde, wagte er es bei den vorwaltenden Mißhelligkeiten nicht, einen so delikaten Fleck bei dem Fürsten zu berühren und sich die Hofdame seiner Gemahlin zur Frau von ihm auszubitten: er hoffte auf eine Wiedervereinigung der beiden fürstlichen Personen, die ihm auch nicht schwer schien, sobald man das Unglücksweib, die Dormerin, vertreiben könnte. Das war freilich wohl klug gedacht; aber er konnte sich seine ganze Klugheit sparen, wenn er über seinem großen Enthusiasmus für die Geschäfte sich etwas mehr um die geheime Hofgeschichte bekümmerte, die fast jedermann im Lande eher wußte als er.

Der Fürst hatte allmählich seine mißtrauische Laune verloren, völliges Zutrauen zu Herrmanns Treue gefaßt und folglich seine

Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten sehr vermindert: keine von seinen vorigen Liebhabereien wollte ihm mehr schmecken, auch für die Jagd war sein Geschmack sehr schlaff: er hatte keinen Günstling, dem er traute, der ihm Zeitvertreib und Neigungen mitteilte, war übel aufgeräumt über die Mißhelligkeit mit seiner Gemahlin und hatte also viel Verdruß und viel Langeweile auf sich liegen. Eine so traurige Lage suchte er sich durch die Liebe zu mildern: Ulrike hatte seit ihrer ersten Erscheinung am Hofe geheimen Anteil an seinem Herze gehabt und in dem Augenblicke, als sie im Vorzimmer weinend und kniend für Herrmannen bat, ihm wirkliche Liebe eingeflößt: um die Eifersucht seiner Gemahlin nicht zu kränken, tat er sich den möglichsten Zwang an, seine Liebe nicht in verdächtige Vertraulichkeiten ausbrechen zu lassen: izt hatte ihn die Fürstin beleidigt, er war von ihr abgesondert, frei und aus Rache nicht ungeneigt, sie durch eine neue Liebe für ihre Hartnäckigkeit zu strafen. Er suchte daher Gelegenheiten, mit Ulriken zusammenzutreffen: wo er sie fand, sprach er ohne Scheu im Tone vertraulicher Zärtlichkeit mit ihr und spielte sehr häufig auf eine Verbindung an, wie sie Fürsten mit Personen geringern Standes eingehen können, um ihre Denkungsart über diesen Punkt zu erforschen. Zum Teil verstund sie diese Anspielungen nicht, zum Teil wich sie ihnen mit ihrer Antwort aus: weil sie in keiner Gunst mehr bei der Fürstin stund, hatte sie mehr Freiheit herumzugehen und öfterer in solche Gespräche mit dem Fürsten zu geraten: sie hat auch in der Folge offenherzig gestanden, daß sie die Gelegenheiten dazu suchte, aber in der unschuldigen Absicht, sich durch seine Unterhaltung von der Langenweile zu erholen, die sie wie ein Alpengebirge drückte—eine Absicht, die man ihr um so weniger verdenken darf, da der Fürst die einzige Mannsperson am Hofe war, deren Unterhaltung ihr gefallen konnte! Die Fürstin und Madam Dormer übersahen Ulriken und ihre Unterredungen mit dem Fürsten über der hitzigen Verfolgung ihres Plans wider Herrmannen: auf einmal verbreitet sich das Gerücht am Hofe, daß Ulrike des Fürsten heimliche Mätresse sei und morgen oder übermorgen öffentlich in dieser Qualität erscheinen werde:

der eine hatte ihr einen Kuß geben sehn, der andre wollte sie von seinen Armen umschlungen, der dritte in andern vertraulichen Stellungen erblickt haben: jedermann maßte sich die Ehre an, mit dieser geheimen Liebesgeschichte schon längst wie mit seiner eignen bekannt gewesen zu sein, und alle wollten sie verheimlicht haben, weil man nicht gern von solchen Sachen spräche, wie ein jeder mit weisem Achselzucken zur Ursache seines tiefen Stillschweigens angab; und doch war die ganze Geschichte nichts als ein Kuß, den ein Küchenjunge den Fürsten Ulriken hatte geben sehn. Wie schwollen die Nasenlöcher der Madam Dormer empor, als dies Gerücht zu ihren Ohren gelangte! Der Zorn blies ihre Backen auf, die Augen traten wie ein Paar Flammen hervor, sie knirschte, sie schnaubte vor Wut, daß ein solches Mädchen, wie sie Ulriken bei sich nannte, ein Glück erlangen sollte, nach welchem sie so lange, so eifrig und so vergeblich gestrebt hatte: die Eifersucht fuhr, wie schneidende Messerschnitte, durch ihr Herz: sie nahm sich nicht Zeit zur Erholung von ihrem Zorne, sondern flog mit diesem gorgonischen Gesichte geradesweges zur Fürstin, um ihr die verhaßte Entdeckung mitzuteilen. Die Heftigkeit ihres Ausdrucks und ihrer Geberden, das glühende Feuer auf ihrem Gesichte und die Sache selbst steckte die Fürstin mit gleichem Feuer an: die Dormerin vergaß Überlegung und Klugheit und erzählte, um ihrer Nebenbuhlerin recht zu schaden, ihren ganzen Liebeshandel mit Herrmannen, ihre Niederkunft und war von der Rachsucht so sehr geblendet, daß sie sogar den geheimen Briefwechsel nicht ausließ, den die beiden Verliebten durch sie bei ihrem Hiersein geführt hatten. Ulrike mußte auf Befehl der Fürstin erscheinen, und wie ein zitterndes Reh, von zween Jägern mit angelegtem Gewehr geängstigt, wurde sie mit Fragen und Drohungen so gewaltig gequält, daß sie alle ihre Vergehungen bekannte: die Dormerin stund vor ihr, fragte Artikel für Artikel ihre ganze Geschichte durch, und wenn sie zauderte, Ja zu sagen, rief ihr die Fürstin drohend zu: „Willst du gestehn?" — sie weinte und gestand.

Sobald sie den Hauptpunkt, ihre Niederkunft, nach langem Weigern und Weinen bekannt hatte — denn man drohte ihr mit

gerichtlicher Untersuchung, wenn sie nicht hier gestünde — nach diesem von Furcht und Angst ausgepreßten Ja wurde sogleich ihr Urteil gesprochen: die Fürstin befahl ihr mit der fürchterlichsten Ungnade, den Augenblick das Schloß zu verlassen, wenn sie nicht in der folgenden Minute von der Wache weggeführt sein wollte. — „Und die gottlose Kupplerin dazu!" sprach sie zur Anklägerin. Nun besann sich die sonst so kluge Frau, daß sie in der Hitze einen tummen Streich begangen und sich selbst verraten hatte. Sie suchte den Vorschub, den sie den beiden Verliebten durch Besorgung des Postwesens getan hatte, zu beschönigen, aber es half nichts: sie mußte augenblicklich aus dem Zimmer.

Ulrike, ohne in der Bestürzung zu bedenken, daß es nicht von der Fürstin abhing, sie mit der Wache fortführen zu lassen, eilte, von Furcht gejagt, als wenn sie Grenadiers mit aufgepflanzten Bajonetten verfolgten, aus dem Schlosse, und der Schrecken führte sie blindlings in die Arme der Liebe, in Herrmanns Wohnung. — „Herrmann!" rief sie mit zitternder Stimme, indem sie in die Stube hereintrat; „hier kömmt dein verfolgtes Täubchen, nimm es auf! nimm es auf in den Schutz der Liebe!" — Herrmann saß, von Berichten, Verordnungen und Rechnungen umschanzt, und hatte ebensoviel Mühe, sich aus seinen Papieren, als aus seinen kameralischen Gedanken herauszufinden: die Stimme tönte ihm dazwischen wie das ferne Girren einer Turteltaube in einer dürren Sandwüste: er sprang auf, schleuderte Rechnungen, Pachtbriefe und Berichte von sich hinweg, stand da und staunte. — „Ulrike! in der Dämmerung! zu mir! so allein! bist du es?" rief er, starrend vor Verwunderung.

Ulrike. Freilich, bin ich's! Das verabschiedete, weggejagte, verfolgte Mädchen! Von Bosheit und Schadenfreude vertrieben! — Unsre ganze Schande ist entdeckt: ich selbst habe sie durch mein Geständnis offenbaren müssen.

Herrmann. Entdeckt? durch wen?

Ulrike. Durch das Weib, das allein einer solchen Bosheit fähig ist!

Herrmann. Durch die Dormerin? — Ha! die Verwegne soll

dafür büßen, schwer büßen! Schmach und Strafe soll die Verbrecherin treffen. Bleib hier! beruhige dich! ich will zum Fürsten eilen; und er muß sie strafen, oder ich will meine Treue gegen ihn verfluchen. Bleib! — den Kopf muß man der Natter zertreten, wenn sie nicht schaden soll: ich will keine Sonne in diesem Lande wieder aufgehen sehen, wenn das Ungeheuer nicht gezüchtigt wird. — Aber wie hat sie ihre Bosheit verübt? hurtig, Ulrike, hurtig erzähle! —

Sie berichtete ihm eilfertig den Auftritt in der Fürstin Zimmer, wie man sie zum Geständnisse zwang; und kaum hatte sie das Notwendigste gesagt, so machte er sich auf den Weg. — „Der Donnerkeil ward von höhern Händen für meinen Scheitel geschmiedet," sprach er im Gehen: „mich soll er durch dich treffen: aber er soll abprallen, unschädlich abprallen. Sei mutig, Ulrike, und hoffe auf die Gerechtigkeit des Fürsten!"

Aus den Mißhelligkeiten der regierenden Personen suchten bekanntermaßen immer die Geringern ihren Vorteil zu ziehn, und es kam gleich einer von solchen dienstfertigen Aufpassern, sobald Ulrike aus dem Schlosse geflüchtet war, und meldete dem Fürsten ihre Entfliehung, doch ohne die Ursache derselben angeben zu können. Die Liebe beunruhigte ihn sogleich mit mancherlei Besorgnissen, mit Mutmaßungen, daß seine Gemahlin etwas von seiner Absicht auf Ulriken erraten, erfahren und sie deswegen gemißhandelt habe: er glühte vor Unwillen und Unruhe und sandte gleich zu dem Obersten Holzwerder, um zu erfahren, ob sie zu ihm geflüchtet wäre: der Oberste begegnete dem Boten unterwegs in voller Eile zur Fürstin, die ihn hatte rufen lassen, und hörte izt das erste Wort von Ulrikens Flucht. — „Ist sie nicht da?" fragte der Fürst ängstlich, sann und befahl dem nämlichen Boten, sogleich mit allen seinen Kräften zu Herrmannen zu laufen. Der Laufer rennte, daß er sich die Beine hätte zerbrechen mögen, in großen Sprüngen und schoß am Eingange des Schlosses vor Herrmannen vorbei, der mit scharfen Schritten zu dem Fürsten wanderte und schon angelangt war, als der Laufer mit der Nachricht zurückkam, daß Herrmann nicht zu Hause sei. — „Ist sie bei

Ihnen?" fragte der Fürst hastig, als Herrmann ins Zimmer trat, und war so begierig, Ursache und Umstände zu erfahren, daß er vor vielen Fragen die Erzählung lange nicht in gehörigen Gang kommen ließ. Herrmann trug alles vor, was er aus Ulrikens Munde gehört hatte, setzte das Geständnis ihrer beiderseitigen Vergehung und ihrer solang ausgedauerten Liebe hinzu und schloß mit diesen Worten: „Den Händen eines gerechten Richters habe ich mein Geheimnis und meine Liebe anvertraut: er mag richten! Ihrer Durchlaucht Urteil ist ein Spruch über mein Leben." —

Nach einer tiefsinnigen Pause sprach der Fürst seufzend: „Wenn es so ist, so müßt ihr euch heiraten." — Kaum hatte er es ausgesprochen, so ließ der Oberste Holzwerder inständigst um Gehör bitten: er wurde vorgelassen und ersetzte noch einige Umstände, die in Herrmanns Erzählung gefehlt hatten, berichtete untertänigst, daß ihm die Fürstin auf das schärfste bei ihrer Ungnade anbefohlen habe, die Verheiratung zwischen Ulriken und Herrmannen nicht zuzulassen und bat ebenso untertänigst und flehentlichst, daß ihn der Fürst in der Erfüllung dieses Befehls unterstützen möchte. Der Fürst, beleidigt durch das Verbot seiner Gemahlin und durch ihr ganzes Verfahren wider eine Person, die einen so großen Teil seiner Liebe besaß; voll Begierde, seiner Gemahlin nicht die Oberhand zu lassen, fuhr zornig heraus: „Sie sollen sich heiraten: ich will es." — Der Oberste wagte noch einige Vorstellungen, aber der Fürst unterbrach ihn mit verachtendem Tone: „Der Fürst befiehlt, daß sie sich heiraten sollen; und der Oberste Holzwerder soll das Weib, die Dormerin, mit Wache aus dem Schlosse schaffen, wenn sie sich nicht freiwillig dazu entschließt; und gleich itzo! bitte ich mir aus." — Der Oberste kroch mit einem untertänigst erschrocknen Bücklinge zum Zimmer hinaus, um den gegebnen Befehl zu vollstrecken.

Der Fürst war so aufgebracht wider seine Gemahlin, ob er gleich kein beleidigendes Wort wider sie sagte, daß er hastig etlichemal das Zimmer auf- und niederging und sann, wie er sie empfindlich genug strafen sollte: er glaubte, seinem Ansehn Eintrag zu tun, wenn er nicht das Gegenteil ihres Verbotes durchsetzte,

und befahl, den Geistlichen zu holen, der auf der Stelle die Trauung vollziehen sollte. — „Ich will Herr in meinem Schlosse sein," sprach er zu Herrmannen, der im Vorzimmer wartete: „wenn ihr getraut seid, sollt ihr bei mir das Brauteſſen halten."

Herrmann war nicht lange zurück, um Ulriken die fröhliche Botschaft zu bringen, als schon der fürstliche Wagen vor der Türe anhielt, der sie zur Trauung abholte; und wie sie durchs Schloßtor fuhren, schlich Madam Dormer tiefgebeugt, mit verhülltem Gesicht an der Wand hin und wich den Pferden und der Demütigung aus, von Personen erblickt zu werden, die ihren festlichen Einzug hielten, wo sie mit Schimpf vertrieben war. Sie konnte das Gerede des Publikums nicht ertragen, sondern begab sich noch den nämlichen Abend aus der Stadt, voller Schmerz und Gram, daß sie sich selbst in der Schlinge fing, die sie für andre knüpfte, und das Glück einer Nebenbuhlerin dadurch beförderte, wodurch sie es umstürzen wollte. — Vignali, Vignali, wo war deine List? —

Nach der Trauung, die sich später verschob, als der Fürst wollte, wurden die beiden Brautleute zur Tafel abgeholt, wozu auch der Oberste Holzwerder eingeladen war, teils als ein Anverwandter der Braut, teils weil ihn der Fürst in der Hitze ein wenig zu hart angelassen zu haben glaubte und ihm durch diese Einladung die Furcht vor Ungnade benehmen wollte. Das Hochzeitmahl ging sehr still und wenig aufgeräumt vorbei: der Fürst war vom Zorne über das Verfahren seiner Gemahlin noch unruhig, und ob er gleich von Zeit zu Zeit die Wolken von der Stirn vertreiben wollte, so gelang es ihm doch nur auf kurze Augenblicke, vornehmlich da sich die Liebe in seinem Herze hervordrängte und ihn neidisch machte, daß ein andrer besitzen sollte, was er selbst so zärtlich liebte: dabei stellten sich auch unangenehme Betrachtungen über seine eigne mißhellige Ehe ein: er saß melancholisch da, warf zuweilen einen Blick auf Ulriken, seufzte, sprach ein paar abgebrochne Worte, einen gezwungnen muntern Scherz, und bei jeder Rede kam er darauf zurück, daß er den Bräutigam glücklich pries: er tat dies jedesmal mit einem Tone, der Herrmannen schon an seinem Hochzeittage hätte eifersüchtig machen können. Die beiden

Neuvermählten waren von der Freude wie vor den Kopf geschlagen: sie besannen sich kaum vor Überraschung ihres Glücks: in sich gekehrt saßen sie da und hatten vor zerstreuender Wonne so wenig Vermögen, viel zu sprechen, als der Fürst vor Traurigkeit. Der Oberste tat sich zwar gütlich in Essen und Trinken und genoß also das Hochzeitessen besser als die übrigen, denen es nicht sonderlich schmeckte: aber er war noch scheu gegen den Fürsten, besorgte, daß der Unwille wider ihn noch nicht völlig verdampft sein möchte, und sprach daher nicht anders als gefragt und mit der möglichst demütigen Ehrfurcht.

Nach aufgehobner Tafel sprach der Fürst zu Herrmannen: „Wir wollen tauschen: Sie sollen heute Fürst sein.“ — „Nein,“ antwortete Herrmann, „ich will lieber auch heute der Diener eines guten Fürsten bleiben.“ — „So mag ich dann der Fürst, und Sie der Glückliche sein!“ — sagte der Fürst mit einem tiefen Seufzer und gab ihnen gute Nacht.

Als sie in dem Zimmer anlangten, das zu ihrem Brautgemache bestimmt war, wurde ihre Freude beredter. Ulrike wollte immer nicht glauben, daß sie getraut wären. „Nein,“ sprach sie, indem sie Herrmann auf dem Schoße wiegte, „es ist ein Phantom, ein Traum, der mir durchs Gehirn schleicht: ich bin auf die heutigen Mißhandlungen krank geworden und phantasiere: hast du auch die Fiebereinbildung, daß ich nun endlich dein bin?“

Herrmann. Und meine Einbildung ist so überzeugend gewiß wie mein Dasein. — Mein bist du! endlich! So schnell vom Winde in meine Arme geworfen, als er dich oft von mir trieb! — Haben wir wirklich mit der Liebe so wenig hausgehalten, wie du einmal besorgtest [1]), daß unser künftiges Leben öde und langweilig sein wird? Oder fühlst du, daß sich in Herzen, wie die unsrigen, die Liebe nie erschöpft?

Ulrike. Ich fühl' es, daß ich mich an meinem eignen Herze versündigt habe. Es schlägt noch so frisch und fröhlich bei deinem Kusse, als unter dem Baume im Garten des Grafen, da du an meinem Busen Trost suchtest.

1) In einem ihrer letzten Briefe.

Herrmann. Und meine Seele ist, wie ich merke, durch Zahlen, Berichte und Verordnungen so wenig zur Liebe verstimmt, als da ich dich im Plauenschen Grunde nach einer halbjährigen Trennung in meine Arme schloß: deine Umarmung durchdringt mich mit dem nämlichen süßen Schauer wie damals, als wenn es die erste wäre: mein Puls hüpft so übereilt wie damals. O wie hast du dich durch deine Besorgnis an der Liebe versündigt!

Ulrike. Schwer versündigt! Denn was sind alle die verliebten Abende, die wir auf dem Lande zubrachten, gegen diesen Abend des Glücks? Dort irrten wir unter Schatten, unter erträumten Glückseligkeiten herum, und immer stand die Not an der Tür und wollte herein; und sie rächte sich hart, daß wir nicht eher aufmerksam auf sie wurden! Izt halten wir wahres festes Glück in unsern Händen: es wohnt in unsern Herzen: es lebt in allen unsern Gedanken und Sinnen. Fühlst du nicht den Unterschied? Es ist mir, als wenn ich izt erst lebte, als wenn ich vorher alles, was ich empfand und dachte und tat, nur so dunkel wie im Traume gesehn hätte: so hell, so wahr, so anschauend hab' ich noch nie die Gegenwart empfunden wie izt; und doch dacht' ich, die Liebe wär' erschöpft? O wie schwer hab' ich mich an der Liebe versündigt!

Herrmann. Und versündigst dich noch izt! Warum übergehst du eine glückselige Szene unsers Lebens, ob sie gleich tausendfache Leiden über uns verbreitete? — Ulrike, wo werden unsre Entzückungen seliger sein, hier oder in der . . . du senkst den Blick? soll ich sie[1]) nicht nennen, die Zeugin unsrer Schwachheit? — Aber wie so ganz anders sind itzo unsre Empfindungen als damals? Du zitterst nicht vor Furcht: die Knie sinken dir nicht: Angstschweiß strömt dir nicht über die Wangen wie damals —

Ulrike. Und deine Augen rollen nicht so fürchterlich, so flammend wild wie damals. — Ach, des schrecklichen Abends! wenn ich noch an die grausende Miene gedenke, die damals aus deinem Gesichte hervorstarrte, voll so gieriger Leidenschaft, als wenn du mir mit jeder Bewegung die Kehle zudrücken wolltest; und die

1) Die Jägerhütte wahrscheinlicherweise.

Angst dabei, die in mir kochte; wie mich immer eine Empfindung von dir hinwegscheuchte und die folgende zu dir hindrängte — ich bebe noch vor der Vorstellung eines so quälenden Kampfes. — Wie ist itzo deine Miene so heiter, dein Blick ein sanftleuchtendes Licht, der Druck deiner Hand so leise zitternd, der Ton deiner Stimme wie eine dahingleitende Musik — o wie ganz anders alles als damals! Die Freude lacht aus jedem Zuge deines Gesichts —

Herrmann. Wie sollte sie nicht, da ich den Himmel in meinen Armen halte? — Laut möcht' ich triumphieren, daß ich ihn endlich durch lange Anfechtung errang! Und dies ist nur der Anfang unsrer Seligkeit: wenn die glückliche Mutter einst solche Zweige um sich herum aufsprossen und zu großen früchtevollen Bäumen erwachsen sieht, die den Menschen Schutz und Schatten geben — solche Zweige, wie schon einer verwelkt auf dem ländlichen Kirchhofe liegt — ist es dann nicht der Mühe wert, sich geliebt, sich mit beharrlicher Treue geliebt zu haben wie wir? — O Liebe! wärst du nicht in der Natur, wo nähmen die Sterblichen ihre Freuden her? —

Sie verstummten, zärtlich umarmt. Hymen schwang die Freudenfahne über das seidne Hochzeitlager, und allgemeine Stille feierte die glückliche Brautnacht.

Viertes Kapitel

Fast das ganze Publikum der Stadt nahm an dem Glücke eines Mannes lebhaften Anteil, dessen Verdienste seit dem Falle des Präsidenten ziemlich von jedermann anerkannt wurden, einige Unzufriedne ausgenommen, die kein ander Vergnügen wissen, als das Gute zu verkleinern, das sie nicht tun können. Der Oberste Holzwerder wagte von Zeit zu Zeit eine Vorstellung an den Fürsten, wie sehr besonders das hochgräfliche Ohlauische Haus ihm zur Last legen werde, daß er eine so ungleiche Verbindung nicht gehindert habe: der Fürst, der ewigen Vorstellungen müde, bot zum Ersatze des Unrechts, daß er Ulrikens Familie durch die Beför-

derung ihrer Heirat zugefügt haben sollte, Herrmannen den Adel an. Herrmann antwortete: „Wenn Eu. Durchl. meine Dienste in einem höhern Stande angenehmer sind, so nehme ich das Geschenk mit Freude und Dank an: wo nicht, so verlange ich keinen Vorzug, der weder mein Verdienst noch Ihre Gnade vergrößert." „Bravo!" sagte der Fürst und klopfte ihm auf die Schulter: „Ich schätze den Mann von Verdienst; der Stand gilt mir gleich: es mag bleiben, wie es ist." — Der Oberste, da er sahe, daß es nicht zu ändern stund, gewöhnte sich allmählich an die Anverwandtschaft, lebte beständig in freundschaftlichem Vernehmen mit den beiden Eheleuten, Ulrike half ihm zuweilen Schlachten und Wälder und Städte aus Dendriten hervorpolieren, auch Herrmann wurde zum Ehrenmitgliede in seiner Akademie aufgenommen und verplauderte mit dem Alten manche lustige Stunde über der Erklärung eines neupolierten Dendriten.

Herrmann hielt es für Pflicht, Verachtung nicht mit Verachtung zu vergelten, und schrieb an Grafen und Gräfin Ohlau: ohne nur mit einem Seitenblicke, mit einem Worte für die beleidigenden Schimpfnamen und verächtlichen Begegnungen sich zu rächen, die er von ihnen zu einer Zeit ausstehn mußte, wo es freilich zu verwegen von ihm war, nach Ulrikens Besitze zu streben, dankte er beiden im Tone der wahren Politesse, ohne weggeworfne Ehrfurcht und ohne stolze Vertraulichkeit, daß sie ihn durch die Sorge für seine Erziehung würdig gemacht hätten, eine Anverwandtin von ihnen zu besitzen. Ulrike tat das nämliche: selbst der Fürst hatte so viel Herablassung und ließ an den Grafen schreiben, um ihn über die Heirat zu beruhigen und zu bezeugen, daß sie mit seiner Genehmigung und Zufriedenheit geschehen sei. Der Graf antwortete dem Fürsten in einem schlecht orthographierten Handschreiben, weil er in den itzigen geldbedürftigen Zeiten sein eigner Sekretär sein mußte und seine vormalige sogenannte Kanzelei mit dem Verkaufe der Herrschaft an einen andern Herrn gekommen war: er dankte dem Fürsten in hochfahrendem Tone für sein Schreiben und die Gnade, die er gegen seine Schwestertochter zu haben schien: der ganze Brief bestund aus drei Zeilen und be-

rührte den Punkt, worauf es ankam, nicht mit einem Worte. Der Fürst, als er ihn gelesen hatte, warf ihn lächelnd unter den Tisch.

Weder Herrmann noch Ulrike erhielten Antwort von ihm: die Gräfin schrieb zwar nach einiger Zeit an die letztere, aber kurz und mit der kältesten Höflichkeit: sie freute sich über ihre Gesundheit, dankte für ihren Brief und versicherte, daß sie ihre wohlaffektionierte Tante sei. Herrmanns und seiner Verbindung wurde nicht mit einer Silbe gedacht: aber man sah deutlich, daß sie den Brief unter der Aufsicht ihres Gemahl geschrieben hatte; denn auf der andern Seite stand, flüchtig hingeworfen — „Grüße Deinen Mann und sei glücklicher als ich." — Vermutlich mochte sie diese Worte heimlich bei dem Zumachen des Briefs hinzugesetzt haben; denn sie waren äußerst unleserlich. Auch für diese Verachtung rächte sich Herrmann nicht, sondern gab zu der Kollekte, die die Familie jährlich für den Unterhalt des Grafen machte, einen der stärksten Beiträge, ohne seinen Namen zu unterzeichnen. Der Oberste selbst, der ihn bei näherer Bekanntschaft ungemein schätzte, tadelte ihn wegen dieser Großmut und sagte in seiner kernhaften Sprache: „Setzen Sie dem stolzen Bettler Ihren Namen unter die Nase hin, daß er daran riecht, wen er verachtet! Sacre-papier! Wenn wir ihm nichts geben, muß er ja schnurren gehn oder Brandbriefe herumschicken." — Herrmann war niemals dazu zu bewegen. „Ich vergebe dem Grafen," sprach er, „daß er in seinem Alter nicht besser denkt, als er es in der Jugend lernte. Mich haben meine Schicksale etwas Bessers gelehrt; und so will ich denn auch hierinne diesem Unterrichte nicht untreu werden." — Er war der letzte, der mit seinem Beitrage bis zum Tode des Grafen aushielt und der Gräfin eine Pension auswirkte, als alle übrige echte Mitglieder der Familie des Beitragens schon längst überdrüssig waren.

Alle seine übrigen Freunde bekamen nach der Reihe Briefe von ihm und darinne die Nachricht von seiner Verbindung: er wollte durchaus aller Beleidigungen vergessen und sich nur der Verbindlichkeiten erinnern, welches vorzüglich sein Brief an Schwingern bewies. Ihre Antworten sollen hier in der Ordnung folgen, wie er sie erhielt.

Vom alten Herrmann.

F**, den 15. Dezember.

Denkt mir doch! Bist nun gar ein großes Tier geworden und hast eine Fräulein geheiratet? Wenn's nicht so ein hübsches herzlichgutes Tierchen wäre wie Baronesse Ulrikchen, so spräch ich: Sohn, Du bist ein rechter Tölpel, daß Du Dich mit einer Fräulein behangen hast: nun halt' ich in meinem Leben nichts wieder auf Dich. Aber was will ich denn sagen: hat sich denn nicht Dein Vater selbst vom Teufel blenden lassen, daß er einen tummen Streich machte? wie kann man's vom Sohne besser verlangen? Ach, Heinrich, Du wirst Dich kreuzigen und segnen, wenn Du hörst, wie es Deinem alten Vater gegangen ist

Stelle Dir einmal vor! Nille ist Deine Mutter nicht mehr. Weil ich so hübsch versorgt auf Deinem Gütchen war, so kam mir die Lust an, meine Nille wieder bei mir zu haben: was geschieht? ich schreibe an sie, nicht lange nachdem Du von uns gereist warst. Wer keine Antwort kriegte, war ich. Ich kriege den Koller und schreibe drei, vier Briefe: endlich kömmt ein Wisch von dem Schandkerl, dem Leinweber, bei dem ich sie sitzen ließ. Da hat sie bei dem verdonnerten Leinweber den Durchbruch[1]) so gewaltieg gekriegt, daß sie beide — ich mag Dir's gar nicht sagen, Du wirst schon raten. Kurz und gut, die Vettel läßt mich wie ein verlaufnes Windspiel in die Zeitungen setzen und auf den Kanzeln ausrufen. Hier in dem Neste kriegt man das ganze Jahr keine Zeitungen zu sehn, und ich lese auch keine; denn was gehn mich die Sachen der großen Herren an? Aber wenn ich gewußt hätte, daß etwas von meinen Affären drinne stünde, so hätt' ich doch so einen Wisch einmal in die Hand genommen. Da ich also nichts erfahre und mich nicht melde, so heiratet das Schandmensch feliciter den christlichen Leinweber. O so heirate Du in alle Ewigkeit hinein bis zum nimmer satt kriegen! Das schreibt mir mein Herr Nachfolger. Warte, dachte ich, ich will dich schon bezahlen.

1) Dies soll vermutlich auf den herrnhutischen Ausdruck gehen — Der Durchbruch der Gnade.

So sollst du mich nicht wieder zum Manne haben, und wenn du schön wärst wie ein Kirchengel. Hast du einen andern genommen, so nehme ich mir eine andre, die erste, die beste, aber eine Jungfer muß es sein. Ich bin ein alter Kerl, aber eine Witwe ist nicht meine Sache. Weil ich nun so recht toll und böse bin und vor Desperation durchaus wieder heiraten will, so sag' ich zur Fräulein Hedwig: der Donner und das Wetter, wenn nur gleich ein Kobold bei der Hand wäre, der mich heiraten wollte: meiner ehrvergessnen Nille zum Trotz wollte ich mich auf der Stelle mit ihm trauen lassen. Für die alten Jungfern ist das Heiraten ein gar zu delikates Gericht. Was geschieht? der Rumpelkasten schmunzelt und schwänzelt so viel um mich herum und schwatzt mir so nach dem Mäulchen und legt mir's so nahe, daß ich in einer tollen Stunde herausplumpe und sie frage, ob sie mich haben will. Höre, Sohn! das war, als wenn ihr der Blitz das Ja aus dem Halse führte. Ich schlage ein, und wir werden kopuliert. Hinterdrein biß mich wohl der Wurm ein bißchen, daß ich mich mit so einer vornehmen Trolle beklunkert hatte; denn alles Vornehme ist mir zeitlebens bis zum Ekel zuwider gewesen. Aber es ist eine brave Frau geworden, das muß ich ihr lassen, eine Frau, als wenn ich mir sie bestellt hätte, eine Frau aus dem Fundamente. Meine Nille ist ein Lump dagegen, ein rechter Lump, sag' ich Dir. Es ist mir recht lieb, daß sich der Leinweber mit ihr beseligt hat, so bin ich doch das Meerkalb los. Das hätt' ich der dicken Hedwig in meinem Leben nicht zugetraut, daß so eine gute Frau aus ihr werden würde. Sie sieht freilich aus, daß man sie nicht gern von der Straße aufhebt, besonders plagen sie itzo die Flüsse so jämmerlich. Das alte Tier bildet sich etwas anders ein und will es nicht Wort haben, daß es Flüsse sind, aber sorge nur nicht, daß Du noch in Deinem dreißigsten Jahre, oder wie alt Du bist, ein Brüderchen bekommen möchtest: es sind nichts als Flüsse, dabei bleib' ich. Sie milkt, sie bäckt und macht alles wie eine geborne Hausfrau und hantiert im Hause herum wie ein Feldwebel: das muß alles gehn, wie am Schnür-

chen, oder sie poltert wie ein Drache und schlägt auch wohl mit Fäusten drein, wenn das Gesinde nicht gut tut. Sie hat Dir Dein Gütchen, seitdem Du den Pachter abgesetzt hast, wieder so in Ordnung gebracht, daß wir recht gut davon leben können; und dabei wartet sie mir auf wie einem Fürsten, daß ich mich pflege, mir in Essen und Trinken gütlich tue und recht vergnügte, müßige Tage habe. Mit dem Pfarr spiele ich zuweilen ein Picketchen, bin vergnügt und lasse den lieben Gott einen guten Mann sein. Blitz! was mir der Pfarr noch täglich die Ohren voll räsoniert, daß er sich damals von dem Donnerkerle, dem Siegfried, so hinters Licht führen ließ und ihm Deine ganze Historie vorplauderte und endlich gar noch Ursache war, daß Dir Dein Ulrikchen weggenommen werden konnte. Er will sich gar nicht zufrieden geben. Schreib' doch an ihn und sprich ihm Trost zu. Ich sage immer, wenn er so lamentiert: es ist ja zu des Jungen seinem Glücke ausgeschlagen, wenn Sie sich nicht so hätten übertölpeln lassen, so wäre er ja itzo nicht, was er ist, so könnte er ja seine Ulrike itzo nicht zur Frau haben, so hätte ich ja das Gütchen itzo nicht mit meinem Weibchen so allein zu genießen und könnte mir nicht so wohl sein lassen. Aber der Mann hört nicht. Solange er nicht Dein Wort hat, daß Du ihm seine damaligen tummen Streiche vergibst, solange kann er nicht eine Minute recht mit Verstande Picket spielen. Er macht einen Pudel über den andern, und die Unruhe ist ihm nur erst wieder angekommen, seitdem er gehört hat, daß Du ein großes vornehmes Vieh geworden bist. Du kannst ihm ja vergeben. Er schwört Stein und Bein, daß keine Bosheit dabei gewesen ist, und daß er sich aus guter Herzensmeinung gegen Dich von dem Banditen, dem Siegfried, so treuherzig hat machen lassen. Aber der Schurke, der Siegfried, gibt sich itzo selbst seinen Lohn. Seitdem Du von uns weg bist, hat er alle Tage gesoffen, daß er vom Morgen bis zum Abend keine Minute den Himmel erkennen konnte, und die dicke Watschelente, seine Frau, mit ihm. Das ging alle Tage zu wie bei dem reichen Manne. Unser Dorf ist auf diese

Art in die Kehle hinunterspaziert. Es ist schon lange verkauft, und mit dem andern Gute wird's nächstens auch so kommen. Über dem vielen Trinken sind sie krüpelicht, kontrakt und elend wie der arme Lazarus geworden. Da liegen sie und können sich weder helfen noch raten, müssen sich heben und tragen lassen und saufen noch alle Tage, daß sie springen möchten. Sie werden's nicht lange mehr antreiben; denn wenn sie sich nicht bald zu Tode trinken, so müssen sie aus dem Gute, und dann mögen sie bei den lieben Vögelein in hohlen Bäumen schlafen und hungern und betteln. Unrecht Gut gedeihet nicht, das ist mein Spruch, und darum hab' ich in der Welt nichts vor mir gebracht, damit ich nichts unrecht Erworbnes auf meinem Gewissen haben möchte. Was hilft's nun dem versoffnen Krüppel, daß er mich damals um meinen Dienst brachte und mir hernach noch mein kümmerliches Gnadengeld bestahl? Was hilft's ihm, daß er den Grafen so rein ausgezogen und seine ganze Herrschaft geplündert hat? Was hilft's ihm, daß er Dich hier so drückte und so schelmisch um Deine Ulrike brachte? Nicht einen Pfifferling! Ende gut, alles gut. Drum geht nichts über den Kernspruch: Ehrlich währt am längsten. Wer ist nun besser daran? Ich oder der Bandit? Der Teufel! ich bin so vergnügt wie eine Bachstelze, habe gute Tage und lebe mit meinem Weibchen so zufrieden wie ein Engel im Himmel. Hab' ich's nicht immer gesagt? Dem alten Herrmann wird's wohl gehn, wenn alles das Gesindel, das ihn itzo schuriegelt, verhungern und verkummern muß. Ich meine den hochfahrenden Großtuer, den Grafen, auch mit. Es ist ihm ganz recht, daß er izt so demütig zu Fuß gehn muß, wie er sonst stolz gefahren ist. Er hat die Leute etwas ehrliches geplagt, und mich am meisten, daß ich nicht so schmeicheln und hofieren wollte wie seine andern Maulaffen. Nun mag er selbst den Leuten hofieren, damit sie ihm nur das liebe Leben erhalten. Nun kann er sehn, wie es andern Menschen, die auch keine Narren sind, in der Seele weh tat, daß sie so einem Ölgötzen beinahe zu Fuße fallen mußten, wenn sie einmal ein Bröckchen Gnade haben wollten,

und ihn doch niemals genug anbeten konnten. Ende gut, alles gut. Ich möchte wahrhaftig itzo nicht mit ihm tauschen: ich brauche doch nicht zu betteln. Ich möchte itzo nur zwei Stündchen bei ihm sein. Nu? wollte ich ihm sagen. Wer ist nun der größte Narr unter uns beiden? Der alte grobe Klotz, wie Sie mich sonst nannten, oder Ihre Hoch-Hoch-Hochreichsgräfliche Exzellenz und Hochgeborne Gnaden? Kurz und gut, wer bis ans Ende beharrt, der ist selig. Das merke Dir und sei ein ehrlicher Kerl, bis Dich die Maden fressen, wie

Den

Vater

Adam Ehrenfried Herrmann.

N. S. Du hättest wohl mit Deinem Briefe ein Stückchen Brautkuchen schicken können. Unser Schulze macht itzo superfeinen Kümmel, und dazu wär' er mir just gelegen gewesen. Ich will Dir's diesmal vergeben. Bei der Kindtaufe mach' es besser.

Von der gewesenen Fräulein Hedwig, itzt Herrmanns Stiefmutter.

den 15. Dezember.

Wohlgeborner Herr!

Hochgeehrtester Herr Stiefsohn!

Dero hohe und preiswürdige Eigenschaften, wie auch Dero Frömmigkeit und gutes ingenium, und diese und viele andre lobens- und rühmenswerte Tugenden Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin haben bei mir beständig so große admiration und approbation gefunden, daß Denenselben beiderseits bei Dero erfreulichen Vermählung und Beilager nicht bergen kann, wie sehr ich mich über eine so wohlgetroffne mariage erfreue, und wünsche Ihnen dazu salus, prosperité und Wohlergehen. Mich hat der weise Gott, der alles wunderlich fügt, noch in meinen Jahren in ein glückseliges matrimonium versetzt, wodurch zugleich Dero ergebenste Stiefmutter worden bin, und

notificiere Denenselben zugleich, daß meine bisherigen Umstände mir die angenehme Hoffnung geben, daß ich nicht sine effectus oder pour rien und vergeblich in meinen neuen Ehe- und Wehestand getreten bin. Auch kann daher nicht ermangeln, Dieselben beiderseits zum Voraus zu Taufzeugen und Paten gehorsamst zu erbitten und versichre, daß ich beständig mit allem estime und cum affectionibus, wie eine leibliche Mutter, nebst ergebenstem Gruß an Dero preiswürdige Frau Gemahlin, bis in den Tod sein werde, worüber ich ungemein flattiert bin,

Meines wertgeschätzten Herrn Stiefsohns
zärtlich liebende Stiefmutter
Hedwig Gottelieba Charitas Herrmann,
geb. von Starkow.

Von Doktor Nikasius.

Dresden, den 20. Dezember.

Wohlgeborner usw.

Eu. Wohlgeb. gütiges Schreiben vom 5 Decembris c. a. ist mir wohl und glücklich zu Handen gekommen und habe daraus mit angenehmer Gemütsbewegung für mich und meine liebe Ehegattin ersehn, wasmaßen Dieselben nicht nur die præmia Ihrer guten Qualitæten und vortrefflichen Eigenschaften allbereits gefunden und erhalten, wie auch zu Vermehrung Ihrer Satisfaction und Zufriedenheit mit Tit. pl. der Hochwohlgebornen Fräulein, Fräulein von Breysach etc. etc. ein christliches Eheverbündnis getroffen und in vollkommner Leibes- und Gemütsergötzung vollzogen haben, für welche uns zu geben beliebte Nachrichten wir beiderseits gehorsamsten Dank abzustatten nicht ermangeln. Und wie wir nun an Eu. Wohlgeb. hierob schöpfenden Freude, wie an allem, so Denenselben und Dero Frau Gemahlin Gnaden behagliches und vergnügliches widerfahren mag, aufrichtig teilnehmen und Denenselben zu solcher glücklichen Begebnis hiermit ergebenst gratulieren: also wünschen wir annebenst beiderseits, daß die göttliche Pro-

videnz und Vorsehung zu Dero angetretenem Ehestande reichen Segen und Gedeihen nebst allen selbst verlangenden Prosperitäten verleihen, mithin auch Denenselben aus sotaner mariage continuierliches Vergnügen empfinden lassen wolle.

Da nun Dieselben aus alter Bekanntschaft und wohlmeinender affection nicht ungeneigt sein werden, mein und meiner lieben Ehegattin Gesundheit und anderweitiges Befinden zu vernehmen, als dienet hiermit zur freundlichen Nachricht:

1 mo) anlangend unsern beiderseitigen Gesundsheitszustand, so ist derselbe noch völlig so erwünscht und glücklich wie bei Dero geehrten Gegenwart in unserm Hause, wie denn auch meine Frau dergestalt und allermaßen täglich an körperlichem Gedeihen und Leibesstärke zunimmt und deswegen schon längst von allem Gehen und in specie von dem Steigen auf denen Treppen überaus incommodieret wird, welchermaßen denn auch mich wegen zunehmender Corpulenz meine vielen Arbeiten in meinen hohen Jahren gewaltig belästigen und beschweren.

2 do) meine sonstigen Umstände und res domesticas betreffend, so ist alles noch auf dem vorigen Fuße, völlig ut supra, und ist sonst gar nichts veränderliches vorgefallen, als daß ich nach langem Streben und Treiben meiner Frau vor einigen Jahren einen ansehnlichen Titel erhalten habe und denselben noch gegenwärtig zu genießen fortfahre.

3 tio) in betracht Dero an die Frau Oberstin abgelassenen Schreibens, so ist dasselbe den Tag darauf von meiner Frau bei einer förmlichen Visite eigenhändig und richtig überliefert und zugestellt worden. Obwohlen nun der Frau Oberstin Gnaden bei Durchlesung obangeregten Schreibens die Augen nicht wenig aufgesperret, auch einige ungebührliche Reden und lästerliche Flüche auszustoßen sich nicht entblödet haben, als wie in specie: „Also hat das Donner-hagels-blitz-elementsche Wetteraas den sappermentschen Seehund doch noch geheiratet!" Ferner: „wenn der Kreuz-Mordio-Sappermenter nur wenigstens ein Edelmann geworden wäre!" desgleichen auch mit verschie-

dentlichen andern Schmähreden Eu. Wohlgeb. und Dero Frau Gemahlin zu begünstigen nicht ermangelt haben: jedennoch hat sich bemeldete Frau Oberstin verlauten lassen, daß sie bei so gestalten Sachen sich über Dero Verbindung höchlich erfreue, auch meiner Frauen aufgetragen, Denenselben beiderseits in ihrem Namen alles ersprießliche Wohlergehen dazu anzuwünschen und von Herzen zu gratulieren, inmaßen denn sie wegen heftiger Schwäche und starken Zitterns in denen Händen, auch sonstigen Ungeübtheit im Schreiben sich kein eignes Antworts- und Gratulationsschreiben abzufassen getraue, zumalen ihr bisheriger treufleißiger Bedienter, so sonst bei dergleichen Vorfällen ihr Beistand und assistenz geleistet, durch einen Steckfluß schon seit geraumer Zeit das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, und desselben Nachfolger so kreuz-hagel-ochsen-gänse-hornviehmäßig tumm buchstabiere, daß mit demselben nichts anzufangen sei.

Schließlich empfehlen wir Eu. Wohlgeb. beiderseits in Gottes Obhut, allstets mit vollkommnem Estime verharrend usw.

Von Schwingern.

G., den 23. Dezember.

Noch einmal wage ich es, die Sprache freundschaftlicher Wärme so ganz mit Dir zu reden, wie sie meinem Herze sonst so wohl tat, ohne sie durch frostige Titel und Komplimente zu ersticken; und warum sollte ich nicht reden wie sonst, da Dein Brief noch völlig die starke feurige Empfindung atmet, die vormals Deine Briefe belebte? Ich will mit Dir sprechen wie ein Vater mit seinem emporgekommnen Sohne; und gewiß, Dein leiblicher Vater kann sich über Dein Glück nicht aufrichtiger und inniger freuen als ich. O könnt' ich zu Dir hineilen, Dich nur einmal an meine Brust drücken und mir sagen: dazu hab' ich ihn gebildet! dieser tätige feurige Mann, dieses edle rechtschaffne Herz, dieser auffliegende Geist, diese starke männliche Seele ist ein Werk meiner Sorge! diese Grundsätze, die ihn nahe an den Rand des Verderbens, des Lasters, des Leicht-

sinnes und selbst des Verbrechens hintaumeln ließen, daß ihn oft nur ein Haarbreit vom Falle schied, und die ihn jedesmal kräftig zurückzogen, diese Grundsätze habe ich in ihn gelegt! diese Lenkung seiner Ehrbegierde auf nützliche, große, wichtige Dinge hat er mir zu danken! Diese brennende Wärme des Herzens habe ich zuerst angefacht, diese vernünftige Schätzung der Glückseligkeit ich ihn gelehrt! Diese Offenheit des Charakters, die für jeden liebenswerten Gegenstand der ganzen Natur sich aufschließt, diese weitumfassende Sympathie, die an allem teilnimmt, was edles Vergnügen gibt und nimmt, diese wahre richtige Empfindsamkeit ohne Künstelei und Zwang — dieser ganze vortreffliche Mensch ist die Frucht meiner Erziehung! Glücklich, wem so für seine Mühe gelohnt wird!

Vergib mir diese Ruhmrätigkeit! es ist die Prahlerei der Liebe, weder Eitelkeit noch Schmeichelei spricht aus mir. Wie soll man sich nicht von Freude und Wonne, von Stolz begeistert fühlen, daß man zwo so edle Seelen wie Dich und Ulriken gebildet hat? Soll man nicht den Guten preisen, daß er Verführung überwand und aus dem Taumel der Jugendjahre sich zu der Vollkommenheit emporarbeitete, wozu ihn die Natur bestimmte? — Ja, ein Jahr meines Lebens gäb' ich für das Entzücken dahin, Dich an Deinem Hochzeittage neben Ulriken gesehn zu haben: welch' ein Bild! Ulrikens fröhliche Lebhaftigkeit neben Deinem heitern Ernste! — Wie freu' ich mich, als wäre ich neu geboren, daß mich Dein Brief aus einer Verblendung riß, worein mich ich weiß nicht welcher Wahn versetzte! Ich habe Dich verkannt, Dich für einen Bösewicht, für einen verderbten Spötter, einen Verächter der heiligsten Freundschaftsrechte, einen verstockten Verführer gehalten: ich habe an Deiner Bestrafung gearbeitet, und wie ich sehe, Dein Glück veranlaßt, indem ich Dich ins Elend bringen wollte: ich bekenne mein Vergehen, und ob Du mir gleich großmütig mit Deiner Verzeihung zuvorgekommen bist, so will ich sie doch durch meine tiefste Reue izt zu verdienen suchen. Ich handelte aus Irrtum: so schwach ist der Mensch, daß auch Leute, die

aus allen ihren Kräften sich der Billigkeit und Menschenliebe befleißigen, sie oft gröblich beleidigen, selbst indem sie sich einbilden, sie auf das gewissenhafteste auszuüben. Die Vorsicht hat richtiger geurteilt als ich elender Sterblicher: sie hat durch ihre Führung meinen Irrtum widerlegt. Wohl mir! daß ich einen Mann wieder lieben darf, den ich eine Zeitlang mit Betrübnis hassen mußte! Ich bin wie ein Vater, der sein einziges Kind für ermordet von den Händen der Räuber achtete und es plötzlich voll Leben und Wohlsein wiederfindet.

Der Rest meines Lebens soll mir nunmehr wie Jugendtage verfließen, zwar einsam, ohne Freund und Gattin um mir, aber doch ruhig, in ländlicher Stille und Zufriedenheit. Anfangs hielt mich übertriebne Gewissenhaftigkeit von der Ehe ab, und dann ließen mich zu hochgespannte Begriffe von weiblicher Vollkommenheit keine finden, die meine Wahl zu verdienen schien: so sei es! Unser Leben ist ein immerwährender Irrtum: der meinige hat mir viele Freuden geraubt, die Freuden des Gatten und des Vaters: so gebe sie dann der Himmel meinem Freunde in vollem Maße, und ich will durch die Teilnehmung an seinem Glücke die Wonne genießen, die mich kein eignes empfinden läßt.

Lebt wohl, Ihr zwei mir so lieben Herzen! seid glücklich, und wenn Ihr mir meine Verlassenheit versüßen wollt, so weihet zuweilen mitten im Genusse Eures Glücks einige Augenblicke dem Andenken Eures

aufrichtigen liebevollen Freundes
Schwinger.

Von Herrmanns gewesener Mutter.

Z**, den 19. Juli.

Hochehrwirticher Hochwolgeborner Her,

Ire hochwolgeporne Gnaden werten nich ungnedig nemen ich bin eine arme ferlasne Frau und habe weter Tach noch Fach Ire hochwolgepornen Gnaten werden Ihr mildes Herz auftun salfa fenia ich muß auf der Straße umkommen Es ist

mir gar zu schlim geganen (gegangen) ich denke Ire hochwolgeborne Gnaden mein Man ist tot unt neme in kristlicher Gesinnung einen Antern. Das war ein rechter Schantkerl Ire hochwolgeporne Gnaten er war ein Leinwäber. Der Henker wirt im wol das Lon geben daß er mich so betölpelt hat. ich arme Frau weis weder aus noch ein. Da nam ich ten Galgen-Schwengel Ire hochwohlgeporne Gnaten weil er so ein guter Krist war unt so hübs bätte (betete) da nam ich In zum manne. Ich habe was rechts bey im ausgestanten. er hat mich geprigelt wien Melsack weil er alle Dage drank und palt bätte (betete) unt balt trank und hernach nich von sinnen wußte und ta prigelte er mich weil er gar nich zu sich kam. Ire hochwolgeporne Gnaten s war n rechter Höllenprand. Da ging ich von im weil ichs gar nich mer aushalten konte unt lebe nun in Kummer unt Jammer und weis nicht wo ich mein haubt hinlegen sol Ire hochwolgeborne Gnaten werten sich irer armen Mutter erbarmen. Ich habe erfaren daß Si ein gar groser vornemer man geworten sint unt sie werten toch ir miltes Herz auftun unt mich nich verhungern und verkummern lasen. wen mich nur nich der böse Feind geplagt hätte unt daß ich nich einen antern Man genomen hette ach s ist gar eine große Not mit mir weil ich nischt zu beisen noch zu brechen habe Ire hochwolgeporne Gnaten mögen sich meiner annemen. Wen Sie mir was schicken wolen ich bin mit gehorsamster submision Ire untertänichste Magd

Anna Maria Petronilla Schwenkfeldin.

Anhang

Vielleicht sind die meisten Leser begierig, die Schicksale der vornehmsten Personen, die ihre Aufmerksamkeit in dieser Geschichte an sich gezogen haben, nach dem Ende der Haupthandlung zu erfahren: um ein solches Verlangen zu befriedigen, wird man ihnen hier nach der Reihe von einer jeden erzählen, was aus ihr

bis zu diesem Augenblicke, wo die meisten noch leben, geworden ist.

Fürst und Fürstin söhnten sich nicht lange nach Herrmanns Verheiratung, vorzüglich durch seine Vermittelung, wieder aus: der Fürst tat den ersten Schritt dazu, und beide Teile bewiesen durch ihre nachfolgende Einigkeit, daß Fürsten sehr gut sind, wenn sie böse Leute nicht daran hindern. Seitdem die Dormerin ihre Entfernung vom Hofe durch die Übereilung ihrer Leidenschaft bewirkt hatte, verschwanden Kabalen, Intriguen und Ränke, als wenn sie mit ihrer Urheberin entflohen wären: kleine unbedeutende Feindseligkeiten ausgenommen, wurde der Hof ein Schauplatz der Ruhe und Ordnung, der Fürst vorsichtiger gegen Schmeichler und Ohrenbläser, aufmerksamer auf die Geschäfte, und die Fürstin in ihrer Gunst weniger veränderlich und von allem Parteimachen abgeneigt. Ihre Ungnade gegen Herrmann und Ulriken verlor sich allmählich durch des Fürsten Fürspruch so sehr, daß sie sich zuletzt in Gunst verwandelte. Im ganzen Lande zeigten sich Spuren von allen diesen glücklichen Veränderungen: die Aufmerksamkeit des Regenten gab allen Geschäften Leben, Geschwindigkeit und Ordnung: gute Anstalten beförderten den Wohlstand der Einwohner, gaben ihnen Geist und Tätigkeit und entkräfteten durch die Vertreibung des Müßiggangs Laster und Mutwillen: jeder ehrliche Mann war in seinem Posten sicher, weil seine Sicherheit nicht von dem Steigen und Fallen einer Hofpartei, sondern von seinem Verdienste abhing, und kein Schelm entging lange Herrmanns Wachsamkeit. Die Habsucht, womit selbst die geringsten Bedienten unter dem vorigen Präsidenten an sich rissen, was sie unentdeckt an sich reißen konnten, verschwand itzo völlig, weil jedermann richtig empfing, was ihm gehörte, und weder durch Not noch durch das Beispiel seines Obern zu Schelmereien sich für berechtigt hielt.

Der Graf Ohlau starb sehr bald nach Herrmanns Heirat unter Kummer, Unwillen und übler Laune, ohne seine Gesinnungen gegen Ulriken zu ändern. Herrmann verschaffte, wie schon gesagt worden ist, der Gräfin ein kleines Gnadengeld vom Für-

sten, und die Dankbarkeit machte sie um so viel gütiger und freundschaftlicher gegen ihn, da sie ihr stolzer Gemahl nicht mehr zwang, härter und unfreundlicher zu sein, als ihr Herz wollte. Sie lebt auf dem Lande im stillen, zwar ohne Mangel, aber in beständiger Kränklichkeit unter mancher Unruhe über den Verlust ihres vorigen Wohlstandes, ob sie ihn gleich äußerlich ganz verschmerzt zu haben scheint. Unglück und Einsamkeit haben sie sehr andächtig gemacht: sie liest täglich Erbauungsbücher, wird von niemanden als dem Prediger des Orts besucht, der alle Nachmittage eine Betstunde mit ihr halten muß, und achtet alle zeitliche Freuden und Herrlichkeiten für Kot, da sie keine mehr besitzen soll.

Ulrikens Mutter starb schon vor vielen Jahren, als sich Herrmann auf dem Lande aufhielt. Der Sturz mit dem Pferde, der sie hinderte, ihre Tochter von Dresden abzuholen[1]), brachte sie in die Hände eines unerfahrnen Wundarztes, dessen Kur ihr einen offnen Schaden zuzog, daß sie lange Zeit das Bette nicht verlassen konnte: der Unerfahrne wollte den begangnen Fehler wieder gutmachen, heilte den Schaden zu und verursachte ihr Geschwulst[2]) und eine Krankheit, woran sie starb. Die Einwohner des Gutes, das ihrem verstorbnen Gemahle gehörte und durch den Konkurs verloren ging, betrachteten nach der gewöhnlichen Denkungsart dieser Leute die Leiden ihrer ehmaligen Gebieterin als Strafen des Himmels für die harte Begegnung, die sie oft von ihrem Zorne und ihrer Peitsche erlitten hatten. Da ihr eignes Vermögen in dem Konkurse mit aufgegangen war, so vertat sie nach dem Tode ihres Gemahls den unbeträchtlichen Rest, den sie mit Mühe noch gerettet hatte: von ihrem herabgekommenen Bruder, dem Grafen Ohlau, konnte sie keine Unterstützung erwarten und war also dem Mangel sehr nahe, und die Furcht vor seiner Nähe mochte sehr viel zu ihrem Tode beitragen. Die Familie liebte sie nicht und vergaß sie und ihre Armut so ganz, daß niemand ihren Tod erfuhr, und der Oberste Holzwerder mußte sich erst besinnen, ob sie gelebt

1) Im 1. Bande, 307. S.
2) In diesem Bande, 215. S.

hatte, als ihm Ulrike die Nachricht von ihrem Absterben aus Schwingers Briefe mitteilte, den sie kurz nach ihrer Vermählung mit demjenigen erhielt, den man vorhin[1]) gelesen hat.

Siegfried bestrafte sich selbst durch übermäßiges Trinken für seine ehmaligen Bosheiten und Schelmereien, nach des alten Herrmanns Berichte[2]), und zog sich eine schmerzliche Krankheit zu, die seinem elenden Leben ein Ende machte: seine Frau kaufte sich von dem Reste des vertrunknen Vermögens in einem Hospitale ein, und keins von beiden genoß in Ruhe die Früchte der Betrügerei. Ihr Sohn, Jakob, hat schon längst seine verdiente Versorgung auf dem Baue gefunden[3]) und wird vermutlich sein unrühmliches Leben dort beschließen.

Die listige heimtückische Vignali und nachmalige Dormerin wußte sich nach ihrer Vertreibung vom Hofe nicht anders zu helfen, als daß sie sich wieder zu einer Schauspielergesellschaft begab, wo sie in aufgewärmten Operetten singt und alle veränderliche Schicksale mit ihr teilt, die eine wandernde kleine deutsche Truppe betreffen können. Sie fühlt die Demütigung des Geschicks so stark, daß sie kaum die Flügel zu einem höhern Schwunge zu erheben wagt: sie hat den dritten Mann genommen und ist dadurch an eine Lebensart gefesselt, wo sie nie großen Fortgang machen wird, weil ihr die teutsche Sprache zu schwer fällt und ihre Intriguensucht ihr bei jeder Truppe sogleich allgemeinen Haß erweckt.

Arnold gelangte nie wieder zu der Gunst des Fürsten[4]), bekam ein Kassiererämtchen und lebt bei mäßigem Einkommen mit Lisetten ruhig und vergnügt.

Der Doktor Nikasius soll, wie man sagt, vor einigen Monaten gestorben sein.

Herrmanns erste Mutter bekam auf ihren kläglichen Brief[5])

1) In diesem Bande, 406. S.
2) Ebendas., 402. S.
3) Ebendas., 217. S.
4) In diesem Bande, 387. S.
5) Ebendas., 408. S.

das Versprechen eines jährlichen Zuschusses von ihm, wenn sie ordentlich für sich leben und sich die übrigen Bedürfnisse durch weibliche Arbeiten verdienen wollte. Sie wohnt in einem Städtchen, spinnt, singt und betet viel und lebt von der Unterstützung ihres Sohns, von ihren beiden Männern getrennt, in unvergleichlichem Wohlbefinden.

Der alte Herrmann kämpft zwar täglich mit körperlichen Schwachheiten und flucht auf das Alter, das ihm den Appetit genommen und geschwollne Füße gegeben hat. Seine Prophezeihung, daß die Zufälle seiner werten Frau Gemahlin, die sie übereilter Weise für Merkmale einer glücklichen Schwangerschaft hielt, nichts als Flüsse sein möchten, hat der Ausgang bestätigt. Sie leben beide auf dem Bauergütchen und erwarten in christlicher Geduld, daß ihnen der Himmel ein seliges Ende verleihen möge; und der kleine dicke Pommer als wohlbestallter Ackerknecht im zufriednen Genusse seiner genügsamen Philosophie mit ihnen.

Der Magister Wilibald, der Herrmanns kranke Einbildungskraft und überspannte Ruhmsucht so boshaft hinterging[1]) und auf dem Wege zur Bekehrung der Berliner zum Diebe an ihm wurde, machte an einigen Orten so viele Schulden wie in Dresden und ging, um sich vor seinen europäischen Gläubigern zu sichern, als Missionar nach Asien, wo er seine Bekehrungssucht an den armen Heiden so heftig ausließ, daß sie unwillig wurden, ihn griffen, mit dem Ohre an einen Baum nagelten und in dieser Stellung drei Tage fasten ließen: seine Gefährten, die ihn diese drei Tage über vergebens gesucht hatten, befreiten ihn, als sie ihn fanden, und er ließ sich in der Folge in Trankenbar nieder, entsagte dem Bekehrungsgeschäfte und legte sich auf den Handel, wobei er sich itzo leidlich wohl befinden soll.

Held und Heldin der Geschichte genießen noch itzo unverändert die Freuden einer treuen, lang ausgeharrten Liebe: ihre vierjährige Ehe ist mit einem Knaben und einem Mädchen gesegnet, denen die Natur das Bild ihrer Eltern in jedem Zuge eingedrückt hat: in beiden lebt der ernste feurige Geist des Vaters, durch die

1) Im 1. Bande, 310.–325. S.

sanfte Aufgeräumtheit der Mutter gemildert. Herrmann findet in dem Gespräche seiner Gattin Erholung von dürren, oft verdrießlichen Geschäften und schäkert mit seinen Kindern am Abende die Zahlen aus dem Kopfe, die sich den Tag über darinne angehäuft haben; und keine glücklichere Gruppe kann noch auf der Welt gewesen sein, als wenn er auf dem Sofa sitzt, die kleine lächelnde Karoline auf dem rechten Knie wiegt, Ludwig mit beiden Armen auf das linke Knie des Vaters gestützt schäkernd zur Schwester hinaufsieht, und Ulrike danebensteht, den Arm um die Schulter des Mannes schlingt, bald ihm, bald Karolinen die Wangen kneipt, bald dem aufgeheiterten Vater, bald einem ihrer Lieblinge einen Kuß gibt. Mit der geschäftigsten Sorgfalt einer Hausfrau wacht sie über ihre kleine Wirtschaft: denn die vielen Wohltätigkeiten und Unterstützungen, wozu sich Herrmann anheischig gemacht hat, schmälern seine Besoldung so sehr, daß Sparsamkeit nötig ist, um damit auszukommen: aber die Wirtschaftlichkeit seiner Frau ist ihm soviel als verdoppelte Einnahme. Geliebt von seinem Fürsten, geachtet vom Publikum, in einem Posten, wo er den Vorteil einiger tausend Menschen befördern und ihren Beschwerden abhelfen kann; in Umständen, daß er anständig leben, Verachtung mit wohltätiger Großmut und Freundschaft mit Guttaten erwidern kann; in Geschäften, die hinlängliche Abwechslung haben, die Langeweile töten, die Leidenschaften nie zum Sturme emporschwellen lassen und den guten Mut eher beleben als unterdrücken; im Besitze einer solange geliebten, so schwer errungenen Gattin; glücklich als Mensch, als Bürger, als Gatte, als Vater — welches Los kann herrlicher sein?

Ulrikens Munterkeit ist ganz wieder zurückgekehrt und ihre kleine spielende Imagination ganz wieder erwacht: sie weiß sich als Gattin und als Mutter die Wirklichkeit mit tausend angenehmen Tändeleien und Einbildungen zu versüßen und die Welt um sie her mit einem Anstriche von Lebhaftigkeit zu erhöhen, daß Gegenstände, Handlungen und Begebenheiten nicht so ein phantastisches, lachendes Kolorit für sie haben wie während ihres Traums auf dem Lande, sondern die Vernunft führt itzo über

ihre Einbildungen die Aufsicht: sie benehmen der Welt das Alltägliche, Frostige, Matte, ohne die Sorge für die Angelegenheiten des Lebens zu hindern oder zu erschweren. Ihre Kinder als Schäfer und Schäferin zu putzen, ein Lamm von Holz und aufgeleimter Baumwolle mit ihnen zu weiden und in dem gedielten Fußboden sich eine arkadische Flur vorzustellen: Kühe, aus Mehl gebacken, und Schafe von Zuckerteig mit ihnen auf dem Tische zu hüten und Berge von Gras oder Moos darauf zu bauen, an welchen das Vieh hinaufklettern muß, ist nicht bloß Verlangen, die Kinder zu unterhalten, sondern wirkliches Vergnügen für sie: aber wenn ein Hausgeschäfte ruft, fliegt sie ohne Verzug aus ihrem geträumten Arkadien in die Küche, ordnet an und kehrt wieder in ihr Arkadien zurück. Auch mit ihrem Manne fallen oft mutwillige Schäkereien vor, und eine von ihren verliebten Neckereien, einer von ihren naiven Einfällen scheucht mannichmal einen ganzen Schwarm finstrer Wolken von seiner Stirn. Sie wiederholen sich zuweilen Szenen ihres vorigen Lebens und spielen ihr verliebtes Drama oft mit so ganzem Herze, daß etlichemal, wenn sie den Auftritt mit dem sklavonischen Grafen oder einen andern ebenso heftigen mit Vignali vorstellten, der Bediente herbeigelaufen ist, in der Meinung, daß seiner Herrschaft plötzlich etwas zugestoßen sei, weil sie um Hülfe schreie. Die Liebe macht aus ihrem Hause einen Himmel; die Liebe weckt sie aus dem Morgenschlummer und drückt ihnen die Augen zum nächtlichen Schlafe zu; die Liebe schwebt mit ausgebreiteten Fittichen über ihren Häuptern und strömt aus dem nie erschöpften Füllhorne den Lohn der Treue und Beständigkeit herab.

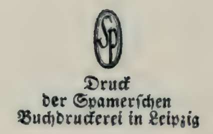
Druckfehler:

In Band I ist zu lesen:

Seite 61 Zeile 4 von oben Dido statt Dio.
⸗ 77 ⸗ 5 ⸗ ⸗ ist „pathetiſche“ in Gänsefüßchen zu setzen.

In Band II:

Seite 351 Zeile 12 von unten emporgekommen.
⸗ 375 ⸗ 14 ⸗ oben hauptſächlichſten.
⸗ 376 ⸗ 12 ⸗ unten: nach wollte ist lieber einzufügen.
⸗ 378 Zeile 13 von unten einmal statt ſchon.
⸗ 385 ⸗ 2 ⸗ ⸗ nie statt nicht.
⸗ 391 ⸗ 16 ⸗ oben ſuchen.
⸗ 393 ⸗ 4 ⸗ unten gezwungen.
⸗ 411 ⸗ 9 ⸗ oben niemandem.



Druck
der Spamerſchen
Buchdruckerei in Leipzig

